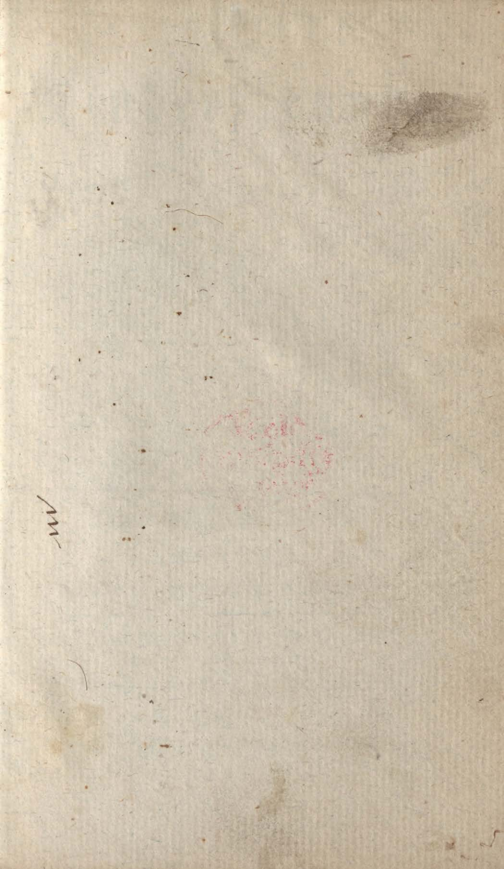



Stadt
Freising



Der Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

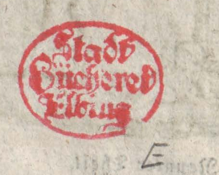


Neunter Theil.

Dritte verbesserte Auflage.

Mit Römisch-Kayserl. und Churfürstl. Sächsischen allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1781.


Stadtbücherei Elbing


E
010772
BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA TORUŃ



Inhalt.

CCXXII. bis CCXXV. Stück.

CCXXVI. bis CCXXVIII. Stück.

CCXXIX. bis CCXXXIII. Stück.

CCXXXIV. Stück.

CCXXXV. bis CCXXXVIII. Stück.

CCXXXIX. bis CCXLII. Stück.



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.



Der Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCXXII. bis CCXXV. Stück, vom 2ten bis 29sten October 1779.

Mein Lottchen hatte mit Fritzen und Luischen am Michaelistage in Gesellschaft verschiedener Personen ihres Alters und beiderley Geschlechts bey einer ihrer Freundinnen einen Besuch gegeben. Als sie nach Hause kam, fanden sie den Herrn Spirit und unsern guten M. Philoteknos bey mir. Auch Karl, der wegen eines kleinen Kopfschmerzes nicht ausgegangen war, war zugegen und es kamen die bey solcher Gelegenheit gewöhnlichen Fragen vor: wie sie sich befunden und ob sie sich die Zeit recht angenehm vertrieben hätten? Recht angenehm! antwortete sie, und die Unterhaltung würde noch angenehmer gewesen seyn, wenn der junge Blunt mit seiner Schwester nicht da gewesen wäre: aber solche plumpe un-

höfliche Persönchen habe ich nicht gesehen. Entweder sie müssen eine sehr rohe Erziehung haben, oder sich für alles, und andre Leute für nichts ansehen: — oder, setzte Fritze hinzu, keinen Verstand haben, um zu wissen, was Wohlstand und Artigkeit ist, und in der Grobheit eine Ehre suchen. Ja, fiel Luischen ein, es sollte mir leid thun, wenn ich nicht ein artiger Komplimentchen machen wollte, als Mamsell Blunt. Es muß wohl wahr seyn, sagte ich, weil Ihr alle dreye übereinstimmt. Nun was thaten sie denn? Lottchen. Je nun, Mamsell Blunt soll noch Jemanden von der Gesellschaft grüßen. Die Demoiselles vom Hause kriegten ein Knikschen: mit den übrigen sprach sie nur, um sie gelegentlich zu meistern, oder alles besser zu wissen: doch selten kam Jemand vor ihr zum Worte. Fritze. Und ihr Bruder machte es nichts besser; er kam mit dem Hute auf dem Kopfe in die Stube gelaufen, und es währte ein Weilchen, ehe er ihn abnahm, hatte keinen Schuh vor der Thüre abgewischt und machte also alles voll Schmutz, wo er hintrat, setzte sich in der Gesellschaft gerade oben an, und spuckte um sich her, daß ihm niemand zu nahe kommen durfte: nie stund er frey, sondern mußte sich allezeit anlegen: über diese Höflichkeit, da er nehmlich den Ellbogen auf den Kaffeetisch stützen wollte, hätte er ihn beynahe mit dem ganzen Kaffeezeuge in die Stube geworfen. In der Unterredung machte er es, wie seine Schwester.

Sollte ichs doch kaum glauben, versetzte Karl: denn beides Monsieur Blunt und seine Schwester sollen nichts weniger als ungeschickt seyn. — Je

nun, wenn eines nur etwas gelernt und ein gut Herz dabey hat, so kann man ihm schon Etwas vergeben. — Das sagt mein gesitteter Karl? sagte Herr Spirit. Ich dächte, man könnte einem jungen Menschen noch eher einige Unwissenheit, als den Mangel an Höflichkeit vergeben. Und was das gute Herz anbetrifft, so kann ich dieß einem groben Menschen kaum zutrauen. Denn worinn besteht sie anders, als in der beständigen Aufmerksamkeit, andern gefällig zu seyn und alles zu vermeiden, wodurch man sie beleidigen kann? Das ist doch aber gewiß der eigenthümliche Charakter eines guten Herzens. Karl. Ja, man kann aber keinem ins Herz sehen, und die Schmeichler und Hofleute sollen durch ihre Artigkeit und anscheinende Bereitwilligkeit, Jedermann gefällig zu seyn, andere sehr oft hintergehen; und da dächte ich, würde mir ein ehrlicher aufrichtiger Mann, der geradezu wäre, zehnmal lieber, als ein schöner Komplimentirer seyn, hinter dem nichts ist. Herr Spirit. Er mengt die Sachen ein wenig unter einander, mein lieber Karl. Diese beiden Leute gehören nicht hieher. Der schöne Komplimentirer, der mit kriechenden und faden Komplimenten um sich wirft und uns leere Schmeichelehen vorsagt, ist gar noch nicht der gesittete, artige Mensch, von dem hier die Rede ist. Die Art Leute, von der er redet, sind eben Schuld, daß manche sonst gute Menschen ein gesittetes Wesen, Höflichkeit und Artigkeit für Fehler halten. Wir dürfen aber nur die Ursachen von dem Gegentheile, ich meyne von einem ungeschliffenen, ungesitteten Wesen aufsuchen; so sehen

wir allezeit, daß der Grund in einem großen Fehler liegt, der sich gar nicht entschuldigen läßt. So entsteht bisweilen die Grobheit aus einem harten Herzen, das nicht empfindet, was Gefälligkeit, Beleidigung und Achtung heißt, und nicht die Vorzüge eines gesitteten Lebens kennet und fühlet. Ich sah z. B. vor einigen Tagen einem sehr wohlgekleideten Frauenzimmer auf der Gasse einen Menschen begegnen, dessen ganzer Anzug verrieth, daß er in der Grobheit eine Ehre suchte. Da sie kostbare Schuhe anhatte, so suchte sie sorgfältig die Steine; er bemerkte es, kam ausdrücklich von der andern Seite der Straße herüber und rannte nicht nur an sie an, daß sie in einen Kothhaufen treten mußte, sondern trat selbst mit den Stiefeln in eine Pfütze, daß sie über und über besprützet ward. Ein junger Mann, der vorüber gieng, faßte sie noch bey den Armen; sonst hätte sie sich nicht erhalten können. Er verwies es dem ungesitteten Menschen: setzte sich aber dadurch den gröbsten Reden aus, und ohne einige Mittelspersonen wäre es zu Thätigkeiten gekommen. Ja, sagte Luischen, letzt rannte auch der junge Ludolf den kleinen Kohlhard über den Haufen, und statt daß er ihn aufheben und abwischen sollte, sagte er zu ihm: „Schurke! warum gehst du nicht aus dem Wege?“ Das war gewiß auch eine Grobheit, die aus keinem guten Herzen kam. — Sie mag wohl Recht haben, Luischen, versetzte Herr Spirit. Wenigstens würde ich einen vortheilhaftern Begriff von ihm gehabt haben, wenn er den Kleinen aufgehoben und sich entschuldiget hätte. —

Ein ungesittetes Wesen entsteht ferner aus Stolz und Eigenliebe, wenn man zu groß von sich, und zu geringe von andern denket. Dieß ist die gemeinste Quelle der Unhöflichkeit. Ein Mensch, der sich besser, witziger, klüger, vornehmer, reicher, als andre dünkt, und den Werth der Menschen nach ihren Verhältnissen nicht zu schätzen weiß, wird auch die Achtung, die er ihnen nach denselben schuldig ist, sehr leicht vergessen, und sich kein Bedenken machen, ihnen unhöflich zu begegnen oder sie zu beleidigen. Stolz und Grobheit sind daher in allen Ständen und bey beiden Geschlechtern immer mit einander verbunden, und wofern nicht eine große Weltkenntniß und Klugheit einen Menschen gelehrt hat, den Stolz zu verbergen und vielleicht wohl gar in Demuth einzukleiden, so wird er sich bey jeder Gelegenheit zu erkennen geben. Ein stolzer Fürst, ein stolzer Minister wird selten gegen seine Unterthanen und die, die ihn umgeben, liebreich seyn: seine Befehle werden sich selten in freundliche Worte und in Güte, sondern immer in Drohungen und Härte kleiden. — So der Edelmann, der Bürger, und selbst der Bauer; der Jüngling und die Jungfrau, das Mädchen und der Knabe. Sie haben wohl Recht, fiel der Magister ein, wenn Sie solches von allen Ständen und Altern behaupten. Wenn ich bey grossen Gewölbern in der Messe vorbeygehe, und den Kaufleuten die Waaren aus den Händen reißen und auf ein Gebot sie mit groben Worten abweisen höre, so schließe ich meistentheils, daß der Mann reich und stolz auf seinen Reichthum seyn müsse; und sobald

ich von einem Gelehrten weiß, daß er stolz ist, so denke ich mir ihn immer auch grob, nähere mich ihm mit Zittern, und erinnere mich der Geschichte, die man von einem gewissen berühmten Gelehrten erzählet. Als sich bey diesem ein paar Fremde anmelden ließen, mit dem Komplimente, daß sie ihn als einen sehr berühmten Mann zu sehen wünschten, ließ er sie zwar vor sich: saß ihnen aber gegenüber, sprach kein Wort, und nach einer kleinen Weile kehrte er sich um und sagte: Sie haben mich nun lange genug von forne gesehen, nun sehen Sie mich auch von hinten. — O! rief Lottchen: Pfuy über alle Gelehrsamkeit, wenn man so ein Grobian ist! Wenn er etwas Gutes zu schreiben vermögend war, hätte man ihn wenigstens Lebenslang einsperren und unter andere gesittete Menschen nicht lassen sollen. Aber, daß der Stolz unhöfliche Menschen macht, sah ich auf einem der letzten Bälle. Ein junges Frauenzimmer, die doch sonst sehr galant seyn will, versagte jedem die Hand zum Tanze, wenn er nicht von einem gewissen Charakter oder von Adel war. Aber ich hörte sich auch einige Herren verabreden, daß keiner künftig mehr mit ihr tanzen wollte. Das nächste mal war ein großer Mangel an Tänzern und ich gestehe, daß ich es mit einigem Vergnügen bemerkte, als sie von den gegenwärtigen keiner denselben Abend aufzog. Ihr geschah sehr recht, sagte Herr Spirit, und es ist allerdings eine unverzeihliche Grobheit, wenn ein Frauenzimmer, bey solcher Gelegenheit, dem Stande oder dem und jenem irgend einen zu sichtbaren Vorzug giebt. Solcher Grobheiten werden aber täglich

unzählich begangen, und Ihr, meine Kinder, möget euch ja davor, hauptsächlich in Ansehung derjenigen hüten, die euch geringer scheinen, Handwerksleute, Bürger, Bauern und Gesinde: denn gegen diese glaubt man immer ein Recht mehr zu haben, weniger höflich zu seyn. — Luischen hielt sich hier die Hand vor die Augen, denn sie fühlte sich, daß sie gegen ihre Wärterinn nicht allezeit so höflich ist, als sie seyn soll, und auch gelegentlich kleine Parallelen mit andern Kindern zieht.

Die Benennung, sagte der Magister, ist nicht übel, daß man den Stolz, der in solche Grobheit ausartet, Bauernstolz nennt: denn der gemeine Pöbel, der am stolzesten ist, wenn er sich mit seines Gleichen, die etwa ärmer oder ungeschickter sind, mißt, pflegt auch immer der gröbste zu seyn. Personen von Stande werden schon in der Jugend mehr gelehret, ihren Stolz zu verbergen, indem man sie auf die Folgen aufmerksam seyn lehrt. Diese Wirkung, fuhr er fort, ich meyne die Grobheit, wird von dem Stolze selbst bey ganzen Nationen hervorgebracht. Das Volk, das sich fürs erste auf dem Erdboden hält, es mag nun seine Größe auf Reichthum und Macht, oder Eroberungen, oder andere Vorzüge gründen, ist gewiß auch meistentheils das Ungesitteste; der Eigennutz, oder andere Nebenabsichten müßte es denn geschmeidig machen, oder es müßte durch herrschende Künste und Wissenschaften sehr abgeschliffen, oder durch Unterdrückung ihrer Fürsten sehr demüthig gemacht worden seyn, oder allenfalls durch das gute Beyspiel ihrer Vorgesetzten



eine solche Farbe angenommen haben, daß ihnen die Höflichkeit zur andern Natur geworden wäre. —

Außer dem Stolze, sagte Herr Spirit, däucht mir, kann oft auch an einem ungesitteten, unhöflichen Wesen eine rauhe und harte Erziehung Schuld seyn. Man sagt im Sprichwort: das, womit man umgeht, klebt einem an; oder, man stecke den Bauer unter die Bank, und der Stiefel guckt doch hervor.

Kinder, die harte, grobe und ungestüme Aeltern, Vorgesetzte und Lehrer haben, welche ihre Zucht in Schlagen, Fluchen und Scheltworten ausüben, werden nicht leicht höfliche und gesittete Menschen werden. Eine grobe ungezogene Gassenbrut verräth auch solche Aeltern, und von der Höflichkeit oder Rauhigkeit eines Soldaten kann man ziemlich, wo nicht bis zum Obristen seines Regiments, doch bis zu seinem Kapitain hinaufschließen. — O wie wahr das ist, sagte der Magister, davon kann ich euch ein artiges Geschichtchen erzählen, wovon ich selbst einmal Zeuge gewesen bin. Ein gewisser Rittmeister, ein sehr liebenswürdiger und feiner Mann, der seinem Charakter gemäß auch seine Soldaten behandelte und mit ihnen, wie mit seinen Kindern, umgieng, lag in einem Städtchen etliche Meilen von einer großen Stadt, aus der eines Tages sich eine sehr zahlreiche Gesellschaft, worunter zumal viel Damen waren, bey ihm zu Gaste und auf einen Ball bat. Er war es zufrieden; da er aber keine zureichenden Mannspersonen in der Nähe hatte: (denn außer seiner Kompagnie lag niemand in der Gegend, und die einzigen Officiere, die sich noch da befanden, waren, ein al-

ter kranker Lieutenant, und ein Cornet, der auf Urlaub war:) so staffirte er einige von seinen gemeinen Reutern mit den Officiersmontirungen, die er zusammen bringen konnte, aus, und machte sie zu Hauptleuten, Lieutenanten und Standartenjunker, von und ohne, und präsentirte sie seinen Damen, die nach Herzenslust mit ihnen tanzten, und ihre Gesellschaft auch nicht eher kennen lernten, bis das Fest zu Ende war. Die Damen wurden von ihren Freunden herzlich damit aufgezogen: man bewunderte inzwischen das gesittete Wesen dieser Leute, das man gewiß bloß auf die Rechnung des Rittmeisters setzen konnte.

Lottchen sagte: ich hätte sie doch mögen tanzen sehen: denn eine Menuet ist nicht so leicht gelernt. Jaja, versetzte der Magister, ich glaube wohl, daß Sie und Ihr Herr Tanzmeister manches daran möchten auszusetzen gefunden haben; aber die Herren Cavalleristen, wie ich immer gehöret, mögen überhaupt keine großen Tänzer seyn: sie entschuldigten sich auch mit ihrer Unwissenheit, kamen doch aber fort, und führten sich so gesittet auf, daß man ihren Stand verkannte. -- Ein hartes Herz und eine rauhe Denkungsart, Stolz und Eigenliebe, eine schlechte Erziehung, dieß mögen also wohl die Hauptursachen eines ungesitteten Wesen seyn.

Mich däucht, sagte ich, man könnte heut zu Tage vielleicht noch eine neue Quelle hinzusetzen, aus der die Grobheit entspringt; und diese ist um so viel unerträglicher, da sie nicht wie jene natürlich, sondern erkünstelt und affektirt ist: freylich ist auch

ein gewisser Stolz die Veranlassung dazu, aber es ist doch eine ganz eigne Art, die aus einer falschen Vorstellung von Würde, die in der Grobheit selbst liegen soll, entsteht. Eine erkünstelte Grobheit? ein ungesittetes Wesen, das man affektiret? riefen meine Kinder: das wäre doch seltsam!

Mentor. Und doch ist es wahr. Es giebt heut zu Tage Leute, selbst witzige Schriftsteller, die Grobheit für Witz, Laune, Genie, Energie oder Kraft halten, und dem zu folge sich ordentlich bemühen, grob, unhöflich und plump zu seyn, in Gesellschaften geradezu laufen, den Leuten Unhöflichkeiten unter dem Vorgeben sagen, daß es Wahrheitsliebe sey, alle Dinge, sie mögen noch so unehrbar klingen, bey ihrem wahren Namen nennen; ja die auch so in die Welt hineinschreiben, und alle diejenigen, die das Gegentheil thun, für glattzüngige, niedrige Schmeichler, seidene, französische Kratzfüßler, und ich weiß selbst nicht, wie sonst, nennen.

Ich könnte verschiedene neumodische Schriftsteller dieser Art anführen, wenn ich es für gut hielte, euch mit Schriften dieser Art bekannt zu machen: denn Beyspiele solcher Witzlinge und Kraftmänner sieht man itzt nicht selten. Ich will euch eines von einem jungen Manne erzählen, den ich hier auf der Universität gekannt habe, und der sonst ein artiger gesitteter Mensch war; der aber dieß grobe Wesen auch aus dem Vorurtheile angenommen, daß es launigt lasse, und daß sich Genies über solche Kleinigkeiten, wie Höflichkeit ist, hinwegsetzen müßten. Diesen hatte man, weil er wirklich ein Mann von

Kenntnissen und Talenten ist, in einen gewissen Zirkel von Damen und Herren gebeten, und er schlug es um so viel weniger aus, da er an demselbigen Orte sein Glück zu machen suchte. Er kam in einem runden Hute, in Stiefeln, und einem derben Prügel und warf sich auf das ledige Kanapee, seinen Hut auf den Tisch daneben und mit dem Stocke spielte er. Er ward gewahr, daß man ihn mit Aufmerksamkeit besah und fieng eine sehr plumpe Schutzrede für seinen Staat an. „Die müssen keinen Verstand haben, die einen aufgesteiften Hut tragen, sagte er; denn der Hut ist zum Schutze vor Regen und Sonnenschein gemacht: glattbärtige Hasenfüße tragen aufgesteifte Hüte, oder sie wohl gar unter dem Arme. Stiefeln trage ich, damit mich in Sommer nicht die verdammten Mücken stechen, und im Winter, daß ich mir nicht die Strümpfe beschmutze, und den Stock, daß ich mich drauf lehnen oder demjenigen eines hinter die Ohren geben kann, der mich beleidiget.“ Aber, sagte ein junges Frauenzimmer, bey Ihren Stiefeln kommen unsre seidnen Röcke gar sehr in Gefahr. — Was geht das mich an? versetzte er. So zieht solche an, um die es nicht Schade ist, wenn sie voll Quark werden! Zum Unglücke kam ihm ein junges Frauenzimmer, da sie ihm die Tasse abgenommen, mit ihrer Kopffeder zu nahe und er fieng an jämmerlich gegen diese Modezierden zu wüten; sie sagte nichts weiter zu ihrer Entschuldigung, als daß es ihre Mutter so haben wolle. — „Nun so ist Ihre Mutter eine große Närrinn, so wie Sie eine kleine sind!“ — Hier stund die ganze Gesellschaft

auf und ließ den Herrn sitzen: die Dame vom Hause beschloß mit der Versicherung, daß sie keiner solchen Galanterien gewohnt wäre, und er trat mit der Erklärung ab, daß alle Menschen in der Stadt geist- und kraftlose Narren wären. Gleichwohl mußte er bey einigen gutwilligen Narren dieser Stadt am Ende noch um etliche Louisd'or betteln, daß er mit Ehren nur zum Thore hinauskam: und ich höre, daß er noch überall ohne Versorgung umher irrt, ob er gleich unter einigen jungen Leuten Bewunderer und Nachahmer fand. — Diese vermeynte Laune aber ist nichts, als eine alberne Nachahmung von etlichen wirklich großen Männern, die aber gerade deswegen nicht groß waren, weil sie nicht die feinsten und artigsten Sitten hatten.

Swift, ein berühmter englischer Schriftsteller, war einmal bey einer Dame zu Gaste, die alle Delikatessen von der Welt dazu angeschaffet hatte. Gleichwohl entschuldigte sie sich, daß sie ihn schlecht bewirthe. „Je so hol Sie doch der Henker! sagte Swift, warum haben Sie es denn nicht besser gemacht? Sie haben Zeit genug dazu gehabt, da Sie lange gewußt, daß ich kommen würde: doch weil Sie sagen, daß es so schlecht ist, so gehe ich wieder nach Hause und esse meinen Hering." Und hiermit stund er auf und gieng fort, was man auch sagen mochte. — So sehr die Dame die Strafe für ihre Eitelkeit und Thorheit verdiente, so war es doch von Swiften eben nicht artig, sie vor einer ganzen Gesellschaft zu beschämen, und der junge Mensch, der zumal kein Swift ist, das ist, ein Mann, der durch



andere große Verdienste seine Fehler vergütet, würde deswegen doch kein Swift seyn, wenn er es ihm darinne nachthun wollte. Merke dir dieß vorzüglich, mein lieber Karl! die Vorurtheile des Ansehens verführen junge Leute sehr leicht zu großen Albernheiten.

In einer gewissen Stadt war einmal ein großer, fast angebeteter Arzt: aber von einer unausstehlichen Grobheit. Er war im Stande, seinem Fürsten einstens bey vielen Magenschmerzen zu sagen, daß er ihm nichts dafür gäbe: denn er habe zu viel gefr.. und es sey billig, daß er dafür leide. Alle junge Aerzte in derselben Stadt glaubten nun, sie müßten recht grob seyn, um Kundschaft zu bekommen: aber sie irrten sich. Da sie nicht des alten Arztes Kredit hatten, wurden sie bald alle fortgeschickt, und der gesittetste wurde der beliebteste.

Bey Ihrer vorigen Geschichte von Swiften, sagte der Magister, fällt mir ein anderes Geschichtchen von einem Manne ein, der eben so groß als Swift, und in meinen Gedanken, zumal seinem sittlichen Charakter nach, weit größer war, ich meyne Thomas Morus, einer der größten und berühmtesten Männer, aber zugleich der artigste, gesitteste und feinste seiner Zeit in Engelland. Selbst Beleidigungen ahndete er nicht mit Ungestüm und wußte seinen Verweisen so eine Wendung zu geben, daß, so tief sie auch bey nachdenkenden und gesitteten Menschen gehen mochten, sie doch weit weniger zu verwunden schienen. Als er noch Großkanzler in Engelland war, hatte ein Herr einen Prozeß, der bey ihm anhängig war,

Um sich ihn geneigt zu machen, schickte dieser ihm zwo sehr schöne silberne Flaschen. Ein anderer, der die Beleidigung seiner Würde durch diese Art von Bestechung so gut, als Thomas Morus, gefühlt hätte, würde ohne Zweifel seinen Zorn in einem Donnerwetter haben ausbrechen lassen. Dieser aber nahm sie mit der größten Höflichkeit auf, ließ sie mit dem besten Weine aus seinem Keller anfüllen und schickte sie mit dem höflichen Komplimente zurücke: „Es habe ihm ein großes Vergnügen gemacht, daß er ihm Gelegenheit gegeben, ihm seine Achtung zu beweisen: jede Art von Weinen, die er nur in seinem Keller habe, sey zu seinen Diensten.“ — Hier seht Ihr, meine Kinder, Redlichkeit und doch Feinheit in dem Verweise, und Züchtigung ohne das mindeste ungesittete, stürmische Betragen. — — Vergeben Sie, Herr Spirit, daß wir Sie in Ihrem Unterrichte unterbrochen haben.

O Sie haben vielmehr, versetzte er, meine Gedanken über die Quellen des Ungesitteten durch Ihre Zusätze und Beyspiele den Kindern noch begreiflicher gemacht. —

Herr Spirit wollte hier aufhören: ich bat ihn aber, meinen Kindern noch zu erklären, wodurch sich Artigkeit, Höflichkeit, ein gesittetes und geschliffenes Wesen, feine Lebensart, oder wie man es nennen will, äußert.

Spirit. Die gute Lebensart begreift, däucht mir, viel in sich. Sie zeigt sich erst in der allgemeinen Höflichkeit, die sich durch gewisse Ceremonien, über die man einig geworden ist, ausdrückt,

und wodurch man einander seine Freundschaft, Liebe, Hochachtung oder Ehrfurcht bezeiget. So ist es z. B. der Höflichkeit gemäß, daß ich jedem, der mich grüßt, danke, oder noch besser zuerst grüße, wenn ich ihn kenne; daß ich, wenn ich ihn aufsuche, nicht geradezu laufe, sondern an seiner Thüre erst klopfe, oder mich ankündigen lasse, nicht den Hut auf dem Kopf drücke, wenn ich mit ihm rede, mich in den ersten besten Stuhl werfe, anlehne, oder oben an setze: mich nach seinem Wohlergehn erkundige, bey gewissen fröhlichen oder traurigen Begebenheiten, die meine Mitbürger betreffen, meine Freude oder mein Mitleid bezeige, und was dergleichen Ceremonien mehr sind, die der Wohlstand eingeführet hat, und die wenigstens äußere Zeichen von der guten Gesinnung und Achtung für andere zu seyn scheinen. Luischen. O gewiß, Herr Spirit; da bin ich ein recht höflich Mädchen. Noch habe ich in meinem Leben nicht versäumet, jemanden ein Kompliment zu machen, oder ihm Etwas verbindliches zu sagen. Spirit. Recht gut! Das verdient Lob; und ich habe Sie auch immer unter die gesitteten Kinder zählen hören.

Karl. Ja, die Höflichkeit muß aber doch nach den Leuten, denen ich sie erweise, verschieden seyn? Denn sonst müßte ich unserm Holzhacker gerade ein so tiefes Kompliment als einem Geheimdenrathe machen.

Spirit. Das versteht sich, die Art der Höflichkeitsbezeigungen mag nun in äußerlichen Geberden, oder in Worten bestehen, so wird sie sich nach den Ständen und Verhältnissen, in die uns die Für-

sehung mit andern Menschen gesetzt hat, richten. Ich werde freylich einen Tagelöhner anders, als einen Prinzen, und meinen vertrauten Freund anders, als einen hohen Gönner und Vorgesetzten grüßen. Wenn ich jenem einen freundlichen guten Morgen biete, vor dem andern in einer gewissen Entfernung mein Haupt entblöße, den dritten herzlich umarme und an meinen Busen drücke, so werde ich mich dem vierten mit Ehrerbietung nähern. Die Ausdrücke aber, deren wir uns bedienen, die Titel, die wir ihnen geben, die Bewegung des Körpers, die Mienen und Geberden, die wir dabey annehmen, sind freylich bloße Formalitäten, die die Gewohnheit eingeführet hat: aber Ihr würdet doch unrecht thun, wenn Ihr sie als eitle Grimassen verachten wolltet. Denn so viel scheint doch gewiß zu seyn, daß bey dem eingeführten Unterschied der Stände auch ein verschiedenes äußeres Betragen nöthig ist, wodurch wir unsere Verhältnisse anzeigen, es mag nun bestehen, worinn es wolle. Die Natur selbst lehret es und die gesunde Vernunft billiget es. Daher haben auch alle Nationen in der Welt solche äußere Höflichkeitsbezeigungen unter sich eingeführet, ob sie gleich verschieden und der Vorstellungsart und dem Geschmacke jedes Volks angemessen sind. Wenn sich die orientalischen Völker zur Erde werfen, so beugt sich bloß der Europäer. Der Spanier wartete sonst seinem Monarchen durch drey abgezirkelte Verneigungen, und der Engländer dem seinigen auf einem Knie auf. Dem Pabst küßte man vormals den Pantoffel und den großen Herren und Damen die Röcke. Wenn

ein Händekuß bey unsern deutschen Damen ein Zeichen der Ehrerbietung ist, so sehen es die Italiänischen und Französischen für ein Zeichen der Vertraulichkeit an, und so ist oft gerade das, was bey einem Volke Höflichkeit ist, bey dem andern das Gegentheil. Einem jungen Reisenden bekam daher seine Höflichkeit bey einer Italiänerinn sehr übel, die ihm in einer öffentlichen Gesellschaft den Handkuß mit einer Ohrfeige beantwortete, weil sie es für eine unverschämte Dreustigkeit und Beleidigung ansah. Jede kleine Stadt hat hierinne fast ihre eigne Gewohnheiten, und Ihr werdet daher sehr wohl thun, wenn Ihr bey künftigen Gelegenheiten, wo Ihr hinkommt, euch ein wenig nach den daselbst eingeführten Gewohnheiten erkundiget und richtet. Diese äußere Form, wodurch sich die Höflichkeit und ein artiges Wesen äußert, ist immer noch das geringste Stück der wahren Höflichkeit: sie wird mechanisch, wenn man von Jugend auf sie genau zu beobachten angehalten wird. Unsere Exercitienmeister tragen nicht wenig dazu bey; daher sie auch bey vornehmer Leute Kindern weniger als bey gemeinen vermißt wird. Weit mehr zeigt sich eine gesittete feine Lebensart in jener Bereitwilligkeit, andern in allen Dingen, die mit der Tugend bestehen können, gefällig zu seyn, in der anständigen Herablassung, bey der wir zwar unserer Würde nichts vergeben, unsern Willen nach dem Willen anderer zu richten, in der Aufmerksamkeit, andern Dienste zu leisten, ihre eigenen Verdienste geltend zu machen, und ihnen ein Vergnügen zu machen, wo sich nur Gelegenheit dazu findet. End-

lich auch in der Achtung, die wir jedem nach den Verhältnissen seines Ranges, Charakters und Standes im Umgange und gesellschaftlichen Leben erweisen. Sie ist also nicht bloß eine Sammlung feiner Komplimente und Ausdrücke, und eine gewisse Anzahl studirter Stellungen des Körpers, noch auch die Wirkung einer schlauen Verstellung und Heucheley, oder einer blinden Verehrung, oder eines zudringlichen lästigen Diensteifers: sondern eine Gemüthsverfassung, die Personen leicht und ungezwungen in ihrem Betragen, angenehm und liebenswürdig im Umgange, aufmerksam andern zu dienen macht: die ihre Verweise nicht widrig, eine Gefälligkeit, wodurch sie uns verbinden, uns zur Freude, und ihre Dienste uns willkommen macht. Hierzu, meine liebsten Kinder! gehöret freylich schon große Weltkenntniß und Erfahrung, die Ihr noch nicht habt, doch aber sie zu erlangen euch schon itzt bemühen müßt. Ueberdieß giebt es allgemeine Regeln, die Ihr bey der gesitteten Erziehung und dem gut gearteten Umgange, die Ihr genossen habet, doch schon ausüben könnet. Z. B. Nach Beschaffenheit der Personen, mit denen Ihr in Gesellschaft oder allein seyd, und mit denen Ihr auf irgend einige Weise etwas zu thun habt, seyd Ihr ihnen in Absicht ihres Standes, ihrer Talente und Verdienste aus den Verhältnissen, die zwischen ihnen und euch ist, entweder Ehrerbietung, oder Hochachtung, oder Gefälligkeit, Freundlichkeit und Vertraulichkeit, oder Herablassung, Nachsicht und Güte schuldig.

Bey einem großen Manne, dem Ehrfurcht gebühret, werdet Ihr euch immer in einer gewissen Entfernung halten, selten reden, ehe ihr gefragt werdet, und sollte er noch so sehr sich mit euch auf gleichem Fuß zu setzen suchen, euch doch wohl hüten, den Ton der Familiarität gegen ihn anzunehmen. Es giebt Persönchen, die sich oft darauf etwas zu Gute thun, und darüber die Gewogenheit ihrer Gönner verscherzen, oder sich höchst lächerlich machen. Ein Freund erzählte mir von einem jungen Menschen, der mit einem Minister bekannt war und auch von ihm sehr begünstiget wurde. Er hatte aber eine solche Dreustigkeit und so wenig Lebensart, daß er eben deswegen sich mit ihm auf gleichem Fuß setzen wollte und sich alles für erlaubt hielt. Sie waren einst in einem Bade zusammen. Der junge Mensch kam den Abend vor seiner Abreise in den Saal der öffentlichen Assembleen, wo der Minister an einem Spieltische stund mit dem Rücken nach der Thüre gekehret. Der junge Mann kam hinter ihm geschlichen und gab ihm einen derben Schlag auf die Schulter. Der Minister fuhr zusammen, kehrte sich mit Erstaunen um und sah ihn herzlich über seinen Einfall lachen. Jener, ein feiner artiger Hofmann, wollte ihm dem ungeachtet nicht vor einer so zahlreichen Gesellschaft beschämen und gab ihm so gleich die Entschuldigung in Mund. Ha! sagte er, sind Sie es Herr N**? Sie glaubten unfehlbar, es sey mein Sekretär? Herr N** versicherte ihn mit lachendem Munde, daß er ihn gar wohl gekannt: ob er etwas nach M** an den Residenten ih-

res gemeinschaftlichen Hofes zu bestellen habe? Nichts, versetzte der Minister aufgebracht: = = = doch ja, sagen Sie ihm, er solle sich keinen Esel zu nahe kommen lassen, daß er nicht von ihm geschlagen werde. — Der ganze Saal schallte von einem lauten Gelächter wieder. Ihr könnet aber denken, wie dem jungen unbesonnenen Menschen zu Muthe ward. Ganz betäubt und bis über die Ohren roth taumelte er zum Saale hinaus, und die Bedienten klatschten und zischten ihm nach.

Wenn ich sage, daß man für einen Großen und Vornehmen Ehrerbietung haben müsse, so will ich, daß Ihr euch bloß nach den eingeführten Regeln der Gewohnheit in Rücksicht auf seinen Stand richten sollt: hoch schätzen und verehren müßt Ihr ihn aber bloß nach dem Maaße seiner Tugenden, Talente und persönlichen Verdienste. Die Pracht und die Titel, die ihn schmücken, sind bloßer Rauch und Wind, ich weiß es wohl; aber die nichtigen Ehrenbezeigungen, die bloß auf Formalitäten ankommen, sind auch nichts anders. Schmeicheln müßt Ihr ihm deswegen durchaus nicht, das ist, Etwas loben, was verachtungswürdig ist, ihm von seinem guten Geschmacke vorreden, wenn er einen elenden hat, seinen Witz preisen, wenn er keinen hat, und seine Wissenschaft, wenn er unwissend ist. Eine stumme Ehrerbietung ist noch keine Uebertretung der Aufrichtigkeit, sie ist oft nöthig, und die öffentliche Ruhe würde gestöret werden, wenn sich jeder anmaßen wollte, Richter zu seyn und bloß nach dem Maaße der Verdienste seine Höflichkeiten abzumessen;

und wie viele würden dadurch ihr zeitliches Glück verscherzen! Ein großer Unterschied ist es, wenn eure eigne Ehre dabey ins Spiel käme; oder wenn Ihr schon selbst durch eigne Verdienste und Weisheit einen gewissen Kredit erlangt und durch eine demüthige Zurückhaltung die Wahrheit verläugnen müßtet.

Ah! fiel der Magister ein, ich will euch auch hier eine Geschichte von dem Dante Aligheri, einem der größten Köpfe seiner Zeit in Italien erzählen, die sein Freund, ein eben so berühmter Dichter, Petrarcha von ihm aufgezeichnet hat, und es kann eine kleine Magisterfrage für euch abgeben, ob sein Betragen, das immer eine Unhöflichkeit war, recht war? —

Dante Aligheri war aus seinem Vaterlande verbannt und hatte sich an den Hof eines Prinzen begeben, wo die Unglücklichen Schutz fanden, und auch er in der größten Achtung war: aber eben durch die Strenge seiner Sitten und die wenige Bändigung seiner Zunge verlor er von Tage zu Tage bey seinem Beschützer. Es waren zugleich an demselbigen Hofe mancherley Arten von Lustigmachern, Schauspieler, Hofnarren und lüderliche Witzlinge. Einer von ihnen that sich besonders durch mancherley Schwänke und Possenreisserеyen hervor, und ihm ward also vorzüglich vor den übrigen geschmeichelt. Der Fürst merkte, daß dieß dem Dante mißfiel, ließ also den Lustigmacher kommen, überhäufte ihn mit Lobsprüchen, und kehrte sich dann zum Dante und sagte: „Es ist doch wunderbar, daß der Mensch, den einige für einen Narren und andere für wahnwitzig hal-

ten, so allgemein gefällt und durchgängig so beliebt ist: da Sie, die Sie so berühmt wegen Ihres Witzes und Ihrer Weisheit sind, weder gefallen, noch Freunde haben." — „Darüber, versetzte Dante, dächte ich, dürften Sie sich eben nicht wundern, mein Prinz, wenn Sie daran denken, daß die Gleichförmigkeit des Charakters die Quelle der Freundschaft ist: d. i. daß sich Gleich zu Gleichen gern gesellt." Der Fürst fühlte den Stich, der sich auf Wahrheit gründete. Dante fiel in Ungnade und ward fortgeschickt.

Lottchen. Soll ich meine Meynung sagen, so war es immer nicht höflich, und er hätte durch eine glimpfliche Beantwortung sich nicht nur weniger geschadet, sondern auch den Prinzen auf bessere Gedanken bringen können.

Karl. Nein, er that recht. Es war der Ausbruch der Wahrheit und der edle Unwille der Tugend. Ein weiser Mann muß sich auch von einem Fürsten nicht zum Besten halten lassen, und wenn er damit Kronen verdienen könnte.

Magister. Nur nicht zu hastig geurtheilet, Karl! Ob ich gleich seine Ursache nicht mißbilligen kann und auch die beißende Antwort dem Dante nicht verarge, da sie aus Gefühl seines eignen Werthes kam, mithin immer Entschuldigung verdienet; so hat doch Lottchen bey ihrer Entscheidung auch nicht ganz unrecht, und die Stimme eines englischen Moralisten, der eben diese Geschichte erzählet, auf ihrer Seite. „Ob gleich, sagt er, diese Antwort der Ausbruch eines Unwillens war, der sich auf

Tugend gründete, so that Dante doch wahrscheinlicher Weise eben so sehr seiner Eitelkeit eine Genüge, als er den andern dadurch demüthigte. Es war der muthwillige Vorwurf des Zornes und des Stolzes, der immer heftig ist, und nicht die ruhige Stimme der Vernunft, die mit Gefälligkeit und Ehrerbietung begleitet ist. Wollte Dante dadurch bessern; so war seine Antwort nicht weise; und hatte sie keine Besserung zur Absicht, so war sie nicht gut."

Spirit. Mich däucht, er würde Recht haben: denn eines weisen Mannes Absicht muß immer die moralische Besserung seiner Brüder seyn. Aber woher weiß er denn, ob er sie nicht gehabt hat. Denn es giebt ja Beyspiele genug, daß eine beißende Antwort bey solcher Gelegenheit oft mehr Wirkung gethan, als lange noch so wohlgegründete Vorstellungen. Wenn der Prinz Güte des Herzens und Nachdenken genug besessen hätte, so würde er sich gewiß die Wahrheit der Antwort wie ein Blitz durchs Herz haben gehen lassen, und lieber die Hofnarren, als den Dante, fortgeschickt haben. — Doch wieder zur Sache!

Ihr, meine jungen Freunde, kommt noch nicht in die Versuchung, mit den Großen der Welt zu thun zu haben. Gewöhnt euch indessen zur Ehrerbietung durch diejenige, die Ihr Aeltern, Vorgesetzten, ältern und vornehmern Personen, als Ihr, schuldig seyd, und setzet sie nie aus den Augen: denn wenn sie eurem Bedünken nach sie auch in gewissen Absichten nicht ganz verdienen sollten, so seyd Ihr sie ihnen doch in Ansehung ihres Charakters schuldig. Ihr

glaubt nicht, wie schwer es ist, wenn euch die Fürsehung in eurem künftigen Leben solche Stellen anweisen sollte, wo Ihr mit höhern Personen viel zu thun bekommt, diese Biegsamkeit und den Ton anzunehmen, der dazu erfodert wird, wofern Ihr euch nicht frühzeitig eine Fertigkeit darinnen erworben habt. Wird man den kleinen Zwang, den man seiner Bequemlichkeit, Trägheit, oder Nachläßigkeit auferlegt, gewohnt, so ist es in der Folge kein Zwang mehr, und die Freymüthigkeit, die sich dann dazu gesellet, macht die Ehrerbietung euch und andern doppelt angenehm. —

Gegen diejenigen, die euch am Stande gleich sind, zeigt sich die feine Lebensart vorzüglich durch eine zuvorkommende Gefälligkeit. Diese äußert sich bey jeder Gelegenheit, so wohl in persönlichen Vorfällen, als auch hauptsächlich im gesellschaftlichen Leben. Sie besteht darinnen, daß wir nicht nur dem Geschmack, den Gesinnungen und Empfindungen anderer nicht geradezu entgegen handeln und widersprechen, so lange es ohne Verletzung der Tugend und Unschuld geschehen kann; sondern sogar ihre Neigungen begünstigen, und ihren Wünschen zuvorkommen. Sie ist eine der angenehmsten Eigenschaften für das menschliche Leben, und machet den Vorzug des gesitteten Volks und des gebildeten Menschen aus. Sie kostet in meisten Fällen wenig, und man gewinnt dadurch unendlich viel, indem man sich alle die zu Freunden macht, die die Wirkungen davon empfinden. Ich stelle mich nicht gern selbst zum Beyspiele vor; aber da ich mir gar kein

Verdienst daraus mache, weil ich es für Pflicht halte, andere mir auf alle Weise zu verbinden, so kann ich euch solche kleine Vorfälle erzählen.

Ich sah vor einigen Tagen einen Fremden auf der Gasse ängstlich mit einem Briefe hin und her laufen; ich lief ihm zu und fragte ihn um die Ursache. Er sagte mir: daß er schon einen halben Tag umher irre und den jungen Mann, an den die Addresse des ihm mitgegebenen Briefes aus der Schweiz sey, nicht ausfündig machen könne. Da ich ihn kannte und eben keine dringende Geschäfte hatte, so ließ ich mir nicht begnügen, ihm die Wohnung dessen, den er suchte, zu bestimmen, sondern ich führte ihn selbst ins Haus. Im Rückwege gieng ein starker Mann vor mir her, der den Haarbeutel verlor: ich hub ihn auf und bat ihn, daß er mit mir in ein Haus gehen sollte, wo ich ihm denselben einband; denn seine Stärke hätte es ihm sauer gemacht, sich ihn selbst einzubinden. — Gestern Abends kam ich in die Komödie und fand den besten Platz noch unbesetzt, den ich dann einnahm: bald aber kam eine fremde Dame mit ihren zwey Kindern, die nicht unterkommen konnte, indem alle Logen voll waren. Ich räumte ihr mit Vergnügen meinen Platz ein: denn ich dachte: du bist immer hier an dem Orte und kannst das Stück ein andermal besuchen, wann weniger Fremde hier sind. Vielleicht haben sich die Kinder schon in der Entfernung oder doch heute den ganzen Tag darauf gefreuet: und wie würde es ihnen weh thun, wenn sie unverrichteter Sache wieder nach Hause gehen müßten! — Als ich vorhin

hieher gieng, fieng es gewaltig an zu regnen. Ein sehr wohlgekleidetes Frauenzimmer, die mir bey Auerbachs Hof begegnete, suchte sich ängstlich davor zu schützen. Ich habe ihr meinen Regenschirm gegeben, denn an meinem Oberrock ist nichts zu verderben. — Solche und hundert andere kleine Aufmerksamkeiten sind nicht nur Wirkungen der guten Lebensart, sondern selbst Pflichten der Menschenliebe, und man erwirbt sich oft mehr dadurch Freunde, als durch große Dienstleistungen. Ich wollte dafür stehen, daß ich alle die Personen, denen ich diese kleinen Gefälligkeiten bezeigt, bereitwillig finden würde, mir bey anderer Gelegenheit mit Freuden Gegengefälligkeiten zu erweisen. Man muß sie aber auch auf eine artige, verbindliche Weise thun, und nicht so, daß uns diese kleinen Dienste viel zu kosten scheinen. Denn es giebt Menschen, die wohl auch dazu bereit sind: aber alles mit einer so sauertöpfischen, schwerfälligen Art thun, daß man ihre Dienste nicht einmal gern annimmt.

Vorzüglich zeigt sich eine feine gute Lebensart im gesellschaftlichen Leben. Die Unterhaltung der meisten Menschen ist weniger dadurch unangenehm, weil sie nicht gelehrt und witzig genug sind, als wegen des Mangels dieser reizenden, empfehlungswürdigen Eigenschaft.

Ich will euch etliche allgemeine kleine Erinnerungen geben. Wenn Ihr in Gesellschaft seyd und zu gefallen wünschet, denkt ja weniger auf euer, als vielmehr anderer ihr Vergnügen, und sucht mehr ihre Tugenden und Vorzüge geltend zu machen, als

ihre Fehler hervor zu ziehen und darinnen einen Triumph zu finden. Redet also von dem, was Euch oder die Eurigen angeht, oder was zu Eurem Lobe gereicht, wenn Ihr nicht darüber gefragt werdet, wenig oder gar nicht. Es giebt Leute, die im Stande sind, den ganzen Küchenzettel her zu erzählen, was sie gern oder nicht gern essen, von ihrem Papa, Mama, Herren Vettern, Frau Muhmen, und Geschwister alle mögliche Familien und Hausgeschichtchen mit allen kleinen Umständen her erzählen.

Lottchen. O wie verdrüßlich das ist, habe ich letztens bey einem Besuche erfahren! Ein junger Herr fieng uns da von einem hitzigen Fieber, das er den vorigen Winter gehabt, zu erzählen, daß wir fast alle das Fieber selbst darüber hätten kriegen mögen; wir mußten alle Pulver, Purganzen und Brechmittel mit einnehmen, und als er fertig war, fieng ein junges Frauenzimmer eine gleiche Geschichte von ihren Würmern eben so weitläuftig an; eine dritte junge Person unterbrach sie endlich durch die Geschichte eines großen Zanks, den ihre Mama mit ihrer Kinderwärterinn gehabt hatte.

Herr Spirit. Ah! das gehört auch zum Mangel einer guten Lebensart, daß man den andern in seiner Erzählung unterbricht. Es giebt Personen, die alles besser wissen wollen. Aber gesetzt, es wäre dem also. Eine gesittete Person wird der andern eines kleinen Umstandes wegen, der nichts zum Wesentlichen beyträgt oder von Folgen ist, nie Verweise geben, oder sich bey der Gesellschaft die Miene geben, daß man es lange zehnmal besser gewußt habe.



Warum sollen wir einem andern das Vergnügen rauben, sich einzubilden, daß er uns von etwas unterrichte, was wir noch nicht gewußt haben?

Man muß ferner nie das Gespräch allein führen wollen; eben so wenig aber auch ein verächtliches Stillschweigen beobachten. Beide Fehler entstehen beynahe aus derselbigen Quelle. Man hält sich nämlich für überweise oder superklug, indem man eine allgemeine Aufmerksamkeit verlangt, oder seine Zuhörer auf der andern Seite nicht würdiget, seine Weisheit hören zu lassen.

Die gesellschaftliche Unterhaltung versüßet nichts so sehr, als ein angenehmer Scherz, witzige und launigte Einfälle: aber suchet diese ja nicht auf, und gebt euch mehr Mühe, sie zu unterdrücken, wenn Ihr einen Hang dazu habt, als ihnen nachzuhängen. In den meisten Fällen äußert sich immer der Witz auf Kosten anderer, und sehr selten ist ein Scherz so beschaffen, daß er allen gefällt. Ich kenne einen jungen Mann, der alle Sammlungen von possenhaften Schwänken und Einfällen durchstudirt hat, und sie dann in Gesellschaft wieder auspackt, als ob sie ihm oder seinen Freunden begegnet wären: er findet wohl bisweilen Lacher, aber die Klugen halten ihn für einen Possenreißer, so sehr er selbst die Bewunderung aller Gesellschaften zu seyn glaubt. Ein anderer macht die Anwesenden zu Gegenständen seines Witzes, und hält das für artig, wenn er jedem etwas, wie man zu sagen pflegt, anhängt: so suchet er z. B. den Stand der Anwesenden lächerlich zu machen. Ist ein Prediger, ein Advokat oder ein

Arzt zugegen, so kann man sicher seyn, eine Menge erbaulicher Geschichte auf ihre Rechnung zu hören, und ich habe diese Art des Scherzes selbst oft unter kleinen Persönchen gehöret, die einander mit ihrer Aeltern Beruf und Geschichten aufgezogen haben. Aber glaubt mir! Wenn ein Scherz selbst noch so gut wäre, so ist er schlecht, so bald er weh thut, mithin Feindschaft veranlaßt, und er verliert das Angenehme, woran man ein wohlwollendes Herz und einen feinen Verstand, kurz, den gesitteten Mann erkennet, so bald er auch nur einen einzigen beleidiget und nicht die ganze Gesellschaft ohne Ausnahme vergnüget. Sollen ja Fehler der Gegenwärtigen belacht werden, so müssen es solche seyn, wo Tadel mit Lob vermischt ist, wo ein kleiner Mißverstand zum Grunde liegt, und die derjenige, der sie begangen hat, am ersten erzählet und belachet. Am besten ists, sich zu der heitern Gemüthsart zu gewöhnen, daß man in dem Vergnügen des Andern sein eigen Vergnügen findet, und allen gefällig zu seyn trachtet, ohne gefallen zu wollen.

Gegen geringere, als wir sind, äußert sich die feine Lebensart hauptsächlich durch Güte, Herablassung, Diensteifer, ein einnehmendes liebreiches Wesen, selbst Mitleiden und Güte bey einer nöthigen Schärfe. Es giebt Personen, die eine so gute Art haben, daß man nichts von ihnen übel nehmen kann, und man hat mir von einem Minister erzählt, der selbst seine abschlägigen Antworten so zu versüßen wußte, daß diejenigen, die sie erhielten, doch allezeit zufrieden von ihm giengen.

Aber, meine Kinder, wie und wo soll man diese Artigkeit, diese Feinheit der Sitten, die einen so großen Einfluß auf unsere und anderer ihre Glückseligkeit hat, die das gesellschaftliche Leben so sehr versüßt und uns den Menschen so beliebt machet, erlangen? Ich gestehe ganz gern, daß die Beschaffenheit unserer Gemüthsverfassung viel dazu beytragen mag. Ein heitrer Sinn, ein fröhliches Wesen, ein gutes, menschenfreundliches Herz wird ohne große Bemühung sich dieser liebenswürdigen Eigenschaft theilhaft machen: da hingegen eine finstere, stolze, selbstsüchtige, neidische, stürmische Seele, auch bey allem Unterrichte, bey allen Beyspielen zurück bleiben wird. Indessen, so wie man einen Boden voll Unkraut reinigen, gute Pflanzen darauf setzen und ihn nützbar und zierlich machen kann; so ist es auch hier. Die Kunst muß ersetzen, wo die Natur uns verläßt.

Wann wir die Fehler in unserm Charakter zu heben suchen, aus denen die Unhöflichkeit und das ungefällige Wesen zu entstehen pflegt, so haben wir gewonnen.

Gewöhnt euch also frühzeitig, bescheiden von euren kleinen oder großen Verdiensten zu denken. Demuth ist die Mutter aller Tugenden, also auch dieser. Demuth aber, wie ich euch schon gesagt habe, ist nicht Niederträchtigkeit, Schmeicheley, kriechendes Wesen: denn sie kann mit dem Bewußtseyn unserer Vorzüge sehr wohl bestehen und auch ihre Würde behaupten: sie eignet sich nur nicht mehr zu, als sie besitzt, erkennt die Vorzüge anderer

und ihre Abhängigkeit von andern, nebst ihren Verbindlichkeiten gegen andere Menschen.

Lernt den wahren Werth der Dinge kennen, damit Ihr nicht denjenigen einen beyleget, die keinen haben, dergleichen sind hohe Geburt, Titel, Reichthümer, körperliche Schönheit u. s. w., und so auch die Menschen nach ihren Verhältnissen, Stande, guten oder schlechten Eigenschaften schätzen.

Bewerbt euch um den Beyfall der Tugendhaften und der Guten, und strebt darnach, euren Aeltern und eurer Familie Ehre und Freude zu seyn!

Bildet euren Geist durch gute Schriften, hauptsächlich solche, die in jeder Sprache, und besonders in eurer Muttersprache, mit Richtigkeit, Leichtigkeit und in einer edlen Einfalt geschrieben sind. Aus ihnen könnt Ihr eine Menge nützlicher Kenntnisse sammeln, euch Reichthum in der Sprache verschaffen und euch einen feinen schicklichen Ausdruck eigen machen.

Eine Hauptschule der Artigkeit aber ist die Welt, oder das gesellige Leben: das ist, der Umgang mit tugendhaften, gesitteten, wohlgezogenen Personen. Findet Ihr welche, die den Beyfall aller Menschen auf sich ziehen, überall willkommen und eine Freude für jede Versammlung sind, wo sie eintreten; so gebt wohl Achtung, wodurch sie dieses Wohlgefallens theilhaftig werden, suchet ihre Bekanntschaft und strebet darnach, euch dieselben Eigenschaften zu erwerben, die sie so liebenswürdig machen.

Hier ist das Bild einer Person von wahrer feiner Lebensart. Sie ist eben so geschickt, der mensch-

lichen Gesellschaft wahre und große Dienste zu leisten, als ihre Zierde und Freude zu seyn. Ihr Verstand muß aufgeklärt, frey von Vorurtheilen, und reich an Erkenntniß und Einsicht seyn: ihr Herz voll von den edeln Empfindungen des Wohlwollens, der Zärtlichkeit und des Mitleidens, und keinen niedrigen Leidenschaften unterworfen seyn. In Ansehung ihrer Sitten muß sie bescheiden seyn, ohne in Blödsinn zu verfallen, frey und gesprächig, ohne schwatzhaft, gefällig und verbindlich, ohne kriechend und schmeichlerisch, fröhlich und heiter, ohne lärmicht und Geräuschevoll zu seyn: kurz, sie muß suchen, Allen Alles zu seyn, so weit es mit der Tugend und Rechtschaffenheit bestehen kann.

Ein gewisser vornehmer engländischer Lord giebt in den Briefen an seinen Sohn folgende Schilderung und Anweisung zur Politesse oder feinen Lebensart.

Sie muß leicht und nicht schwerfällig seyn, mehr eine Folge der Freundschaft, Zuneigung und Ehrerbietung, als irgend studirter Regeln. Sie ist ein solches Betragen, daß Alles, was wir thun, wohlanständig, würdig und einnehmend macht: wird leichter gefühlt, als verstanden: ist leichter an andern zu bemerken, als nachzuahmen.

Sie ist eine Gleichheit der Seele, unbestürmt von Sorgen, unbewegt von der Fluth taumelnder Freuden, ungetrübt von den Stürmen des Neides und der Bosheit, unzerrüttet von dem Schiffbruche der Trübsal.



Sie ist eine Gemüthsart, die sich alles unterwirft, die wildeste Brust zähmet, die unbiegsamste bändiget und die härteste gewinnt.

Eine Verfassung der Seele, die, wie die Liebe, lange duldet, freundlich ist, niemand beneidet, sich nicht selbst rühmet, nicht aufgeblasen ist, alles erträgt, alles glaubt, alles hofft, und alles sich gefallen läßt.

Sie machet jede Bewegung anmuthig, jeden Blick zärtlich, jeden Ausdruck zierlich und jede Handlung edelmüthig: sie versüßet jeden Unterricht, benimmt jedem Verweise seine Schärfe, giebt jeder Empfindung Anmuth und jeder Tugend Glanz, machet bessere Menschen, bessere Christen und bessere Philosophen.

Dieß sind die Grundsätze, nach denen sie handelt.

Sie spricht von Niemand übel, tritt Niemand zu Boden, wann er lieget, antwortet nie unhöflich, beträgt sich niemals stolz, zanket niemals.

Sie giebt Ehre, wem Ehre gebühret, und Schoß, wem Schoß gebühret.

Beträgt sich gegen Könige mit einer heiligen Ehrfurcht, gegen Hohe mit Ehrerbietung, gegen verdienstvolle Personen mit Hochachtung, gegen Vorgesetzte mit Gehorsam, gegen Freunde mit Liebe, gegen Feinde mit Nachsicht, gegen Gleiche mit einer anständigen Freymüthigkeit, gegen Geringere mit Güte, Herablassung und Freundlichkeit.

Sie spricht ohne Zwang und Affektation, und schreibt mit Freyheit, Leichtigkeit und Richtigkeit.

Sie erregt nie auf der Wange der Bescheidenheit eine Schamröthe, oder beschämt die demüthige Armuth.

Sie beleidiget keinen Menschen, der andrer Meynung ist, als sie, es sey worinnen es wolle. Sie streitet nicht durch Ansehen, zanket nie mit Worten und schwöret nie, so gelinde es auch seyn mag. —

O meine liebsten Kinder, eine solche feine Lebensart laßt euch empfohlen seyn, und Ihr werdet Gott und Menschen wohlgefallen!

Zum Beschlusse noch eine kleine Stelle aus einem ganz neuen englischen Schriftsteller, nebst einer kleinen artigen Allegorie.

Die Tugend ist in einer liebenswürdigen Gestalt noch einmal so liebenswürdig. Die Weisheit selbst erhält die größten Vortheile durch die schmückenden Hände der Grazien. Die Schönheit verdanket ihnen die Hälfte ihrer Reizungen; und der Witz, ohne ihren gefälligen und besänftigenden Einfluß, verfällt in Härte, und wirft seine Pfeile mit einer unverschonenden Grausamkeit umher.

Die Grazien, Göttinnen der Freundlichkeit, der Anmuth, des Wohlgefallens und der Liebe, hatten vormals stets das gute Herz zur Begleiterin: selten thaten sie ohne dasselbe eine Reise, ob diese gleich oft ohne dieselben ihren Umgang hielt. — Ihr Beruf leitete sie in Zirkel des höhern Lebens, wo sie damals fanden, daß ohne das gute Herz nicht viel zu thun sey. So dienete eines dem Andern. Indem das gute Herz von ihnen das Vermögen erhielt, ein allgemeines Vergnügen zu machen, so theilte dieß ih-



nen das Verlangen mit, es zu verschaffen. So sah man es eine Zeitlang als eine vierte Grazie an, und diese vollkommnen Mädchen nannten sie Schwester.

Als aber die Mode, ein grillenhaftes, fantastisches, eigensinniges Kind weniger tugendhafter Zeiten, fand, wie nöthig sie der Grazien habe, um einen wichtigen Einfluß auf die Menschen zu erhalten, versuchte sie vielerley Kunstgriffe, worinnen ihr das Laster beystund, die Harmonie dieser wahrhaftig heilsamen und liebenswürdigen Schwesterschaft zu stören: sie waren aber so wohl durch Vortheil als Liebe so verbunden, daß ihre offenbaren Angriffe nichts vermochten. Die Mode nahm also zu der Kunst, die sie besitzt, ihre Gestalt zu verändern, ihre Zuflucht; und indem sie die Figur, Mienen und Sitten des guten Herzens annahm, betrog sie und betrügt noch täglich die Grazien, die ihrer natürlichen Gemüthsart nach, mit dem äußern Scheine zufrieden, den Betrug nicht merken. Diesem Umstande schreibt sichs zu, daß diese sonst so in sich selbst liebenswürdige Mädchen, so seltsame, wunderliche, abgeschmackte, unnütze, ja, wie ich fürchte, oft unmoralische Handlungen und Gewohnheiten begünstigen; und daß der größte Theil von denen, die auf ihrem Altare opfern, so selten der Tugend ein Opfer bringen.

Das arme gute Herz sieht durch den Betrug durch, und seufzet darüber, aber indem es aus einer ihm natürlichen Schwachheit besorgt, daß es denen, die sie liebt, Kummer verursachen möchte, wenn sie ihnen ihren Irrthum vorhielt, überläßt es dieselben dem unglücklichen und schädlichen Einflusse, und

erwartet mit Geduld die Hülfe der Zeit, in Hoffnung, daß die ihnen einmal die Augen öffnen und es der gelie ten Schwesterschaft ihrer vorigen Gefährtinnen wiedergeben werde.

Räthsel.

1) Mein Leib ist schlank — ein Gänsekiel;
Der Bart mein Hauptverdienst, mit diesem thu ich viel:
Durch ihn weiß ich den Staub selbst zu beseelen,
Und, obgleich blind, das Licht dem Schatten zu vermählen.

2) Ich mag mich, wie du willst, vor dir
Links oder rechts um drehen,
Folgt deine Hand nur treulich mir,
So mußt du stets geraden Weges gehen.

3) Er kennet mich, und kennt mich nicht;
Hält mich stets fest, und nützt mich nicht.



CCXXVI. bis CCXXVIII. Stück, vom 30sten Oct. bis 19ten Nov. 1779.

Die Dame, von der ich schon oft geredet, Besitzerinn eines benachbarten kleinen Landguthes, hat daselbst eine für hiesige Gegend so starke Anpflanzung von Weinstöcken, daß sie, wenn er gut geräth, ein oder ein paar Tönnchen Most zu machen im Stande ist. Dieß ist heuer auch der Fall, und da sie meine Kinder gar zu gern an jedem ländlichen Vergnügen Theil nehmen läßt, so lud sie uns auch zu ihrer dießmal vorzüglich ergiebigen Weinlese ein. Ich weiß wohl, daß die jungen Liebhaber des Kinderfreundes, welche an der Elbe, oder an der Saale, oder am Rheine, oder in irgend einem andern Weinlande wohnen, herzlich lachen werden, wenn sie uns an der kleinen Pleiße von einer Weinlese, bey der man Ein oder höchstens zwey kleine Fäßchen Most machen kann, reden hören: Sie haben auch recht. Für diejenigen aber, die in ihrem Leben nichts weiter, als ein Weinstöckchen an einem kleinen Hause in der Vorstadt sich um die Fenster haben winden sehen, ist ein großes viereckichtes Spalier, und einige Wände mit Wein bezogen, schon ein ungeheurer Vorrath: doch was thut dieß zur Sache? Es gieng aufs Land: die schönen Herbsttage, die ihren großen Reiz haben, lockten uns: meine Kinder würden also die Einladung mit Freu-

den angenommen haben, und wenn sie auch nur wilde Kastanien, oder Eicheln von der Erde, oder Hahnbutten von den Dornen hätten zu lesen gehabt. Genug wir fuhren zur Weinlese; und unsere Freunde, Herr Papillion, Herr Spirit, D. Chronickel und der Magister begleiteten uns in einem Wagen, auf die gegebene Erlaubniß unserer Freundinn.

Der freye Anblick auf dem Lande zur itzigen Jahreszeit hat auch seine eigene Schönheit, indem er uns durch die Früchteleeren und halb entblätterten Bäume manche Aussicht zeigte, die sonst die dicht bewachsenen Felder und dickbelaubten Bäume verbargen. Auch machten meine Kinder auf dem, ihnen sonst so wohl bekannten Wege zehnerley Entdeckungen, bald von einem entfernten Thürmchen, bald von einer artigen Gruppe von Bäumen, bald von einem sonst verborgen gelegenen Teiche, von denen die schräg einfallenden Sonnenstrahlen hervor blitzten, die ihnen sonst entgangen waren. Dann freuten sie sich der, dieser Jahreszeit eigenen Bilder, die sich ihnen von Zeit zu Zeit darstellten. Hier einen Jäger, der über das öde Feld, mit seinem vor ihm her stöbernden Hunde marschirte; — o wie zitterten sie für das arme Häschen, das ihm in Weg kommen könnte, und wünschten ihm zehnfach geschwindere Läufte, als er schon hat! — dort eine ganze Heerde bunter Feldtauben, die eine Nachlese von der Aerndte hielten und unter einander umher wallten, ohne sich zu drängen: hier einen Baum, der voll Raben und Krähen saß, die sich bald auf das Feld stürzten und hinter einem pflügenden Ackers-



wann die aufgerißne Erde ihrer schlüpfrigen Bewohner, der Regen- und anderer Würmer beraubten. — Diese und viel andre Bemerkungen unterhielten uns aufs angenehmste, und wir kamen auf unsrer Freundinn Landsitze so schnell an, daß wir kaum den zurückgelegten Weg bemerkt hatten.

Unsere Freundinn hatte noch keine Traube anrühren lassen, damit wir die vollen Traubengeländer noch in ihrem Reichthume sehen möchten, und uns zu dem süßen Geschäfte bloß erwartet. Wir wallfahrten also geschwind hinter nach dem Garten, wo eine weite große Vertiefung mit Rasenplätzen von den erhöhten Seiten damit eingefaßt ist und längst umher Laubengänge bildet. In der That kann man sich keinen herrlichern Anblick denken, als einen Weinstock, mit schönen reifen Trauben beladen. Die reizende Form der Frucht, die die schwellenden dunkelblauen, röthlichen, und gelbgrünlichen Beeren bilden, und welche unter dem schönen Laube, dem der Herbst schon, neben seinem gewöhnlichen Dunkelgrün, verschiedene Farben gegeben, hervorstrahlt, entzückt das Auge so sehr, als es den Mund zum Genusse einladet. — Wir giengen die fruchtreichen Gänge durch, und bewunderten den schönen Anblick und den Reichthum dieser lieblichen Früchte, die hier einzuärndten waren, so sehr, als wir die unsichtbare Hand priesen, die oft eine ungeheure Traubenlast an eine so schwache Rebe aufhieng. Herr Spirit gerieth einmal über das andere in ein dichterisches Entzücken und sagte uns die besten Stellen aus in- und ausländischen Dichtern vor.

Ich, da ich einige Weinländer durchreist bin, sagte ihnen: sie sollten von dem Kleinen auf das Größere schließen und sich nun einmal den Anblick ganzer, mit Wein bewachsener Berge oder Weingärten, in unsern Meißnischen und Naumburgischen Gegenden, oder am Rheine, oder in Burgund und Champagne, oder in Ungarn vorstellen, wo die Stöcke in den schönsten Reihen geordnet, an Fruchtbarkeit zu wetteifern und die fröhlichen, geschäftigen Winzer einzuladen scheinen, sich ihrer Reichthümer zu bemächtigen.

Doch meine liebe Jugend schien itzt nicht Lust zu haben, ihre Einbildungskraft in Unkosten zu setzen, und sich weniger mit der Vorstellung, was für einen schönen Anblick dieß in andern Ländern geben möchte, zu beschäftigen, als mit der Begierde nach dem gegenwärtigen Genusse. Madam S** merkte es, und indem sie uns einen kleinen scherzhaften Verweis gab, munterte sie meine Kinder auf, sich der schönsten Trauben an ihrem ganzen Geländer zu bemächtigen und sich so satt zu essen, als es ihnen ihr Appetit nur erlauben möchte. Sie ließen sich auch nicht sehr nöthigen und fielen ein, nachdem man ihnen Winke gegeben, welche Stöcke die süßesten Trauben trügen. Wir Erwachsenen (und wer liebt nicht diese Nektarfrucht?) folgten ihnen; und in wenig Augenblicken stund Jedes mit einer vollen Traube in der Hand, und ließ sichs wohl schmecken.

Die Begierde, die, wie es zu gehen pflegt, vor dem Genusse ganze Stöcke mit ihren Früchten zu verzehren glaubet, ward bald gestillt, und meine

Kinder thaten im Kurzen nichts mehr, als daß sie, wo die mit ihren Körben einsammelnden Arbeitsleute ein paar Beerchen übersehen hatten, hin und wieder eine kleine Nachlese hielten. Der gute Magister ward dieß gewahr, und verbot es. — „Ey, warum denn das? rief Lottchen: sie verwelken ja ohnedieß. Nein; sagte er, diese kleine Nachlese gehört für die armen Vögelchen. Seht Ihr dort nicht auf den benachbarten Kirschbäumen die muntern schreyenden Sperlinge, die gern auch ihren kleinen Antheil an diesem Feste haben möchten? Die armen Schelmchen mögen bisher genug in ihrem Appetite seyn gescheucht worden, das sehe ich an den vielen Popanzen und flatternden Federkielen umher. Nun muß ihnen doch etwas übrig bleiben und sie in ihrem kleinen Nachtisch ungestört halten. Der liebe Gott hat das Gute zwar hauptsächlich für die Menschen geschaffen, aber das Vieh hat auch einen gerechten Anspruch auf die Güter, deren wir im Ueberflusse genießen. Ein Arbeiter in der Nähe, der es hörte, schüttelte seinen straubichten Kopf und brachte eine strenge Anklage wider die armen Sperlinge und andre ihres Gelichters vor. Herr Papillion aber unterstützte ihren Vertheidiger, den Magister, und versicherte den Arbeiter, daß vielleicht zehnmal mehr von Wespen, Schnecken, Käfern, Fliegen, Würmern und Raupen schon vor der Zeit ihrer Reise wären gefressen worden, wenn diese vermeynten Raubvögel nicht mit Wache gehalten. Wenn es noch Hasen wären, sagte er, die in offnen Weinbergen bald nach der Lese einen Reben hinwegreißen,

als wenn er mit dem Messer hinweggeschnitten wäre, und doch keinen großen Vortheil davon haben; denn sie lassen ihn liegen, ohne ihn zu berühren.

Während dieser Schutzrede kam Luischen, zupfte Madam S** und fragte, ob sie nicht eine kleine Bitte vorbringen dürfe? — Dort an der Thüre, sagte sie, stehn eine Menge kleiner Bauerjungen und Mädchen und gucken Kopf über Kopf herein, ja selbst über die Mauer — o! wenn Sie mir doch erlaubten, daß ich ihnen auch ein paar Träubchen bringen dürfte: gewiß und wahrhaftig! ich wollte Ihnen versprechen, daß ich heute keine Beere weiter anrühren wollte! Sie, dächte ich, hätten noch mehr Anspruch darauf, als die Vögelchen. — Du beschämst mich, mein Kind, rief sie, indem sie sie umarmte, daß du mich erst daran erinnern mußt: geschwind einen Korb mit Weintrauben her! — Luischen wollte ihn auffacken: er war ihr aber zu schwer, und da Karl, Lottchen und Fritze gern auch an der menschenfreundlichen Ausspendung Theil haben wollten, so steckten sie einen Stock durch die Griffe; die ersten beiden trugen sie, wie die Männer die große Weintraube auf Hohmanns Charte des gelobten Landes, und die beiden Jüngern schlenderten hüpfend daneben her.

So recht! rief M. Philoteknos, wenn Ihr etwas Gutes genießt, so laßt immer auch den Armen daran Theil haben: so wird er euch segnen, und Gott wird es noch mehr thun. Wie weh würde es den armen Kindern gethan haben, wann sie euch in der Entfernung hätten zusehen, und ohne Etwas ge-

schmeckt zu haben, zu ihrem Wasser und Brode zurückkehren müssen, da die Einbildungskraft immer geschäftig ist, uns dasjenige, dessen Genuß wir entbehren müssen, zehnmal reizender und süßer vorzustellen!

Man kann sich leicht die Freude der Bauerkinder denken, ob sie gleich der Austheiler ihre schwerlich übertraf. Karl stellte sie, damit sie nicht ungebührlich zurapsten, und die Kleinern der Gewalt der Großen weichen mußten; Lottchen theilte sie nach den Köpfen ab, und Fritze und Luischen gaben jedem seine bestimmte Traube. Nach diesem fröhlichen Geschäfte flatterten sie zurück, stellten sich selbst mit unter die Arbeiter, und halfen mit lesen.

Eine durch und durch mit Weinreben und den schönsten Trauben durchflochtene Laube in der Mitte des einen Bogenganges ward für den Nachmittag gesparet, indem unsere Freundinn beschlossen hatte, da uns der schöne Tag begünstigte, daß wir darinn das Mittagsmahl einnehmen sollten.

Dieß geschah; und da uns die Trauben über den Köpfen und beynahe in Mund hiengen, so war es sehr natürlich, daß unser Gespräch auf unsern nächsten Gegenstand, diese schöne Frucht, fiel. — Der Weinstock, sagte Herr Papillion, hat vor andern Pflanzen, mit dem er das Meiste gemein hat, daß er nämlich seinen Theilen nach aus der Wurzel, dem Stamme, den Zweigen, Blättern, Blüten, Früchten und Saamen besteht, doch auch viel besonders, und daher auch einer eignen Wartung vonnöthen. Er kriecht auf der Erde, und kann sich

ohne Hülfe nicht in der Höhe erhalten; durch Kunst aber und vermittelst der natürlichen Fäden, die hier und da am Weinstocke hervor kommen, und die insgemein Gäbelchen genannt werden, steigt er zu einer ungemeinen Höhe. — Aber, fiel Karl ein, wenn man ihn nun auf der Erde fortkriechen ließ, würde er denn nicht eben so gut Trauben tragen, wann sie auch nicht reif würden? denn das begreife ich wohl, daß er der Sonne dazu nöthig haben muß. — Nein; versetzte Herr Papillion. Er würde sich, wie man oft bey vernachläßigten Stöcken sieht, durch die vorbeniemten Fäden, in einander verschlingen und verwickeln, mithin der Umlauf der Säfte und zugleich der Wachsthum gänzlich gehindert werden, und also nie zu der prächtigen Höhe emporsteigen, noch die herrlichen Früchte tragen, die er sonst in so reicher Maaße giebt.

Magister. Wahrhaftig! ein Bild von vortreflichen Kindern, die bey großen Gemüthsgaben, in der Armuth und Unterdrückung geboren werden! Wie viele mögen oft aus Mangel einer freundschaftlichen Hand, die sie aufrichtet und eine Unterstützung leistet, wie ein vernachläßigter Rebe, in ihrem Staube fortkriechen, ohne daß die seltnen Talente, die in ihnen lagen, ausgebildet werden. Wann auch ihr Geist sich empor arbeiten will, so schlägt sie Mangel und Armuth immer wieder zu Boden: sie werden in niedrige Dienste und Handarbeiten verwickelt, da sie bey der kleinsten Hülfe eines sorgenfreyern Lebens und Unterrichts emporklimmen und Früchte tragen würden, welche Erqvickung und Freude für die Welt wären.

Ganz gewiß, fiel D. Chronickel ein: und die Geschichte ist voll von solchen Personen, Helden, Staatsmännern und Gelehrten, die, wenn sie nicht, wie die auf dem Boden kriechende Rebe, ungefähr eine Stütze gefunden hätten, an der sie sich empor gewunden, eben so fruchtlos geblieben wären. Es gehört oft ein kleiner Umstand dazu, ein geringer Stock, ein benachbarter Baum, den das Genie faßt und wodurch es sich, trotz aller Schwierigkeiten, bis zum höchsten Gipfel des Ruhms und der nutzbarsten Thätigkeit erhebt.

Ja, fiel Lottchen ein, es mag aber auch im Gegentheil Weinstöcke genug geben, die, bey aller Sorgfalt der Winzer, entweder saure Trauben tragen, die bloß für Essig gut sind, oder gar keine.

Papillion. Nicht anders! Freylich kömmt es auf die gute Art und Anlage, so wie auch auf die Pflege an, und die Anwendung ist leicht zu machen.

Laßt euch dieß ermuntern, meine Kinder, fiel der Magister ein, daß, wofern euch die Fürsehung in künftigen Jahren in glückliche Umstände versetzen sollte, Ihr euch um die Welt auf eine ganz vorzügliche Weise verdienet machen werdet, wann Ihr irgendwo unter der aufblühenden Jugend eine edle Rebe bemerken solltet, die darnieder liegt, daß Ihr dann mit einer freundlichen Stütze ihr zu Hülfe eilet, sie aufrichtet und ihren Wachsthum befördern helfet: dieß ist mehr, als zehn Gassenbettlern gegeben. Oft wird eine solche Pflanze ein Baum, der ganze Länder beschattet und ein Seegen für seine Zeit und eine ganze Nachwelt ist.

Eine besondere Eigenschaft des Weinstockes ist, fuhr Herr Papillion fort, daß der Saft nicht nur an der Rinde, wie bey andern Bäumen, sondern durch den ganzen Stamm aufsteigt, und hierinnen ist er den Staudengewächsen und Kräutern sehr ähnlich; auch ist er eine überaus zarte und empfindliche Pflanze, daher er so leicht erfriert und im Winter vorzüglich wohl verwahrt, und sogar in die Erde gegraben werden muß.

Fritze. Aber Herr Papillion, ich muß doch eine wunderliche Frage thun, die zwar nicht den Weinstock allein angeht, sondern alle Bäume. Zu was sind denn die vielen Blätter an denselben nütze? Ich dächte, wann wir die Früchte von den Bäumen hätten, so könnten wir der Blätter entbehren.

Luischen. Ey pfuy über die Frage! ich möchte wohl einen Baum ohne Blätter sehen? das sähe ja wie ein Besenreis: nein, o die herrlichen Blätter — wie schön putzen sie den Weinstock so gut als die andern Bäume! Ich möchte selbst nicht eine Rose oder eine andere Bluhme ohne sein Blatt sehen.

Lottchen. Man hört, daß Fritze die Sparsamkeit liebt, und Luischen sich gern putzt.

Luischen. Und was thust du denn, Schwesterchen? Ich begehre noch keine Flederwische auf dem Kopfe zu tragen ‥‥

Ich gebot Stillschweigen. Herr Papillion fuhr fort. Fritzens Frage ist eben so wunderlich nicht: denn auch die Natur, oder Gott durch dieselbe, liebt die Ersparniß, daß er nämlich nichts ohne weise Ab-

sichten werden läßt. Aber der Blätter ihre sind mannichfaltig. Ihre Bestimmung ist, den wässerigsten Theil der Säfte an sich zu ziehen, und durch ihre Poren auszudünsten, Blühte und Früchte vor Frost, Winden, übermäßiger Hitze und schädlichen Feuchtigkeiten in der Luft zu verwahren. — Dann saugen sie auch nach der Bemerkung der Naturkündiger den Thau aus der Luft ein, wodurch ein Saft bereitet wird, der den anliegenden Theilen zufließt: und wie vielen sichtbaren und gewiß noch mehr unsichtbaren Thierchen, die wieder ihre weisen Absichten in dem großen Reiche der Schöpfung haben, ob wir sie gleich nicht kennen, mögen sie nicht zur Wohnung und Nahrung dienen! Wie sehr mag endlich nicht die Fruchtbarkeit der Erde durch die im Herbste herabfallenden und faulenden Blätter befördert werden! und so sind der Absichten viele, die sie haben können und auch wirklich haben. —

Doch wieder zu unserm Weinstocke insbesondere! Eine andere seiner Haupteigenschaften ist, daß er ganz außerordentlich schnell in die Höhe, und in einem Jahre über zwölf Fuß hoch wachsen kann. Die Ursache ist, weil er vermöge seiner Einrichtung weit mehr Feuchtigkeiten, als alle andere Gewächse, und selbst mehr als zu seinem Wachsthume nöthig ist, an sich zieht; denn er hat weit mehr Werkzeuge dazu. An andern Bäumen ist z. B. der Kern undurchdringlich und fest, hier hingegen zieht so gar der Kern an. Darum muß ihm auch die überflüßige Feuchtigkeit durch das Abzapfen genommen werden, welches durch das Beschneiden im Frühlinge ge-

schieht. Karl. Ah! das ist gewiß das Wasser, das ich so oft zu Anfange desselbigen, ich möchte sagen stromweise, aus den abgeschnittenen Reben habe laufen sehen! Aber was würde es denn schaden, wenn man die Reben nicht abschnitte und die Feuchtigkeit nicht abließe?

Papillion. Er würde gewaltig viel Holz treiben und weniger Saft den Trauben zufließen lassen: daher ist es eine Regel bey den Winzern, daß, je weniger Reben zur Fruchttragung bestimmt werden, um so viel mehr wird der Saft aus demselben in die Trauben übergehen, der sonst bloß zur Verstärkung und Verlängerung des Rebenholzes dienen würde. Je mehr auch diese wenigen Reben gegen die Herbstzeit an ihrer Länge verkürzt werden, desto mehr nimmt die Traube an den fruchtbaren Reben, und das Holz an den unfruchtbaren Reben zu.

Lottchen. Ey, Herr Papillion, wenn man doch meinen Brüdern den überflüßigen Spiritus auch so benehmen könnte! Da habe ich einen Herrn Bruder Karln: dem steigen die Dünste des gelehrten Stolzes bisweilen so in Kopf ...

Karl. St! — Und dir die Dünste der Eitelkeit; die sind dir nicht nur in den Kopf, sondern selbst über ihn hinausgestiegen ...

Mentor. O stille! stille! Wie viel wäre an euch allen noch abzuschneiden und überflüßiger Saft zu benehmen. Wir und meine Freunde arbeiten freylich so viel als möglich: aber es schießen immer noch viele unnütze Reben hie und da aus, die mir leid machen würden, wenn ich nicht die Hoffnung

hätte, daß sie nach und nach unter dem Segen der Fürsehung von selbst verwelken sollen.

Herr Spirit. O; ich sehe doch gewiß auch viel Augen, die bey meinen lieben Freunden einen großen Reichthum von Früchten versprechen.

Mentor. Die Dichter sind immer galante Leute, denen es auf ein freundliches Kompliment nicht ankömmt. Nehmt es nur nicht gleich für Wahrheit an, meine Kinder, sondern als bloße Aufmunterung!

Luischen. Viel Augen? — Was will denn Herr Spirit damit sagen?

Papillion. Augen heißt man die Knospen an dem Weinstock und andern Bäumen, die im Kleinen den Zweig mit Blättern und Früchten enthalten, der dieses Jahr herauskommen soll.

Luischen. Nu, das mag's seyn; da mögen Sie immer viel Augen an mir sehen: denn sonst bin ich mit meinen zweyen zufrieden. — Aber blüht denn auch der Weinstock?

Lottchen. Das ist eine Frage; als ob eine Frucht ohne Blüte seyn könnte? Die sollst du essen, Luischen, die nicht geblüht hat.

Papillion. So ein kleiner Flattergeist kann sie leicht übersehen, da die kleinen Beerchen oder Knöspchen, in fünf Blätterchen bestehend, oben aufspringen, und wann alles in natürlicher Weise geht, nicht länger als 24 Stunden blühen. Man darf aber das nicht so verstehen, daß ein ganzer Weinberg in 24 Stunden abblühet; nein, die Verschiedenheit der Erde, des Alters, der Lage macht nothwendig, daß

die Blüte bey einem heute, bey dem andern morgen kömmt; mithin gehören bey beständig schönem Wetter acht Tage, ja bey schlechtem oder veränderlichen wohl vier und sechs Wochen dazu, bis eine ganze Gegend abblühet. Je mehr Zeit darzu erfodert wird, desto mehr braucht es auch in der Folge, daß die Trauben reifen; und weil zur Lesezeit die reifen Trauben nicht auf die unreifen warten können, so giebt das immer keinen guten Wein, der lange geblüht hat. Sonst giebt die Blüte einen angenehmen Geruch, und je besser seine Trauben sind, desto stärker riecht er.

Luischen. Nun, Madam S**! ich werde auch einmal zu Ihnen auf's Riechen des Weinstocks kommen: denn ich stelle mir vor, daß er sehr schön riechen müsse.

Fritze. Doch noch besser schmecken. O die schöne Zeit, wann die Trauben reif werden! sie sind mir lieber, als alle übrigen Früchte.

Papillion. Aber weiß Er denn, wenn die Trauben recht reif sind? Fritze. Wann sonst, als wann sich die Trauben weich anfühlen? Papillion. Es ist etwas: aber ein frühzeitiger Frost macht sie auch weich. Die wahre Reife kennt man aus dem Stiel der Traube. Wann der sein Grün verliert, immer dunkler und endlich gar lichtbraun wird, dann ist er reif.

Fritze. Was geht denn der Stiel die Traube an?

Karl. Eine schöne Frage! Es ist ja ganz natürlich: durch den Stiel fließt ja der Frucht ihr

Saft und Wachsthum zu, und wann der Zufluß aufhöret, so verdorren die Blätter und fallen ab; der Stiel verdorrt und die Frucht ist reif. —

Den Beweis davon zeigte Herr Papillion an einer schönen Traube, die über unsern Häuptern in der Laube hieng.

Und dieß ist, fuhr er fort, itzt der glückliche Monat, der so viel Menschen durch diese Frucht frölich und reich macht: denn das wißt Ihr nur zu gut, daß der Weinstock den Reichthum ganzer Länder ausmacht, so wie bey uns schlechte und gute Aerten; und daß ein recht gutes Weinjahr eine Goldgrube ist und vieler Jahre Mißwachs ersetzen muß.

Fritze. Aber warum legen wir denn nicht hier Weinberge und Gärten an, da solches so viel Geld einbringt? Ich, wenn ich Felder hätte = = =

Lottchen. Ja, da würdest du was Kluges machen. Das giebt mir ja die gesunde Vernunft, daß auf die Landesart, die Lage und andere Dinge viel ankömmt.

Papillion. Allerdings muß es durchaus eine zum Weinwachs geschaffene Gegend seyn, ein Erdreich, das nicht nur alle zum Wesen des Weinstocks erfoderliche Feuchtigkeiten durch seine Lockerheit aus der Luft an sich zu nehmen, sondern auch selbst in seinem Schooße zu erzeugen fähig ist, eine mehr berggichte als platte Lage, um die Strahlen und Hitze der Sonne stärker zu erhalten u. s. w.

Luischen. Ey, wenn nun auch Alles Wein umher erbaute und Niemand Brod: da wollten wir doch sehen, was Fritze machen würde.



Papillion. Sehr wahr, mein Kind! doch das ist eben die weise Einrichtung der Fürsehung, daß ein Land dieß, das andre jenes hervorbringt. Durch den Tausch, oder den Kauf und Verkauf ist der Handel nicht nur in den benachbarten, sondern in den entferntesten Landen entstanden, und dieß knüpft das große gesellschaftliche Band nicht nur einzelner Menschen, sondern aller Völker auf Erden. —

Wann nun die zur Einsammlung des Weins bestimmte Zeit, meistens der Oktober, da ist, so wird in den Weingegenden unter der Aufsicht der Policey solches angesaget. Es hängt also gar nicht von einzelnen Weinbergsbesitzern ab, wann sie lesen wollen, sondern die Weinlese ist allgemein. Alle Weinberge müssen zu einer und derselben Zeit abgelesen werden, die Trauben mögen hernach ganz oder auch nur zum Theil reif seyn.

Dieß ist dann in den Weinländern für Herrn und Knecht, für Alt und Jung, die glücklichste fröhlichste Zeit. Alles ertönet von Frohlocken und Jauchzen, von Scherz und Lachen: die Gleichheit der Stände scheint da ganz aufgehoben zu seyn. Geiz, Haß, Neid und jede Art von Feindseligkeit und Begehrlichkeit, die das menschliche Leben in großen und kleinen Gesellschaften so sehr verbittern; scheint verschwunden zu seyn und der Freygebigkeit, der Liebe, dem Wohlwollen und der Freundschaft Platz zu machen. Kein Armer wird ungelabt fortgewiesen, jeder Fremdling und Gast ist willkommen und wird mit Jauchzen aufgenommen: ja dieß ist die Zeit, wo die alte Gastfreyheit wieder aufzu-

leben scheint. Doch Ihr müßt selbst einmal solche Gegenden sehen und bereisen, und dann sehen und hören und euch mit freuen.

D. Chronickel. Ja ja, es mag wohl bisweilen so lustig zugehen, daß die Leute ihren Verstand darüber verlieren. Ich las dieser Tage in Carters neuer Reisebeschreibung von Spanien von der Weinlese, daß sie sich unter einander selbst dazu ermuntern: „So lange diese daselbst dauert, erzählt er, ist aller Unterschied des Standes und der Achtung vergessen. Der Herr des Weinbergs legt mit dem Mantel seine Strenge ab, und ruft den Bedienten zu: Ea! hermanos el judicio ya se fue. Lustig, Brüder! der Verstand entflieht schon. Von nun an ißt der Herr mit seinem Gesinde aus einer Schüssel, und des Mittags drängt sich die Hausfrau vor den Bauern den besten Platz zu bekommen, und mit ihrem hölzernen Löffel zuerst in die Suppenschale zu langen. Wann nach Tische der muntre Becher umhergeht, werden von den Bauern viele beißende Einfälle nicht nur über sich und ihre Bekannten ausgeschüttet, sondern mit gleicher Freyheit gegen ihre Herrschaft: und diese wird dadurch nicht aufgebracht, sondern ermuntert sie vielmehr und vergilt ihnen Gleiches mit Gleichen.“

Spirit. O! ich muß euch doch eine Beschreibung der Weinlese von einem angenehmen französischen Dichter, Herrn Lambert, aus seinen Jahrszeiten verdeutscht vorlesen; sie schildert zugleich die Wirkungen dieses reizenden und gefährlichen Getränkes.

„Aber das Blatt entdeckt, indem es der beraubten Rebe entfällt, der Traube emaillirten Rubin: der Weinstock trägt die Farbe des reinsten Agtsteins: die Keller sind geöffnet, die Kufe ausgebessert. Trank, würdig der Götter, glänzendes Naß, süßer Extrakt des Rebensaftes, und des Feuers der Sonne, Quelle unserer Freuden, Labsal der Erde, komm und bekämpfe den Verdruß, der uns bekrieget! Zerstreue unsere traurigen Gedanken und schenke uns wenigstens das Glück eines Augenblicks!“

„Schon nähert sich ein großes Volk dem Weinberge; hier breitet es sich in Ordnung aus, und die Arbeit hebt an. Der Greis, den die Hoffnung des neuen Weins leitet, kömmt zuerst auf den Abhang des Hügels. Schon schneidet Lindor und die entzückte Luise an eben demselben Weinstocke die süß duftende Traube ab; sie singen ihre Liebe und den Gott des Weins; ein andrer Haufe beantwortet diese Gesänge auf dem benachbarten Berge: die lärmende Trommel, die Schalmey und Trompete, durchschmettern die Lüfte mit ihren Tönen, die das Thal wiederholt. Das Lachen, die Concerte, das Geschrey des Winzers ziehen die Blicke des Jägers an Hügel. Aber die Arbeit geht fort, und die schwellenden Trauben erheben sich in weiten Körben in Haufen: Colin trägt sie, den Körper auf seine zitternden Kniee gebeugt, vom Berge mit langsamen Schritten zum Keller; eine Menge Kinder schwärmen um ihn her und kündigen ihn vom weitem mit Freudengeschrey an.“

„Indessen wird die Traube unter die Presse gelegt; ein glänzender und reiner Saft strömet in die Kufe: ungeduldige Trinker fahren mit den Schalen hinein und ein leichter Schaum steiget spritzelnd herauf.“

„Aber ich sehe auf den Bergen das Gestirn des Tages sich senken. Das Winzervolk denkt nun an seine Rückkehr. Unter Gesängen zu deinem Lobe, o Bacchus, kömmt es an. Es umtanzet den Wagen, der die Weinlese trägt. Dieser ist mit Bluhmen und Zweigen umgeben: und die Traube hängt in Kränzen über der Stirn der Stiere. Ein ausgelassenes Frohlocken, eine unmäßige Freude, Gesänge und Feste endigen den Abend. Das laute Lachen wird oft wiederholet, und das Geschrey, das jene ausdrücket, vermehret die Fröhlichkeit. Bacchus hat den Schleyer des Geheimnisses zerrissen. Jeder von ihnen zeiget seinen Charakter in vollem Lichte. Sie sind mit sich, mit den Menschen zufrieden. Hier bewaffnet ein Glas die vereinigten Nebenbuhler. Du, o Bacchus, machest dem Haß und der Rache ein Ende! Du lässest die Liebe herrschen, du giebst Nachsicht und Gefälligkeit ein. Zween gerührte Alte halten einander in Armen: beide lassen schwerfällige Worte fallen, und in ihren halb offnen Augen glänzen feuchte Flammen. Sie arbeiten vergebens, ihre Herzen zu ergießen, und voller Empfindung, die sie gern ausdrücken möchten, schwören sich beide stammelnd, einander ewig zu lieben.“

„Hännschen, bis hieher ein zärtlicher und furchtsamer Liebhaber, schöpfet in dem Nektar eine

unerschrockene Kühnheit; Gretchen, die er verfolgt, widersteht ihm durch die Flucht: sie bedenkt sich, steht still, und fällt lächelnd dahin. Gürge will Mathurinen ein Glas bringen, unter seinen ungewissen Schritten fühlet er die Erde zittern: er sah die Wände und das Dach beben; der Tisch, den er umfaßt, ist im Begriffe zu stürzen: er fällt, wirft ihn um, und die zerbrochene Flasche springt in Scherben auf den überströmten Boden umher. Man erhebt sich in Lärmen, man scheidet und die Trinker lassen noch in der Entfernung ihre Lieder und ihr Geschrey ertönen."

Ja, meine Kinder, hub ich an, dieß sind die gefährlichen Folgen dieses Nektartrankes, und ein grosser Beweis, wie die edelsten, schätzbarsten Güter durch Mißbrauch Gift und Tod werden können. So lange der Wein mäßig zur rechten Zeit und am rechten Orte gebraucht wird, erfrischt er unsere Lebensgeister, macht er ein leicht strömendes und fröliches Blut, stärkt er die Gesundheit und erfreuet das Herz: im Uebermaße umnebelt er den Verstand, schwächt er die geistigen und körperlichen Kräfte, wird er Gift und Tod. Die moralischen Folgen sind noch entsetzlicher. Bey einem mäßigen Genusse verbindet er die Gemüther, macht vertraulich, offenherzig, gesprächig, weckt zu Liebe und Freundschaft auf: beym unmäßigen Gebrauche stiftet er Zank, Haß und Mord. Wie viel sind oft als die besten Freunde zusammengekommen, und haben, ihrer Sinne durch den Wein beraubt, einen von ihnen auf dem blutigen Wahlplatz gelassen, und dann lebenslang ein

Verbrechen beweint, das sie in der Welt selbst durch keine Reue wieder gut machen konnten.

Philoteknos. O, Sie erinnern mich an ein trauriges Beyspiel hiervon, wo ich selbst das unschuldige Opfer davon seyn konnte. Ein junger Mensch, der durch einen Zufall eine sehr große Erbschaft gethan, bat, um sein Glück zu feyern, eines Abends eine Menge seiner jungen Freunde zusammen. Unvernünftig goß er den Wein in sie hinein, in der Meynung, ihnen recht gütlich zu thun, oder wie man gemeiniglich zu sagen pflegt, ihnen eine Ehre anzuthun. Ein junger Officier darunter, der von Natur ein wenig zanksüchtig war, fieng vom Weine berauscht mit seinen Freunden Händel an: sie, eben so benebelt und unzufrieden, daß er ihre Freude störte, machten sich über ihn und stießen ihn zum Hause hinaus. Er, der im Taumel nicht wußte, wie ihm geschah, glaubte immer noch mit seinen Feinden zu thun zu haben, kam mit Geschrey und bloßem Degen die Straße herunter gelaufen und fochte mit seinem Schatten. Ich, da ich mich eben bey einem meiner Freunde verspätet hatte, (es war um eilf Uhr des Nachts,) kam denselbigen Weg. Sein Geschrey, das ich ungefähr zehn Schritte davon hörte, jagte mich hinter einen Brunnen, der in der Nähe war. Vor mir aber gieng eine Sänfte her, von einem Bedienten begleitet. Es währte nicht zwo Minuten, so hörte ich unter einem jählingen lauten Schrey „Herr Jesus!“ rufen und gleich auch einige Menschen mit Geschrey hinzuspringen, von beiden Seiten die Hausthüren aufgehen und zu-

laufen. Ich that es also auch, fand den unglücklichen Bedienten durch und durch gestochen, und den Thäter schon in den Händen der Wächter, der, als er den Unschuldigen in seinem Blute bey der Menge von Laternen, die umherstunden, sah, wie aus einem tiefen Schlaf erwachte, ängstlich vor sich hinstarrte und schon die Verzweiflung verrieth, die sich bald seiner Seele noch mehr bemeistern sollte = . =

Still! still, Herr Magister! rief Herr Spirit, Sie hätten unsere Freude nicht durch eine solche Erzählung stören sollen: sehen Sie nur die trübe Wolke, die auf einmal unserer jungen Freunde Stirnen überzogen!

Magister. Das schadet nicht, wenn es für sie nur lehrreich ist. Knaben und Jünglingen, die in die Welt eintreten, ist es sehr heilsam, den Mißbrauch eines Gutes kennen zu lernen, das zu dem Genusse eben keiner großen Empfehlung bedarf, weil es sich selbst ihrem Geschmack nur zu sehr empfiehlt; und meine beiden Freunde hier, Karl und Fritze, können immer eine solche Warnung in ihr jugendlich Leben mit hinübernehmen.

Luischen. Ach! ich will gern in meinem Leben keinen Wein trinken, wenn man die Leute drüber erstechen kann! Aber — ich möchte doch wissen, wie es dem trunknen Menschen ergieng, der den andern so unglücklicher Weise seines Lebens beraubte?

Magister. Ich weiß es in der That selbst nicht. Das Regiment gieng in Kurzem darauf fort, und ich sah ihn noch in Ketten mit wegschleppen. Das weiß ich, daß er das Verdammungsurtheil

erhielt, erschossen zu werden: vielleicht hat ihn aber seine Jugend und die Völlerey, vielleicht auch die Fürbitte seiner angesehenen Verwandten noch vom Tode gerettet, ungeachtet jene nie entschuldigen: aber wer wird sein Gewissen und derjenigen ihres, die das Unglück durch Zunöthigung des Weins, durch Hinausstoßung aus dem Hause in einem solchem Zustande veranlaßt, beruhiget haben?

D. Chronickel. Solche Bacchusfeste haben zu allen Zeiten zu so erschrecklichen Ausschweifungen Anlaß gegeben, und vom Noah bis auf den heutigen Tag an sind die Menschen, die sich dem Trunk überlassen, ihren Begierden zur Beute geworden. Die Bacchanalien = = =

Luischen. Bacchus? Bacchanalien? was sind das für Dinger? Ich habe schon vorhin, als uns Herr Spirit da vorlas, die Herren oder Damen, oder was es ist, erwähnen hören.

Karl. Das will ich dir wohl sagen: Bacchus war der erste, der die Menschen gelehrt, Wein zu pflanzen, und aus der Frucht den Saft zu einem Tranke zu zubereiten.

D. Chronickel. Er muß sagen, mein lieber Karl, daß er es den Griechen gelehrt: denn Noah hatte schon Wein gebaut, und vom Osiris erzählt die Geschichte, daß er es in Egypten gethan habe.

Karl. Ja, also bey den Griechen: und da man unter den Heiden die Wohlthäter der Menschen als Götter verehrte, so war dieser Bacchus bey ihnen der Gott des Weins. Ihnen zu Ehren wurden Feste gefeyert, die sie Bacchanalien hießen.

D. Chronickel. Ganz recht; sie hießen auch Orgien oder Geheimnisse des Bacchus, und waren schändliche und ehrenlose Feste. Anfänglich trug man bloß eine Weinkanne und einen Weinreben in einem gottesdienstlichen Aufzuge umher. Darauf folgte ein Bock, den man als ein dem Bacchus gehäßiges Thier opferte, weil er die Weinberge verwüstete. — Bald aber artete dieß Fest in die äusserste Schwelgerey aus. Männer und Weiber liesen mit Epheu bekränzt und fliegenden Haaren, wie Besessene durch die Gassen und schrien Evohe Bacche! u. s. w. Mitten unter diesem sah man Betrunkene, die als Satyren, Faunen und Silene gekleidet, unter häßlichen Geberden und seltsamen Verdrehungen des Leibes umherlaufen. Hierauf kam wieder ein Haufen, der auf Eseln ritt, von Bacchantinnen, Nymphen und Satyren verfolgt, die die ganze Stadt mit ihrem Geheule anfüllten. Hinter diesem lärmichenden Schwarme her trug man die Bilder der Siegsgöttin und Altäre, die wie die Stammwurzeln von Weinstöcken gebildet waren, und auf denen Weihrauch und andere Spezereyen rauchten. Sodann erschienen Wagen mit Thyrsen, *) Waffen, Kränzen, Tonnen, Krügen und andern Gefäßen. Junge Mädchen und trunkne Faunen stimmten dem Bacchus zu Ehren Gesänge an, und Bacchantinnen,

*) Der Thyrsus war ein kleiner Pfeil, der mit Weinlaub und Epheu umschlungen war, so daß dadurch seine Spitze versteckt war; die Dichter schrieben ihm große Wirkungen zu.

mit Epheu *) bekränzt, und Zweige von Taxus und Schlangen durchwunden in Händen, beschlossen den Zug. Es dauerte dieß Fest sogar die Nächte durch, woraus man auf ihre Unbändigkeit und Ehrlosigkeit schließen kann.

Lottchen. Pfuy! Wir wollen nichts mehr von diesen häßlichen Festen wissen, und Gott sey es Dank! daß das Christenthum solche Gräuel unter uns verdrängt hat.

Mentor. Ihr braucht auch nichts mehr davon zu wissen, als zum Verständnisse verschiedener Dinge nöthig ist, da Dichter und Künstler sich mit dem Bacchus und seinem Gefolge so sehr beschäftigen, und verschiedene wichtige Denkmäler der Kunst davon übrig sind. Wollte Gott, die Christen verkennten diese häßliche Feyer der Bacchanalien, so wie sie den Gott verläugnen! In der Natur, wenigstens im ganzen menschlichen und geselligen Leben kann ich mir keinen abscheulichern Anblick vorstellen, als eine Zusammenkunft betrunkener Menschen. Als daher einst Cyrus, den Ihr, meine Kinder, aus der Geschichte kennt, noch als ein Knabe, den Mundschenken bey seinem Großvater, dem Astyages, machte, und ihm den Becher zum Trinken darreichte, wunderte sich dieser, warum er nicht den Wein zuvor kostete, wie

*) Der Epheu und der Taxus, als immer grüne Pflanzen, deuteten sowohl, als die Schlange, die jährlich ihre alte Haut abwirft, die Jugend des Bacchus an, der, wie man sagte, niemals alterte: das ist, wie man die ganze Sache sinnbildlich ausleget, die unwandelbare Kraft und Fruchtbarkeit der Sonne.

es gewöhnlich war, und fragte ihn um die Ursache. „Ich fürchtete mich, antwortete der kleine Cyrus, es möchte Gift unter dem Weine seyn. Denn, als du neulich an deinem Geburtstage deine Freunde bewirthetest, sah ich wohl, daß euch der Mundschenke Saka Gift eingeschenkt hatte: denn Ihr waret weder eures Verstandes, noch eures Körpers mächtig. Was Ihr uns als Knaben zu thun verbotet, thatet Ihr selbst. Ihr schriet alle zugleich, und kein Einziger hörte auf das, was der Andre sagte. Ihr sangt auf die lächerlichste Weise und schwuret dazu, daß Ihr ganz vortrefflich sänget. Nun wolltet Ihr tanzen: Ihr konntet aber nicht nur nicht den Takt halten, sondern nicht einmal gerade auf euern Füßen stehen: kurz, Ihr vergaßet ganz, sowohl du als sie, daß du König warest.“ Astyages sagte hierauf: „Wie, mein Sohn? wird denn dein Vater, wann er trinkt, niemals trunken?“ — „Niemals, versetzte der Knabe; „er hört bloß zu dursten auf.“ —

Als man einen alten griechischen Weltweisen fragte, wie man es vermeiden könnte, niemals sich zu betrinken, sagte er: „wenn man die unanständigen Dinge, die ein Trunkener sagt und thut, sich immer lebhaft vorstellt.“ Die Lacedämonier suchten daher auch ihre Kinder dadurch vom Trunke abzuschrecken, daß sie ihre Knechte sich betrinken ließen und sie ihnen dann vorführten.

Hütet euch also, meine Kinder, und Ihr hauptsächlich, meine Söhne, ja vor dem Mißbrauche dieses sonst edlen Saftes, wenn Ihr künftig seine Süßigkeit schmecken, oder noch mehr, verführerisch-

Jünglinge euch reizen sollten. Ein Trunkener ist ein Thier, und dieß folget blindlings seinen Begierden: ihm kann man es vergeben, und doch geht es sehr selten über die Sättigung derselben, so weit es die Natur verlanget. Wie schändlich aber ist der Mensch, der sich noch unter das Thier herabwürdiget! Ich weiß, daß ich itzt mit Kindern rede, denen man ohnedieß den Gebrauch zu versagen pflegt; aber sehr gut, wenn Ihr aus euren Kinderjahren den Abscheu in das jugendliche Alter mit bringt.

Spirit. Ich freue mich sehr, daß dieses Laster wenigstens in unsern hiesigen Gegenden beynahe ganz aufgehöret hat. Ich finde mich oft in einer großen Gesellschaft von Jünglingen bey öffentlichen Gastgeboten, und ich sehe die wenigsten den Wein anrühren: höchstens trinken sie ein wenig, und nur mit Wasser vermischt. Auch bey großen Festen findet gar keine Zunöthigung, kein sogenanntes Gesundheittrinken mehr statt, wodurch vormals wohl ein Wirth seine Ehre behaupten mußte; und an den meisten unserer Tafeln steht man eben so nüchtern, und um so viel fröhlicher und heiterer wieder davon auf, als man sich hingesetzt hat, und ich wünsche euch, meine jungen Freunde, Glück, daß Ihr in dieser nüchternen Zeit zu leben anfangt.

Aber wissen Sie wohl, meine Freunde, fiel Herr Papillion ein, daß Sie den Wein ausgeleert haben, ehe ich noch die Trauben habe keltern, zu Most machen, abgähren, und zu einem recht guten Tranke habe werden lassen?

Luischen. Je nun, wir trinken so noch keinen Wein; und das Träubchen vom Stocke schmeckt mir besser, als aller Wein aus dem Keller. Also = = =

Papillion. Also — ja also, merke ich, daß Sie meines Unterrichts vom Weine satt ist. Ich wollte Ihr inzwischen nicht ein Gläschen süßen spanischen, italienischen und griechischen Wein vorsetzen; das Träubchen sollte sicher liegen bleiben.

Mit dem kann ich freylich nichts dienen, sagte Madam S**, aber — ich werde Luischen, wann sie von uns geht, ein paar Fläschchen Most mitgeben, daß sie ihn mit ihrem Geschwister austrinkt; den wird sie sich wohl auch gefallen lassen?

Fritze. Ah! ich werde mir doch einmal noch mehr Unterricht über den Wein beym Herrn Papillion ausbitten; denn es soll einen großen Handel ausmachen. — Da haben wir's, hub Karl und Lottchen an: wo es nur etwas zu schachern giebt, ist Fritze zu Hause; aber hüte Er sich bey dem Handel, daß Er nicht die Fässer selbst ausleeret, ehe Er sie an Mann bringt. — —

Nach manchem heitern und scherzhaften Gespräche, zu dem oft der Kinder Einfälle, die sich auf Erlaubniß unserer gütigen Freunde ihrer ganzen Schwazhaftigkeit überließen, veranlaßten, stunden wir vom Tische auf, und waren wieder an den Spalieren geschäftig: Herr Spirit aber brachte, nach vollendeter Arbeit, ihnen folgendes Liedchen, das er ihnen, wenn wir wieder in der Stadt seyn würden, auch in Musik setzen zu lassen versprach.


Th:9. pag.67.
Mit Nachdruck.
Ihr aufgeschwollnen vollen Trauben die ihr am Stock auch
mühsam drängt und hier von den feuerigen Lauben, ein zarter Re-
ben prachtvoll hängt: den Augen welche Freude! schön selbst im
Ueberfluß! und dann erst welche Würde dem Bau-
men im Baum 3.

Auf die Weintrauben.

Ein Kinderlied.

Ihr aufgeschwollnen fetten Trauben,
Die ihr am Stock euch mühsam drängt,
Und hier von den smaragdnen Lauben,
An zarten Reben prachtvoll hängt: —
Den Augen, welche Freude!
Schön selbst in Ueberfluß!
Und dann erst welche Weide
Dem Gaumen im Genuß! —

Dank sey es ihm, dem Gott der Götter!
Der frommer Winzer Fleiß belohnt,
Und Blüt' und Frucht vor Frost und Wetter,
Der zarten Pflanze Tod, verschont!
Nun beut sie unverstecket
Der Hand sich lüstern an;
Und die eilt ausgestrecket,
Den Segen zu empfahn!

Herbey! Herbey, wo eine Tonne
Den öden Winkel trocken füllt!
Seht, wie das edle Kind der Sonne
Die Schale zu zerbersten schwillt. —
Auf! daß sie sich ergieße,
Der Keltermänner Kraft!
Und fröhlich schäumend fließe
Der edle Rebensaft!

Ja, edler, süßer Saft der Reben,
Dich Nektar, feuerreicher Wein!
Dich schuf der Herr der Welt, das Leben
Und Herz des Menschen zu erfreun:
Dem Matten Kraft zu geben,
Dem Feigen frohen Muth,
Dem Kranken Geist und Leben,
Dem Alten frisches Blut.

Nicht aber, daß er ihn entweihe,
Durch Mißbrauch niedrer Völlerey,
Mit Freund und Brüdern sich entzweye,
Und seiner Tage Mörder sey;
Das göttlichste Geschenke,
Die Seele, mehr als Thier,
Im vollen Glas ertränke,
Ein Opfer der Begier! —

Nein, noch als Kind will ich ihn fliehen:
Sein blitzend Gold, sein hell Rubin
Soll meinen Blick nicht an sich ziehen:
Als einen Feind will ich ihn fliehn.
Wer sie nicht jung besieget,
Die lüsterne Begier,
Herrscht nie, und unterlieget
Gewiß im Alter ihr.

Sein will ich Zeit genug genießen,
Als reifer Jüngling und als Mann;
Dann soll er reiner Freundschaft fließen,
Des Geistes Herrschaft unterthan.

Er soll zu edlen Werken,
Zum Fleiß mir Kraft verleihn,
Durch mich den Müden stärken,
Dem Kranken Labsal seyn.

Indeß soll mich die Traub' ergötzen,
Durch ihrer süßen Beeren Kost;
Und wird uns bald ein Gläschen letzen
Von frischem ausgepreßten Most;
So wollen wir zu Ehren, —
(Denn mäßig geht es an,)
Zum Wohl der Freund' es leeren,
Die uns so wohl gethan!

Da der schon etwas frühzeitig einbrechende Abend uns bald in die Stube brachte, und die Frage war, wie wir uns nun die Stunden verkürzen wollten, zog Herr Spirit folgendes kleine Schauspiel hervor, und unterhielt uns damit auf das angenehmste. Das Gespräch, das zwischen unserer verständigen Wirthinn und meiner Frau über den Inhalt desselbigen vorfiel, verspare ich, hauptsächlich für meine jungen Leserinnen, vielleicht auf ein andermal.

Den Morgen darauf reisten wir und unsere lieben Begleiter, mit einer ungeheuren Schachtel voll Weintrauben beladen, wieder nach unserer Heimath zurück, und die Flaschen voll Most, die noch nicht gefüllt waren, folgten uns bald nach.

Auflösung der Räthsel im vorhergehenden Blatte.

1) Der Pinsel.
2) Das Lineal.
3) Der Geizhals und sein Geld.

Neue Räthsel.

1) Ich bin ein immer zu vermiethend Haus.
Zwo Thüren hab' ich und zwey Fenster forn heraus:
Zween Keller, einen Boden für das Heu,
Und der Gemälichkeiten mancherley.
Für vier bis fünf ist Platz; mißfällt die Lage dir,
So bringt der Herr von mir mich gleich aus dem Quartier
Durch seinen Zauberstab und ein gebietend Wort,
Die Hausgenossen mit der ganzen Wirthschaft fort.

2) Auf freyer Straße triffst du Tag und Nacht mich an,
Bald vor, bald hinter dir zeig' ich dir gern die Bahn;
Und gleichwohl komm' ich nie in einer Heimath an.

3) Nein; keine Sturmhaub' ist bey jedem Kampf so fest,
Als meine, da sie nicht der feinsten Dolches Spitze
Nicht eine Fuge, nicht den mindsten Zugang läßt:
Und immer sicher bleibt das Haupt, das ich beschütze.



CCXXIX bis CCXXXIII Stück

Das

junge Modefrauenzimmer.

Ein

Schauspiel für Kinder

in Einem Aufzuge.

Personen:

Arist, ein angesehener Mann, aus einer Stadt in Sachsen.

Frau Brilliantinn, eine Wittwe und Tante von folgenden zwoen jungen Personen:

Ernst Gutherz, ein Knabe von zwölf Jahren.

Mariane, Schwester des vorigen, dreyzehn Jahr alt.

Christiane, ein Jungfermädchen.

Der Schauplatz ist in einem Saale.



Erster Auftritt.

Arist. Frau Brilliantinn.

Fr. Brilliantinn.
Gewiß, Herr Arist, es ist nicht erlaubt! In fünf Jahren mich und seine liebe Pflegetochter nicht einmal zu besuchen!

Arist. Sie haben Recht! Aber meine Handlungsgeschäffte, häusliche Sorgen, andere Angelegenheiten, die Beschwerlichkeiten der Reise ...

Fr. Brilliantinn. Dreyzehn Meilen, eine große Reise!

Arist. Für mich mehr als zu groß, da ich niemals gern gereist — und überdieß mit mancherley Unpäßlichkeiten beladen bin, die mir so wenig das Reisen erlauben, als ein langes Leben versprechen; die Liebe zur Ruhe ...

Fr. Brilliantinn. Und wem hab' ichs zu verdanken, daß Sie sich endlich einmal die Gewalt angethan haben?

Arist. Dem Verlangen, meines seligen Freundes Kinder, Marianen und Ernsten, einmal zu sehen.

Fr. Brilliantinn. Marianen! Marianen! O

das ist Ihnen ein Engel geworden! dergleichen Talente! dergleichen Verstand!

Arist. Nun, wo ist sie denn?

Fr. Brilliantinn. Sie ist nur noch ein wenig mit ihrer Toilette beschäftiget.

Arist. Itzt um zehn Uhr mit der Toilette? — Und Ernst — warum ist Ernst nicht hier?

Fr. Brilliantinn. Es war etwas spät, als Sie mir gestern Ihre Ankunft melden ließen, ich konnte es ihm also noch nicht wissen lassen: denn der Schulherr, in dessen Hause er ist, läßt sein Haus zeitig schließen, und diesen Morgen schickte ich die Köchin gleich auf den Markt: das Jungfermädchen aber hat mit Marianen zu thun.

Arist. So seyn Sie so gütig und schicken unverzüglich zu ihm: ich will indessen Marianen selbst in ihrer Stube aufsuchen ...

Fr. Brilliantinn. Nein, nein, lieber Herr Arist Nur einen Augenblick Geduld! das arme Kind möchte zu sehr erschrecken! —

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Arist (allein.)

Ich merke, die Tante zieht ihre Nichte gerade so, wie sie in ihrer Jugend war, immer sich putzend, wie eine Puppe, immer im Staate — ie nun, wenn sie nur das Wesentliche nicht versäumt ...

Dritter Auftritt.

Arist. Frau Brilliantinn.

Fr. Brilliantinn. Sie wird gleich da seyn! Sie hatte nur noch eine Feder aufzustecken.

Arist. Nur noch eine Feder? — Und meynen Sie, daß mir an der Feder etwas gelegen ist? Ihre Ungeduld, mich zu sehen, muß nicht so groß als die Meinige seyn —

Fr. Brilliantinn. O so groß, so groß — nur das Verlangen, Ihnen zu gefallen ...

Arist. Vermuthlich wohl nicht durch die Feder? ... doch — ist nach Ernsten geschickt?

Fr. Brilliantinn (ein wenig unwillig.) Je, ja doch. Ist es nicht mit dem Ernst eine Noth! Sie werden ihn Zeit genug sehen.

Arist. Das klingt beynahe so, als ob Sie vermutheten, ich würde keine große Freude über ihn haben?

Fr. Brilliantinn. Je nun, böse ist er eben nicht: aber er will sich gar nicht bilden.

Arist. So? ist er etwa ungesittet, bäuerisch?

Fr. Brilliantinn. Das nicht: — aber Sie hätten ihn wirklich nicht zu dem alten Schulmonarchen thun sollen. Da mag er wohl ein Haufen gelehrte Grillen in Kopf kriegen: aber feine, artige Lebensart ...

Arist. Nu nu nu, wenn es nichts weiter ist: das wird sich schon geben; — und sein Herz?

Fr. Brilliantinn. Ich denke, das ist weder böse noch gut: aber Marianens — was die für Geschicklichkeiten besitzt — zum Bezaubern! — — Ihn sehe ich so gar oft nicht.

Arist. Warum nicht?

Fr. Brilliantinn. Man hält ihn von seiner Schule ab; und wenn er auch einmal da ist, so merke ich, daß er auf die Verweise, die man ihm giebt, nicht aufmerksam genug ist: auch weiß er gar nichts zu reden. Ich habe ihn etlichemal in ein Kränzchen, das ich hier mit einigen Damen hatte, geladen, und er hat da so stumm gesessen, wie ein Fisch.

Arist. Wer weiß, hat Ihr Gespräch nicht Dinge betroffen, von denen er nichts weiß und nichts wissen kann.

Fr. Brilliantinn. Einem jungen, artigen Burschen muß es unter Damen nie an Etwas zu schwatzen fehlen: o da sollten Sie unsere Mariane hören! So viel Gesprächigkeit! so viel Witz! Kaum daß man vor ihr zum Reden kommen kann.

Arist. Besser er schwatzt zu wenig, als zu viel. In dem Alter, wo er ist, müssen junge Leute mehr hören, als reden, und nicht eher reden, als bis sie gefraget werden.

Fr. Brilliantinn. Das hieße wohl sie zu Puppen machen, die sich nicht eher bewegen, als bis der Draht gezogen wird.

Arist. Nun, nun; wer das beste Kind ist, wird

mir das Liebste seyn. Ich habe, wie Sie wissen, ihrem seligen Vater auf dem Todbette versprochen, daß ich ihr zweyter Vater seyn will: und das will ich seyn. Da ich inzwischen nicht weiß, wie lange ich nach Gottes Willen dieß Versprechen erfüllen kann: so bin ich gesonnen, hier mein Testament zu machen und es gerichtlich nieder zu legen.

Fr. Brilliantinn. O vortrefflicher, bester, gütigster Mann! In der Ewigkeit wird es Ihnen mein Bruder verdanken, und ich — wie soll ich Ihnen den Meinigen in seiner Kinder Namen ausdrücken!

Arist. Ich bin es ihm schuldig. Ihr lieber seliger Vater, Madam, hat mich nebst Ihrem verstorbenen Bruder bis in mein dreyzehntes Jahr erziehen lassen; und mich dann zu einem braven Kaufmann gethan, der mein Glück gemacht hat. Ich habe keine Kinder, und also haben seine Kinder, die er hülflos verlassen, in meinem Leben, so wie nach meinem Tode, ein Recht auf einen Theil meines Vermögens.

Fr. Brilliantinn. Nun ich hoffe, meine Mariane, als die älteste und beste dieser Kinder, wird auch den größten Theil haben, wenn Sie ihnen einmal ein Recht auf dasselbe einräumen?

Arist. Ja das beste — das beste, der Güte des Herzens nach, wird ihn haben.

Fr. Brilliantinn. Ah! da kömmt sie!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Mariane (in einem über ihren Stand und Verhältniß gewöhnlichen Hausstaat.)

Arist (stutzig.) Ha; ist das Mariane?

Fr. Brilliantinn. Ja wohl! — Nicht wahr, Sie erstaunen? — Du hast uns ein wenig lange warten lassen!

Mariane (verneigt sich sehr feyerlich gegen ihn.) Je, zehnmal habe ich die Federn wieder abgerissen, da mir es Christiane nicht Einmal recht machte, und auf die letzt habe ich sie voll Aergerniß nur fortgeschickt, und mich vollends selbst coeffiret. — Ich freue mich, mein theuerster Herr Arist, wenn Sie sich recht wohl befinden!

Arist (geht auf sie zu und will sie umarmen.) Und ich, meine liebe Mariane ... (Sie beugt sich zurück, um seinem Kusse auszuweichen.) Nun, Kind! du wirst bey mir nicht die Spröde machen wollen? Ich bin ja dein Vater?

Fr. Brilliantinn. Ja wohl, Mariane, zier dich nicht! dein Vater und unser gemeinschaftlicher Wohlthäter. (Zu Arist.) Sie müssen ihr vergeben, Herr Arist! Ich habe sie gelehrt, in ihrem Alter ein wenig sparsam mit ihren Küssen zu seyn!

Arist. Bey mir aber sollte sie nicht den Anfang mit dieser Sparsamkeit machen! — Ich hätte ohnedieß schon Ursache, sehr auf dich zu schmählen, Kind, daß du mich so lange auf dich warten lassen.

Mariane. Vergeben Sie, Herr Arist! Ich sah aber zum Spektakel aus, und konnte mich keinem ehrbaren Menschen sehen lassen.

Arist. Hm! So muß ein junges Mädchen niemals aussehen. Sie muß sich zu jeder Zeit und Stunde vor ehrbaren Menschen können sehen lassen.

Mariane. Ey, Herr Arist, man kann doch nicht, so wie ich itzt bin, zu Bette gehen und wieder aufstellen?

Fr. Brilliantinn. Recht, meine Tochter; und das Vergnügen, einem so seltnen Gaste sich so darzustellen, wie es der Wohlstand erfodert —

Arist. Der Wohlstand? Wenn man sich einem alten Freunde vom Hause, einem Vater sich in seinem häuslichen Anzuge darstellt, ist das wider den Wohlstand? und das heißt euch Wohlstand, wenn man diesen, der dreyzehn Meilen unsertwegen hereilet, hier auf sich warten läßt und vorher sich mit seiner Christiane zanket, daß sie die Feder nicht recht gestecket hat?

Fr. Brilliantinn. Es ist wahr, du hast nicht wohl gethan, Mariane! Vergeben Sie ihr! Aber die Hochachtung ⸗⸗⸗

Mariane. Sie haben es mir ja selbst geheißen, liebe Tante, daß ich mich dem Herrn Arist ⸗⸗⸗

Fr. Brilliantinn. Nun nun, mein Kind; sey nur ruhig! Ich glaubte nicht, daß es dein Wohlthäter so übel aufnehmen würde.

Arist. O ich nehme nichts übel, Madam! Aber

das kann ich Ihnen nicht verheelen, daß es meinem Herzen tausendmal mehr würde geschmeichelt haben, wenn meine Kinder, (denn dieß sind sie durch meine Liebe und das Vermächtniß ihres Vaters,) beym Eintritte in Ihr Haus mir mit offnen Armen entgegen gelaufen, und mir um Hals gefallen wären.

Fr. Brilliantinn. Die Ehrfurcht für Sie ...

Arist. Es ist vorbey! Aber merke dirs auf ein andermal, liebe Mariane! (Er nimmt sie bey der Hand.) Du wirst mirs nicht übel nehmen, daß ich dich dutze; aber ich habe dich von Kindheit an nicht anders geheißen; und die fünf Jahre, daß ich dich nicht gesehen, machen keinen Unterschied bey mir; ja noch als Braut denke ich dich noch so zu nennen.

Mariane. Es wird mir eine Ehre seyn.

Arist. Nicht solche Ceremonienkomplimenten! Sage, es wird dir lieb seyn. — In der That, du bist ein hübsches, artiges Mädchen geworden; eine feine, reinliche Bildung, glänzende Augen, ein hübscher Wuchs ...

Fr. Brilliantinn. Ja allerliebst! allerliebst!

Arist. Nur, daß du es nicht zu sehr wissen mußt: denn alles das ist nichts; nichts, wenn es nicht durch den Reiz der Bescheidenheit erhöhet wird, wenn nicht die weit edlern Eigenschaften der Seele ...

Fr. Brilliantinn. Ja, die Eigenschaften der Seele, Witz, Verstand, Talente, Geschicklichkeiten, die

müssen uns erst einen Werth in der großen Welt geben …

Arist. In der großen Welt, Madam? Weiß sie auch schon Etwas von der großen Welt? Ich bin zufrieden, wenn sie sich nur itzt die Tugenden erwirbt, die in der kleinen Welt, im häuslichen und im Privatleben, vor Gott und vor unserm Gewissen gelten.

Fr. Brilliantinn. Je nun, das versteht sich freylich, Herr Arist. Ich meyne nur, daß sie sich mit Ehren überall zeigen kann. Komm einmal her, Mariane, und spiel' uns was auf dem Flügel.

(Herr Arist schüttelt für sich den Kopf.)

Mariane. Herr Arist möchte es nicht gerne hören.

Arist. O ja, mein Kind; sehr gern! ich bin ein Freund der Musik und kenne keinen edlern Zeitvertreib für ein junges Frauenzimmer.

Fr. Brilliantinn. Ja wohl; und was ist empfehlungswürdiger, als solche Geschicklichkeiten: Zeichnen, Tanzen, Musik … Spiele einmal die letzte Arie, die du bey Herr Violen spieltest. — (Sie tritt an Flügel: präludiret ein wenig und fängt die Arie an zu spielen.) Nein, du mußt sie auch singen. — O sie hat ein Stimmchen, Herr Arist! — Sie sollten nur hören, was man ihr für gute Worte in jeder Gesellschaft giebt, daß sie singen soll? aber der kleine Eigensinn! — das zehntemal läßt sie sich nicht erbitten: und wenn sie dann einmal singt, so klatscht man halbe Stunden lang.

Arist. Nun, von mir wird sie sich doch erbitten lassen! Nicht wahr, Mariane?

Mariane (sich verneigend.) Sie haben zu befehlen.

Fr. Brilliantinn. Nu, das war hübsch, liebe Mariane!

Arist. Nein, nicht hübsch! viel zu höfisch für mich! Nun so singe denn, Kind!

Mariane (sie nimmt ihre Noten voller Verdruß. Heimlich zu Fr. Brilliantinn.) Ich werde hier einen großen Dank verdienen!

Fr. Brilliantinn (heimlich.) Ums Himmels willen spiele! es beruht dein Glück darauf.

Arist. Wenn sie etwa nicht Lust hat? ich kann es erwarten: zwingen Sie sie nicht!

Fr. Brilliantinn. Behüte der Himmel! Sie sollen nur hören, Herr Arist!

Mariane (singt und spielet dazu auf dem Flügel.)

Die süße Rose, die im Thal
Tief im Gesträuche steht,
Nicht liebgekost vom Sonnenstrahl,
Entfaltet sich sehr spät:

Und wann sie sich nach vieler Müh'
Aus ihren Blättern drängt,
Die schöne Knospe bricht, und sie
Am Stock verlassen hängt:

Kein Jüngling und kein Mädchen hier
Von dem Geruch entzückt,
Entzückt von ihrer vollen Zier
Sie voll Bewundrung pflückt!

Was hilft ihr nun ihr Balsamduft
In öder Luft zerstreut?
Der Perlenthau der Morgenluft?
Ihr lieblich Farbenkleid?

Sie hat kein Herz entzückt, und blaß
Raubt bloß die Zeit ihr Blatt:
Sie stirbt, wie ein gemeines Gras,
Das unser Fuß zertrat.

Fr. Brilliantinn (klatscht in die Hände.) Bravo! Bravo!

Arist. Nicht übel für ein Mädchen von ihrem Alter! nur das Liedchen gefällt mir nicht ganz.

Fr. Brilliantinn. O allerliebst! allerliebst! Sehen Sie nicht die Lehre ein?

Arist. Jaja, die Lehre aber — die ist mir nicht erbaulich.

Fr. Brilliantinn. Nicht erbaulich? daß eine junge Person, (denn was ist eine Rose anders?) ihre Talente in der Welt produciren muß, wenn sie Beyfall einärndten — wenn sie glücklich seyn will.

Arist. Ist die Rose weniger Rose, besitzt sie weniger Schönheit, die auch bloß in der Stille der Einsamkeit, im Thal ihre Schönheit entfaltet, ihre



Gerüche ausathmet, als die, die ihre Blätter an der Sonne ausbreitet, und durch dieser ihre Hitz verbrannt den Abend verwelkt ist; oder von dem ersten muthwilligen Knaben, der vorbey schwärmt, abgerissen und wegworfen wird?

Fr. Brilliantinn. Sie denken nicht an diejenigen, die ihre Schönheit bewundern, ihr Beyfall zulächeln, sie als die Zierde des Frühlings erheben, und sich durch sie zu schmücken suchen.

Arist. Was sagst du dazu, liebe Mariane?

Mariane (ein wenig unwillig.) Ich? — ich habe noch nicht darüber nachgedacht, und weiß — daß ich Ihren Ohren die Marter mit meinem Singen hätte ersparen können.

Arist. Nein, liebes Kind! Ich habe dich mit Vergnügen gehört, und wenn ich dich bey mir hätte, würdest du mir manches viertel Stündchen dadurch versüßen können: nur schätze ich solche Talente nicht höher, als was sie werth sind!

Fr. Brilliantinn. Und was sind sie denn werth?

Mariane (pikirt.) Nichts!

Arist. Nichts, wann ein junges Frauenzimmer sie für die einzigen Vorzüge hält, nach denen sie streben muß, oder wann sie den Mangel wesentlicher Vorzüge ersetzen sollen, wodurch sie sich Gott wohlgefällig und den Menschen nützlich machen muß; viel, wann sie sie als eine bloße Gemüthsergötzung ansieht, wodurch sie sich zu häuslichen und andern Geschäften erheitert, ihre müßigen Augenblicke da-

mit ausfüllet, ihre vertrauten Freunde damit bisweilen ergötzet; am meisten aber, wann sie nichts weniger, als darauf stolz ist, das ist, sie als Mittel, ihrer Eitelkeit Weihrauch zu verschaffen, ansieht.

Fr. Brilliantinn. Das heißt mit einem Worte, die Rose soll im Thal ungeliebt, unbewundert, ungebrochen verwelken.

Arist. Sorgen Sie nicht, Madam! der wahre Kenner und Bluhmenfreund wird sie auch im Thale aufzusuchen wissen, und ihr Reiz wird sich um so viel länger erhalten, je weniger sie da Feinde findet, die sie verwüsten.

Fr. Brilliantinn. Gut; Herr Arist! man wird sie davor schon zu schützen wissen. (Arist sieht ein Bild an, das an der Wand hängt, worauf eine schlafende Schäferinn von einem Faun, der durchs Gesträuche guckt, belauschet wird.) - - - Doch, was sehen Sie dieß Bild so an? Sie verderben einem beynahe die Lust, Ihnen zu sagen, von wem es ist, da Sie so wenig solche Geschicklichkeiten achten.

Mariane. Warum sagen Sie es nun, liebe Tante?

Arist. Also von Ihnen, mein gutes Marianchen? — Wer sagt denn, daß ich Sie nicht achte? Vergessen Sie doch ja nicht, Frau Brilliantinn, in wie fern ich Sie achte, und nicht achte. — Recht artig, wenn Sie dieß ohne Hülfe des Lehrmeisters gemacht haben?

Mariane. Ausgebessert hat er es freylich.

Arist. Vermuthlich nach einem Kupferstiche? — Lehrreichere Gegenstände könnte er wohl gewählt haben. Ein schlafendes Mädchen von einem Zaun belauscht — ein zärtlicher Vater und eine zärtliche Mutter unter ihren Kindern, sich liebende Geschwister, oder sonst eine wohlthätige Handlung aus dem menschlichen Leben würde mir noch besser gefallen.

Mariane (äußerst unwillig; bey Seite.) O ja, eine Amme, die ihr Kind mit Pappe füttert.

(Sie stampft mit dem Fuße.)

Arist. Du bist böse, meine liebe Mariane? ich merke es. Sieh! ich bin dir nun so aufrichtig, alles vom Herzen weg zu sagen, was ich denke. Ich tadle dich hier nicht, sondern den Lehrmeister, der dir darinne Unterricht giebt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Christiane.

Christiane. Mein Herr, Ihr Bedienter ist mit den Trägern da, die Ihre Sachen bringen: soll ich sie in Ihre Stube setzen lassen?

Arist. Ich will selbst kommen. (Zu Fr. Brilliantinn.) Sie sind also so gütig, mir die Eckstube einzuräumen?

Fr. Brilliantinn. Viel Ehre für mich. Ich würde Sie nicht im Gasthofe lassen?

Arist. Ich werde unverzüglich wieder bey Ihnen seyn. (Geht nebst Christianen ab.)



Sechster Auftritt.

Frau Brilliantinn. Mariane

Mariane. Je, daß er doch ...

Fr. Brilliantinn. Stille! Stille Mariandchen, daß er es nicht hört!

Mariane Möchte er es hören! Ich bin so böse, daß ich gleich meinen Flügel in Stücken zerschlagen, und alle meine Bilder und Notensachen zerreissen möchte!

Fr. Brilliantinn. Nu, beruhige dich nur, Mariandchen! Du hast itzt deiner ganzen Klugheit vonnöthen.

Mariane. Ich bin ja nicht klug? Sie hören es ja, Sie sehen es ja?

Fr. Brilliantinn. Nu, wir wissen das besser! Solche alte Leute haben nun ihre Grillen.

Mariane. Hätte ich nur nicht gesungen! Ja, wenn Sie nicht gethan hätten, Tante! Aber sehen Sie? darnach heißt's, man ist eigensinnig, wann man seinen Kopf aufsetzt. Er soll mir aber nur wieder kommen.

Fr. Brilliantinn. Kind! ich bitte dich! du mußt wissen, dein ganzes Glück ruht in Herrn Arists Händen.

Mariane. Mein Glück? Mein Glück?

Fr. Brilliantinn. Nicht anders. Noch weißt du nicht, was er für dich gethan und noch zu thun Willens ist.

Mariane. Für mich gethan? Seine Geschenkchen, die er mir von Zeit zu Zeit schickt? Je nun, wenns nicht anders wäre, so könnte ich ihrer entbehren!

Fr. Brilliantinn. Da wärst du sehr unglücklich, liebe Mariane! Euer Vater hat euch wenig oder gar nichts hinterlassen. Ich habe kahle achttausend Thaler, die noch darzu nur mit drey pro Cent in der Steuer verintereſſiret werden. Glaubst du wohl, daß ich damit meine Wirthschaft und deine Erziehung bestreiten könnte? Er läßt uns alle Jahre ein Ansehnliches auszahlen.

Mariane (gerührt.) Ists möglich? Das thut Arist? — Und mein Bruder?

Fr. Brilliantinn. Auch für den und seine ganze Erziehung sorgt er.

Mariane. In der That, Tante; das hätten Sie mir längst sagen sollen!

Fr. Brilliantinn. Je nu, ich dachte, wenn ichs nur bey deiner Erziehung an nichts fehlen ließe, so könnte dir das gleichgültig seyn: und das hast du ja gewußt, daß er uns Zuschuß giebt?

Mariane. Ja, ich meynte, das wären die Geschenke von Zeugen zu Kleidern, Leinewand, und was er uns sonst schickt.

Fr. Brilliantinn. Ja nun; drum siehst du, wie man sich mit ihm in Acht nehmen muß, und — das ist dir noch nicht Alles: er kömmt her, sein Te-

stament dir und deinem Bruder zum Besten zu machen.

Mariane. In der That, liebe Tante? — So bin ich bald auf mich böse, daß ich vorhin so böse war.

Fr. Brilliantinn. Ja nun, es war auch abscheulich; von deinem Singen und Spielen nicht entzückt, nicht außer sich zu seyn! Indessen, du siehst — man muß ihm schmeicheln; sonst schluckt dein Bruder vielleicht das Beste.

Mariane. Meinethalben; ich würde es ihm gönnen.

Fr. Brilliantinn. Gönnen? schön gedacht! Was sollte denn aus dir werden, liebes Kind? Du würdest schon sehen, wenn du deines Bruders Gnade leben müßtest. Besser, er kriegt gar nichts und muß dir in die Hände sehen. Zudem, eine Mannsperson kömmt überall in der Welt fort: aber ein Mädchen! ein armes Mädchen! was soll die anfangen?

Mariane. Ja, liebe Tante! das bringt mich auf die Gedanken, daß ich auch wohl etwas anders hätte lernen können, als spielen, singen, tanzen und zeichnen. Drum sagte auch wohl Herr Arist, wenn nur die wesentlichen Vorzüge eines Frauenzimmers nicht dabey versäumt würden. —

Fr. Brilliantinn. Die wesentlichen Vorzüge? Je nun, Närrchen! was kann ein artiges, hübsches Frauenzimmer, wie du bist, die ein Recht hat, der ganzen Welt zu gefallen, wohl für andre Vorzüge

sich erwerben, als Singen, Tanzen, Zeichnen ... Mache nur, daß du im Testamente oben an stehst: schmeichle ihm, liebkose ihn ... denn du mußt wissen, Herr Arist hat ein feines Vermögen ...

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Christiane.

Christiane. Der Tanzmeister ist da.

Fr. Brilliantinn. Laßt ihn nur herein kommen.

Mariane. Nein, nein; schicken Sie ihn fort! — Wann Herr Arist kömmt, daß er wieder seine Glossen macht?

Fr. Brilliantinn. Warum nicht? Tanzen muß er dich sehen! O du tanzest — du tanzest mit so vieler Anmuth! Er muß entzückt seyn — (Sie läuft an die Thüre und ruft hinaus:) Nur herein, Herr Entrechat! (Christiane geht ab und Herr Entrechat tritt herein.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Entrechat.

Fr. Brilliantinn (zu Entrechat, der einen sehr zierlichen Reverenz macht.) Nicht wahr, meine Nichte tanzt wie ein Engel?

Entrechat (sich bückend.) Wie ein Engel, zu dienen!

Mariane. Nun heute werde ich am wenigsten

wie ein Engel tanzen: es steckt mir das Ding im Kopfe — die wesentlichen Vorzüge!

Entrechat. Ein Menuetchen oder englische Pas, oder die Pas der Allemande?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Arist.

(Entrechat macht Aristen einen tiefen Bückling.)

Arist. Ah! gewiß der Herr Tanzmeister? — Ich vermuthe es aus der Violine: aber — ich dächte, meine liebe Mariane gäb mir zu Ehren einen Feyertag?

Mariane (zu Fr. Brilliantinn.) Hab' ichs Ihnen nicht gesagt?

Fr. Brilliantinn. O mein liebster Herr Arist! Sie müssen sie tanzen sehen. Englisch sage ich Ihnen! ::: Herr Entrechat, die kleine Allemande, die kleine Allemande —

Mariane. Ich werde sie doch nicht allein tanzen sollen?

Fr. Brilliantinn. Herr Entrechat tanzt sie mit ihr: ich will dazu trallern — macht nur, ich will sie schon heraus bringen.

Arist. Lassen Sie es gut seyn, Madam! Soll ich ja das Vergnügen haben, sie tanzen zu sehen, so tanzen Sie eine Menuet.

Entrechat. Ich werde nicht viel Grazie hinein bringen können, da ich zugleich spielen muß.

Arist. Von Ihnen erwarte ich das nicht: sondern von Marianen. Aus der Menuet beurtheile ich das, was mir die Hauptsache vom Tanzen ist: Kompliment, Bewegung, Gang, Stellung — das übrige ist Tändeley.

Entrechat. O o o oh! La haute Danse ---

Arist. Gehört für Theatertänzerinnen — lassen Sie uns ein Menuetchen sehen.

Entrechat (tanzt mit und geigt dazu, außer wo er die Hände giebt: dann trallert er: schreyt bisweilen:) Kopf in die Höhe! — Achseln zurück! — Takt gehalten!

Arist. Recht hübsch! Nur däucht mich, ein bischen steif — und das verdrüßliche Gesichtchen, Mariandchen! das steht nicht für ein so fein Mädchen! — (Zu Entrechat.) Sie sind für heute frey, mein Herr!

(Entrechat geht mit einem tiefen Reverenz ab.)

Mariane (zu Fr. Brilliantinn.) Da sehen Sie, was Sie mir für Komplimente durch Ihre Auffoderungen zuziehen!

Fr. Brilliantinn. Aber Herr Arist! Sie haben gewiß nicht recht Achtung gegeben, oder sind noch so müde von der Reise ---

Arist. Nichts weniger! sagen Sie lieber, zu wenig galant: aber meine Absicht ist nicht, den Schmeichler oder jungen Stutzer zu machen, sondern ich bin ein Wahrheitsfreund, der Freund Ma-

rianchens und so — ja so bin ich mit den Talenten zufrieden, die sie mir als ein gesittetes Mädchen von ihrem Stande gezeigt hat: aber nun — wie hält es mit der Ausbildung ihres Geistes? mit den weiblichen Geschicklichkeiten, die für ihr Geschlecht bestimmt sind, die Sie dereinst tüchtig machen sollen, einen braven Mann glücklich zu machen, einem Hauswesen klug vorzustehen, eine Familie klug zu regieren, den Ihrigen Lehre, Muster und Beyspiel zu seyn ...

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ernst.

Ernst (der mit der größten Freudigkeit hereingesprungen kommt und Aristen mit einer ungestümen Zärtlichkeit um den Hals fällt.) O mein liebster, mein bester Herr Arist! mein Freund! mein Vater, welche Freude, Sie zu sehen!

Fr. Brilliantinn. Nu, wer wird so ungestüm thun, als ob man Jemanden erwürgen wollte? die Ehrerbietung gebeut ...

Arist. Lassen Sie ihn! Der Ausbruch der Freude ist mir lieber, als abgemessene, feyerliche Komplimente — komm! laß dich an mein Herz drücken, guter Ernst! — das ganze ehrliche Gesicht seines Vaters!

Fr. Brilliantinn. Nun, hättest du nicht zuvor dein dunkelbraunes Kleid mit der weißen Weste an-

ziehen können? in der Alltagsjacke giebt man keine Besuche ...

Ernst. Liebe Tante! ich konnte es unmöglich erwarten: dann hätte ich mich auch anders ankleiden, frisiren, pudern müssen, und da wäre wenigstens eine viertel Stunde drauf gegangen; nein; das konnte ich unmöglich!

Arist. Recht so! Ich habe so schon lange genug warten müssen, ehe ich den guten Knaben gesehen habe.

Fr. Brilliantinn. Ja, und ich und deine Schwester warten noch auf den guten Morgen, den du uns beym Eintritte schuldig geblieben bist.

Ernst. Vergeben Sie, liebe Tante! ich war so erfreut — so über die Ankunft Herrn Aristens ausser mir ... nicht wahr, Schwester, du nimmst es nicht übel?

Mariane. Geh doch!

Arist. Schenken Sie ihm itzt die Verweise, Madam! Ich wünschte nicht, daß ich den guten Kindern zum Mißvergnügen Anlaß gäbe.

Fr. Brilliantinn (bey Seite.) Nur bey Marianchen kömmts ihm nicht darauf an.

Arist. Nun, mein lieber Ernst! ich frage dich nicht, wie dirs bisher gegangen ist; du bist groß geworden, siehst gesund und stark aus: mit dem Leibe stehts also vermuthlich gut.

Fr. Brilliantinn. Erlauben Sie, Herr Arist,

daß ich mich ein wenig entferne und Anstalt mache, daß wir zu Mittage etwas zu essen bekommen.

Arist. Nach Ihrem Gefallen, Madam!

Fr. Brilliantinn (bey Seite zu Marianen.) Willst du das Pedantenexamen mit anhören?

Mariane. Ich bleibe hier, Tante, wenn es Herr Arist erlaubt.

Arist. Sehr gern, mein Kind! (Frau Brilliantinn geht ab. Zu Ernst.) Bist du brav fleißig gewesen, mein Sohn, und hast eben so an Weisheit, wie an Alter zugenommen?

Ernst. Darüber muß Ihnen mein Lehrer Rechenschaft geben. Er thut, als wär er mit mir zufrieden, und lobt mich auch bisweilen.

Arist. Gut; ich werde zu ihm gehen.

Ernst. Nein, er hat es mir schon gesagt, daß er Ihnen noch heute aufwarten will.

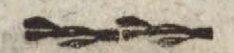
Arist. Was lernest du denn zum Beyspiele?

Ernst. Vielerley, Herr Arist. Religion; Sittenlehre, Geschichte, Geographie, alte Sprachen, Mathematik!

Arist. Hast du es schon weit darinn gebracht?

Mariane (bey Seite.) Seltsam! von dem allen weiß ich gar nichts.

Ernst. Lieber Herr Arist! das weiß ich nicht. Ich glaube, nicht gar weit, wenn ich mir vorstelle, wie weit man es darinnen bringen könnte: doch wann ich die Vergleichung mit meinen Mitschülern



und mir anstelle, so merke ich doch, daß ich nicht der letzte bin.

Mariane (bey Seite.) Wenn es auch wahr wäre, was er sagt; so ist er wenigstens sehr bescheiden! —

Arist. Wie hälts mit solchen Dingen, als Musik, Zeichnen, Tanzen?

Ernst. Von allen ein wenig. Ich kann freylich nicht viel Zeit darauf wenden, und bloß die Mittwochs- und Sonnabendsstunden sind dazu bestimmt, und zwar so, daß ich das Zeichnen den Sommer über treibe; denn der Herr Direktor sagt: da hätte ich mehr Bewegung, als den Winter; und diesen hindurch habe ich eine Tanzstunde, weil es mir alsdann daran fehlet und ich mich weniger erhitze.

Arist. Wohlgethan!

Ernst. Ueberhaupt muß ich das bloß als Nebenwerke treiben. Das Wesentliche, sagt der Herr Direktor, ist itzt, mir eine wahre und richtige Erkenntniß von Gott, von meiner Bestimmung und von einem künftigen Zustande zu erwerben, und meine Seele mit allen nützlichen Kenntnissen zu bereichern, wodurch ich Gott zu Ehren in der Welt leben, meinem Nächsten ersprießliche Dienste leisten und meine Glückseligkeit befördern könne.

Arist (umarmt ihn.) Vortreflich, guter Ernst! vortreflich!

Mariane (bey Seite.) Wenn das das Wesentliche ist, so hat meine Tante schlecht für mich gesorgt.

Ernst. Ach! mein lieber Herr Arist! Ich bin lange nicht so gut, als Sie denken!

Arist. Und wie das?

Ernst. Ich bin oft flatterhaft und leichtsinnig! So verhör' ich z. B. sehr oft die Stunden und mache in der einen, was ich in der andern machen sollte: verschlafe es früh nicht selten und lasse mich immer ein paarmal wecken, mich auch gar leicht von meinen jungen Gefährten hinreissen, und thue das wieder, was ich zehnmal bereut habe.

Arist. Aber das eilftemal wirst du es doch nicht wieder thun?

Ernst. Freylich nicht, wann ich dran denke: aber ich vergesse eben meinen guten Vorsatz immer wieder.

Mariane (bey Seite.) Wahrhaftig! so aufrichtig bin ich auch nicht.

Arist. Es ist schon gut, mein Sohn, daß du deinen Fehler gestehst. Seine Fehler erkennen, ist der erste Schritt zur Besserung. — Was sagst du dazu, Mariandchen?

Mariane. Ich? ich denke, daß ich weder faslicht, noch leichtsinnig bin: daß ich — daß ich die Fehler nicht habe.

Arist. Aber vielleicht andre?

Mariane. Die Tante weiß nichts davon.

Arist. Nun freylich, könnte sie die am ersten wissen: die Liebe macht uns aber auch oft für uns-

rer Freunde Fehler blind; weißt du das? ... doch ich will dir keine vorrücken.

Mariane (bey Seite.) Aber doch mit dem Lobe sehr sparsam seyn.

Arist. Bleibt einen Augenblick hier, meine Kinder! Ich will sehen, ob mein Bedienter ausgepackt hat, und gleich wieder bey euch seyn. (Geht ab.)

Ernst. Huy! da wirds gewiß was setzen.

Eilfter Auftritt.

Ernst. Mariane.

Mariane. Er kann seine Raritäten behalten. Es wird was Rechts seyn, zumal was ich haben soll!

Ernst. Ey, ey, Mariane! was sagst du? ist nicht alles, was du um und an dir hast, von diesem unsern gütigen Wohlthäter? Und wenn er mir eine Stecknadel mitbrächte, so würde mir es Freude machen.

Mariane. Ach! ich bin so ärgerlich — auf ihn — auf mich — auf die Tante — prügeln möchte ich mich und die ganze Welt —

Ernst. Nu, nur mich nicht auch? Was fehlt dir denn? Ich wüßte nicht, wie ich immer so verdrüßlich seyn könnte.

Mariane. Und ich nicht, wie ich immer so aufgeräumt seyn könnte! aber — wenn dir nur so wie mir wäre mitgespielt worden?

Ernst. Dir mitgespielt? je seit wann denn? je von wem denn? Die Tante läßt dich ja nicht ein rauhes Lüftchen angehen und legte gern die Hand unter, damit du nicht die Erde berührtest.

Mariane. Ja aber der Arist, der Herr Arist! das ist dir ein so grober Mann ...

Ernst. Wie? was sagst du? daran erkenne ich ihn nicht. Er ist sonst so gütig!

Mariane. Nichts habe ich ihm zu Danke gemacht! Mein Singen, Zeichnen, Tanzen, alles ist ihm nichts: alles tadelt er und schwatzt von wesentlichern Dingen, die ich hätte lernen sollen ...

Ernst. Aber ich glaube, er hat Recht?

Mariane. Er hat Recht, und die Tante nicht? was will er denn mit seinen wesentlichen Dingen?

Ernst. Das will ich dir wohl sagen ...

Mariane. Oho; du?

Ernst. Jaja, sage mir: liesest du?

Mariane. Je nu, freylich lese ich, wann ich Zeit habe.

Ernst. Und was denn?

Mariane. Eine kleine Komödie, ein Geschichtchen, ein Verschen — aber freylich selten: denn wo soll die Zeit herkommen? Früh geht beynahe bis um zehne mit meinem Anzuge hin: dann kömmt der Tanzmeister bis um eilfe; dann der Zeichenmeister: dann essen wir: um zwey Uhr hab' ich Klavierstunde: dann zieh ich mich zur Gesellschaft an: dann



gehn wir in die Gesellschaft oder nehmen welche an, und dann ist der Tag zu Ende.

Ernst. Und so das alle Tage?

Mariane. Wie sonst?

Ernst. Siehst du? da will ich dir nun sagen: Du weißt, daß mein Herr Direktor auch Töchter hat; bey denen ist aber die Zeit ganz anders eingetheilet.

Mariane. So?

Ernst. Wann sie aufstehen, oder sich anziehen, das weiß ich dir nicht: aber so viel, daß ich sie des Sommers schon vor sechs Uhr und im Winter um sieben Uhr allezeit ganz angezogen und noch nie, so lange ich da bin, in ihrem Nachtkleide gesehen habe.

Mariane. Wie? um sieben Uhr itziger Jahreszeit, da noch vermuthlich alles finster ist, schon angekleidet? unmöglich! wann schlafen sie denn aus? Je da müssen sie ja den ganzen Tag wurmigt seyn?

Ernst. O immer so heiter, so vergnügt! — sie gehen aber um zehn Uhr zu Bette.

Mariane. Um zehn Uhr zu Bette?

Ernst. Ja, siehst du, damit sie eben früh bey guter Zeit wieder aufstehen können. Dann haben sie gleich ihre Morgenandacht. Dann werden sie ein paar Stunden lang ungefähr bis um zehne in vielen nützlichen Dingen unterrichtet, in der Religion und Sittenlehre, in der Natur- und Weltgeschichte, in der Erdbeschreibung und Physik: dann haben sie eine Näh- oder Strickstunde, oder andere



weibliche Geschäfte: dann nimmt sie ihre Mama um eilf Uhr mit in die Küche.

Mariane. Je, was wollen sie denn da? Sie werden doch nicht kochen sollen!

Ernst. Ihre Mutter spricht, das gehörte hauptsächlich für ihr Geschlecht: wie sie sonst eine Haushaltung führen, oder nur eine Mahlzeit ordnen, oder Leuten vorstehen wollten, die in der Küche oder im Hause arbeiten? oder wissen wollten, was recht oder unrecht wäre, oder nicht ganz von ihren Mägden abhängen?

Mariane. Das Ding scheint doch so unrecht nicht zu seyn! Nun? und des Nachmittags? — Da werden sie doch nicht wieder arbeiten?

Ernst. Ey warum denn nicht? da üben sie sich in Schreiben und Rechnen, haben eine Klavierstunde, oder so etwas darneben, und Abends setzen sie sich zusammen. Da liest etwan eines aus einem guten und angenehmen Buche etwas vor; sie sitzen dabey, haben ihre Arbeiten, das ist, sie nähen, oder stricken, oder machen etwas von Kleidung oder Putz, oder — was weiß ichs?

Mariane. Und gehen nicht in Gesellschaft? und spielen nicht?

Ernst. Warum nicht? sie erhalten und geben wohl auch bisweilen Besuche, zumal die Sonn- und Festtage: aber da bringen sie auch solche kleine Arbeiten mit, oder lesen einander dabey was vor: kurz, müßig gehen sehe ich sie niemals.

Mariane. Ah! das wird gewiß das Wesentliche seyn, nach dem Herr Arist so fraget? Aber das ist, wie die Tante spricht, eine gemeine Erziehung, wie sie sich bloß für Bürgermädchen schicket?

Ernst. Für Bürgermädchen, ganz recht, wie du und sie sind; aber wären sie auch vornehmer, so seh' ich doch so viel ein: ein Frauenzimmer sey, von welchem Stande sie wolle, soll sie denn nicht wissen und verstehen, was ihr Beruf ist oder Arbeiten sind? was sie für Bedürfnisse braucht? und wenn sie das nicht selbst machen kann, so muß sie ja alles andre Leute machen lassen; und die können ihr ja abfodern, was sie wollen, und sie betrügen, wie sie wollen, wann sie es nicht versteht? Und wann sie nun nicht Geld hat, recht viel Geld hat, so kann sie ja auch nicht einmal etwas gemacht bekommen? denn andre Leute thun einem nichts umsonst.

Mariane. Du machest mir ganz Angst. Je mehr ich dem Dinge nachdenke — es ist wahr: ich kann mir kein Halstuch säumen, keine Spitze annähen; alles macht mein Jungfermädchen — und oben drein sagt mir die Tante, daß ich nichts — kein Geld hätte, außer was Herr Arist zu meiner Erziehung hergäbe —

Ernst. Desto schlimmer, gute Mariane! Wenn er nun seine Hand von uns abzöge? wenn er stürbe? was wolltest du denn anfangen? — Doch, vielleicht hat die Tante Geld. —

Mariane. Ach nein, nein; auch sie hat keines:



das hat sie mir erst heute gesagt — wenigstens nicht so viel, als wir brauchen: aber — was würdest du denn anfangen?

Ernst. Ich würde mich auf den lieben Gott verlassen: und da weiß ich, wenn man nur das Seinige rechtschaffen gelernt hat, so verläßt er uns auch nicht: da finden sich gute Menschen, die uns unserer Geschicklichkeiten wegen lieb gewinnen, uns wieder andern empfehlen, und uns unsere Dienste, die wir ihnen durch dieselben leisten können, wieder belohnen. Zum Beyspiel, wenn ich halbweg noch ein paar Jahre hin habe, und in meinen Wissenschaften mehr geübt bin, so unterrichtete ich wieder kleinere Menschen, als ich bin, in dem, was ich weiß: das würde mir bezahlt; dafür kaufte ich mir Kleider und Brod, lernte dabey immer mehr, bis ich ein gelehrter Mann würde und dann — dann sind eine Menge Wege, die uns zu unserm Glücke offen stehen.

Mariane. Aber das könnte ich ja nicht, wenn ich auch alles lernte, was du lerntest?

Ernst. Ja, drum solltest du die Künste lernen, die sich für dich schicken. Wenn du z. B. Strümpfe stricken kannst, so brauchst du sie nicht andern zu bezahlen.

Mariane. Ja, da hätte ich immer noch nicht Zwirn und Garn dazu?

Ernst. Da nähst du etwas für andre reiche Personen, machst Hemden, Hauben, Halstücher,



was weiß ichs? die geben dir Geld. Oder du machtest es, wie dein Jungfermädchen itzt: siehst du! die verdient sich ihren Unterhalt durch ihre Geschicklichkeiten: denn sie thut alles für dich, was du selbst thun könntest, und dafür muß sie bezahlt und unterhalten werden.

Mariane. Und ich sollte mich so von andern Leuten plagen lassen, wie ich sie plage, wann ich nicht bey guter Laune bin?

Ernst. Da siehst du, daß du unrecht thust, wenn du das arme Mädchen plagest, oder bey übler Laune bist!

Mariane. Aber kann ich denn dafür?

Ernst. Ey wohl; ich wette, das kömmt daher, weil du nichts von den Sachen verstehst und dir dann oft einbildest, sie macht etwas unrecht, was sie besser wissen muß, als du.

Mariane. Was hilft mir denn aber nun mein Singen und Spielen, mein Zeichnen und Tanzen, mein bischen französisch plaudern und mein schöner Anputz, wenn das nicht das Wesentliche ist und mir kein Brod giebt?

Ernst. Ja, drum mag wohl Herr Arist gefragt haben, ob du nicht über diese Dinge das Wesentlichste versäumtest? Jenes sind Geschicklichkeiten, die dir zum Vergnügen und zur Zierde dienen.

Mariane. Ach! auch oft zum Mißvergnügen! Denn meistens thue ich es bloß, damit mich eine

Gesellschaft lobt; und wann sie es nicht thut, wie ich erwarte, ah! so bin ich so böse ...

Ernst. Und wirst also mit Recht bestraft; denn alsdann sind deine Künste bloße Eitelkeit: du verlierst durch sie weit mehr als du gewinnen kannst: denn die Eitelkeit glaubt nie genug gelobt zu werden, und du wirst des Mißvergnügens weit mehr, als des Vergnügens haben.

Mariane. Ach! ganz gewiß! — Aber, sage mir einmal, was sagtest du denn von den Dingen, Welt- und Naturgeschichte, Erdbeschreibung und Physik: zu was sollen denn die einem Frauenzimmer helfen?

Ernst. Das fragst du? Sieh nur, wir sind Menschen, die sich durch die herrliche Gabe des Verstandes so sehr von andern Geschöpfen des Erdbodens unterscheiden. Gott hat uns einen so schönen Wohnplatz, als die Welt ist, angewiesen, sie mit so viel und herrlichen Dingen ausgezieret: vor unsrer Zeit schon viele Reiche und Völker entstehen und untergehen lassen. Neben uns leben zugleich viele Völker und Menschen in entfernten Ländern: da gehen denn verschiedene Veränderungen vor: soll ich nun von alle dem nichts wissen? als Mensch, meine Vorzüge und mein Wesen, meinen Wohnplatz, die Welt und die Dinge, die um mich her sind, und deren ich genieße, ihre Schönheit, ihre Natur, ihre Kräfte, nicht kennen lernen? nicht wissen, was auf diesem Schauplatz der Herrlichkeit

Gottes für Veränderungen, von ihrer Erschaffung an, vorgegangen sind, oder noch vorgehen? oder wer die sind, die itzt mit mir diese Welt nach allen Himmelsgegenden bewohnen? dem Allen nachdenken, Folgen daraus ziehen, mich daran ergötzen?

Mariane. Du setzest mich ganz in Erstaunen, Bruder! Von dem allen habe ich niemals etwas gehöret: — Und das alles lernt man durch diese Wissenschaften?

Ernst. Freylich und noch tausendmal mehr, als ich dir sagen kann, und davon sind dir die angenehmsten und lehrreichsten Bücher geschrieben.

Mariane. O Bruder! rathe mir, wo ich das lernen kann: es gefällt mir alles so sehr ...

Ernst. Aber, sage mir nur, Schwester! wann Ihr, wie du mir gesagt, nun so oft in Gesellschaft geht, wovon unterhaltet Ihr euch denn, wenn Ihr von solchen Dingen nichts wisset und versteht?

Mariane. Von Moden, von Bändern, von Kleidern, von Komödien, von Spatzierengehen, von Leuten. Morgen kömmt alles in der morgenden Gesellschaft wieder zum Vorschein, was wir in der heutigen gesehen und gehöret haben, die Menschen, die Kleider, die Bänder: alles wird beschrieben und gemustert, und das geht übermorgen, und den nächst folgenden Tag wieder so.

Ernst. Je so wundert michs wohl nicht, daß du darnach bey übler Laune bist? Glaube mir, liebe Schwester, unser Geist will so gut seine Nahrung,

als unser Körper haben, und du darfst dich nicht wundern ...

Mariane. Ach! freylich wundere ich mich nicht und sehe, wie schlecht meine Tante für mich sorget ...

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Brilliantinn, (die die letzten Worte gehöret.)

Fr. Brilliantinn. Und worinne sorget sie denn so schlecht für dich, undankbares Mädchen? — Aber ich merke schon, der Schurke, Ernst ...

Ernst. Ihr gehorsamer Diener, liebe Tante! Ich will geschwind zu Herr Aristen gehen.

(Läuft zur Thüre hinaus.)

Fr. Brilliantinn. Das ist ein Bube! Nu, ist nur Arist fort — nicht über die Schwelle soll er mir wieder den Fuß setzen. Was hat er dir für Zeug vorgeschwatzt, daß du glaubst, ich sorge so schlecht für dich?

Mariane. Das haben Sie auch, Tante! Das Wesentliche, was einem wohlgezogenen Frauenzimmer zu wissen gebühret, haben Sie mich nicht lernen lassen und Nebendinge ...

(Sie weinet.)

Fr. Brilliantinn. Armes, liebes Marianchen! Was fällt dir ein? Ich? dich nicht das Wesentliche

lernen lassen? — das dich zur Krone von unsern jungen Damen macht?

Mariane. Ja, zur Krone: oder vielmehr meine Eitelkeit zu nähren! und Wissenschaften, die eines Frauenzimmers Geist ausbilden und sie aufs anmuthigste unterhalten, Natur- und Weltgeschichte, Physik und Erdbeschreibung, und andere Dinge — weiß ich von alledem was?

Fr. Brilliantinn. Pedantereyen! davon sollst du nichts wissen! das gehört für einen lateinischen Schüler! — Liebes Mariandchen, laß dir nicht den Kopf so verrücken! ich würde nicht ruhig sterben können, wenn ich dir solch Zeug durch einen alten Magister hätte einpfropfen lassen. Hörst du denn dergleichen jemals in den Damengesellschaften, wohin ich dich führe?

Mariane. Ja, leider! nicht. Aber warum habe ich denn wenigstens nicht die Dinge gelernt, die eine Person meines Geschlechts durchaus wissen muß? Nähen, sticken, stricken, Wäsche und Kleider, meinen Putz und meine kleinen Bedürfnisse selbst machen? Wüßte ich das, und hätte dann auch etwas in der Küche gelernt = = =

Fr. Brilliantinn. Wie? warum nicht lieber gar einen Ascheprödel aus dir gemacht? ein Kammermädchen, oder eine Sudelköchin? = = =

Mariane. Ach! das ist man deswegen nicht, wenn man die Sachen auch versteht. Ich weiß alles. Bloß darum, weil ich nichts davon weiß,

bin ich gegen Christianen ungerecht, verdrüßlich, launisch: ich will nun aber gewiß das alles noch lernen.

Fr. Brilliantinn. Und wozu denn, liebes Kind? wozu?

Mariane. Damit ich, wann ich kein Geld habe, welches verdienen kann ...

Fr. Brilliantinn. Ah! kömmts da heraus? Nun, so kann ich dir einen Trost zusprechen, der deinen ganzen Kummer hebt. Nie, nie wird dirs an Gelde fehlen. Ueberfluß wirst du haben. Herr Arist will dich zum Universalerben einsetzen, und ist eben deswegen hergekommen, sein Testament zu machen und gerichtlich niederzulegen. Ich komme itzt von ihm und habe ihn so lange gequält ... Sieh, da kömmt er selbst — Ich laß dich mit ihm allein. Er wills so haben. —

(Geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Arist. Ernst.

Ernst. O liebe Schwester, sieh einmal! Sieh!
(Er zeigt ihr eine Uhr.)

Mariane. Wie? eine Uhr?

Ernst. Ja, eine Uhr. O Herr Arist, ich bin außer mir vor Freuden! Erlauben Sie mir doch, daß ich geschwind zu meinem Herrn Direktor laufe

und sie ihm zeige! Ich will, wie der Blitz, wieder hier seyn.

Arist. Das thue! Sag' ihm zugleich, daß ich sie dir nicht, als ein Werkzeug der Eitelkeit gegeben habe, sondern damit du deine Stunden, wie du mir selbst gesagt, nicht verhörst, oder verschläfst.

Ernst. O gewiß; nimmermehr wieder!

Arist. Bitte dir hiernächst einen Feyertag von ihm auf heute aus, und melde mich bey ihm auf den Nachmittag.

(Ernst geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Arist. Mariane.

(Mariane ist sehr tiefsinnig und verdrüßlich.)

Arist. Was fehlt dir, Marianchen? warum so in tiefen Gedanken?

Mariane. Nichts! nichts, Herr Arist!

Arist. Thut es dir weh, daß Ernst eine Uhr hat?

Mariane. Es wird lange bey ihm währen! Er wird auch mit einer Uhr umzugehen wissen?

Arist. Ich habe ihn das schon gelehrt: es ist eben keine so schwere Sache. Du beneidest ihn wohl darum? Aber siehst du, er braucht sie.

Mariane (verdrüßlich.) Freylich brauch' ich keine!

Arist. Das denke ich auch! Du hast hier den Thurm gerade gegen über ...

Mariane. Ja, und in Gesellschaft haben andere meines gleichen Uhren ...

Arist. Ganz recht; da kannst du sie ja fragen, welch' Zeit es ist?

Mariane. Und wann die andern mich fragen, so kann ich ja sagen: ich weiß es nicht und habe keine Uhr.

Arist. Marianchen! Marianchen! Du bist ein kleines neidisches Ding! Damit du aber doch auch siehst, daß ich dich nicht vergessen habe — Da!

(Er giebt ihr ein Etui.)

Mariane (scheint sehr beschämt.) Herr Arist! —

Arist. Nun, willst du nicht nachsehen? (Er nimmt es ihr aus der Hand: er öffnet es und zeigt ihr ein paar diamantene Ohrengehänge.) Nun bist du zufrieden?

Mariane. Ich bin beschämt, und weiß nicht, wie sehr ... O wenn Sie nur auch mit mir zufrieden wären!

Arist. Ich kann dir nicht verheelen, nicht ganz. Wir sind itzt allein. Ich muß dir also sagen: deine liebe Tante meynt es herzlich gut mit dir, indem sie dich zu einem galanten Frauenzimmer erzieht, und deine körperlichen Fähigkeiten auszubilden suchet: ich möchte gern aber auch ein nützliches aus dir gemacht wissen.

Mariane. Ach! Ernst hat es mir schon gesagt!

Wenn ich aber nur wüßte, wie und wo ich das alles noch lernen sollte?

Arist. Ich kenne eine sehr würdige Person, die solche junge Frauenzimmer in Pension nimmt, wo du das alles noch lernen, und bey deinen übrigen Geschicklichkeiten erst ein recht vollkommnes Frauenzimmer werden könntest. Würdest du dich wohl von deiner Tante trennen?

Mariane. Sie hat mir aber gesagt, daß Sie mich in Stand setzen würden, daß ich es nicht brauchte?

Arist. Ich verstehe es; gut! Ich lasse dir die Freyheit, dich so, wie du itzt bist, fortgehen zu lassen: bey deiner Tante zu bleiben, und dich zu einem völligen Modefrauenzimmer erziehen zu lassen, und nach meinem Tode dir mein ganzes Vermögen zu vermachen ...

Mariane. Ihr ganzes Vermögen, Herr Arist? Ihr ganzes Vermögen? Warum denn das?

Arist. Weil du es brauchst, wenn du nicht verderben willst.

Mariane. Wie so?

Arist. Nicht wahr, du bist itzt nicht im Stande, dir das Geringste, was du an dir trägst, selbst zu machen?

Mariane. Freylich wohl nicht; alles macht der Schneider, die Putzmacherinn und die Nähterinn?

Arist. Du kannst dich nicht einmal allein aus und anziehn?



Mariane. Nein, das thut die Christiane.

Arist. Also alle diese Leute wollen bezahlt seyn; und hast du kein Geld: was willst du anfangen?

Mariane. Ach, ja wohl!

Arist. Ferner; weißt du, was du zu einem Kleide, zu deinem Putze, zu deinem Anzuge — wie viel du brauchst, und was der Werth derselben ist?

Mariane. Nein.

Arist. Also werden dir die Leute, weil du das eben nicht verstehst, doppelt so viel abfodern!

Mariane. Ach ja, sie werden mich betrügen.

Arist. So wird's in deiner Wirthschaft, so wird's in Allem gehen. Und wenn du vollends einmal heurathen sollst, und du bringst deinem künftigen Manne nicht viel Geld mit, wie unglücklich würde er seyn, da du ihm durch deine Wirthschaft nichts ersparen, nichts erwerben könntest! Also muß ich dir Alles, was ich habe, geben: sonst ...

Mariane. Aber mein Bruder Ernst?

Arist. Je nun, der muß sich gefallen lassen, was ich bey Lebzeiten für ihn thue, oder du alsdann für ihn thun willst. Genug, ich lasse ihm itzt allen Unterricht ertheilen, wodurch er ein vernünftiger, gelehrter, weiser und tugendhafter Mann werden kann; und da wird er zufrieden seyn. Ich gebe dir Zeit, es zu überlegen. — So bald Ernst kömmt: will ich ihm die Erklärung thun —

(Geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Mariane (allein.)

Ernst soll also ein vernünftiger, gelehrter, weiser und tugendhafter Mann werden? und ich — was ich? — sagte er nicht: eine vollkommne Modedame? ... aber sein Geld alles dazu, Erbinn seines ganzen Vermögens? — Je, das ist ja alles, was ich und die Tante wünschen! Aber mein Herz — ich bin so unruhig — das Geld gefällt mir! nur — in der Modedame ist Etwas, das mir mißfällt. — Wenn ich nur wissen sollte, was mein Bruder dazu sagen wird, daß ich Alles — Herrn Arists ganzes Vermögen haben soll — der wird sich ärgern! Ich würde ihn aber doch nicht ganz vergessen, wenn mir etwas übrig blieb: Wie könnte ich das? ... Ha! ich glaube, ich höre ihn mit Herr Aristen — Ich will mich geschwind in mein Kabinet verstecken und sie behorchen. —

(Sie geht zu einer Kabinetthüre hinein.)

Sechszehnter Auftritt.

Arist. Ernst (führt ihn bey der Hand.)

Ernst. Ja gewiß, der Herr Direktor hatte selbst eine rechte Freude darüber! Indessen, lieber Herr

Arist, es thut mir doch bey dem schönen Geschenke etwas weh: darf ichs sagen?

Arist. Ich verlange es.

Ernst. Meine arme Schwester! — Wenn ich wüßte, daß sie sich zu sehr darüber betrübte, daß ich eine Uhr habe und sie keine hat — wahrhaftig! so sehr es mich schmerzen würde, sie wieder weg zu geben, ich glaube, — wenn Sie es aber nicht übel nähmen, ich gäb sie ihr!

Arist. Sey ruhig, guter Knabe! Sie hat ein paar Ohrengehänge erhalten, die zweymal so viel werth sind, als deine Uhr.

Ernst. O vortrefflich! wie sehr danke ich Ihnen!

Arist. Und sie wird in Zukunft noch mehr erhalten.

Ernst. So?

Arist. Ich sehe, daß sie die Erziehung, die ihr ihre Tante giebt, höchst unglücklich machen wird.

Ernst. Ja wohl, und das thut mir auch weh: sie denkt, daß ein bischen Zeichnen, Tanzen, Spielen Alles ist, was man in der Welt braucht, um glücklich zu seyn.

Arist. Und darüber vergißt sie ihren Verstand aufzuheitern und ihr Herz zu bilden. Sie versteht nichts von Allem, was sie zu ihrer künftigen Bestimmung führen sollte. Itzt, da sie noch Kind ist, begnügt sie sich, daß sie von Leuten bewundert wird,

die sie heimlich verachten und ihrer spotten: und wann sie es mit den Jahren wird einsehen lernen und die Zeit verloren ist, was kann daraus kommen? als daß sie mit sich und mit der ganzen Welt wird unzufrieden seyn.

Ernst. O das ist sie itzt schon; beständig voll übler Laune!

Arist. Dann — wer wird so ein Mädchen zur Frau begehren? wer wird gern mit ihr leben wollen? Für sich hat sie nichts, verdienen kann sie nichts, um bloße Modedamen bekümmert sich Niemand: sie wird also sitzen bleiben, und was würde sie itzt schon ohne meine Hülfe seyn?

Ernst. Ach, meine arme Schwester! Sie werden doch nicht die Hand von ihr abziehen wollen?

Arist. Nein, ich will ihr vielmehr ihr Schicksal nur einigermaßen sichern.

Ernst. Aber, liebster Herr Arist! könnten Sie das nicht thun, wenn Sie ihr eine andere Erziehung verschaffen, als bey unsrer ehrlichen Tante, die nur mit ihr vor den Leuten zu prahlen sucht. Meiner Schwester fehlt es nicht an Verstand, und gewiß ist sie auch nicht böse.

Arist. Ja, wird sie sich denn einer strengern Erziehung unterwerfen wollen? Ich muß also drauf denken, wie sie nach meinem Tode ...

Ernst. O reden Sie nur nicht davon, lieber Herr Arist! es kostet mir allezeit Thränen! die Fürsehung erhalte Sie lange, lange!

Arist. Ich danke deiner Liebe. Man stirbt aber deswegen nicht früher und nicht später, wenn man von seinem Tode spricht: kurz; nach meinem Tode will ich ihr mein bischen Vermögen ganz vermachen, damit sie nur Etwas hat, wovon sie leben kann.

Ernst (fällt ihm um den Hals.) O dafür danke ich Ihnen tausendmal! Wie sehr freue ich mich! Ja, das thun Sie, das thun Sie! — Darf ich ihr die fröhliche Nachricht hinterbringen? ... doch nein: besser, sie weiß es nicht! denn es wäre doch weit vortrefflicher, sie lernte noch was Nützliches und erhielt dann erst Ihr Vermögen, so würde sie es vielleicht auch zu ihrem eignen und anderer Menschen Nutzen anwenden lernen.

Arist. Du bist ein vortreffliches Kind! die Güte deines Herzens ist sehr groß — laß dich umarmen — Nein; wie könnte ich eine solche Ungerechtigkeit begehen, dir nichts, und deiner Schwester alles vermachen? Das sey ferne! ich wollte dich blos auf die Probe stellen. Du sollst mein Universalerbe seyn, und mein Testament ist schon niedergeschrieben.

Ernst. Ich? Nein, nein; liebster Herr Arist! bleiben Sie bey Ihrem ersten Vorsatze; lassen Sie meiner Schwester Alles! ich will fromm, fleißig,

tugendhaft, rechtschaffen seyn, ich will Etwas lernen, und ich weiß gewiß, es wird mir an Nichts zu meinem Glücke fehlen.

Arist. Aber ich will Marianen durch ein Legat so viel vermachen, daß sie allezeit nothdürftig soll leben können.

Ernst. Bester Herr Arist! nein, mir das Legat! blos als ein Andenken Ihrer Güte! aber meiner armen Schwester Alles ...

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Mariane (kömmt zum Kabinet herein geflogen und fällt ihrem Bruder um den Hals.)

Mariane. O Bruder! o mein liebster Ernst! wie verdiene ich das?

Ernst. Du verdienst noch weit mehr, wenn du meine und unsers lieben Pflegevaters Wünsche erfüllest.

Mariane. Das will ich! das will ich! O ich sehe, wie weit deine Erziehung dich über mich erhoben hat, ob ich gleich älter bin. — Fangen Sie mit mir an, was Sie wollen, Herr Arist! ich will ein folgsames, gutes Mädchen seyn, meinen besten Bruder zum Muster nehmen ...

Arist. Da wirst du glücklich seyn, wenn du das thust: aber woher die Veränderung?

Mariane. Ach! ich habe hier seine, Ihre gütigen Wünsche für mich, seine edle Uneigennützigkeit, seine großmüthige Aufopferung — alles habe ich gehöret: und meine Dankbarkeit, meine schwesterliche Liebe hat allen Neid, allen Argwohn auf einmal aus meinem Herze verdrungen und der Begierde Platz gemacht, ihm gleich und Ihrer ganzen Liebe werth zu seyn.

Ernst. Wie glücklich machst du mich, Schwester!

Arist. Wie glücklich macht Ihr mich beide, meine Kinder! Nun vermisse ich es nicht mehr, daß ich selbst keine habe. Mich däucht, ich sehe euern guten Vater, als euren Schutzgeist, wie er sich in der Ewigkeit freut, mir so theure Pfänder seiner Liebe hinterlassen zu haben! Ihr beide sollt meine Erben seyn.

Mariane. Nichts von Erbschaft! Ich will es wie Ernst machen. Ich will lernen, was sich für mich schickt, dann werde ich auch nicht darben. Wo ist die Person, Herr Arist, deren Aufsicht Sie mich anvertrauen wollen?

Arist. Die will ich dich schon kennen lernen. Ich bleibe einige Tage noch hier. Wir müssen behutsam gehen, daß wir deine gute Tante nicht be-

leidigen. Sie verdient immer Ehrerbietung und Hochachtung; denn indem sie blos das Aeußerliche zum Zwecke deiner Erziehung machte, glaubte sie Alles gethan zu haben, was dich zu deinem Glücke führen konnte.

Ernst. Ja, und darüber hast du das Wesentliche vergessen.

Mariane. Ich will aber auch nun die Eitelkeiten, die man mich gelehrt hat, vergessen, so viel mir es auch kosten mag.

Arist. Nein, Mariane! Ich merke, du bist in deinen Leidenschaften etwas heftig. Setze alles fort, was du zu lernen angefangen hast; singe, spiele, zeichne, tanze! dieß sind Dinge, die ein Frauenzimmer sehr schmücken, und viel zu ihrer äußern Vollkommenheit und ihrem Vergnügen beytragen. Es ist aber nicht das, wodurch sie ein vollkommenes Frauenzimmer wird. Sie muß vor allen Dingen ihre Seele auszubilden suchen, sie mit allen Vortrefflichkeiten der Tugend und der Erkenntniß bereichern, und dann sich in solchen Geschicklichkeiten festzusetzen suchen, wodurch sie nicht nur eine Spielpuppe für die Welt, sondern auch ein nützliches Glied derselben wird.





Auflösung der Räthsel im vorhergehenden Blatte.

1) Die Miethkutsche.
2) Der Meilenzeiger.
3) Der Fingerhut.



CCXXXIV. Stück, den 25. Dec. 1779.

Unter allen Tugenden scheint mir keine leichter und zugleich angenehmer in der Ausübung zu seyn, als die Dankbarkeit. Bey allen übrigen Tugenden haben wir uns mehr oder weniger Gewalt anzuthun, ehe wir es zu der gehörigen Fertigkeit bringen, weil wir entweder mit einer heftigen Leidenschaft und Begierde, oder mit unserer Gemächlichkeit und Trägheit zu kämpfen haben. Bey der Wohlthätigkeit widerstrebt der Geiz, bey der Mässigkeit die Lüsternheit, bey der Tapferkeit die Furcht, bey der Geduld die Unzufriedenheit mit unserm Schicksale, bey der Großmuth der Zorn u. s. w. Die Empfindung der Dankbarkeit aber, die darinne bsteht, daß wir der Wohlthaten bewußt sind, die wir empfangen haben, unsern Wohlthäter lieben, und ihm die Vergeltung dafür nicht nur wünschen, sondern uns auch bestreben, ihm für unsre Personen dieselbe bey jeder Gelegenheit, durch Worte und Thaten zu leisten — diese Empfindung, sage ich, scheint unserer Natur so angemessen zu seyn, daß man sich weit mehr wundern muß, wie es undankbare Menschen geben könne, als daß es dankbare giebt. Ich pflichte daher auch dem gemeinen Sprüchworte gar sehr bey, daß Undank das größte Laster sey. —



Ich las jüngst in der Geschichte, von einem macedonischen Soldaten, der sich durch viele Proben der Tapferkeit beym Könige Philippus sehr in Gunst gesetzt hatte. Als dieser einst in einem Sturme, in dem das Schiff, worauf er sich befand, scheiterte, entblößt, hülflos und beynahe todt an ein Ufer geworfen wurde, erbarmte sich seiner ein rechtschaffner, mitleidiger Landmann. Er trug ihn nach Hause, legte ihn in sein eigenes Bette, erwärmte ihn, brachte durch seine mildthätige Pflege Geist und Leben wieder in ihn, und gab ihm vierzig Tage lang alles, was er zu seiner Genesung bedurfte. Der vom Tode gerettete Soldat versicherte ihn seines wärmsten Dankes und versprach ihm, wegen des Einflusses, den er beym Könige hatte, für seine außerordentliche Wohlthätigkeit eine reichliche Belohnung. Nach seiner völligen Wiederherstellung verließ er seinen liebreichen Wirth, der ihn noch mit Geld zu seiner Reise unterstützte. Als der Soldat sich dem Könige darstellte, erzählte er sein Unglück und pries seine großen Dienste. Der König, der ihn zu belohnen wünschte, fragte, wie solches am besten geschehen könnte, und der Niederträchtige, der mit einem neidischen Auge die schönen Besitzungen seines freundlichen Erhalters angesehen, bat sich dessen Haus, wo er so menschenfreundlich war gepflegt worden, mit der zubehörigen Länderey aus. Philippus gab ohne Ueberlegung, (wie oft geschieht, wenn wir nicht Geschenke von unserm Eigenthume zu machen haben,) sogleich Befehl dazu. Der rechtschaffene Besitzer ward herausgeworfen und aller

Früchte seines Fleißes beraubt und jener hineingesetzt. Indeß faßte er, voll Unwillen über einen so schändlichen Undank, den Entschluß, sich an den König selbst zu wenden: er setzte also einen Brief auf, worinne er die Sache auf das rührendste erzählte. Der König gerieth gegen den Soldaten in den äußersten Zorn, ließ den Eigenthümer wieder in seine Güter setzen, und dem strafbaren Menschen die Worte auf die Stirne brennen: Der undankbare Gast.

Ganz anders verhielt sich jener Jude, Agrippa, von dem der jüdische Geschichtschreiber Josephus folgendes erzählt. Als diesen auf des Tiberius Befehl die Soldaten des Prätors ins Gefängniß schleppten, verschmachtete er bald vor Durst, weil an demselben Tage eine schmähliche Hitze war. Indem sah er einen von des Cajus Caligula Knechten, Thaumastus, einen Krug mit Wasser vorübertragen: er flehte ihn um einen frischen Trunk an, und dieser reichte ihm denselben mit Freuden. Als nun Agrippa in der Folge zum Königreiche gelangte, erinnerte er sich dieser Wohlthat so lebhaft, daß er gleich den Thaumastus kommen ließ, ihm die Freyheit schenkte und ihn zum Verwalter seiner Güther machte; und selbst auf seinem Todbette verordnete er, daß ihn seine Kinder in diesem Posten lassen mußten. Unter diesen wurde er alt und betagt, und sie liebten und ehrten ihn bis an sein Ende. —

Nicht wahr, meine liebsten jungen Leser und Leserinnen? der Undank des Soldaten scheint euch so unbegreiflich, als euch die Dankbarkeit des andern

natürlich vorkömmt, so natürlich, daß ich in den Fällen, in welchem sich die Dankbarkeit nicht durch solche Thaten und Handlungen äußert, wo wir etwas Großes und Wichtiges aufzuopfern haben, oder wo sie mit Gefahren für unser Leben, unsere Güter, und unsere Ruhe verbunden sind, daß ich, sage ich, sie mehr für eine bloße gute Empfindung, als für eine außerordentliche Tugend halten würde.

So leicht mir diese Tugend aber in der Ausübung scheint, so angenehm ist sie auch. Denn die Erinnerung genossener Wohlthaten läßt sie uns in gewisser Maße noch einmal genießen, und ist mithin erfreulich: sie ist mit der Liebe für unsern Wohlthäter verbunden: und wie süß ist diese Neigung! wie wohlthätig die Freude, wenn wir Gelegenheit finden, dem, was wir lieben, was uns Gutes erwiesen hat, wohlzuthun, wieder Gutes zu erweisen, oder ihm doch Beweise davon zu geben, daß wir es gern thun möchten, wenn solches in unsrer Gewalt stünde. — —

Wir, meine liebsten jungen Freunde, legen mit dieser Woche wieder ein altes Jahr zurück; und da die Tugend der Dankbarkeit unserer Natur so angemessen ist, so glaube ich nicht, tiefe und weitgeholte Bewegungsgründe vonnöthen zu haben, euch zu derselbigen aufzumuntern.

Ihr dürfet nur einen Blick in dasselbe zurück werfen, und theils auf das allgemeine Heil, das eurem Vaterlande und der Gesellschaft, worinne Ihr lebet, und wovon Ihr ein Glied seyd, wiederfahren ist, theils auch auf das besondere Gute sehen,

womit er euch, eure Familien, Freunde, Verwandte und Häuser beglückt hat; und ich sehe im Geiste, wie eure Herzen, von den Empfindungen dieses liebenswürdigen Gefühls erwärmt, empor schwellen, und sich durch eure Augen in Freudenthränen und von euren Lippen in den fröhlichsten Ausdrücken ergießen. Wann Ihr dem ewigen Geber aller Wohlthaten für Leben und Stärke, für Speise und Trank, für die glückselige Wiederherstellung des Friedens, für die Erhaltung eurer geliebten Aeltern, Verwandte, Freunde, Lehrer und Wohlthäter, für die Freuden und Leiden des Lebens gedankt habt: so sehe ich euch auch mit gerührten Herzen zu euern menschlichen Wohlthätern eilen, die das Gute, das sie aus der Hand des Allmächtigen empfiengen, mit euch theilten, ihre Güte rühmen, und ihnen feyerlich angeloben, eure Erkenntlichkeit durch euer Leben zu beweisen, und die Erinnerung ihrer Wohlthaten einst mit ins Grab und in die Ewigkeit zu nehmen.

Ich denke nicht, daß das eine bloße Erscheinung meiner Einbildungskraft, ein Phantom meines eignen weichen und erkenntlichen Herzens ist. Viele meiner jungen Leser haben mir für die kleinen Bemühungen, die ich in meinen müßigen Augenblicken auf ihre Unterhaltung durch diese flüchtigen Blätter verwandt, die rührendsten Beweise ihre Liebe und Dankbarkeit gegeben, so daß ich von dem Kleinern auf das Größere schließe — daß ich unmöglich mich überwinden kann, ihnen auch meinen wärmsten, herzinnigsten Dank vor aller Welt abzulegen. Insbesondere muß ich das gegen den würdigen Unbe-

kannten hier thun. der sich zu ihrem Dollmetscher öffentlich aufgeworfen, und mich durch einige gedruckte Blätter unter dem Titel: die dankbaren Kinder, eine Rhapsodie auf den Autor des Kinderfreundes, mit Begleitung des Flügels, auf die rührendste Art überrascht hat. Ob er sich gleich meinen Augen entzieht, so kann er sich doch nicht meinem Herzen entziehn, und aller der Segen, den er mir und den Meinigen wünscht, falle auf ihn und alle die Kleinen und Großen, die an seinem Wohlwollen gegen mich Theil nehmen, zehnfach, hundertfach zurück! —

Glücklich ist das Land, das dankbare Bürger nährt! glücklich die Aeltern, die dankbare Kinder erziehen! Sie werden, wie ein wohlgebautes Feld, den Samen, den eine wohlthätige Hand in ihre Herzen streut, es mag die Hand des Fürsten oder der Obrigkeit, des Richters oder des Lehrers, der Aeltern oder des Freundes seyn, mit Wucher zurück geben: Gerechtigkeit und Güte, und jede Tugend wird da blühen, und Friede und Eintracht sich küssen. —

„So sehr ich,“ sagt Cicero in einer seiner Reden, „alle Tugenden zu besitzen begehre, so ist doch „nichts, was ich so sehr wünschte, als dankbar zu „seyn, und zu scheinen. Dankbarkeit ist nicht nur „die größte, sondern auch die Mutter aller Tugenden. Was ist die kindliche Liebe, als ein dankbares Wohlwollen gegen die Aeltern? Was sind „gute Bürger, die sich im Krieg und im Frieden „wohl um das Vaterland verdient machen, als

„solche, die sich der Wohlthaten des Vaterlandes „dankbar erinnern? Was sind die Frommen, die „die Religion lieb haben und ausüben, als die, die „den unsterblichen Göttern ihre Erkenntlichkeit durch „die geziemende Ehre der Anbetung und durch einen „dankbaren Sinn beweisen? Was versüßet das Le„ben mehr, als die Freundschaft, und wo kann eine „Freundschaft unter Undankbaren statt finden?“

Unter diesen Empfindungen des Lobes und des Dankes wollen wir mit dieser Woche dieses Jahr beschließen. Durch innigen Dank, der sich am besten durch das Leben äußert, pflegt man seine Wohlthäter zu neuen Wohlthaten einzuladen, und das soll auch das Mittel seyn, wodurch wir den allmächtigen Geber alles Guten bewegen wollen, im künftigen Jahre uns und den Unsrigen so wohl zu thun, als es seiner Weisheit gefällt und uns zuträglich seyn wird.

CCXXXV. bis CCXXXVIII. Stück, vom 1sten bis 28sten Jänner 1780.

Als sich heute meine Freunde zum neuen Jahre bey mir versammelt, und sie, ich und meine Kinder einander Beweise von unsern gegenseitigen freundschaftlichen Gesinnungen gegeben und unsere liebreichen Wünsche gegen einander ausgetauschet hatten, setzten wir uns in einen Zirkel um den Ofen und schwatzten mancherley durcheinander. Unter andern kamen auch die Wünsche aufs Tapet, von denen heute alles ertönet. Man wünschet sich und andern alles ersinnliche Gute, und jedes hat für sich nach seinen Neigungen einen Lieblingswunsch. — Wir wollen einmal hören, meine Kinder, sagte ich, was ein Jedes von euch wünschet. — Das war Wasser auf ihre Mühle, wie man zu sagen pfleget. Karl wünschte sich eine Bibliothek, Lottchen eine Equipage, Fritze ein Pferd, Luischen einen schönen Anzug, und kaum war eines fertig, so hatte das andere wieder einen neuen Wunsch — So geht es, sagte der gute Magister: Wir werden unter Wünschen grau, und in den meisten Fällen heißt es mit Recht: — „Ihr wisset nicht, was Ihr bittet!“ Ja, wenn Gott allen Menschen ihre Wünsche gewähren wollte, so würde es meistentheils zu ihrem Untergange seyn: noch mehr, es ist schlechterdings unmöglich, weil die Menschen solche widersprechende Wünsche thun, wo die Erfüllung des Einen Wun-

sches des andern seinen aufheben würde. Z. B. ich weiß gewiß, daß heute vor dem Jahre tausend Wünsche für die Fortsetzung des Kriegs, und zehntausend für den Frieden geschahen. Eine Menge junger Officiere, denen es weniger um das Heil der Menschheit, als um Ehre in der Welt zu thun ist, eine Menge Kornjuden und Wucherer, die bey allgemeinen Unruhen ihren Gewinnst finden, wünschten Krieg; indessen daß der arme Bürger und Bauer, der Freund der Menschheit und der Stille den Frieden begehrte. So wünscht von zwo streitenden Partheyen jede sich den Sieg, und alle ihre Anhänger mit ihnen: da aber beider Wünsche nicht zugleich erfüllet werden können, so seht Ihr, meine Kinder, wohl die Eitelkeit und Thorheit der meisten Wünsche ein, und es läuft darauf hinaus, wie ich euch schon an eben diesem Tage ein andermal gezeigt habe, daß wir mit unserm Zustande zufrieden seyn, und unsere Schicksale dem anheim stellen sollen, der am besten weiß, was uns gut und selig, und unserer Bestimmung am gemäßesten ist.

Ah! sagte Herr Spirit, erlauben Sie doch, daß ich den Kindern eine artige Feyengeschichte erzähle, die ich jüngst in einem Buche fand, wodurch diese Sache ganz artig erläutert wird. Eine Feyengeschichte? schrieen die Kinder: Wir sind gar keine Freunde von diesen Murmelthieren und können sie so wenig als die Hexenmeister leiden, da es bloß Hirngespinnste sind und = = = Nun, nun, versetzte Herr Spirit, mit dieser Feye hat auch das ganze Reich der Feyen ein Ende gehabt. —

Vor ungefähr 300 Jahren fiel die Krone des Feyenkönigreichs auf eine Prinzessinn, die ihrer Wohlthätigkeit wegen Evergete, d. i. Wohlthätig genannt wurde: nicht, weil sie, wie viele schwache Weiber, Gutes that, ohne zu wissen warum? nein, sie that es mit Vernunft und Absicht. Ihre erste Sorge war, zu sehen, wie die ihr unterworfenen Feyen ihre Fähigkeiten gebrauchten, und sie fand Ursache, äußerst über die Unordnungen, die sie damit in der Welt stifteten, unzufrieden zu seyn. Sie sah die Quelle des Uebels wohl ein. Bald fehlte es ihnen am richtigen Verstande, bald am guten Willen, und meistens vertheilten sie ihre Geschenke nach bloßer Gunst und Leidenschaft. Dem abzuhelfen, fing sie damit an, daß sie allen Feyen ihre Gewalt nahm und mit eignen Augen sehen wollte, ob es gut sey, den Sterblichen ihre Wünsche zu gewähren, oder ob man die Natur ihren Gang müsse gehen lassen. Sie machte auf das Gepäcke zu ihrer Reise keinen großen Aufwand, ob sie gleich lange dauern sollte. Ein Stab, der einen krummen, abgelebten Körper unterstützen sollte, war ihr Wagen, ihr Schatzkästchen und ihre Garderobe. Diesen durfte sie nur schütteln, so gab er alles her, was sie begehrte.

Eines Abends kam sie in ein Dörfchen, dessen Einwohner ihr sehr arm schienen. Gleich an der ersten Hütte sah sie einen jungen Mann stehen, der kaum seine Blöße bedecken konnte. Ist nicht hier im Dorfe, sagte Evergete, eine mitleidige Seele, die mir nur auf eine Nacht Dach und Fach geben sollte? Wenn euch, versetzte der Bauer, mit einem elenden Lager gedient ist,

so sollt Ihr mir willkommen seyn: doch da Ihr es im ganzen Dörfchen nicht besser finden werdet, so gönnt uns den Vorzug. — Sie ließ sich nicht lange bitten, gieng mit ihm hinein, und fand ein Paar, wie Philemon und Baucis sollen gewesen seyn, nur daß es nicht so alt war; gleiche Armuth und gleiche Zufriedenheit. Wovon lebt Ihr? fragte die Alte. — Von unsrer Arbeit in dem nächsten Walde. — Reicht es zu euren Bedürfnissen zu? — Nothdürftig: indessen genießen wir der Ruhe und einer guten Gesundheit, dabey lieben wir einander; was brauchen wir mehr? — Und habt Ihr nie etwas mehr gewünschet? — O ja, sagte der junge Bauer; bisweilen beneide ich wohl die Reichen um das Glück, den Unglücklichen nach Herzenslust beyzustehen: denn dieß thut mir weh, wenn ich andern nicht helfen kann. Das, was ich habe, theile ich freilich mit denen, die noch ärmer sind, als ich: aber oft kann ich ihnen mehr Gutes wünschen, als selber thun. Nun, versetzte Evergete, so genießt des Vergnügens, dessen so viel zu thun, als ihr wollt. — Sie schüttelte ihren Stab, und es fielen so viel Goldstücke, Perlen und Demanten heraus, daß der ganze Boden damit bedeckt war. Der Bauer und seine Frau warfen sich nieder, um ihr zu danken: aber sie verschwand, und es giengen viele Tage hin, ehe ihr ein neues Abentheuer aufstieß.

Eines Morgens, da sie in ein angenehmes Hölzchen kam, sah sie ein reich gekleidetes Mädchen an einem Baum gelehnet sitzen und lesen. Kaum konnte sich die Feye enthalten, einen lauten Schrey über

ihre Häßlichkeit zu thun. Sie wollte indessen sehen, ob vielleicht die Natur sich versehen und eine schöne Seele in diesen Körper gepflanzet habe. Zwischen ihr und dem Mädchen war eine große Pfütze, worüber ein schmaler Steg gieng. Sie that, als ob ihr der Fuß ausglitschte, fiel, so lang sie war, in Koth, und erhub ein mörderlich Geschrey. Die junge Person sprang hinein, und half ihr glücklich heraus. Laidronette, so hieß das Fräulein, ließ es nicht dabey bewenden, sondern rief ihren Leuten, die nicht weit davon mit ihrem Wagen hielten, ließ sie mit sich hinein steigen und brachte sie in ihr nah gelegenes Landhaus, wo sie ihr eines ihrer Kleider gab, und sie sogar mit sich speisen ließ. Während der Mahlzeit that die Feye, wie sie pflegte, verschiedene Fragen an sie: darf ich fragen, sagte sie, schönes Kind, wie die Stadt hier unten an dem Berge heißt? Laidronette fieng laut an zu lachen, als sie sich schönes Kind nennen hörte. Entweder, gute Frau, sagte sie, spottet Ihr meiner, oder seht nicht wohl: denn ein solches Beywort kann ich nicht anders, als eine Beleidigung aufnehmen. Freylich, antwortete die Feye, ist mein Gesicht ein wenig blöde: indessen, da alles, was gut ist, auch schön ist, so gereut es mich nicht, Sie so genannt zu haben. Vermuthlich sehen Sie diese Ihre vermeynte Häßlichkeit für ein großes Unglück an, weil Sie sie für so beleidigend halten? Nichts weniger, meine Gute, versetzte das Fräulein. Ich sehe, daß man mich deswegen so gut, als ein anders in der Gesellschaft duldet. Was mir von der einen Seite seh-

let, habe ich durch eine gute Aufführung, und durch Ausbildung meines Verstandes zu ersetzen gesucht: und bisweilen bin ich eitel genug zu glauben, daß es mir gelungen ist: nicht, als ob es mir nicht angenehm seyn würde, wenn ich schön wäre: aber ich verzweifle deswegen doch nicht, daß ich es nicht bin. — Auch das soll Ihnen nicht fehlen, sagte die Feye. Sehen Sie in Spiegel. — Mit diesen Worten verschwand die Feye, und freute sich, einer Person einen Dienst geleistet zu haben, den sie mit so vielem Rechte verdiente.

Nun gieng sie auf die große Stadt zu und setzte sich nicht weit davon, einem großen Vorwerk gegen über, nieder. Der Besitzer desselben stand mit über einander geschlagenen Armen, ganz in Traurigkeit versenkt, an der Thüre. Die Feye bat, daß er ihr ein Glas Wasser möchte geben lassen. Sehr gern, erwiederte er, geht hinein und esset mit meinen Leuten. Mich hungert nicht, sagte die Alte; aber darf ich fragen, was euch fehlet? Eine Kleinigkeit, versetzte er: bald schäme ich mich, daß ich mir das Ding so sehr zu Gemüthe ziehe. Da dieser Baum! — hier zeigte er auf einen, der nicht weit davon an der Thüre stand — den habe ich noch als Kind gepflanzt: im Sommer schützte mich sein Schatten vor der Hitze, und im Herbste gab er mir so herrliche und große Birnen; ach! und dieser schöne Baum ist mir eingegangen! mit der Hälfte meines Vermögens erkaufte ich sein Leben: aber er ist vorbey. Hier entfiel ihm sogar eine Thräne. Getrost, mein Freund! sagte die Feye: noch in diesem Jahre

sollet Ihr von seinen Früchten essen. Sie berührte ihn, er grünte wieder ins Leben, und blühte unverzüglich: denn es war Frühling. — Wie wenig braucht es doch, sagte die Feye, indem sie fortgieng, die Zufriedenheit eines Menschen zu unterbrechen.

Sie setzte ihren Weg nach der Stadt fort. Gleich beym Eintritte begegnete ihr eine traurige Figur: es war ein langer hagerer Mensch, in einem alten Kleide, das schwarz gewesen war, seinen Kopf bedeckte ein Rest von einer Perücke, sein Oberhemde war schmutzig und zerrissen, und seine Strümpfe waren an zehn Orten geflickt. Er gieng in ein Wirthshaus, wo er sich in einen Winkel setzte und sich eine Portion für ein Paar Groschen geben ließ. Evergete war nachgegangen und hatte sich ihm gegen über gesetzt. Da er geschwind mit seiner Tafel fertig war, bat sie ihn, mit an der ihrigen Theil zu nehmen. Er ließ sich auch nicht lange bitten und leerte alle Schüsseln, die sie sich geben ließ, bis auf den Boden aus. Als er seinen Hunger gestillt hatte, öffnete er seinen Mund auch zum Reden: „Sie werden sich über meinen Appetit wundern: aber ich esse in 24 Stunden einmal, und so gut, wie heute, ist es mir lange nicht geworden.“ — Sie fragte nach seinem Handwerke, und er sagte: ich bin zu meinem Unglücke ein Schriftsteller! — Und dieß bringt nicht mehr ein? fragte sie. — Ach! versetzte er, meine Armuth macht mich für witzige, muthwillige oder glänzende Werke, für Romane, Komödien, Verse, kleine artige Spötterêyen zu verdrüßlich und stumpf: und ernsthafte, moralische Werke — für

die geben die Buchhändler beynahe gar nichts. Habe ich einmal etwas geschrieben, so laufe ich bey Zehnen umher, und am Ende zwingt mich die Noth, es um einen Spottpreis hinzugeben, so daß mir kaum Papier, Federn, Tinte und das Oel bezahlet wird, das ich dabey verbrannt habe. — Ich möchte doch was von Ihnen lesen, sagte die Feye; darf ich Sie in Ihre Wohnung begleiten? Herzlich gern, wenn es Ihnen nicht zu hoch ist: zum Glück, daß itzt noch warme Tage sind! Im Winter würde ich es schwerlich wagen. — Und wie machen Sie es denn da? fragte sie — Ich schreibe alles im Bette: Itzt wird es Ihnen nur zu warm werden: denn ich wohne sechs Treppen hoch in einer Bodenkammer. — Evergete ließ sich nichts schrecken; sie stieg mit ihm hinauf, und er reichte ihr hin und wieder sehr galant die Hand, wo ein oder etliche Stufen ausgebrochen waren. Wie sein Anzug war, so waren auch seine Möbeln. Ein Stuhl, woraus das Stroh hieng, und worauf man sich mit Gefahr ihn auseinander zu drücken setzte: zwey Bretchen mit Büchern und bestaubten Papieren, ein Bierkrug, ein Oelfläschchen, eine Lampe und ein schmutziges Bette, das war das ganze Inventarium. Er setzte sich aufs Bette und las ihr nun eine Handschrift über die Armuth vor. Sie fand in der That, daß es dem Manne weder am Verstande noch an Gelehrsamkeit fehle, und daß er nur einige Unterstützung, nebst einer kleinen Bibliothek brauchte, um auch anderer Einsichten zu nützen: denn freylich schöpfte er itzt alles aus sich selbst, und hielt manches für neu,

was schon mehrmal gesagt war. — Sie wunderte sich wirklich, daß es ihm so sehr an Verlegern hätte fehlen können, da tausend weit mittelmäßigere Bücher dergleichen finden, gekauft und gelesen werden; und er versicherte sie, daß er so glücklich als ein König leben wollte, wenn er nur das Nothwendige hätte; daß er Fleiß und Arbeitsamkeit liebe, aber mit aller seiner Bemühung es nicht weiter bringen können, als daß er in einer Druckerey die Thorheiten anderer corrigiren müsse. Während, daß er seine Klagen noch ausschüttete, fieng die Feye schon an, ihre wohlthätige Macht zu äußern. Die elenden Möbeln verschwanden, und machten einer einfachen, aber bequemen und reinlichen Ausmöblirung Platz. Hauptsächlich zog eine auserlesene Bibliothek seine Augen auf sich. Hier, sagte Evergete, thun Sie Ihrem Geschmack und Ihrer Liebe zum Wissenschaften volle Genüge. Ihr kleiner Koffer dort im Winkel wird Ihnen das Uebrige darbieten, was Ihnen zu Ihren Bedürfnissen nöthig ist. — Indem sich der arme Mensch ihr zu Füßen werfen wollte, war sie schon verschwunden und suchte neue Gelegenheiten auf, Glückliche zu machen.

Die Stadt, wo sie sich itzt befand, war die Hauptstadt eines großen Königreichs. Nachdem sie eine ziemlich lange Zeit gegangen war, so sah sie ein junges Mädchen, die sehr eilfertig gieng. Sie fragte dieselbe, ob sie ihr nicht eine Herberge anzeigen wollte, wo sie eine Nacht zubringen könnte. Sehr gern, Mutter, versetzte das junge Mädchen mit einer gefälligen, liebesvollen Miene; Ihr dürft

mir nur folgen, und ich will euch zu meiner Wirthinn führen. Es ist eine brave Frau, sie hat Stuben zu vermiethen und Ihr werdet euch bey ihr recht wohl befinden. Aber sagt mir! Seyd Ihr denn das erstemal hier, daß Ihr noch Niemanden kennt? Das erstemal, mein schönes Kind, versetzte die Feye, und ich komme eben erst an. Gottlob! sagte das Mädchen: die Stadt ist so voll böser Menschen ‒ ‒ ‒ Aber, ich gehe euch vielleicht zu geschwinde, da ist mein Arm! Ich würde langsamer gehen: aber ich habe Jemanden einen Rock anversucht, der morgen fertig seyn muß: sonst würde ich meiner armen Mutter, die krank ist, keine Suppe kochen können.

Thue Sie sich keine Gewalt an; sagte die Feye, so alt ich bin, steige ich gut zu, und kann ihr folgen. — Unterweges erzählte ihr das Mädchen, daß ihr Vater ein Goldschmidt gewesen sey und sonst viel zu thun gehabt habe: da er aber viel vornehme Leute gehabt, denen er Credit gegeben, ohne daß sie ihn bezahlt, sey er zu Grunde gegangen, und habe ihre Mutter in großer Armuth hinterlassen. Zu gutem Glücke, fuhr sie fort, nähe ich ganz gut: aber die Miethen sind so theuer, und die Arbeit fleckt so wenig, daß ich sie kaum ernähren, vielweniger, da sie krank ist, ihr die erfoderlichen Bequemlichkeiten verschaffen kann. Ich will sie sehen, sagte die Feye, ich habe treffliche Mittel, vielleicht kann ich sie heilen. Das gute Mädchen weinte vor Freuden, drückte ihr die Hand, und sagte: Ach! wie sehr wollte ich euch danken! So eine gute Frau, als meine Mutter,

kann in der Welt nicht mehr seyn. Sie liebt mich so sehr, daß ich mit Freuden mein Leben für sie lassen wollte. — Frohlockend führte sie sie zu ihrer Mutter, der sie ein treffliches Elixir eingab, wodurch sie im Augenblicke wieder zu ihrer Gesundheit gelangte. Das Entzücken der Mutter und Tochter überstieg alles, was man sich nur vorstellen kann. Sie lief und holte aus einem alten Schränkchen einen Groschen, den sie in ein Papierchen gewickelt hatte, und ihrer Tochter gab, daß sie dafür ein Loth Kaffee holen und es ihr zur Dankbarkeit kochen sollte. Die Feye ließ es geschehen. Während, daß sie ihn zubereitete: sagte die Mutter zu Evergeten: ich fürchte, daß meine Tochter nicht vor Freuden stirbt! Das arme Kind liebt mich so sehr, daß sie Tag und Nacht für mich arbeitet, und bloß lebt, mein Elend zu lindern. — Als die Tochter ihr ein Schälchen eingeschenkt, berührte sie mit ihrem Stock eine große Lade, die in der Stube stand, mit den Worten: „Genießet den Lohn, den eine solche kindliche Liebe verdienet und lebet lange zusammen glücklich!“ — Sie verschwand, und die Lade war voller Gold.

Einige Tage nachher kam Evergete an eine Hausthüre, wo sie ein gewaltiges Geschrey hörte. Alles schien darinne in Unordnung, die Leute liefen aus und ein und schienen so geschäftig, daß sie, ohne angefragt zu werden, bis ins Hauptzimmer drang. Hier sah sie ein Frauenzimmer auf der Erde liegen, das sich die Haare ausriß: neben ihr saß ein Mann mit über einander geschlagenen

Händen und starr auf die Erde sehend, ohne daß sie der Schmerz dieser Dame zu rühren schien. Viele andre Personen umgaben das Bette eines Kindes von vier Jahren, das in den letzten Zügen lag und brachen in ein lautes Geschrey aus. Evergete näherte sich dem Mann, der so ruhig schien und fragte, was dem Kinde fehlte: Ich habe, sagte sie, vortreffliche Arzeneyen: vielleicht kann ich ihm helfen. Er sah die Feye starr an, und versetzte: Ach, gute Frau! wenn Ihr Wunder thun könnet, so wollte ich hoffen: aber ⸗⸗⸗ er hatte nicht Zeit auszureden, als die Dame beym ersten Worte der Feye sich aufrichtete, ihre Thränen zurücke hielt, aufstand, ihr um den Hals fiel und sie beschwur, ihr mit dem Leben des Kindes auch das ihrige wieder zu geben: hierauf, ohne ihr Zeit zur Antwort zu lassen, riß sie sie ans Bette, wo sie ihr Geschrey aufs neue erhob, da das Kind eben seinen Geist aufzugeben schien. — Die Feyen sollen gelehrter, als die größten Aerzte, seyn und sich so sehr auf die Kräfte in der ganzen Natur, als auf alle Krankheiten des menschlichen Körpers verstehen, und überall gleich durchsehen. Sie entdeckte also gleich, daß das Uebel von einem ungeheuern Wurme kam, der durch seinen Biß dem Kinde Konvulsionen erregte. Sie gab ihm so gleich ein Pulver ein, und nach vielem Würgen gab das Kind den Wurm von sich, und ward ruhig. — Gebt ihm zu essen, fuhr die Feye fort und das Kind ist gerettet. Bey den Worten schlug der Vater erst seine Augen auf, und als er den Wurm sah, warf er sich vor Evergeten zur Erde, drückte ihr die Hand,

sprang wieder auf und lief bald zu seinem aufgelebten Kinde, bald zu ihr, und als der erste Ungestüm der Freude vorüber war, nahm er sie bey der Hand, führte sie in sein Kabinet und bot ihr sein ganzes Vermögen an, das er kaum für zureichend hielt, so groß es auch war, ihr diese Wohlthat zu vergelten. Ich bin vergnügt, sagte sie, über Ihre Dankbarkeit: aber mein Vergnügen besteht in Wohlthun, und so bin ich mehr als zu belohnt. Er wollte weiter reden: sie war aber weg.

Eines Tages gieng sie bey einem Gasthofe vorbey, wo eine Landkutsche angespannt stand: sie fragte, ob noch ein Platz für sie da sey, und es war nur ein einziger wohlgekleideter Mann da, der mit abgieng. Sie wurden bald bekannt, wie es auf dieser Art Fuhrwerk zu gehen pflegt, wo man gleich vertraut wird, und so bald man absteigt, einander auch gleich wieder vergißt. Evergete bemerkte bald, daß ihr Reisefährte einigen Kummer habe: denn er seufzte immer, und gab selten passende Antworten auf das, was sie fragte. Darf ich so dreust seyn, sagte sie, zu fragen, was Ihnen fehlet? Mir sagt mein Herz, daß ich Ihnen helfen könnte? Er sah sie lächelnd an und versetzte: Da müßte Sie sehr geschickt seyn, gute Frau, wenn Sie mir meine Ruhe wieder geben könnte; zumal da meine Traurigkeit in einer recht lächerlichen Ursache liegt, die ich kaum das Herz habe, Jemanden zu sagen. Ich bin ein Kaufmann und habe außer dem Gewinn meines Handels, ein ansehnliches Vermögen, befinde mich wohl, habe eine Frau und drey Kinder,

die ich so sehr liebe, als sie mich lieben; und doch bin ich nicht glücklich. Die Ungewißheit der traurigen Schicksale, die mich augenblicklich treffen können, ist mir immer vor Augen, so daß ich des gegenwärtigen Glücks nicht genieße und unaufhörlich das künftige Unglück fürchte. Mit jedem Tage fürchte ich also, Morgen meine Frau, meine Kinder, meine Güter, meine Gesundheit und mein Leben zu verlieren. Sie wird leicht einsehen, daß diese Unruhe, so lächerlich sie auch seyn mag, doch gegründet ist, und daß ich unmöglich dabey glücklich seyn kann. Ich könnte König werden, ohne es deswegen mehr zu seyn: im Gegentheil, je mehr ich Güter erlange, desto mehr vermehrt sich die Furcht, sie verlieren zu können. In der That, versetzte die Feye, Ihr Zustand ist seltsam genug, zumal da die Menschen meistens nur darum in die Zukunft dringen möchten, weil sie auf angenehmere Umstände hoffen, als die sind, deren sie genießen: und diese Hoffnung, in Zukunft glücklicher zu seyn, versüßt immer die größten Unglücksfälle. Ich kann mir nicht helfen, sagte der Mann, ich sehe nun einmal diese Ungewißheit, worinnen wir in Ansehung des Künftigen sind, für das größte Elend des menschlichen Lebens an. Immer tappen wir im Finstern: mit Abgründen umgeben, laufen wir oft durch die Schritte, durch die wir sie vermeiden wollen, gerade hinein. Sähe der Mensch mit einem Blick alle künftige Unglücksfälle vorher: so würde er wissen, worauf er rechnen könnte, und gehörige Maaßregeln nehmen, sie zu vermeiden oder sie doch wieder gut zu machen. Ich weiß nicht,

sagte die Feye, ob das den Menschen glücklich machen würde: doch wir wollen einen Versuch machen. Mit jedem Anfange des Jahres sollen Sie alles Unglück wissen, das Ihnen begegnen wird. Ich wünsche, daß Ihnen diese Kenntniß Ihre verlorene Ruhe wieder geben möge. — Der Mann hielt die Feye für toll, und wollte sie auslachen: aber sie war weg und er saß allein da.

Bey hunderterley Gelegenheiten übte Evergete noch ihre Wohlthätigkeit aus. Doch wir eilen zu ihrer letzten Begebenheit. Eines Tages fand sie an einer Kirche einen Bettler auf zwey Kricken, und mit Lumpen bedeckt. Die Blässe seines Gesichts verrieth, daß er krank war: indessen hatte er eine höchst zufriedene und heitere Miene, worüber sich die Feye wunderte. Guten Tag, mein Freund! sagte sie zu ihm, indem sie ihm etwas gab. Oho! sagte der Arme, indem er ihr dankte: Gottlob! daß ich noch nie einen bösen Tag gehabt habe! Diese Antwort setzte Evergeten in die größte Verwunderung. Ich erstaune, versetzte sie: ich würde im Gegentheil geglaubt haben, daß Ihr unter euren Umständen nie einen guten gekannt hättet? — O wenn Sie vollends meine ganzen Umstände wüßten! sagte der Arme. Meine Leiden sind nichts gegen die, die ich dulde, wann ich an das Elend einer Familie denke, die ich liebe, und der ich zu helfen ganz unvermögend bin. Inzwischen habe ich niemals böse Tage gehabt, weil ich meine Leiden bloß als Mittel ansehe, deren sich die Vorsehung bedienet, mich zum wahren Glücke zu führen. — Evergete, die

sich länger mit diesem Armen zu unterreden wünschte, bat ihn, daß er sie mit sich nach Hause nehmen möchte. Sehr gern, antwortete er ihr: nur fürchte ich, daß Sie Ihre Neugierde sehr reuen wird. Ich kann Ihren Augen nichts, als höchst traurige Gegenstände darstellen. — Mit diesen Worten gieng er mit ihr in ein finstres Gäßchen, und ließ sie hoch in eine Kammer unter dem Gipfel des Dachs steigen. Hier zeigten sich ihr zwey Kinder, ganz mit Wunden bedeckt, welche eine arme Frau verband, die halb nackend war. Da war kein Bette; ein wenig Stroh war ihr ganzes Lager. Seyd Ihr schon lange in dem traurigen Zustande, fragte die Feye? Seit zwey Jahren, antwortete der Mann. Ich bin meines Handwerks ein Schuster, und ohne, daß ich jemals reich gewesen wäre, nährte ich mich doch sonst mit meiner Familie ganz ehrlich: aber es kam Feuer in unserm Hause aus und verzehrte alles, was ich hatte. Ich wurde an beiden Füßen contrackt und meine Kinder kriegten den Ausschlag. Seit der Zeit lebe ich und meine Familie bloß von dem, was mir mitleidige Seelen des Tages über mittheilen. Aber, sagte Evergete, wie habt Ihr mitten in einem solchen Elende eure Zufriedenheit beybehalten können? — Und warum nicht? versetzte er. Ich habe einen unendlich guten, weisen und allmächtigen Vater: ich weiß, er liebt und kann und will mich glücklich machen. Ich überlasse mich seiner Führung mit einem blinden Vertrauen: und bin fest überzeigt, daß meine Armuth, meine Leiden und meiner Kinder ihre, in Absicht auf uns, Ge-

sundheit und Reichthum vorzuziehen sind, weil sie uns dieser gütige Gott zuschickt. — Hat euch niemals das Nothwendige gefehlet? fragte die Feye. „Nein, Madam, erwiederte er, und es ist vielleicht heute das erstemal, daß alle Welt bey mir vorüber gieng, ohne mir etwas zu geben, und das gerade zu einer Zeit, wo wir keinen Bissen Brod auf Morgen im Hause hatten. Beynahe war ich in Gefahr, an der Fürsehung zu zweifeln: aber zum Glücke fielen mir die Worte ein, daß die Lilien im Felde, die nicht spinnen, herrlicher geschmückt sind, als Salomo in seiner Pracht; und in dem Augenblicke, da ich nach Hause hitschen wollte, bescherte mir die Fürsehung durch Sie mehr, als ich erwartet hatte."

Evergete, von so erhabener Tugend durchdrungen, beschloß ihre Kunst anzuwenden, diesem Manne ein recht glänzendes Glück zu verschaffen. „Ich setze euern Wünschen keine Gränzen, sagte sie. Ich bin eine Feye, und kann alles für euch thun, was ich will: verlangt nur! — Bewahre mich der Himmel! sagte der Arme. Ich bin in Absicht meiner viel zu blind, und würde die Kreuz und die Queere wünschen. Lassen Sie die Fürsehung wählen, was mir gut und heilsam ist. Wollen Sie ihre Mittelsperson seyn; je nun, so stehen Sie mir bisweilen mit einer Kleinigkeit bey. Ich wünsche mir nur immer Muth, mich dem zu unterwerfen, was sie in Ansehung unserer fügen wird." „Aber, versetzte die Feye, heißt das nicht Gott versuchen, wenn man die Mittel von sich stößt, eure und euerer Kinder Gesundheit wieder zu erlangen? Soll sie Wunder thun und euch

durch außerordentliche Wege helfen?“ „Nein, antwortete er, gerade deswegen danke ich Ihnen für Ihre Hülfe. Schicken Sie uns einen Arzt, und ich will mich seiner Vorschrift unterwerfen, und er wird seine Mittel segnen, wenn er es für uns gut hält. Setzen Sie mich wieder in den Stand, mein Brod zu verdienen; und ich will Tag und Nacht arbeiten, und es dann der Fürsehung überlassen, ob sie meine Arbeit will gedeihen lassen: das sind die Wünsche, die ich allenfalls thun könnte.“ „Und die, die ich auch zu erfüllen gedenke, fiel die Feye ein. Ihr„ Freund, öffnet mir die Augen. Es kömmt eingeschränkten Wesen nicht zu, die Werke des Allmächtigen und Allweisen verbessern zu wollen. Ich werde künftig bey den natürlichen Mitteln bleiben, den Unglücklichen ihr Schicksal zu erleichter, ohne daß ich mir will einfallen lassen, sie mit Geschenken zu überhäufen, die ihnen die Fürsehung versagt hat, weil sie ihnen vielleicht nachtheilig seyn konnten. Wer weiß, ob ich mit meinen Wohlthaten viel Gutes angerichtet habe!“ -- Mit diesen Worten verschwand sie und ließ einen Beutel mit 100 Goldstücken zurück. Von diesen bezahlte er den Arzt, der ihm und seinen Kindern nächst Gott die Gesundheit wieder verschaffte: von dem Uebrigen kaufte er die Materialien seines Handwerks und fieng wieder seine Arbeit an; sie aber kehrte in ihr Reich zurück, wo sie nach einigen Jahren sich wieder von dem Gebrauche den man von ihren Wohlthaten gemacht, unterrichten wollte.

Es giengen acht Jahr vorbey, ehe ihr ihre Reichsgeschäfte Zeit ließen, diese ihre Absicht auszuführen. Nun aber reiste sie zuerst nach dem Dörfchen, wo man sie mit so vieler Gastfreundschaft aufgenommen. Das erste, was ihr in die Augen fiel, war ein prächtiges Schloß, statt der kleinen Hütte, wo das mildthätige Paar gewohnt hatte. An der Thüre hielt eine kostbare Equipage mit einer Menge Pferden, Hunden und Jägern. — Wer wohnt in dem Schlosse, fragte sie unter der Gestalt eines jungen Mädchen, mit Lumpen und Schwären bedeckt. — Vor Zeiten, sagte ein Greis, war der Mann nichts besser, als unser einer: aber auf einmal ist er reich geworden, wir wissen selbst nicht, wie? So lange der Baron von Hartherz noch ein armer Holzhacker war, hatten wir ihn alle lieb; er war gutthätig, sanftmüthig und verträglich. Nun, da er ein großer Herr geworden ist, wagt's kein Mensch, ihn anzusehen; und ob er gleich eine Menge Bediente, Hunde und Pferde unterhält, so kann sicher einer seiner Nachbarn an seiner Thüre verhungern. Seine Frau thut wie eine Prinzessinn und ist nichts besser. Da hat er das Holz gekauft, worinne er sonst ums Brod arbeitete: aber dem wollte ich rathen, der nur einen alten Zaunspfahl von der Erde aufhübe. Es ist noch nicht vier Tage, daß er sein Spanisch Rohr an einem meiner Jungen zerschlug, weil er ein Rüthchen sollte abgerissen haben. Klagen dürfen wir nicht: denn er ist Herr vom Kirchspiel, und der Schösser und der Pfarrer schmaußen täglich an seiner Tafel: mithin ... Ihr versteht mich.

Indem sie noch sprachen, kam der Herr Baron mit seinem kleinen Hofe zum Thorwege heraus. — Sie flehte ihn in den rührendsten Ausdrücken um Erbarmen. „Was will das Mensch?“ schrie er, indem er sie verächtlich anblickte. „Ich glaube, sie „sieht mein Haus für ein Lazareth an? Geh! oder, „wo du dich hier wieder sehen läßt, so laß ich dich „zu Tode prügeln.“ — In dem Augenblicke nahm die Feye ihre vorige Gestalt an. Kaum erkannte er sie, so fiel er zu ihren Füßen. „Undankbarer!“ rief sie; „nicht dir, sondern mir mache ich deiner „Verbrechen wegen Vorwürfe. Sollte ich mich „für weiser, als die Fürsehung, halten, die dich „arm ließ geboren werden, weil sie den Mißbrauch „im Voraus sah, den du von den Reichthümern „machen würdest? Kehre in dein Nichts zurück und „— o daß du da deine ersten Tugenden wieder fin„den möchtest!“ Mit diesen Worten verschwand das Schloß mit allen darinn enthaltenen Reichthümern. Die Schuldner des Barons bemächtigten sich seiner übrigen Güter, und es blieb ihm nichts als seine elende Hütte übrig, wo er noch zu seinem Glücke eine Freystatt, und Zeit genug fand, seine Härte zu bereuen.

Evergete versetzte sich nun zitternd zu dem jungen Mädchen, der sie die Schönheit ertheilet hatte. Sie fand sie an demselben Orte, wo sie sie zuerst gesehen hatte; aber ihre Beschäftigung war von der vorigen verschieden. Sie hielt einen Taschenspiegel vor sich und betrachtete die Verwüstung, die die Blattern auf ihrem Gesichte angerichtet hatten, un-

ter tausend Thränen. Hätte sie die Feye nicht durch ihre Kunst gekannt, so würde sie sich in der Person geirrt zu haben glauben. Sie nahm die Gestalt einer Bäuerinn an, die Obst zu verkaufen trägt, und bot sie dem Fräulein so gefällig an, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. „Warum weinen „Sie?" fragte sie mitleidig. — „Könnet Ihr das „wohl fragen?" versetzte die Fräulein. „Seht „mich an, und Ihr wißt alles. Ach! es war eine „Zeit, wo mir das gleichgültig war: aber itzt kann „ich mich ohne Abscheu nicht ansehen." Hier nahm die Feye ihre vorige Gestalt an: „Und warum," sagte sie, „sollten Sie itzt weniger Verstand als da„mals haben?" „Ach!" versetzte sie, nachdem sie sich ein wenig gefaßt hatte, „was für ein trauriges „Geschenk haben Sie mir gemacht, Madam! Ent„weder geben Sie mir die Schönheit oder die vori„gen Tugenden zurück, die durch sie verdrängt wur„den." — „Und warum sollte Ihre Schönheit „daran Schuld seyn, oder worauf gründen Sie „Ihre Vorwürfe?" „Das will ich Ihnen sagen," antwortete das junge Mädchen.

„Ich bin in einer Familie geboren, wo die „Schönheit erblich zu seyn schien; und da ich die „jüngste von drey Schwestern war, die man den „Grazien an die Seite setzen konnte, so schien meine „Häßlichkeit jener ihren Reiz noch mehr zu erheben. „Kaum fieng ich an, mich kennen zu lernen, so „schien ich mir der Häßlichkeit wegen, die man mir „von allen Seiten vorwarf, das unglücklichste Ge„schöpf auf dem Erdboden zu seyn. Ich hatte aber

„eine vortreffliche Hofmeisterinn, die, da sie mich „von der ganzen Familie verachtet sah, sich meiner „vorzüglich annahm, zumal da meine Schwestern, „geschmeichelt von aller Welt, sich weniger geleh„rig bezeigten. „Mein gutes Kind, sagte sie „bisweilen, warum betrübst du dich über ein ein„gebildetes Unglück? Man braucht nicht schön zu „seyn, um liebenswürdig zu seyn, und es wird „blos auf dich ankommen, den Sieg über deine „Schwestern zu erhalten, wenn du dir eine Art des „Verdienstes erwerben willst, das weder Alter noch „Krankheit dir rauben können. — Da ich diese „Erinnerung alle Augenblicke hörte, wünschte ich „doch zu wissen, worinne dieß Verdienst bestünde, „das die Stelle aller Schönheit und Grazie vertre„ten sollte. Ich überließ mich also ihrer Leitung „ganz, und durch ihre weisen Lehren erwarb ich „mir so viel Kenntniß und Tugend, so viel Sanft„muth und Leutseligkeit, daß man meine Häßlichkeit „darüber vergaß. Meine Schwestern hatten zwar „eine Menge von Liebhabern; ich hatte aber Freun„de, und alle ehrliche Leute schätzten mich hoch. „Ich schlug Partien aus, die meine Schwestern „gern angenommen hätten; und wann sie in Ge„sellschaften beym Eintritte aller Augen an sich zo„gen, so opferte man doch immer am Ende das „Vergnügen zu sehen, dem Vergnügen der Ohren „auf. Um diese Güter, Madam, haben Sie mich „gebracht. Kaum sah ich mich mit Wohlgefallen „im Spiegel, so wurde ich blos von der Begierde, „bewundert zu werden, hingerissen, und verabsäumte



„alles, was meinen Verstand zieren konnte. Ich „las nicht mehr und wich jeder nützlichen Unterhal„tung aus. Eine Hälfte des Tages brachte ich am „Putztische zu, die Reizungen zu erheben, die ich „von Ihnen erhalten hatte, und die andere Hälfte „sie der Welt darzustellen, und den schmeichelhaften „Zoll eitler Lobsprüche einzuärnten. Acht Jahre „vergiengen schnell dahin. Auf einmal raubte mir „eine unselige Krankheit alle meine Reize, machte „mich bey allen Personen, die ich durch meinen „Stolz und veränderten Sitten beleidigt hatte, zum „Gelächter. Ich wagte es nicht mehr, mich in „den Gesellschaften zu zeigen, wo ich noch vor we„nig Monaten geglänzt hatte: jedes machte sich ein „Verdienst, mich fühlen zu lassen, daß die Einsam„keit die beste Partie wäre, die ich wählen könnte. „Ich habe sie auch gesucht: aber ach! sie, die „sonst mein ganzer Wunsch war, wird mir itzt un„erträglich. Mein Verstand ist, durch die vielen „Kleinigkeiten, womit ich ihn beschäftiget habe, wie „eingeschrumpft, und den Geschmack am Guten und „Nützlichen habe ich ganz verloren. Nehme ich ein „Buch in die Hand, so gähne ich, laß es der Hand „entfallen und schlafe ein. Ich seufze nach dem „Spieltische und Schauspielhause: kurz, ich bin „das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne." — Hier fieng sie wieder an zu weinen und zu schluchzen, und indem sie maschinenmäßig in Spiegel sah, den sie vor sich hielt, warf sie ihn mit Unwillen weit von sich weg. Evergete hatte Mitleid mit ihr, warf sich ihr Unglück vor, und nahm sich vor, es

wieder gut zu machen, wofern es möglich wäre. „Könnte ich doch Ihnen,“ sagte sie, „sowohl Ihre „Schönheit als Ihre Vernunft zurückgeben! aber „ich kann nur Eines von Beiden: wählen Sie unter „diesen.“ — Das Fräulein verfiel hier in ein tie- fes Nachdenken, und man bemerkte einen heftigen Kampf in ihr. Auf einmal aber sprang sie auf, und sagte: „ich bedenke mich nicht einen Augenblick „länger: meine Häßlichkeit werde noch größer, „wenn ich nur meine erste Gemüthsverfassung wie- „der erhalten könnte! Geben Sie mir meine Tugend „und Vernunft wieder zurück, so bin ich ruhig.“ — „Das steht nicht in meiner Gewalt,“ erwie- derte die Feye: „Sie müssen sich selbst in Besitz „dieser Schätze setzen, und Sie haben es bereits „durch Ihre Wahl gethan. Denn diese ist ein Be- „weis Ihrer zurückkehrenden Vernunft, und von „Stund an werden Sie dieselbe nie wieder verlie- „ren. Die Natur wird sich nicht mehr vor Ihnen „verbergen, und Ihre Kenntnisse, statt Sie eitel zu „machen, werden Sie sanftmüthiger und demüthi- „ger machen, wenn Sie bey jeder neu erworbenen „Kenntniß nur das große Buch aufschlagen wollen, „das Sie auf Ihrem Tische finden. Sie werden „darinne ein Verzeichniß aller Dinge finden, die „Sie Ihr ganzes Leben hindurch nicht wissen wer- „den: und dieses ganz ungeheure Register in Ver- „gleichung der wenigen Dinge, die Sie wissen, „wird den Dunst der Eitelkeit zerstreuen, der Ih- „nen in Kopf steigen könnte. Glauben Sie inzwi- „schen nicht, daß ich Sie durch dieß Geschenk der

„Ordnung der Fürsehung entreißen will. Sie hat „Ihnen die körperlichen Reize geraubt, um Ihnen „Zeit zur Ausbildung Ihrer Geistesfähigkeiten zu „verschaffen. Ich habe derselben Absichten in An„sehung Ihrer unterbrochen, und ich setze Sie wie„der in die Ordnung, aus der ich Sie gerissen hat„te.“ —

„Himmel!“ schrie Evergete, nachdem sie das Mädchen verlassen, „habe ich denn lauter traurige „Geschenke ausgetheilt? O Weisheit der Sterbli„chen! Du bist doch nichts als Blindheit, und die „Menschen, die sich blos auf dich verlassen, sind bey „jedem Schritte, den sie thun, in Gefahr zu irren.“ — Sie gieng nun nach dem Vorwerke, wo sie einem Baum wieder das Leben gegeben. Gerade gieng es auf den Herbst los, und sie konnte die schönen Birnen, von denen er voll war, nicht genug bewundern. „Ha,“ dachte sie bey sich selbst: „dasmal werde ich „mir doch nichts vorzuwerfen haben? und lebt der „ehrliche Pachter noch, wie wird er sich der Frucht„barkeit seines schönen Baumes nicht freuen!“ In dem Augenblicke hörte sie den Alten klagend schreyen: „Verdammt sey die alte Hexe! wer hieß ihr, sich „in meine Sachen mischen? Der liebe Gott wußte „wohl, was er that, als er den unglücklichen „Baum, der so bittere Früchte trägt, verdorren „ließ.“ Die Feye fragte geschwind, worüber er sich beklagte, und es fehlte nicht viel, daß er sie beym Kopfe kriegte. „Ha!“ rief er, „willst du „mich noch einmal behexen? Es war der Mühe „werth, daß du mir einen verstorbenen Baum mit

„allen seinen schönen Früchten wieder aufweckest:
„gestern ist meinem Enkel ein Ast, den er herunter
„gezogen und abgebrochen, auf den Kopf gefallen,
„und hat ihm eine solche Wunde geschlagen, daß er
„mir gewiß stirbt, und daran bist du Schuld.“ —
Hier fieng er aufs neue an zu wehklagen. Sie ließ
sich zu ihm führen, und versprach, wo möglich den
Schaden zu heilen, woran sie so unschuldigerweise
Ursache wäre. Sie legte einen Balsam auf die
Wunde, dessen Kräfte die Feyen nur kennen, und
den Morgen darauf war der Knabe außer Gefahr.
„Ich danke Euch,“ sagte der gute Mann: „aber
„ich rathe Euch doch, liebe Mutter, Euch nicht wie-
„der drein zu mengen, wann der liebe Gott auch
„alle Bäume wollte verdorren lassen: denn er hat
„gewiß seine guten Ursachen, wann er uns auch das
„Liebste nimmt. Mein Vater, Gott habe ihn selig,
„sagte immer, die Menschen sollten sich nur darum
„bekümmern, recht zu thun, und den lieben Gott
„nicht hofmeistern wollen. Da erzählte er mir im-
„mer die Geschichte von dem Bauer, der ihn tadelte,
„daß er keine Kürbisse an die großen Eichen aufge-
„hangen: da ihm aber einmal eine Eichel im Schlaf
„auf die Nase fiel, so sagte er: Ich sehe es, Gott
„hat doch wohl Recht. Wenn das nun eine Gurke,
„oder wohl gar ein Kürbis gewesen wäre? ey! wie
„sollte es um meine Nase und mein Gehirn aussehen
„— Ihr versteht mich doch? —“

Die Feye gab ihm Recht und gieng ganz nieder-
geschlagen fort: denn die Ahndung für das, was
sie weiter finden würde, war nicht gut. Sie wünsch-

te sich nun in dem Augenblicke zu dem armen Autor, den sie glücklich gemacht hatte: und sie fand sich in einem großen Garten, an dessen Ende ein Saal war. Sie wollte unsichtbar seyn und sie war es. Sie schlich in den Saal und fand unsern Autor unter einer Menge anderer, die alle zugleich schrien, wann er nicht redte: denn sein Geld gab ihm ein Ansehen, daß alles schwieg, wann er den Mund aufthat. Alle hatten etwas zu klagen und behaupteten, wenn sie nur nicht des Brodes wegen schreiben müßten, so sollten ihre Werke gewiß lauter Meisterstücke werden. Unser Autor, den sein Glück doch nicht so weit verführte, daß er die Wahrheit verkannte, sagte zu ihnen: „Ihr irrt euch: großer Reichthum ist dem „Verstande oft nachtheiliger, als große Armuth: „man tödtet ihn dann oft durch Schwelgerey und „Müßiggang, oder Faulheit. Die Bedürfniß ist „eine Mutter des Fleißes: das weiß ich aus meinem „Beyspiele. Ich hatte auch sonst Talente: und um „mir Brod zu verschaffen, war ich sehr arbeitsam. „Ich glaubte, ich sey es von Natur: aber es war „blos die Bedürfniß, die mich thätig machte. O „dachte ich, was wolltest du nicht für herrliche „Dinge schreiben, wenn dich nicht die Sorgen der „Nahrung zu Boden drückten! Wie wolltest du dich „erheben, wenn dich diese nicht an die Erde fesselten! Unter diesen Gedanken kam ein übermenschliches Geschöpf zu mir — ob es eine Feye, oder „eine Sylphide war, weiß ich nicht: — genug, „sie gab mir einen Ueberfluß an zeitlichen Gütern. „Seitdem bin ich faul geworden; ich habe nichts

„gethan, als gegessen und getrunken, und wenn ich „eine Feder in die Hand genommen, ist sie mir so „schwer wie Bley geworden; mein Witz ist so stumpf „und mein Kopf so leer, als wenn er mit Häcker„ling angefüllt wäre. Wahrhaftig ich glaube, es „wäre besser für mich gewesen . . . .“ — „Ja ja, „Freund, ich glaube es selbst,“ sagte die Feye, indem sie sich sichtbar machte; „ich hätte klüger ge„than, ich hätte dich nicht zu fett gemacht: viel„leicht habe ich die Welt um manches gute Werk „gebracht. Gut; kehre wieder in deinen vorigen „Zustand zurück! Doch weil du so ehrlich bist, dei„nen Fehler zu gestehen, so will ich eine kleine Ver„gütung hinzufügen. So oft du ein gutes Werk „zu Stande gebracht hast, so sollst du allezeit auf „die Summe sicher rechnen können, die es werth ist, „auch wann der Menschen Geschmack verderbt genug „wäre, daß sie es nicht lesen möchten, die Kunst„richter aus Bosheit oder Dummheit es herunter „machten, und die Verleger nichts dafür geben „wollten. Damit aber deine gegenwärtigen Herren „Kollegen nicht neidisch werden, so will ich ihnen „eben das versprechen.“ „Brav! brav!“ schrie der Autor: „so bin ich wieder in meinem Elemente. „Ich werde mir nun nicht wieder den Magen ver„derben, und so wirds gewiß auch besser um meinen „Kopf stehen. Das Privilegium des Ueberflusses „gehört nur für reiche Dummköpfe, die weder mit „dem Kopfe noch den Händen etwas zu verdienen „wissen.“ — Evergete verschwand, und die Her„ren giengen auf ihre Studirstuben, um ihre Gunst

zu verdienen. Es gieng mit unter bey manchem schlecht genug: denn der Umstand, wenn sie ein gutes Werk würden hervorgebracht haben, vereitelte manche Arbeit.

Nun wünschte sich die Feye wieder zu dem jungen Mädchen, deren kindliche Liebe sie so reichlich vergolten hatte, und fand sich auf einmal an einem herrlichen Palaste. Sie gieng hinein, und ein finsterer Thorwärter fragte: wo sie hin wollte? „Ich „möchte gern,“ sagte sie, „mit der Mutter von „der Madame hier sprechen.“ „Ah,“ versetzte er: „Ihr träumet, gute Frau! Madame hat keine „Mutter: ich bin nun bald neun Jahre hier, und „habe nie von einer reden hören; sie muß also schon „lange todt seyn.“ Evergete schlug ihr Buch nach, wo sie alle ihre Bekannten aufgezeichnet hatte, und worinnen ihre Namen verschwanden, sobald sie die Schuld der Natur bezahlten: sie fand sie aber noch deutlich darinnen. Die Feye that noch andere Fragen, als sie die gute alte Mutter, von der die Rede war, mit langsamen Schritten, gebückt am Stabe auf den Palast zuhinken sah. Die Feye machte sich unsichtbar, und sah bald, daß ihr der Thorwärter sehr richtig geantwortet hatte, daß seine Gebieterinn keine Mutter habe. „Kann ich nicht „Madame sprechen?“ fragte die Alte. „Sie hat „sich spät niedergelegt,“ versetzte er: „indessen, da „sie mir verboten, Euch niemals fortzuschicken, so „setzt Euch: ich will Euch bey ihr melden.“ Die gute Frau seufzte, und da sie allein zu seyn glaubte, ließ sie einige Thränen fallen, die sie aber gleich zu

verbergen suchte, als der Thorwärter zurück kam. „Folget mir," sagte er; „Madam liegt noch im „Bette: indessen soll ich Euch durch die geheime „Treppe in ihr Schlafzimmer führen." Evergete folgte ihr und kam in ein prächtiges Zimmer. Sie erkannte das junge Mädchen, das ihrer Mutter die Arme zustreckte, so bald sie mit ihr allein war. „Es thut mir in der Seele weh," sagte sie, „daß „ich Euch so lange nicht gesehen habe: aber ich habe „auch nicht Einen Augenblick finden können, liebe „Mutter" = = = in dem Augenblicke wurde an die Thüre geklopft. Eine Kammerfrau meldete den Herrn vom Hause an, der fragen ließ, ob Madam zu sprechen wäre. Er trat herein, und als er die Alte sah, die so gleich aufstund und sich ehrerbietig in einen Winkel entfernte, sagte er zu seiner Frau: „Nicht wahr, das ist Ihre alte Amme? — Wie „gehts, Mutter?" — Er erwartete nicht ihre Antwort, sondern erzählte seiner Gemahlinn die Umstände von einem gestrigen Souper, wo er gewesen war; versicherte sie, daß ihr ihre Nachthaube vortrefflich stünde; bat sich die Ehre aus, den Mittag mit ihr die Suppe zu essen, nickte der alten Frau zu und drückte ihr einen ganzen Thaler in die Hand, und gieng fort. Kaum war er weg, so konnte die gute alte Frau sich nicht enthalten, zu ihrer Tochter mit Thränen zu sagen: „Da siehst du, mein Kind, „wie weit du mich gebracht hast! Ist es nicht kläg„lich, daß ich eine solche Person spielen und Almo„sen von meinem Schwiegersohne in seinem eignen „Hause annehmen muß? Das heißt wahrhaftig,

„meiner Zärtlichkeit für dich aufs äußerste mißbrau„chen, und ich mache mir selbst die größten Vor„würfe, daß ich deinem albernen Stolze so sehr „nachgegeben habe.“ „Und worüber beklagt Ihr „Euch?“ sagte die junge Frau: „habe ich weniger „Zärtlichkeit für Euch, oder es Euch an irgend et„was fehlen lassen?“ „Ich frage nach deinem Ue„berflusse nichts,“ erwiederte die gute Frau; „ich „war in unsrer Armuth tausendmal glücklicher. „Ich hatte eine Tochter, die sich meiner nicht „schämte, und kindlich für mich sorgte. Ich habe „diese verloren,“ fuhr sie schluchzend fort; „sie ist „eine große Dame geworden, die sich durch eine „Mutter, wie ich bin, entehrt zu seyn glaubt. Die„ser Gedanke durchbort mir das Herz. Nicht ein „Bissen hat mir seit deiner Heurath geschmeckt, und „ich fühle, daß ich mich nach und nach vor Kum„mer verzehren werde.“ „Wollen wir uns denn „nie einander sehen, ohne einander die traurigsten „Vorwürfe zu machen?“ versetzte die Tochter, der wirklich die Thränen in Augen stunden. „Wollt „Ihr, daß ich mich der Gefahr aussetzen soll, die „Hochachtung meines Mannes zu verlieren, und „ihn der Verachtung aller Leute von der großen „Welt bloßzustellen? Was würde man sagen, wann „man vernähme, daß er ein Mädchen von so gerin„gem Stande, als ich bin, geheurathet hätte? und „können wir es länger verhehlen, wenn ich Euch „öffentlich als meine Mutter darstelle? Denn ein„mal kann ich es Euch nicht verbergen, daß Ihr „diejenige Lebensart und den Ton nicht habt, den

„Leute vom Stande unter sich gewohnt sind; Ihr „werdet es auch nicht lernen, und o wie schwer wird „es mir daher, daß ich meiner Liebe für Euch Ge„walt anthun muß!“ — Evergete, die im Eifer vergaß, daß sie unsichtbar war, brach voll Heftigkeit aus: „Welch ein Herz habe ich verdorben!“ — Die Weiber erschracken, sahen sich überall um, und da sie niemand fanden, wollten sie Leute rufen. Hier aber zeigte sich die Feye ihren Augen. Die junge Dame erkannte sie sogleich und war äußerst beschämt. Evergete aber, welche sah, daß sie sich selbst die gerechten Vorwürfe machte, die ihr Stolz verdiente, wollte nicht ihren Schmerz vermehren, und sagte zu ihr: „Erkenne deinen Irrthum, meine „Tochter! Eine niedrige Herkunft beschimpft nie„mals: dann aber machet man sich der größten „Verachtung würdig, wenn man sie verbergen und „andre hintergehen will. Schäme dich nicht, daß „du eine arme Mutter hast; aber schäme dich, daß „du sie hast verläugnen können: und suche deinen „Fehler nicht vor den Augen deines Mannes, son„dern im Angesichte der ganzen Welt, wo möglich, „wieder gut zu machen. Diese edle Gewalt, die „du dir anthun wirst, wird der Niedrigkeit deiner „Geburt die größte Ehre machen. Nur dann ist „man wirklich groß, wenn man sich über die Vor„urtheile der Welt zu erheben, und auch bey den „peinlichsten Gelegenheiten tugendhaft zu seyn weiß.“

Während dieser Anrede stand die junge Dame den größten Kampf aus. Endlich behielt doch ihr gutes Herz über ihren Ehrgeiz den Sieg. Sie rief

ihrer Kammerfrau, und befahl, ihren Gemahl zu ihr zu bitten. Kaum war er hereingetreten, so sagte sie zu ihm: „Ich bitte tausendmal um Vergebung, „mein Herr, daß ich Sie bis auf diesen Augenblick „hintergangen habe, indem ich vorgegeben, als ob „ich von einer edlen Familie stammte, zu der ich „doch niemals gehört habe. Ich bin gerade von „der niedrigsten Herkunft, und lebte mühsam von „meiner Hände Arbeit. Durch einen kleinen Dienst, „den ich dieser Person that, die hier in der Gestalt einer „armen alten Frau erscheint, gewann ich ihre Ge„wogenheit. Sie setzte mich in den Besitz uner„meßlicher Reichthümer, die mir zu der Ehre Ihrer „Hand verhalfen; aber ich verdiente sie nicht, als „ich die Schwachheit begieng, meine Mutter zu „verläugnen, und mich ihrer vor Ihnen zu schämen. „Erlauben Sie, daß ich sie Ihnen darstellen darf, „und vergeben Sie mir diesen Mangel an Vertrauen, „den ich für Sie bis hieher gehabt habe." Mit Endigung dieser Worte führte sie ihm ihre Mutter bey der Hand zu. Er, der anfangs betreten zu seyn schien, nahm seine Partie mit sehr guter Art. Er umarmte seine Schwiegermutter: aber er konnte seine Augen nicht von der Feye abwenden, die ihre natürliche Gestalt annahm, und ihm Bewunderung und Ehrfurcht einflößte. „Ich zitterte," sagte Evergete, „daß der Stolz nicht bey Ihnen die „Oberhand behalten möchte. Es würde mir leid „gethan haben, wenn ich mich genöthiget gesehen, „Ihrer Frau meine Wohlthaten zu entziehen. Aber „Sie verdienen sie beide. Gestehen Sie inzwischen,

„Madam, daß Sie ohne diese glückliche Entwicklung „viel Ursache würden gehabt haben, sich über mich „zu beklagen, indem ich Ihnen Reichthümer zum „Nachtheil Ihrer Tugenden verschaffte, die schon „in Ihrem Herzen zu verlöschen anfiengen. Man „läuft große Gefahr, wenn man sich will einfallen „lassen, die Menschen dem Stande zu entreißen, „den ihnen die Fürsehung angewiesen hat. Betra„gen Sie sich in Zukunft so, daß ich mir nicht den „Verlust Ihrer guten Eigenschaften vorwerfen „darf.“

Nachdem sie diesen Palast verlassen, begab sie sich in das Haus, wo sie eines Vaters und einer Mutter Thränen getrocknet hatte, die in Gefahr gewesen waren, ihren einzigen Sohn zu verlieren. Sie fand die unglücklichen Aeltern wieder in Thränen gebadet. Auf ihren Gesichtern war der Ausdruck der bittersten Traurigkeit, und kaum sahen sie Evergeten, als sie tiefe Seufzer ausstießen. „Ach, „mein Gott!“ schrien sie, „wie traurig ist uns „der Dienst gewesen, den Sie uns geleistet haben! „Wollte der Himmel, das unglückliche Kind, dessen „Leben Sie erhielten, hätte nie den Tag gesehen: „so würden wir itzt nicht fürchten müssen, ihn un„ter der Hand des Henkers sterben zu sehen! Aber, „Madam,“ setzte der betrübte Vater hinzu, „wir „kennen Ihre Gewalt. Sie können uns dieß un„glückliche Kind zum zweitenmale wieder schenken: „haben Sie mit einer trostlosen Mutter Mitleid; „denn sie würde die Schande, mit der er uns be„deckt, nicht überleben können. Entziehen Sie



„unsern Sohn den Händen der Gerechtigkeit, und „versetzen Sie ihn, wenn es seyn muß, in das ent„fernteste Land.“ — „O daß ich euren Wünschen „nicht eine Genüge thun kann,“ sagte Evergete: „mit welchem Vergnügen wollte ich nicht das Un„glück, das ich verursachet, wieder gut machen! „Aber, wenn ich Eurem Sohne das Leben verlän„gerte, so würde ich mich zum Mitgehülfen aller „der Verbrechen machen, die er aufs neue begehen „würde. Ueberlasset der Fürsehung, was sie be„schlossen hat, und verdienet durch Eure Unterwer„fung ihr Mitleid.“ Die Worte der Feye, statt den Schmerz des traurigen Paares zu lindern, verdoppelten ihren Kummer. Evergete gerührt, hätte beynahe ihren Entschluß vergessen, keine übernatürlichen Mittel mehr zu Erfüllung menschlicher Wünsche anzuwenden, als man den Aeltern dieses bösen Sohnes meldete, er sey in den letzten Zügen. Die Mutter vergaß sogleich, wie viel sie Ursache habe, seinen Tod als die größte Wohlthat anzusehen, und beschwur Evergeten, alle ihre Kunst zu seiner Genesung anzuwenden. Die Feye war für ihr Flehen taub, und ward nicht eher ruhig, bis sie die gewisse Nachricht von seinem Tode erhielt.

Nun blieb Evergeten Nichts übrig, als sich zu erkundigen, in wie fern dem Manne, der sich über kein Uebel zu beschweren hatte, als über die, die ihn treffen konnten, die Gabe, das Künftige zu wissen, heilsam gewesen wäre. Kaum hatte sie sich zu ihm gewünscht, so fand sie sich in einem elenden Landhause, wo alles die Armuth verrieth. An der Thüre

stand ein so entstellter Mann, daß er ihr kaum kenntlich war. Er erkannte sie desto eher; und da er sich des Unwillens bey ihrem Anblicke nicht erwehren konnte, sagte er ihr alles, was ihm nur der heftigste Zorn eingab, und hörte nicht auf, sie mit den größten Schimpfworten zu belegen, bis er nicht mehr reden konnte. „Deine Vorwürfe,“ sagte sie, „beleidigen mich nicht; ich habe sie verdient: aber „ich möchte doch wissen, was die Folgen von deiner „Wissenschaft des Künftigen gewesen sind: vielleicht „wäre dem Uebel noch abzuhelfen, das ich ohne „Vorsatz verursachet habe.“ „Nur unter der Be„dingung,“ versetzte er, „werde ich dir das Ver„gangene vergeben. Wie blind sind die Sterblichen, „wenn sie die Nacht durchdringen wollen, in der „die göttliche Fürsehung das Künftige umhüllt hat! „Wie thöricht sind sie, wenn sie die ihnen bestimm„ten Uebel vermeiden zu können glauben! Wie oft „ist die Vorsicht, die sie anwenden, sich künftigen „Unglücksfällen zu entreißen, gerade das Mittel, „sie herbey zu führen! Schließe selbst aus dem, „was ich dir erzählen will.“

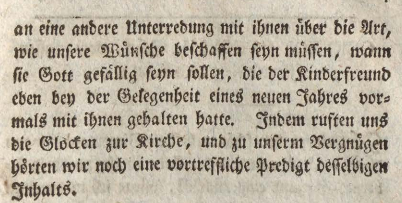
„Nachdem ich dich aus dem Gesichte verloren, „erwartete ich mit vieler Ungeduld den ersten Tag „im Jahre, und ward von Furcht und Hoffnung „umhergetrieben. Endlich kam der gewünschte Tag. „Urtheile von meinem Schrecken, als ich vernahm, „daß ich beide Schenkel brechen, und mein Ver„mögen mit dem bischen Verstande, das ich habe, „noch vor Ende des Jahres verlieren sollte. Da „das erste Unglück mir für den ersten Monat dieses

„unseligen Jahres prophezeihet war, so nahm ich „mir vor, ihm dadurch vorzukommen, daß ich nicht „aus meinem Bette aufstehen wollte. Ich setzte alle „meine Angelegenheiten hintan, und nichts von der „Welt hätte mich von der Stelle bringen können. „Den siebenten Tag, als meine Frau und Diener „im Laden beschäftiget waren, schoß die Decke des „Zimmers ein, worinne ich lag. Man zog mich „halbtodt aus dem Schutte hervor, und beide Beine „waren nicht nur entzwey, sondern mein ganzer „Körper so zerschlagen, daß ich mir nicht mehr ähn„lich sah. Das schlimmste war, daß das Schrecken „mir meinen Verstand geraubt hatte. Viele Jahre „bin ich in den Händen geschickter Aerzte gewesen: „sie haben mich wieder zurechte gebracht; aber der „Aufwand hat den größten Theil meines Vermögens „verzehrt, und ich habe mich genöthigt gesehen, „diese elende Hütte zu beziehen, wo ich meine Zeit „damit zubringe, daß ich dich und deine Wissen„schaft in der furchtbaren Erwartung eines neuen „Jahres verwünsche, an dem ich neue Unglücksfälle „voraus sehe, die mir zum zweytenmal meinen „Verstand rauben werden.“ „Fürchte von dieser „Seite nun nichts weiter!“ sagte die Feye; „künf„tig sollst du deine Schicksale nicht weiter vorher„sehen können. Merke dir, daß dieß eine der „größten Wohlthaten war, die Gott den Sterbli„chen erwiesen, daß er ihren Augen ihre künftigen „traurigen Schicksale verbarg. Sich vorher drüber „zu grämen, ehe sie kommen, oder sie vermeiden „zu wollen, das ist eine Thorheit, die wenigstens

„eben so traurig ist, als diejenige, die du erfahren „hast. Setze von nun an dein Vertrauen auf eine „weise Fürsehung, die über uns wacht: sie hat deine „ganze Familie, die sich ihr überließ, vor allem „Unglücke bewahrt, und du warest es allein, der „verdiente, von ihr verlassen zu werden, weil du „dich ihrer Ordnung entzogst. Laß dir das zur „Lehre dienen. — Ueberdieß will ich den Schaden, „den ich dir verursacht habe, wieder gut machen, „und dich wieder in den vorigen Stand setzen, wor„inne du warest, ehe du mich sahest. Du wirst „auf deinem Tische die Vergütung von dem finden, „was du verloren hast: lege es an, wie du es vor„her zu thun gewohnt gewesen bist; und statt künf„tige Uebel vorhersehen zu wollen, geneuß des ge„genwärtigen Guten, das dir Gott gegeben hat.“ —

Evergete, die nun durch die Erfahrung war überzeugt geworden, daß es endlichen Wesen gar nicht zukömmt, die Ordnung des Schöpfers verkehren oder meistern zu wollen, kehrte nun wieder in ihr Reich zurück. Auf immerdar verbot sie ihren Unterthanen die Ausübung der Feyenkunst, und erlaubte ihnen blos, den Menschen edle Empfindungen, und Liebe und Hochachtung für die Tugend und gute Thaten einzuflößen: sie selbst aber übernahm es, diejenigen Personen zu leiten und zu führen, bey denen sie frühzeitig solche glückliche Neigungen wahrnimmt. —

Dieses Mährchen machte bey meinen Kindern in Ansehung ihrer Glückwünsche zu dem neuen Jahre viel Eindruck. Der Magister erinnerte sie dabey



an eine andere Unterredung mit ihnen über die Art, wie unsere Wünsche beschaffen seyn müssen, wann sie Gott gefällig seyn sollen, die der Kinderfreund eben bey der Gelegenheit eines neuen Jahres vormals mit ihnen gehalten hatte. Indem ruften uns die Glocken zur Kirche, und zu unserm Vergnügen hörten wir noch eine vortreffliche Predigt desselbigen Inhalts.

Räthsel.

1) Viel Neues sag' ich dir, denn dieß ist meine Pflicht;
Viel Wahres? Ja, das weiß ich öfters selber nicht.

2) Hab' ich den Bauch ganz leer,
So geh ich langsam schwer:
Hab' ich den Bauch gefüllet,
Den Fuß so gar umhüllet,
So lauf ich schnell einher.

3) Vormals bekleidet' ich ein Thier,
Itzt aber einen Theil von dir.
Mein ganzer Leib ist Finger nur,
Du formtest mich, nicht die Natur.

4) Mein großer Körper trägt das allerkältste Kleid;
Und doch ist keins so warm zur allerkältsten Zeit.

CCXXXIX. bis CCXLII. Stück, vom 29sten Jänner bis 25sten März 1780.

An einem der schönen hellen Wintertage, wann die Luft rein und die Erde in ihr prächtig silbernes Gewand eingehüllt ist, pflege ich mit meinen Kindern so gern als im Sommer spatzieren zu gehn, so kalt es auch sonst seyn mag. Ich habe hierbey nicht nur die zur Gesundheit so unentbehrliche Bewegung zur Absicht, sondern auch, damit sie nicht so weibische Menschen bleiben, die sich vor jedem rauhen Lüftchen fürchten, und bey der geringsten Kälte erfrieren wollen. Daher gestatte ich auch nicht, daß man sie in dicke Pelze einhüllt, ob ich gleich eine dichte warme Kleidung für nöthig halte, damit sie ihre gesunden Gliedmaßen behalten. Die Knaben habe ich selbst auf den Schrittschuhen gehen gelehrt, da ich Menschen gekannt, die im Winter auf Eise und Schnee ihre Füße gar nicht brauchen konnten; und ich ermuntere sie zu dieser angenehmen Uebung, so oft es ihre Zeit zuläßt. Dadurch sind sie schon ziemlich gewohnt, Frost und Hitze zu trotzen, und selten beklagt sich eins darüber. Indessen kamen sie doch dieser Tage, da sie in einem der benachbarten Gärten auf dem Eise eines Kanals gewesen, unter der Begleitung des Herrn Papillions ziemlich erfroren zurück und drängten sich zu meinem Windöfchen, den ich und Herr Chronickel belagert hielten.

„Husch, husch, husch,“ rief Luischen, indem sie sich in meinem Schlafpelz wickelte. „Am warmen „Ofen ists doch besser, als draußen.“ —

Die andern bekräftigten es: nur Fritze, der ein ächter Holzbock ist, lachte sie aus. „Was „würdet Ihr,“ sagte er, „anfangen, wenn wir „nun nichts vom Feuer wüßten, oder in bloßen „Hütten oder Zelten wohnen müßten, wie so viel „wilde Völker?“

Luischen. Vom Feuer nichts wüßten? das wäre lustig! Ist wohl Jemand auf Gottes Erdboden, der davon nichts wissen sollte?

Lottchen. Und wenn sie ja auch nur Hütten und Zelte hätten, so können sie doch wohl große Feuer davor anzünden?

Chronickel. Und doch hat Fritze Recht, daß man auch von dem Gebrauche des Feuers nichts wissen kann; und daß es sogar viel dergleichen Beyspiele giebt.

„Dergleichen Beyspiele?“ rief Lottchen.

Chronickel. Allerdings. Die Bedürfniß ist ihre erste Lehrmeisterinn. Die Erfindung und Vervollkommung aller Künste ist erst eine von den Folgen großer Gesellschaften.

Karl. Aber Sie werden doch nicht den Gebrauch des Feuers zu den Künsten rechnen? Solche gemeine Dinge, wie das Feuer, ist ja eines der unentbehrlichsten im menschlichen Leben, wozu es keiner großen Erfindung und Vervollkommung braucht.

Chronickel. Es ist wahr, mein Sohn; zur bloßen Erfindung des Feuers scheint es nicht so

Wie aber, wenn es die glaubwürdigsten und ältesten Geschichtschreiber einstimmig bestätigten, daß fast alle Völker anfänglich vom Gebrauche dieses Elements nichts wußten? Wir lesen es von den Aegyptern, Phöniziern, Persern, Griechen und andern mehr. Die Chineser gestehen ebenfalls ihrer Väter gänzliche Unwissenheit darinne zu. Einige alte Schriftsteller, wie Pomponius Mela, Plinius und Plutarch, (die unser Karl wohl kennt,) erzählen, daß es dergleichen Völker, die den Gebrauch des Feuers nicht kannten, oder vor kurzem erst entdeckt hatten, noch zu ihren Zeiten gab.

Die Einwohner der Marianischen Inseln, die im Jahre 1521 entdeckt wurden, hatten keinen Gedanken vom Feuer. Niemals waren sie in ein größer Erstaunen gerathen, als da sie bey der Landung, die Magellan, der sich durch seine Reise um die Welt so berühmt gemacht, in einer ihrer Inseln that, zuerst Feuer erblickten. Sie sahen es anfänglich für ein Thier an, das sich an das Holz hieng und davon zehrte. Da sich die ersten verbrannten, die sich ihm zu sehr näherten, so machten sie die andern so zu fürchten, daß sie es blos in der Entfernung anzusehen wagten, aus Furcht, wie sie sagten, daß sie von dem fürchterlichen Thiere möchten gebissen, und von seinem schrecklichen Hauche möchten verletzt werden; denn so stellten sie sich die Wirkung der Flamme und der Wärme vor. Die Griechen, wie Plutarch erzählt, dachten nicht anders.

Die Einwohner der Philippinischen und Canarischen Inseln wußten vor Zeiten eben so wenig da-

von; so wie auf der Insel Los Jardenas, die von China abhängt, bey vielen amerikanischen Völkern, unter andern unter den Amikuanern, einem Volke, das erst seit kurzem in dem mittelländischen Amerika entdeckt worden, der Gebrauch des Feuers noch unbekannt war: ja man versichert dieses noch von gewissen Völkern in Afrika.

Die Kinder lachten sehr über die wunderliche Vorstellung des Feuers als eines am Holze nagenden Thieres, und ihre Einbildungskraft war sehr geschäftig, mit diesem Thiere eine Zeitlang zu spielen.

Karl aber sagte: „Wenn dieß nicht glaubwür„dige Männer erzählten, so würde ich wahrhaftig „sehr daran zweifeln. Schlägt denn z. B. nie der „Donner da ein, oder giebt es nicht andere Entzün„dungen, als feuerspeyende Berge?“

„Recht, mein Karl,“ fiel Herr Papillion ein. „Die Natur, dächte ich, lehrte uns dieses Element „am ersten kennen. Es dürfen gewisse Materien „gehäuft über einander liegen, so entzünden sie sich „durch das Reiben verschiedener Materialien. Es „sind oft ganze Wälder dadurch in Flammen gera„then. Man findet Volkane und andere natürliche „Feuer in allen Ländern. In Italien und auch „andern Gegenden giebt es Oerter, wo die Erde „alle brennbare Materie, die auf ihrer Oberfläche „liegt, in Feuer setzt. In China, in der Provinz „Kamsi sind feurige Brunnen, deren man sich be„dienet, das Fleisch zu kochen, indem man in die „Oeffnung derselbigen die Gefäße hängt. In Per„sien giebt es unterirdische Höhlen, wo die alten

„Beherrscher ihre Küchen anlegten, und wie viel „findet man nicht so siedend heiße Quellen und Bä„der, daß man Federvieh darinnen brühen kann!“

Chronickel. Ich zweifle nicht, daß sich auch an allen vorerwähnten Orten dieß Element auf eine oder die andere Art veroffenbaret: aber ob man den Gebrauch davon gewußt, d. i. nach Gefallen Feuer hervorzubringen, es da oder dort hinzutragen, es wieder in Flamme zu setzen, und es zu den verschiedenen Absichten zu nützen gewußt, wozu es uns so herrliche Dienste leistet, das ist hier die Frage. Auch haben alle Völker sorgfältig aufgezeichnet, wem sie eine so wichtige Entdeckung schuldig waren. Wer weiß nicht die Geschichte vom Prometheus, der das Feuer vom Himmel soll entwandt haben.

Fritze. Je was ist denn das für eine Geschichte? — Karl bat sich aus, daß er sie erzählen möchte.

„Man erzählt,“ sagte er, „daß dieser ver„schmitzte Kopf einmal den Jupiter bey einem Opfer „betrogen und eine Probe habe machen wollen, ob „derselbe unter den Göttern einen Platz verdiene. „In der Absicht habe er zwey Ochsen getödtet. Die „eine von den Häuten derselben füllte er mit dem „Fleische, die andre mit den Knochen der Opfer„thiere an. Jupiter ließ sich wirklich betrügen, „und wählte die Haut mit dem letzten. Er beschloß, „sich an den Menschen zu rächen, und entzog ihnen „das Feuer. Mit Hülfe der Minerva, die ihm „schon bey Bildung des menschlichen Körpers be„hülflich gewesen, stieg er gen Himmel, näherte

„sich dem Wagen der Sonne, raubte da das heilige „Feuer und brachte es an dem Stengel einer Feru„la *) auf die Erde herab.“

Chronickel. Recht, Karl! die Deutung dieser Fabel ist leicht zu machen. Man hat ihm nämlich unfehlbar den Gebrauch des Feuers auf irgend eine oder die andere Art zu danken. Vielleicht bediente er sich des Marks der Ferula statt der Dachte, und lehrte die Menschen in dem Stengel dieser Pflanze, der stark genug dazu ist, das Feuer aufzubewahren.

Auch das ist wahr, mein lieber Karl, daß es so wenig Mühe kostet, dieß Element hervorzubringen, und die Art und Weise, wie es die Wilden noch heut zu Tage bewerkstelligen, überzeugt uns. Es gehörte nicht viel Zeit dazu, zu bemerken, daß bey dem Reiben zweener Kieselsteine an einander Funken heraussprangen. Fehlten diese, so lehrte sie bald die Nothwendigkeit, die Mutter aller Erfindungen, auf neue Mittel zu sinnen. Man hatte bemerkt, daß, wenn man zween Stäbe von hartem und selbst weichem Holze (jenes mehr als das letzte,) an einander reibt, ein Gleiches erfolgt. Die Phönicier, Griechen und Chineser erzählen, daß bey

*) Ferula bey den Lateinern und bey den Griechen Narter, ist eine Pflanze, deren Stengel fünf bis sechs Fuß hoch ist, die Rinde ist sehr hart, und das Inwendige ist mit einer Art von Mark ausgefüllt, welche das Feuer nur sehr langsam verzehret. Die Seeleute bedienen sich derselben, das Feuer von einer Insel auf die andre zu bringen.

ihnen auf diese Art das Feuer erfunden worden; und dieß ist noch heut zu Tage die gewöhnlichste Methode unter den Wilden. Indessen sieht man doch aus dem, was ich oben erzählt, daß eine Sache da seyn und doch nicht benutzt werden kann, wenn die Menschen nicht durch die Kultur des gesellschaftlichen Lebens schon mehr zum Nachdenken, zur Anwendung und zur Verfeinerung ihrer Entdeckungen sind gewöhnt worden.

Luischen. Aber, Herr Chronickel, wie kamen sie denn mit ihren Speisen zurechte? denn ohne Feuer kann man ja weder kochen, sieden, braten, noch backen.

Karl. Ich denke, die Leute werden nicht viel Gekochtes und Gebratenes gespeiset haben Es giebt ja Früchte, die man einsammeln und ohne solche Vorbereitung verzehren kann?

Chronickel. Allerdings. Die ältesten Aegypter nährten sich von Wurzeln und Kräutern, die in ihren Feldern und Morästen wachsen, und unterschieden sie blos nach dem Geschmacke: so auch die ersten Griechen. Auch waren die Eicheln eine der Hauptkost, und es war in Athen eine Gewohnheit, um das Andenken dieser Zeiten einer unwissenden und wilden Lebensart ins Gedächtniß zu bringen, daß man einem Brautpaare an ihrem Hochzeittage einen Korb mit Eicheln und Brod überreichte.

Fritze. Eicheln? — Pfui! die essen ja bey uns die Schweinchen.

Papillion. Die, die wir in unsern Wäldern finden, möchten wohl für menschliche Kost zu bitter

und zu unverdaulich seyn: aber es giebt ihrer in den mittäglichen Gegenden von Europa, die wie unsere Kastanien schmecken, und vielleicht hat man auch überhaupt darunter alle Schalenfrüchte, als Cacos und andere Nüsse, auch Kastanien selbst verstanden.

Chronickel. Vermuthlich: und alle alte und neue Reisebeschreiber erzählen uns, daß es noch Völker genug giebt, die sich größtentheils von dergleichen nähren.

Luischen. Also waren Fische, Vögel und andre Thiere für sie ganz umsonst geschaffen, und sie aßen gar kein Fleisch?

Chronickel. Da sie es nicht zu zubereiten wußten, und keine Werkzeuge, z. B. zur Jagd, oder zur Fischerey, dazu hatten, so werden sie freylich keines gegessen haben. Dieß fand sich alles erst nach und nach. Steine und Stecken waren ihre einzigen Waffen, und selbst als man Pfeile und Spieße erfand, so hatte man kein ander Mittel, sie zu bewaffnen, als daß man solches mit zugespitztem Rohre, Steinen und Fischgräten that. Dieser Mangel an Hülfsmitteln, zumal da man noch nicht die Kunst kannte, Heerden zu ziehen, und Vorrathskammern auf Zeiten des Bedürfnisses anzulegen, mußte sie sehr oft den Schrecken der Hungersnoth aussetzen. Vermuthlich ist auch daraus die abscheuliche Nothwendigkeit entstanden, einander selbst zu schlachten und aufzuessen.

Luischen. O das ist ja ganz entsetzlich! Da dächte ich, wollte ich zehnmal lieber Hungers sterben.

Chronickel. Gott bewahre uns vor einer so traurigen Wahl, Hungers zu sterben, oder ein so schreckliches Mittel zur Erhaltung zu wählen! Wir wollen inzwischen, wie ich schon gesagt, glauben, daß die äußerste Nothwendigkeit die Menschen erst dazu gezwungen habe; denn selbst unter gesitteten Völkern haben wir davon Beyspiele genug.

Luischen. Aber dergleichen ist auch wohl nur bey großer Hungersnoth geschehen.

Chronickel. O nein; es giebt außer Europa noch in allen Welttheilen Völker, die auf die Menschenjagd gehen, so wie man bey uns die wilden Thiere jagt. Sie suchen sie lebendig zu fangen, führen sie in ihre Hütten, und erwürgen sie, wann sie der Hunger treibt.

Karl. Ja ja, ich habe neulich nur in den neuen englischen Reisen nach der Südsee v n Neuseeland gelesen, daß es dort Menschenfresser giebt, und daß sogar diese Reisenden um etliche ihrer Gefährten auf diese schreckliche Art gekommen sind.

Luischen schauderte. Sie sah Fritzen an und sagte zu ihm: Fritze, Fritze! Du schwatzest immer so viel von Reisen! Sieh dich ja auf der Landkarte um, daß du nicht in das Land kommest, wo man dich fressen könnte? — Lottchen fragte: Aber essen denn die Leute das Fleisch dort so roh?

Chronickel. Freylich; da die ersten Menschen, so wie die Wilden, den Gebrauch des Feuers so wenig kannten, mußte ihre Zubereitung schlecht und unappetitlich seyn. So wie sie die Pflanzen und Kräuter, die sie der Erde entrissen, zerrupften,

oder zwischen ein paar Steine zerrieben und sie hernach an der Sonne dürren ließen: so machten sie es auch mit dem Fleische und den Fischen, wenn sie so glücklich waren, dergleichen zu erhaschen. Es gab und giebt noch heut zu Tage Völker, die ihre Nahrung blos an der Sonne kochen und braten. Selbst seit sie den Gebrauch des Feuers gelernt hatten, fehlte es ihnen an bequemen Geschirre zur Zubereitung ihrer Speisen.

Die Bewohner der Südinseln, die man 1615. entdeckte, kannten kein ander Mittel, die Schweine zu braten, als daß sie ihnen glühende Steine in Leib steckten. Die Art, wie viele andere Völker zu Werke gehen, um ihr Fleisch im Wasser zu kochen, beweist ihre Unwissenheit. Sie thun das letzte in hohle Steine, und werfen dann Feuerbrände, Kohlen oder glühende Kiesel hinein, um es warm zu machen. Die Schwierigkeit, Langsamkeit und Unsauberkeit, auf die Art ihre Speise zu zubereiten, mußte sie nothwendig auf die Gedanken bringen, Gefäße zu erfinden, die den Eindruck des Feuers annähmen und ihm widerstünden, um den Speisen Zeit zum Kochen zu verschaffen. Die Wilden in der Meerenge von Frobisher bedienten sich Kessel von Häuten frisch getödteter Fische. In den westlichen Inseln von Schottland geschieht solches auch mit andern frischen Thierhäuten. Die Ostiaken nehmen Baumrinden dazu. Zu Siam hat das gemeine Volk kein ander Mittel, seinen Reis zu kochen, als ihn in einer Cocosschale über das Feuer zu setzen; und der Reis kocht und wird gut, indem die Schale

brennt und ehe sie verbrennt. Die Einwohner zu Amboine und Ternate bedienen sich eines hohlen Rohrs, Bambou genannt, dergleichen ich schon oben erwähnt habe.

Lottchen. Aber wahrhaftig, das müssen langweilige und verdrüßliche Arten zu kochen seyn. Ich dächte, da wären sie gar oft in Gefahr, daß die Gerüchte mit sammt den Töpfen verbrennten.

Chronickel. Das mag auch gar oft geschehen. Indessen sieht man, daß die Nothwendigkeit oft eine Mutter der Erfindung ist. Die Geschichte erzählt uns, wie sich gewisse Bewohner in den südlichen Ländern zu helfen gewußt. Diese bedienten sich ausgehöhlter Hölzer: da aber die bald in Flammen aufgegangen seyn würden, so überzogen sie sie mit einer gewissen fetten Erde, die sie vor der Entzündung bewahrte, und den Speisen Zeit zu kochen verschaffte.

Papillion. Es wird nicht viel fehlen, daß dieß der erste Weg zur Erfindung des irdenen Topfgeschirrs gewesen: denn da sie, auf vorherbeschriebene Art, die Erfahrung gelehrt, daß eine oder die andere Erde dem Feuer widersteht, so war es natürlich, daß sie bald das Holz wegließen. Doch konnte ihnen dieß Gelegenheit, sie zu formen, an die Hand geben.

Chronickel. Das, was Sie vermuthen, bestätiget ein alter Philosoph, Plato, indem er das Töpferhandwerk, oder die Kunst, irdene Gefäße zu machen, für die erste Erfindung hält, da man keine Metalle dazu braucht. Wenn sie diese Gefäße ge-



formt hatten, so konnten sie sie leicht an der Sonne trocknen und backen. Freylich werden sie, wie noch heut zu Tage der Wilden ihre, nicht gleich den unsrigen gefirnißt und glasirt gewesen seyn! —

Ihr seht, meine Kinder, was Ihr für eine Menge von Bequemlichkeiten der Entdeckung vom wahren Gebrauche des Feuers, nur in Absicht auf die äußerste Nothdurft, ich meyne, die Erhaltung des Lebens, oder der Speise und einigen dazu erforderlichen Werkzeugen, zu danken habt. Wie würdet Ihr vollends dieß Element hochschätzen, wann Ihr überdenkt, daß beynahe kein unentbehrliches Werkzeug in der Welt ist, es mag zum Bedürfniß, oder zum Vergnügen seyn, das ohne Feuer verfertiget werden kann. Denkt euch eure Wohnungen, Kleider, Gefäße, alle mögliche Werkzeuge, die zur Verarbeitung nöthig sind, und überall ist die Hülfe dieses Elements unentbehrlich. Man darf sich also kaum wundern, wenn es Völker gegeben, die diesem Elemente eine göttliche Verehrung erwiesen, und es als ein Sinnbild der Gottheit ansahen. So ward es von den alten Persern angebetet. Die Römer unterhielten ein heiliges Feuer, durch gewisse zu diesem Geschäfte bestimmte Jungfrauen, die Vestalinnen, im Brande, das der Vesta gewidmet war, eine Göttinn, die darunter verehrt ward. Dieß heilige Feuer war ebenfalls bey den Bewohnern von Amerika der Gegenstand einer abergläubischen Verehrung. Die Völker, die Asien am nächsten sind, haben Tempel, in denen das Feuer sorgfältig unterhalten wird. In Louisiana haben die Natchen der-

gleichen einen, wo eine Wache unaufhörlich für die Erhaltung des Feuers, das man niemals verlöschen läßt, Sorge trägt. Bey allen Völkern ist ein gewisses Fest allgemein gewesen, und wird noch heut zu Tage in China und Mexiko, und an verschiedenen andern Orten begangen, das man das Fest der Leuchten nennt, und darinne besteht, daß man eine große Menge Leuchten und Fackeln anbrennt. Vermuthlich dankt dasselbe seinen Ursprung einer fortgepflanzten Sage von der Freude, welche alle Welt über den Gebrauch des Feuers hatte.

Karl. In der That müßte ich kein Gefühl haben, wenn ich nicht das Wohlthätige von diesem Elemente einsähe. Aber, wenn ich ihm ein wenig nachdenke, so scheint es mir auch das Wunderbarste in der ganzen Natur zu seyn, und ich möchte wohl wissen, was es wäre, das mich, wann ich z. B. an den Ofen trete, wärmt, oder brennt, das Fleisch im Topfe ins Kochen bringt, daß es weich wird, oder wann ich sehe, wie es die Flamme hervorbringt, und alles um mich her erleuchtet.

Papillion. Eine genaue Erklärung, mein lieber Karl, mit allen Erscheinungen, die dieses Element erzeuget, würde vielleicht für Ihn und auch für mich zu schwer seyn, und es liegen da noch manche Geheimnisse verborgen, die sich die Naturkündiger nicht ganz erklären können. Doch will ich euch die bekanntesten Dinge von des Feuers Natur und Wirkungen sagen. Unstreitig ist das, was auf unsern Köper eine Empfindung erreget, und die, nach Beschaffenheit der Stärke, Wärme, oder



Hitze, oder Brennen genannt wird, nichts anders, als eine gewisse in Bewegung gesetzte Materie. Dem Wesen nach scheint sie von der Materie des Lichts nicht unterschieden zu seyn.

Lottchen. Ja, das dachte ich, denn das Licht brennt mich; so die Sonne, so der Blitz: aber warum sieht man denn das Feuer nur bisweilen, und bisweilen fühlt man es wohl und sieht es doch nicht?

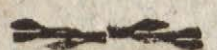
Papillion. Ihr müßt wissen, daß das Feuer eine, von den gröbern Theilchen der Körper verschiedene Materie ist: denn so bald sie in ihre zitternde Bewegung gesetzt wird, so greift sie immer weiter um sich, und zerstöret alle brennbare Körper, die sich in der Nähe befinden, durch ihre bewegende Kraft: die gröbern Theile von Materie, wann sie auch erschüttert werden, so begeben sie sich doch bald wieder in Ruhe. Wann man nun z. B. die Wärme des Ofens fühlet, aber nicht sieht, so sind freylich schon Feuertheilchen in das Eisen gedrungen, und haben diejenigen in Bewegung gesetzt, die drinnen liegen, und die nun herausfließen und diese Empfindung hervorbringen; aber sie sind nicht in der Menge, als wie wann der Ofen von der Flamme glühend wird. Soll man also Licht sehen, so müssen die in Bewegung gesetzten Lichttheilchen einander genau berühren. Je mehr von diesen sich versammeln, und berühren, und je weniger fremde Materie darzwischen liegt, je schneller derselben Bewegung ist, desto empfindlicher wird der Körper unserm Auge, desto deutlicher nehmen wir davon ihre Ge-

stalt wahr. Die Sonne also ist eine zusammengedrängte Sammlung von Licht oder Feuertheilen, die ihren Körper ausmachen, von ihr ausgehen, und in dieselbe wieder zurück zu gehen scheinen. Wenn man daher die entfernten Lichttheile durch ein Brennglas, welches gegen die Sonne gehalten wird, wieder sammelt, so vereinigen sich viele derselben wieder zusammen, und stellen auf einem undurchsichtigen Körper wieder einen sichtbaren Körper oder eine kleine Sonne dar, womit man brennbare Körper anzünden kann.

Die eigentlichen Wirkungen des Feuers sind folgende: Erstlich, daß es alle Körper durchdringt und ausdehnet, den Zusammenhang trennt, und die getrennten Theile in Bewegung setzet. Dieß lehrt euch die Erfahrung täglich. Wenn Ihr ein Gefäß voll Wasser ans Feuer setzt, so läuft es über, so bald es warm wird, noch ehe es völlig zu kochen und Wellen zu werfen anfängt. Ein Deckel, der auf ein gläsern Geschirr völlig paßt, bedeckt dasselbe nicht mehr völlig, wenn es ohne Deckel warm gemacht wird. Die Naturforscher haben sich, um von der durch die Wärme verursachten Ausdehnung der Körper überzeugt zu werden, lange Stäbe aus Metall verfertigen lassen: und diese versichern, daß diese, so oft sie dieselben erwärmet oder gar glühend gemacht haben, merklich länger geworden sind. Die Säge, wann sie durch Hin- und Herziehen warm geworden, geht weit schwerer durch, weil sich das Eisen in die Breite und Dicke ausdehnet, und, um das Reiben zu hindern, müssen die

Holzhacker, wie Ihr oft werdet bemerket haben, sie fleißig schmieren. Auch ist es eine bekannte Sache, daß die Stadtuhren im Winter oft weit geschwinder, als im Sommer gehen, und daher öfter müssen gestellt werden. Warum? in der Kälte zieht sich der Perpendikel zusammen, wird kürzer, und geht also schneller. Pendeluhren, wenn sie recht genau gehen sollen, müssen daher im Zimmer stets einerley Wärme haben. In Marly, einem Lustschlosse des Königs von Frankreich mit einem herrlichen Garten, ohnweit Paris, ist eine Wasserkunst, die das Wasser einen sehr hohen Berg hinauf treibt. Dieß geschieht durch eiserne Stangen, die unten ein Wasserrad treibt. Sie sehen wie eine Leiter aus, indem sie mit Fugen und Queerbändern versehen sind, und an einander hängen, und wie der Stengel an einer Pumpe auf- und niedergehen. Bey kalter Witterung nun geschieht es, daß diese Stangen um einige Stäbe zu kurz werden, so daß man etliche hinzuthun, und sie wieder im warmen Wetter wegnehmen muß. Hieraus könnt Ihr euch die Wirkung des Thermometers, welches Kälte und Wärme anzeiget, die kleinen Wetterhäuschen und viele andere Erscheinungen erklären.

In dieser Ausdehnung und Trennung der Theile, die durch das Feuer in Bewegung gesetzt werden, liegt zweytens die Ursache von der Flüßigkeit der Körper; und drittens, daß das Feuer, weil es die in den Körpern befindlichen Feuertheile in Bewegung setzt, oder die in Bewegung befindlichen Feuertheile mit den Körpern verbindet, Wärme, Hitze, Glü-

hen und Flamme hervorbringt; viertens, daß es, wann die Feuertheile in genugsamer Menge vereiniget und so sichtbar worden, daß sie in dem Auge ein Bild machen, leuchtet; fünftens, daß es endlich alle Körper entweder in ihrer Natur, oder wenigstens in ihrer Gestalt, oder in beiden zugleich verändert, wie Ihr dieß aus der Erfahrung wißt.

Lottchen. Ja, das weiß ich, daß manche Körper vom Feuer schmelzen, und habe es heute früh auf Kosten meiner Nase und meines Kopfes erfahren, da Luischen die Wachspommade auf den Ofen gelegt hatte: aber wie geht denn das zu, daß manche feuchte Körper durch das Feuer hart werden, wenn andre flüßig werden?

Karl. Das ist eine Frage, die ich dir erklären wollte. Es kömmt daher, weil die Materie, aus der sie bestehen, von verschiedener Art ist, und das Feuer also verschieden wirket. Ein Stück Wachs wird weich, da sich hingegen ein Stück nasser Thon verhärtet: bey dem letzten treibt die Wärme viele Bestandtheilchen des Thons, z. B. das Wasser, heraus und verbreitet sie in der Luft: der Thon verliert also von seiner irdenen Materie, wird trocken und schrumpft zusammen. Das Wachs hingegen verliert wenig oder nichts, weil seine Bestandtheilchen zähe aneinander kleben.

Papillion. Sehr richtig; und wenn man die aus dem Thone herausgetriebenen Wassertheilchen sammeln könnte, so würde man finden, daß sie mit der zurückgebliebenen groben Materie einen

größern Raum ausfüllen würden, als zuvor, da beide Massen noch vermischt und kalt waren.

Die Wirkungen des Feuers sind daher so verschieden, als die Materie, auf die es wirket. Ein brennender Körper entzündet schnell andere Körper, wenn nicht allein die Feuertheile in genugsamer Menge vorhanden sind, sondern auch die Behältnisse oder Kapseln sich geschwind durchdringen, auflösen und zerreißen lassen: das seht Ihr am Weingeist, an flüchtigen Oelen, Harz und Schwefel; es gehöret die geringste Berührung, und oft nur ein Funke dazu, wann sie brennen sollen: bey andern geht es schon schwerer, z. B. bey Unschlitt, Fett, Wachs, Pech, Siegellack, u. s. w. diese müssen erst genugsam erwärmet werden, ehe sie sich entzünden lassen. Je gröber die Behältnisse sind, desto schwerer können sie aber zu der Entzündung gebracht werden: z. B. Holz, Papier, Leinwand und dergleichen. Wieder in manchen liegen die Feuertheilchen so verborgen, und sind durch so viel Wesen fremder Art von einander getrennt, daß sie nach Beschaffenheit des hinzukommenden Feuers entweder nur heiß oder glühend werden, oder sehr spät und durch ein gewaltiges Feuer zum Flusse kommen: dergleichen sind die Metalle, und auch unter diesen braucht eines vor dem andern einen höhern Grad von Feuer. Zinn schmelzt am leichtesten, diesem folgt das Bley, dann das Silber, dann das Gold, dann das Kupfer, und endlich das Eisen, welches die größte Hitze erfodert. Noch ein stärkeres Feuer ist nöthig, Edelsteine zu schmelzen.



Lottchen. Je, wer wird denn auch Edelsteine schmelzen? die, dächte ich, trüge man lieber so.

Papillion. Freylich wohl, mag Lottchen so denken. Der Naturkündiger aber, der aus solchen Versuchen große Folgen zieht, es sey nun, um sich gewisse Erscheinungen in der Natur aufzuklären, oder für die Künste einen wohlthätigen Gebrauch davon zu machen, sieht den Edelstein gewiß lieber im Feuer, als an seinem Finger und Lottchen in ihren Ohren.

Einige Materien werden, so bald sie warm werden, oder Feuer fangen, in die Luft zerstreut, und lassen wenig oder gar nichts von ihren Bestandtheilchen zurücke. Dergleichen sind das Schießpulver, dessen Wirkungen euch bekannt sind.

Fritze. Ach! sagen Sie uns doch, woraus das Schießpulver gemacht wird.

Papillion. Aus Schwefel, Salpeter und Holzkohlenstaub, die aufs genaueste mit einander vereiniget werden.

Zu den Materien, wo das Feuerelement sehr leicht in Bewegung gesetzt wird, gehört der Phosphorus und Pyrophorus. Das erste ist eine weiße dicke Materie, welche die Chymie zubereiten lehret. Wenn man bey dieser das Glas, worinne sie aufbehalten wird, offen stehen läßt, oder sonst die freye Luft darauf wirken kann, so leuchtet sie im Finstern und verfliegt in kurzer Zeit in der Luft. Der Pyrophorus hingegen ist ein graues Pulver, welches ebenfalls in freyer Luft, besonders wann diese etwas feucht ist, von selbst glühend wird, und feuer-

fangende Körper anzündet. Denn hier ist nur ein sehr geringer Reiz, welcher durch das Reiben der darauf wirkenden Lufttheilchen verursacht wird, schon vermögend, die Feuermaterie im gedachten Phosphorus und Pyrophorus in Bewegung zu setzen. — Herr Papilion versprach ihnen nächstens etwas Phosphorus mitzubringen, um Erfahrungen damit anzustellen. —

Aus der Beschaffenheit der Mischung und Bestandtheile der Körper läßt sich ferner erklären, warum einige sehr harte und feste Körper, bey noch so sehr auf sie brennenden Körpern, doch kein Feuer geben, da sie hingegen, sobald sie gegen andere feste und harte Körper gerieben werden, sogleich Feuer geben, z. B. ein paar Kieselsteine. Reibt man diese an einander, oder schlägt mit einem Stahl darauf, so sieht man die hellen Funken. Die Feuertheile sind in einem solchen Steine durch eine sehr große Menge Erdtheile von einander entfernt und fest eingeschlossen, und können also zur Erzeugung des Feuers nicht anders entwickelt werden, als in wiefern die festen Behältnisse jähling gebrochen und ein Theil Feuertheile auf diese Weise geschwind versammelt und in Bewegung gesetzt werden. Die Feuerfunken aus einem Stahl sind nichts, als kleine Stückchen Stahl, welche von dem starken Anschlagen des Steins losgerissen und geschmolzen werden. Wenn man auf ein weißes Papier dergleichen Funken herabschlägt, und sie dann durch ein Vergrößerungsglas ansieht, so sieht man diese geschmolznen Stückchen darauf liegen.

Was ein schnelles Reiben bey harten Körpern zu Erzeugung des darinnen befindlichen Feuers für Wirkungen thut, seht Ihr täglich. Wenn ihr im Finstern Abends harten Zucker schabt oder schlagt, so seht ihr das Stück Zucker hell leuchten oder die Funken herausspringen. Oft sind geschwindfahrende Wagen durch die schnelle Bewegung der Räder um die Achsen in Brand gerathen: so auch oft ganze Gebäude, durch schnelle Bewegung der Mühlsteine. Geht hinter einer schwer beladenen Schleife her, so wird euch der empfindliche Geruch verrathen, daß das Pflaster glühend geworden.

Karl. Ey, bey dem Reiben fällt mir die elektrische Kraft ein: da habe ich ja beynahe dasselbige?

Papillion. Allerdings, und das Reiben hat unfehlbar zu dieser großen Entdeckung, die heut zu Tage so sehr bearbeitet wird, und wodurch man sich unzählige Wirkungen in der Natur auf eine sehr leichte und natürliche Art erklären kann, Anlaß gegeben. Wenn man glasartige oder harzige Körper, als Glas, Feuersteine, Pech, Siegellack, Agtstein u. s. w. an einem wollenen Tuche reibt, bis sie warm werden, so ziehen sie allerhand leichte Sachen, Goldblättchen, Feilstaub, dünngeschnittene Papierschnipseln an sich, und im Finstern erscheinen auch an diesen Körpern Funken. Diese Erfahrung gab Anlaß, gewisse Maschinen zu erfinden, vermittelst welcher man große gläserne Kugeln schnell beweget und reibt, und die auf solche Weise erregte elektrische Kraft durch metallene Ketten hinleitet, wohin man will. — Doch Ihr, meine Kinder, habt schon diese Versuche

oft gesehen, und machet sie selbst an einer kleinen Maschine. — Es würde uns auch voritzt zu weit führen, wenn wir uns hierauf einlassen wollten, zumal da wir schon so viel vom Feuer geschwatzt, so wenig es noch über diese reichhaltige Materie ist, daß ich euch zu ermüden glaubte, wenn ich mehr hinzusetzte. Aber seht, wie weit oft ein Gedanke leitet, und wie sich einer am andern hängt. Die wohlthätige Wirkung des Ofens hat uns zu alten und neuern Völkern auf dem Erdboden, zu Entdeckungen und zu Gebräuchen, zu mancherley physischen Bemerkungen über die Natur und die Wirkungen des Feuers geführt. Die Einsammlung großer Kenntnisse und Erfahrungen vom Feuer, und wie die in den verbrennlichen Materien befindlichen Feuertheile den Absichten gemäß in Bewegung gesetzt werden können, hat schon die größten Entdeckungen für das menschliche Leben hervorgebracht. Erinnert euch nur an alle Zubereitungen der Metalle und derselben Gebrauch zu den verschiedenen Absichten, die Erfindung des Thermometers, des Glases, des Porcellans, und aller Arten von gebrannten Gefäßen, die mannichfaltigen Verwandlungen, die in den Körpern durchs Schmelzen und Verhärten hervorgebracht werden; die Erfindung des Schießpulvers, das zu Sprengung der Steine so wichtig ist, so verderblich es in andrer Absicht seyn mag; und wie viel hat uns diese Kenntniß nicht Einsicht in die mannichfaltigen Naturerscheinungen am Himmel, auf der Erde und unter der Erde verschafft, wo man sonst ganz irre gieng. Ja es scheint, da man diese Un-



tersuchung des Feuers und seiner Natur heut zu Tage ganz vorzüglich weit treibt, und Untersuchungen über Untersuchungen anstellt, die ganze Naturlehre eine andere Gestalt anzunehmen. Bey allen Entdeckungen aber, woraus wir die Allmacht Gottes erkennen, werden noch Geheimnisse genug übrig bleiben, die allein der ergründen kann, der ihr Schöpfer und Erhalter ist, und dessen Weisheit wir in seinen Wundern anbeten.

Auflösung der Räthsel im vorhergehenden Blatte.

1) Die Zeitung.
2) Die Musicknote.
3) Der Handschuh.
4) Die Erde und der Schnee.

Neue Räthsel.

1) Ich bin nur Kopf und Leib, ohn' Auge, Nas' und Ohren:
Mein leicht Gehirn verzehrt sich oft in seiner Glut.
Heil mir! so oft mein Leib in einem Winkel ruht!
Denn durch den kleinsten Stoß geht Kopf und Leib verloren.

2) Zerstochen werd' ich immerdar,
Dazu bin ich bestimmt: allein zu meinem Glück
Bringt keine Wunde mir Gefahr,
So tief sie geht, und läßt auch keine Spur zurück.

Gute Kinder der Aeltern größter Reichthum.

Ein

Schauspiel für Kinder

in zwey Aufzügen.

Personen

Personen:

Herr Arnold, ein Kaufmann.

Herr Hartig, ein Kaufmann.

Lottchen, Arnolds Tochter, von 15 Jahren.

Heinrich, Arnolds Sohn, von 14 Jahren.

Friedericke, Hartigs Tochter, von 15 Jahren.

Fritze, Hartigs Sohn, von 13 Jahren.

Ein Handelsdiener.

Erster Aufzug ist in Herrn Arnolds Hause, in einem Zimmer des ersten Stocks: der zweyte in Hartigs Hause, auf dessen Schreibstube.



Erster Aufzug.



Erster Auftritt.

Lottchen. Heinrich.

(Sie haben Thee auf dem Tische, und Lottchen schenkt ein.)

Heinrich.

Hast du mir eine Tasse eingeschenkt, liebes Lottchen?

Lottchen. Ja; da nimm! (Sie reicht ihm eine Schale; er nimmt sie und trinkt.) Sag mir nur, was unserm guten Papa fehlt? Ohne einen Tropfen zu trinken, und ohne einen Bissen zu essen, warf er sich in die Kleider, und gieng in der größten Eil fort. Ich bot ihm einen guten Morgen — Du weißt, wie er sonst liebreich, gesprächig und heiter beym Theetische ist: aber er vergaß mir so gar zu danken. Ich wiederholte es, und küßte ihm

die Hand, und er drückte sie mir und sah mich wehmüthig an.

Heinrich. Und fragtest du ihn denn nicht, was ihm fehlte?

Lottchen. Das kannst du denken! Er sagte aber weiter nichts, als: Ihr werdet es leider! Zeit genug erfahren.

Heinrich. O! es muß ihm was Großes auf dem Herzen liegen. Schon verschiedne Nächte daher, wann ich aufgewacht bin, habe ich ihn seufzen, ich glaube, beynahe weinen hören: und als ich einmal that, als ob ich recht feste schlief, hörte ich sogar die Worte; „Ach, meine armen Kinder!"

Lottchen. „Meine armen Kinder!" O! wie kann er uns bedauren, da wir einen solchen Vater haben? Freylich wär unser Glück vollkommen, wenn unsere gute Mutter noch lebte.

Heinrich. Ja, das kann er aber itzt nicht meynen. Die Sache muß ihn angehen. Es muß ihm etwas trauriges wiederfahren seyn, oder bevorstehen, und er muß uns in sich bedauren.

Lottchen. Wenn wir doch darhinter kommen könnten: vielleicht könnten wir ihm eine Beruhigung verschaffen, ihm seine Sorgen erleichtern, ihn trösten.

Heinrich. O wir! — was können wir? Ihm gehorchen, das thun wir ja gern, und er macht es uns nicht schwer: ihm liebkosen, das thun wir auch, und das lehrt uns unser Herz. Hör einmal!

ich komme dir auf einen Argwohn. Ich habe ihn ein paarmal schon Briefe erhalten sehen, wobey er den Kopf schüttelte, und bey sich selbst sagte: „Traurig, traurig! wieder eine Hoffnung vernichtet!“ Sollten wohl seine Vermögensumstände --.

Lottchen. Du hilfst mir auf einen Gedanken. Du weißt den Verlust, den er bey dem Banquerut des Herrn Edgars erlitten! Da sagte er, als er die Nachricht erhielt: „Ein Verlust über den andern! wenn das so fortgeht, wo soll man am Ende bleiben?“

Heinrich. Und ich habe die seit einigen Tagen seine Schreibestube nicht leer werden sehen: noch gestern gieng ich einen Augenblick hinein, als ich aus der Zeichenstunde kam. Ich wies ihm mein Zeichenbuch: indem kam ein Diener, brachte von seinem Herrn einen Gruß und fragte: wie es mit der bewußten Zahlung werden sollte? Der Papa hieß mich geschwind fortgehen: darauf hörte ich sie, indem ich die Treppe herauf gieng, sehr heftig reden.

Lottchen. O ganz gewiß ist deine Muthmaßung richtig! er wird schuldig seyn und nicht bezahlen können.

Heinrich. Ja, und wahrhaftig nicht durch seine Schuld. Er wird hier verloren haben, dort verloren haben, und nun wirds ihm fehlen.

Lottchen. O wenn er doch alles nähme, was ich habe!

Heinrich. Liebes Kind! das würde weit reichen: allenfalls zu einem Schneiderzettel!

Lottchen. Wir müssen ihn nur so weit bringen, daß er es uns sagt. O wann ich ihn traurig sehe, so habe ich keine Freude auf der Welt. Wir könnten wenigstens seinen Schmerz theilen.

Heinrich. Ja, wollte Gott, daß wir ihm auch helfen könnten! Ich will aber gewiß, so bald er kömmt und noch so traurig ist, so lange in ihn dringen, bis er mir es sagt, und wenn er darüber böse werden sollte.

Lottchen. Der gute Papa! Er? böse? = = = Still! ich glaube, ich höre ihn die Treppe herauf kommen = = = er kommt sehr eilfertig. —

Zweyter Auftritt.

Lottchen. Heinrich. Herr Arnold.

(Arnold kommt ganz verstört, wirft Hut und Stock auf den Tisch und setzt sich ganz trostlos in einen Lehnstuhl, ohne ein Wort zu sagen: beide Kinder nähern sich ihm furchtsam. Lottchen nimmt seine rechte Hand, und Heinrich küßt ihm die linke, die er vor die Augen hält; er ergreift damit Heinrichs seine, und sieht seine Kinder in stummer Wehmuth an.)

Lottchen. Was ist Ihnen widerfahren, liebster Papa?

Heinrich. Sind Sie noch wohl? — reden Sie!

Lottchen. Ja, reden Sie, bester Papa! Ihr Kummer geht mir durch die Seele!

Heinrich. Und ich möchte vor Angst weinen.

Arnold. Ach, meine armen Kinder! dürfte ichs euch nicht sagen!

Lottchen. Nicht? Warum nicht? Werden Sie dadurch eine Erleichterung finden?

Arnold. Ach! eine große! —

Heinrich. Es scheint aber aus Ihrem Reden, daß wir's wissen müssen! und die Ungewißheit ...

Arnold. Freylich wohl müßt Ihr's wissen — Ihr müßt es wissen — Ach, daß ich — daß ich für euch verloren bin! Ihr für mich!

Lottchen. Das wolle Gott nicht!

Heinrich. Wie wäre das möglich, so lange Ihnen Gott das Leben schenkt?

Arnold. Ach! längstens in einer Stunde — ja länger nicht — verlaß ich euch ...

Lottchen. Sie uns verlassen? So verlassen wir Sie nicht.

Heinrich. O! wo wollen Sie hingehen, daß wir Ihnen nicht folgen könnten?

Arnold. Ins Gefängniß, meine Kinder!

Lottchen. Ins Gefängniß? Gott!

Heinrich. Und wer wehrt es uns, Ihnen dahin — Ihnen in Tod zu folgen?

Arnold. Ich. — O mein liebes Lottchen! mein bester Heinrich! Ihr allein schmerzt mich bey mei-

nem Unglück am meisten. Ich wollte mich gern Allem unterwerfen: aber Ihr seyd itzt der Gegenstand meines Kummers, so wie Ihr bisher meine einzige Freude gewesen seyd!

Lottchen. O nein, nein; das wollen wir noch künftig seyn! Wer droht Ihnen denn mit dem Gefängnisse? Sie haben ja nichts Böses gethan?

Heinrich. Wir wollen gehn, wir wollen ihm zu Fuße fallen, wer der harte Mann auch seyn mag, seine Hände küssen, bitten, weinen und flehen! Warum sollen Sie denn ins Gefängniß?

Arnold. Ihr müßt alles wissen: weil ich nicht weiß, ob man mich so bald zu euch lassen wird, und ich euch zuvor noch einigen Unterricht zu ertheilen habe.

Lottchen. O! welch Unglück, liebster Papa! doch vielleicht fürchten Sie mehr ...

Heinrich. Ganz gewiß; Sie haben uns ja oft gelehrt, daß Hoffnung nicht zu Schanden werden läßt.

Arnold. Wir wollen sie auch nicht ganz aufgeben, ungeachtet sie sehr entfernt seyn mag. Wißt also, daß meine Schulden mein Vermögen, sie zu bezahlen, übersteigen. Aber haßt euern Vater deswegen nicht, und werft ihm euer Unglück nicht vor.

Lottchen. Gütiger Gott! wir Sie hassen, die wir Ihnen alles schuldig sind?

Heinrich. Den wir, wie unser Leben, lieben!

Arnold. Das weiß ich. Große Unglücksfälle,

die mich und meine Handelsfreunde betreffen, ein zu großes Vertrauen auf Leute, die es vielleicht nicht ganz verdienten, fehlgeschlagene Erwartungen in Ansehung meines Handels, ausstehende Schulden ... doch, was hülf' es, wenn ich euch alles stückweise erzählte, wie ich in das Unglück gerathen bin? Den Hauptstoß erhalte ich itzt durch einen Freund — doch verdient er noch diesen Namen, da er mich in Abgrund sinken läßt? — kurz, durch einen Mann, für den ich gut gesagt habe. Schon vor einem halben Jahre hat er bezahlen wollen: ich habe einen Termin nach dem andern angesetzt, ohne von ihm Nachricht zu erhalten, und nun hat sein Gläubiger einen Kapturbefehl wider mich ausgebracht. Mein Kredit ist hier erloschen: Jedermann verschließt meinen Bitten die Ohren, und heute wird er vollzogen!

Lottchen. O das Gott erbarm! und läßt sich der Mann nicht erweichen? Wir wollen hin ...

Heinrich. Ja, wir wollen so lange zu ihm schreyen, bis ihm das Herz bricht.

Arnold. Nein, ich kenne ihn schon längst als einen harten, unbiegsamen Mann. Alles ist schon versucht! Ich habe gebeten: einige unserer Freunde haben es gethan; Alles umsonst! Kaum habe ich's von ihm erhalten, daß er mir noch einen Gang zu euch erlaubt, und mich nicht öffentlich in das Gefängniß führen lassen. Ich habe ihm mein Ehrenwort gegeben, daß ich mich in einer Stunde zur



Haft stellen will. Und nun habe ich mit euch nur noch einige Worte zu verabreden.

Lottchen. O, liebster Papa! Können Sie sich denn nicht verstecken?

Heinrich. Oder die Flucht nehmen?

Arnold. Wie? wolltet Ihr, daß ich die Beschuldigung, als ein Betrüger rechtfertigte, oder mich, als ein solcher, durch öffentliche Steckbriefe verfolgen ließ? oder von einem Ort zum andern angstvoll und hülflos irrte? Nein, meine Kinder. Man mag meine Bücher untersuchen, und man wird sehen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und vielleicht — es giebt noch edle Seelen; wann sie sehen, daß weniger Verschulden als Unglücksfälle mich stürzen, vielleicht wird ihr Herz zum Mitleid erweicht werden, und, wann ich auch leide, euch wenigstens nicht mitleiden lassen. Sie mögen sehn, wie weit mein Vermögen zu ihrer Bezahlung zureicht, und das hinnehmen: Gott wird euer Vater seyn.

Lottchen. Nein, nein; bester Papa! wir verlassen Sie nicht: wo Sie sind, wollen wir seyn ...

Heinrich. Ja, wir wollen mitleiden, was Sie leiden; denn Sie haben auch Ihr Glück mit uns getheilt.

Arnold. Umsonst! man wird euch nicht zulassen; man würde euch zurückstoßen, und euch vielleicht übel behandeln: und dann würde erst mein Herz bluten, das würde erst meinen Kummer er-

schweren. Ihr sollt und müßt hier bleiben: ich will es.

Lottchen. O! so müssen wir freylich. Aber ...

Arnold. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Sie werden gleich kommen und in meiner Schreibstube versiegeln. Geh, Heinrich! hol mir einmal deinen Hofmeister herunter — ach! er wird es nicht mehr lange seyn können! Ich will ihn bitten, daß er dich irgendwo auf eine Schule zu bringen sucht und ... geh nur!

Heinrich (im Abgehen.) Ach! ein Unglück über das andre!

Lottchen. O! was wird aus uns werden, liebster Papa! —

Dritter Auftritt.

Arnold. Lottchen.

Arnold. Ihr müßt euch in das Leiden der Welt finden lernen. Es kömmt freylich früh für euch! Aber seyd getrost! es trägt oft die schönsten Früchte für die Zukunft. Man muß euch doch Etwas zu eurer Pflege und Erziehung aussetzen; und ist es auch wenig, es schadet nicht. Man braucht zum Leben nicht viel, und eine spärliche Erziehung hilft oft für die Zukunft haushalten.

Lottchen. Ach! liebster Papa, ich will gern mit Wasser und Brod vorlieb nehmen, wenn Sie nur nicht darben müssen!

Arnold. Du bist schon, (dank es deiner guten Mutter — und Gott! daß sie den Tag nicht erlebet,) — ich sage, du bist schon in weiblichen Geschicklichkeiten so weit, daß du dir selbst bisweilen Etwas verdienen kannst.

Lottchen. O, ich will gern Tag und Nacht arbeiten, wenn ich nur für Sie arbeiten soll.

Arnold. Das, denke ich doch, sollst du nicht nöthig haben. Gott hat dir auch einen guten Verstand, und, welches noch schätzbarer ist, ein edles Herz gegeben. Du bist in Allem unterrichtet, was dich zur Weisheit und Tugend führen kann.

Lottchen. O, ich bin doch lange noch nicht so gut, als ich seyn sollte!

Arnold. Wer kann sich dessen rühmen, mein Kind? Indessen bleibe nur fromm, und bestrebe dich, recht gut zu seyn, so wirst du es auch seyn.

Lottchen. Ja, das will ich und werde ich, so lange ich lebe.

Arnold. Du trittst bald in die Jahre, die gefährlich seyn können. Du hast von der Natur eine feine, angenehme Bildung erhalten; sey nicht stolz darauf! denn Stolz ist die Klippe der Schönheit! Bleib lieber arm und tugendhaft, als daß du der Versuchung unterliegen solltest, auf Kosten deiner Tugend groß, vornehm und reich zu werden.

Lottchen. Aber wer soll mich in Schutz nehmen, wann Sie von mir getrennt sind? wer rathen? wer helfen? ich bin so jung, so unerfahren! Wie

gern gieng ich mit Ihnen! In diesem Hause allein, verlassen — ohne Sie! wie soll ich es aushalten?

Arnold. Du sollst und kannst hier nicht bleiben. Dieß Haus wird auch nicht lange mehr das unsrige bleiben. Wir haben hier zwar viel gute Freunde; aber ich habe doch nicht das Herz, dich einer einzigen Freundinn so anzuvertrauen, daß ich ihr Mutterstelle bey dir mit Zuversicht einräumen möchte. Sie leben alle zu sehr in der großen Welt, im Ueberflusse ...

Lottchen. O meynen Sie wohl, daß ich dieß könnte und wollte, wenn Sie Kummer und Noth litten? in einem Gefängnisse seufzten? Nimmermehr!

Arnold. Sie würden dich vielleicht auch nicht auf immer nehmen wollen. So bald man arm ist, reißt sich niemand nach uns, und ich weiß, du würdest bald unter deinem Geschlechte Neiderinnen finden. — Ueberdieß weiß ich, daß es hart ist, unter Leuten zu leben, die uns im Ueberflusse gesehen haben. Wenn sie auch noch zu gut dächten, um uns zu verachten; so ist das Mitleid schon demüthigend, und das zarte Herz eines Kindes fühlt die Vorwürfe, die man seinen Aeltern mit Recht oder Unrecht machen könnte, so sehr als eigne.

Lottchen. O gewiß zehnmal mehr; so wie ich Schmerz und Krankheit und Tod lieber für Sie leiden, zehnmal lieber für Sie ins Gefängniß gehen wollte!

Arnold (umarmt sie.) Herzensgute Tochter! O, das ist Trost, solche Kinder, wie du bist, zu haben; — ein unaussprechliches Glück — und mir — welch ein Kummer, sie nicht so glücklich machen zu können, als sie es verdienen!

Lottchen. Und einen solchen Vater zu verlieren, wie Sie — was ist dabey für ein Trost in der Welt?

Arnold. Daß noch ein besserer Vater lebt ... Doch, mein Kind, wir wollen uns nicht zu sehr rühren. Standhaftigkeit in Leiden ist auch eine Tugend, und die möchte ich euch gern itzt durch mein Beyspiel lehren. — Ich kam von dem ab, was ich dir sagen wollte. Nach dem, was ich vorhin gesagt, halte ich es nicht für gut, daß du hier bleibest.

Lottchen. Ich soll von dem Orte weg, wo Sie sind?

Arnold. Ja; du weißt, ich habe im Erzgebirge noch meine Schwester, die Wittwe, eine vortreffliche Frau.

Lottchen. O ja, meine gute Tante! Aber, liebster Papa, sie ist ja arm, und Sie haben Ihr bisher selbst immer von Zeit zu Zeit einen Zuschuß geschickt; wie soll sie mich ...

Arnold. Sey ruhig! Du bist nicht so arm, als du glaubst. Du hast von deiner seligen Mutter einen Schmuck theils in Steinen, theils in schönen Perlen, der ihr von einer hannöverischen Tante vermacht worden: der ist ganz dein — (Er geht



nach der Wand.) Hier in diesen Wandschränkchen (er schließt es auf) steht er in diesem schwarzgebeizten Kästchen. Er ist nach seinem innern Werthe sechstausend Thaler werth, und jeder Juwelierer giebt dir das, die Arbeit ungerechnet; denn die ist ein wenig altväterisch.

Lottchen. Sechstausend Thaler! — Aber — wie werde ich damit zurechte kommen?

Arnold. Auch dafür ist gesorgt. Meine Schwester ist klug: ich habe ihr eine Anweisung an einen Wiener Juwelenhändler in diesem Briefe zugestellt, der ihn schon längst um diesen Preiß begehrt. Ich habe ihr auch Unterricht gegeben, wie sie das Kapital unterbringen kann, und nach ihrer Sparsamkeit und an dem Orte, wo sie lebt, könnt Ihr nicht nur von den Interessen leben; sondern ich hoffe, daß du auch deinen Bruder nicht vergessen wirst; denn er hat nichts.

Lottchen. O, mein Bruder! — mit dem ich den letzten Bissen in meinem Munde theilen würde? — Aber ich habe einen andern Gedanken. Könnten Sie sich damit nicht von Ihrem gegenwärtigen Unglück loskaufen? — O ja, bester Papa — ich nehme ihn nicht ...

Arnold. Du mußt. Erstlich ist er ganz dein, und ich habe nicht den mindesten Anspruch darauf. Wäre er von dem Meinigen erkauft, bey Gott! ich würde meine Gläubiger nicht darum hintergehen.

Lottchen. O, ich schenke Ihnen denselben, wenn



er mein Eigenthum ist, und dazu habe ich ja ein Recht?

Arnold. Nein, denn du bist dir itzt das Nächste, und würdest dich, deine Tante und deinen Bruder um das einzige Mittel bringen, Euch so weit dadurch zu verhelfen, daß Ihr mich vielleicht noch in der Zukunft unterstützen könnet. Zweytens würde Ein Gläubiger befriediget, und die übrigen deswegen nicht schweigen.

Lottchen. Aber, liebster, bester Papa ...

Arnold. Kurz, ich will es so haben. Pflicht und Klugheit erfodern es. Hier nimm den Schlüssel und verwahre ihn, bis deine Tante kömmt. Ich habe dieser schon am letzten Posttage geschrieben, daß sie je eher, je lieber sich auf den Weg machen und dich abholen soll. Es liegt in dem Schränkchen noch ein Hundert Thaler-Packet; davon bestreitet die nöthigen Kosten ... Hierbey kannst du Herrn Herrmann zu Rathe ziehen. Itzt geh nur, und sieh, ob man versiegelt; und sind die dazu erfoderlichen Personen da, so thue mir den Dienst und laß mir eine Sänfte holen.

Lottchen (im Abgehen.) Ach Gott!

Vierter Auftritt.

Herr Arnold allein.

Ah! dieß ist nun der Lohn für meine Arbeit und Sorgen! Ist man nicht ein Thor, daß man es

sich in der Welt so sauer werden läßt! Und warum? auf die letzt — zu darben, sich und die Seinigen unglücklich zu machen! verachtet — ja wohl gar für einen Betrüger gehalten zu werden! für einen Betrüger? o das thut weh! der einzige Trost, daß ich es nicht bin! — Hätte ich das Geld, was ich hatte, was mir meine Frau zubrachte, genommen, mich in ein kleines Städtchen, oder auf das Land gesetzt, es in der Entfernung von der Welt, vor aller Gefahr, vor der Versuchung reich zu werden gesichert, genossen, so hätte ich in Ruhe alt werden können. — (Nach einigem Nachsinnen.) Doch nein; wir sind zur Thätigkeit geschaffen — ich habe auch manches Gute bewirkt, Manchen glücklich gemacht, manchen Armen Unterhalt verschafft — und der, den ich itzt unglücklich mache — das bin ich allein — nicht einmal meine Kinder — denn der Wohlstand macht nicht immer glücklich; und unverschuldetes Unglück ist oft die Schule der Tugend .... Ah, Herr Herrmann ...

Fünfter Auftritt.

Arnold. Herrmann. Heinrich.

Arnold (geht auf Herrmann zu.) Sie werden vielleicht schon mein Unglück wissen, Herr Herrmann —

Herrmann. Leider! hat es mir unser Heinrich gesagt, und ich nehme so viel Antheil ...

Arnold. Ich weiß, Sie sind allezeit ein Freund von mir und den Meinigen gewesen, und o wie viel verdanke ich Ihnen in Ansehung meiner Kinder!

Herrmann. Und ich — wie viel ich Ihnen in Ansehung der seltnen Güte, Liebe und Freundschaft, die ich in Ihrem Hause genossen! Was ich gethan, war Pflicht, nichts als Pflicht —

Arnold. Und meine würde es itzt seyn, Sie dafür zu belohnen, und, ach! das ist auch eine meiner größten Kümmernisse, daß ich es nicht kann, daß ich es dem allein überlassen muß, der Sie dafür belohnen kann und wird! Meine Kinder, hoffe ich ...

Herrmann. O, die haben mir schon durch ihren Fleiß, ihre Folgsamkeit und ihre Gelehrigkeit meine kleinen Bemühungen reichlich vergolten, und werden es in Zukunft noch mehr thun.

Heinrich (küßt ihm die Hand.) O ja, das werde ich und will ich, und es wird mein einziges Bestreben seyn, Ihrer würdig, und ein rechtschaffener, tugendhafter Mann zu werden.

Arnold. Ich erwarte das von dir und von deinem Herzen. Aber nun, mein lieber Herr Herrmann! Sie sehen, daß es itzt mit mir so weit gekommen ist, daß ich nicht länger einen Hofmeister für meinen Sohn halten kann. —

Heinrich (drückt Herrmann die Hand und wischt sich die Augen.) O mein bester Herr Herrmann! —

Arnold. Es thut mir dieß am meisten weh,

mein liebes Kind, weil ich weiß, was du dadurch verlierst; aber er wird gewiß, auch von dir getrennt, immer noch dein treuer Freund und Rathgeber bleiben.

Heinrich. O, wollen Sie das, guter Herr Herrmann?

Herrmann. So lange ich lebe, mein lieber kleiner Freund! Vater, Freund, Rathgeber, alles — was ich nur seyn kann.

Arnold. Das konnte ich von Ihrer edlen Denkungsart erwarten. Nun muß ich Ihnen die Maaßregeln sagen, die nach meiner Meynung in Ansehung meines Heinrichs zu nehmen seyn werden. Bis Johannis bleiben Sie bey ihm: so lange, hoffe ich, wird man Ihnen Ihren kleinen Gehalt aus der Sequestrationskasse, die vermuthlich wird errichtet werden, nicht verweigern.

Herrmann. Und ich sage Ihnen, daß ich ihn *unter Jahr und Tag nicht aus meinen Armen lassen werde.*

Heinrich. Was sagen Sie, mein bester Herr Herrmann?

Herrmann. Nichts, als was mir meine Zärtlichkeit für Ihn und für Sein Glück — die Liebe für meine eigne Glückseligkeit und Zufriedenheit, die lebhafteste Dankbarkeit für Ihren edlen gütigen Vater eingiebt ...

Arnold (umarmt ihn.) O welche Wollust! solche Freunde in seinem Kummer zu finden. Aber

woher? Ich nehme Ihren Willen für die That an!

Herrmann. Beunruhigen Sie sich darüber nicht! Ihre Güte und meine Sparsamkeit haben mich in den Stand gesetzt, ein Jahrlang mit meinem lieben Heinrich mich zu erhalten. Ich miethe mir eine kleine Stube; ich habe einige Handschriften liegen, die ich mit Vortheil bey einem Buchhändler anzubringen hoffe; und sein eigener Fleiß wird mir immer so viel Muße übrig lassen, daß ich mit meinen wenigen Talenten so viel zu gewinnen hoffe, als für ihn und mich nöthig seyn wird. —

Arnold. Hören Sie auf, bester Herrmann! sonst unterliege ich Ihrer Güte. Sie rühret mich mehr, als alle meine Noth, und der Gedanke, keine Vergeltung vor mir zu sehen? (Er wischt sich einige Thränen von den Wangen.)

Herrmann. Ich habe es Ihnen schon gesagt: das ist ein Gastmahl, das ich meinem Herzen bringe: und das würden *lauter Leidenstage* für mich seyn, wenn ich einen so gut gearteten Knaben, den ich wie meinen Bruder, wie mein Kind liebe, noch unbefestigt im Guten und in mancherley seinem Alter angemeßnen Wissenschaft noch nicht sattsam unterrichtet, fremden Händen überlassen sollte, die zwar geschickter als ich seyn, aber nimmermehr die Zärtlichkeit haben können, die ich für ihn habe: vielleicht könnte es ihnen auch an Zeit, oder an Eifer fehlen.

Heinrich (weint.) O liebster Herr Herrmann! Wenn ich Ihnen doch sagen könnte, was ich fühle ...

Arnold (trocknet sich die Augen.) Unsere vereinten Thränen, mein Kind, sagen gewiß mehr, als alles, was unser Mund sagen könnte. — Ich muß Ihnen inzwischen meine Absichten und meine Gedanken entdecken. Ich konnte mein Unglück seit vier Wochen vorher sehen. Ich sprach also mit Herrn Allwerth. Sie kennen den Einfluß und die Verbindung, die er mit einigen angesehenen Personen hat — dieser hat mir versprochen, mir binnen sechs Monaten zu einer Freystelle auf einer unsrer Fürstenschulen zu verhelfen. Er erwartet Sie, um das Nöthige mit Ihnen dießfalls zu verabreden.

Herrmann. Gut; ich werde mit ihm sprechen, und werde ihn um Hülfe ersuchen, wann ich sie nöthig habe: vor der Hand aber ...

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Lottchen.

Lottchen (weinend.) Ach, lieber Papa! ...

Arnold. Gut; sie sind unten! man versiegelt — Hast du mir eine Sänfte holen lassen?

Lottchen (weinend.) Ich habe — darnach — geschickt.

Arnold. So will ich hinunter in die Schreibstube gehen, mit den Herren reden, die versiegeln,

und die Sänfte erwarten: ... du weinst, gutes Kind? beruhige dich! bey meinem Falle sehe ich überall noch süße Blühten der Hoffnung hervorkeimen. Da sieh, der gute, großmüthige Mann (auf Herrn Herrmann zeigend) will sich meines armen Heinrichs annehmen, und so — so sehe ich ja Euch beide, meine liebsten Kinder, vor der Hand versorgt, und Gott wird weiter für euch sorgen. — Leben Sie wohl, Herr Herrmann! (Er umarmt ihn.) Kein Ungemach — keine Zeit wird mir das Andenken — (sehr gerührt) Ihrer Güte und Freundschaft entreißen.

Heinrich (umfaßt seine Knie.) Sie wollen von uns, liebster Papa? — Nein, nein, ich lasse Sie nicht, oder gehe nicht von Ihnen.

Arnold. Widerstreben gilt hier nichts, mein Kind! Ich unterwerfe mich meinem Schicksale geduldig, und du mußt es auch. Ich hoffe, man wird uns nicht so von einander reißen, daß ich dich nicht zuweilen sollte können zu mir kommen lassen.

Heinrich. O, wenn ich nur zu Ihnen darf, so will ich sehen, wer mich wieder von Ihnen bringen soll!

Arnold. Das wird sich schon finden, mein Sohn!

Lottchen. Auch ich werde doch zu Ihnen dürfen, bester Papa?

Arnold. Ja doch, ja! mein Herzens-Lottchen! — Ich hoffe, deine Tante soll bald bey dir seyn!

und nun (er umarmt sie) lebe wohl! — vergiß meiner Lehren nicht! verschönre deine Seele immer mehr durch Tugend, und du wirst glücklich seyn und mich glücklicher machen, als ich es durch Reichthum und Ehre seyn könnte! —

Lottchen. O mein guter, mein bester Papa! (Sie kann vor Schluchzen nicht weiter reden, und lehnt sich mit ihrem Gesichte, das Schnupftuch vor den Augen, auf einen Stuhl.)

Arnold (zu Heinrichen, der sich immer an seinen Arm gehalten.) Laß mich los, Heinrich! Geh, süsser Knabe, geh! — werde durch Fleiß und Tugend bald ein Mann, und du kannst mich wieder aus dem Staube heben, und mit Ruhm, Alter und Glückseligkeit mein Alter noch krönen! Fürchte Gott und halte dich recht, so wird dirs wohl gehen. — Helfen Sie mir von ihm, Herr Herrmann! (Er küßt ihn, windet sich los und geht. Heinrich eilt ihm nach, und ihm folgt Herrmann.)

Siebenter Auftritt.

Lottchen (allein.)

Ach! sollte ich ihm nicht auch folgen? — Nein; ich würde mich nicht auf den Füßen halten können, und vielleicht noch meinem guten Vater ein Schrecken machen. (Sie wirft sich weinend auf einen Stuhl, der an einem Tischchen steht, und stemmt die Arme unter ihren Kopf.) Wie unglücklich! der Tod ent-

reißt uns unsere beste Mutter und — harte Menschen uns den besten Vater! Aber — könnte ich denn für diesen Vater nichts thun? — Er sorgt so liebreich für mich! Wie? wenn ich nun den Schmuck nähme — Er sagte mir zwar, daß für mich, meinen Bruder, meine Tante nichts zu unsrer Erhaltung übrig sey, daß dadurch Einer seiner Gläubiger, aber nicht die übrigen befriedigt, kurz, daß er dadurch nicht gerettet sey: aber der gute Papa denkt vielleicht nur an uns — nicht an sich? — Ja gewiß; ich kenne ihn: er würde uns zu Liebe sterben — je nun, so will ich auch ihm zu Liebe alles wagen. Er sagte, nothdürftig würden die Gläubiger für unser Leben sorgen müssen, und ... Doch da kömmt mein guter Heinrich ...

Achter Auftritt.

Lottchen. Heinrich (weinend und die Hände ringend.)

Lottchen. Ist er fort?

Heinrich. O leider! Nichts, nichts hätte mich von ihm gebracht: aber — ach! er gebot mit ernster Stimme — er bat mich, seinen Kummer nicht zu vermehren — was wollte ich thun? — o ich mußte — ich mußte gehorchen!

Lottchen. Wir Unglücklichen! Und wo ist Herr Herrmann?

Heinrich. Er konnte sich vor Wehmuth nicht

lassen und eilte auf seine Stube. Er wird aber bald wieder hier seyn, und will sich ein wenig zu fassen suchen.

Lottchen. Hat dir der arme Papa nichts weiter gesagt?

Heinrich. Nein, die Leute, die unten in der Schreibestube versiegelten, hinderten ihn; dann war die Sänfte da. Er hieß mich weggehen; und da ich mich wider Willen zitternd und weinend an Herrn Herrmanns Hand entfernte, rufte er mich, eh er sich in die Sänfte setzte, noch einmal zu sich, als ob ihn sein strenges Gebot reute, drückte mich recht fest an sein Herz, und küßte mich, und benetzte mich mit den Thränen, die häufig seine Wangen herabliefen, und schlüpfte dann schnell in die Sänfte. Ach! wenn sie dem guten Papa nur nichts zu Leide thun!

Lottchen. Leides genug, daß sie ihn in ein Gefängniß sperren, wo er vielleicht wenig zu essen bekömmt, den Tag nicht sieht, und uns, seine Kinder, noch weniger, und das thut ihm gewiß am wehsten.

Heinrich. Ja, gewiß; denn er liebt uns, o er liebt uns — so können wir ihn nie wieder lieben.

Lottchen. Weißt du was, lieber Heinrich! Ich dächte, wir machten einen Versuch, giengen hin zum Herrn Hartig, wenn es der Papa gleich verboten hat, umfaßten seine Knie, und bäten so lange ...



Heinrich (fällt ihr um den Hals.) O ja, das wollen wir! das wollen wir! Geschwind, mein bestes Schwesterchen!

Lottchen. Der Papa hat uns zwar gesagt, es wär' alles umsonst: er wär' ein harter Mann —

Heinrich. Laß ihn hart seyn! er kann mir doch weiter nichts thun, als mich schlagen, oder einsperren, und das mag er; will ich was bessers als der arme Papa haben?

Lottchen. Und wenn er nicht hören will, so weiß ich schon, was ich thun will. Er hat eine Tochter; ich habe sie einmal in Gesellschaft gesehen: ich will die bitten, daß sie für mich bittet, und hilft das nicht, so will ich — ja ich will für den Papa bezahlen.

Heinrich. Du bezahlen? O woher denn! Wenn du Geld hast, warum hast du es dem armen Papa nicht gleich gesagt, nicht gleich gegeben?

Lottchen. Weil ich von ihm erst erfahren, daß ich Geld oder Geldes werth habe.

Heinrich. Und warum nimmt er denn nicht das Geld gleich? — Du hast's ihm doch nicht verweigert?

Lottchen. Und wie kann das mein lieber Heinrich glauben?

Heinrich. Vergieb, bestes Lottchen! Aber ich merke es schon, er wird es dir wie mir das Mitgehen verboten haben?

Lottchen. Freylich wohl!



Heinrich. Und warum denn? warum?

Lottchen. Warum? Unsertwegen: Aber seinetwegen wollen wir ihm zum erstenmale ungehorsam seyn.

Heinrich. Ich will es geschwind Herrn Hermann sagen.

Lottchen. Nein, lieber Heinrich! Alles, nur das nicht. Er möchte unsers lieben Vaters Ursachen billigen: du weißt, daß er ihm allezeit Recht giebt — und da möchte er es uns ausreden, uns nicht fortlassen.

Heinrich. Du hast Recht; es ist wahr! Was soll ich aber denn sagen? denn sagen muß ich's ihm, daß ich weggehe und wohin ich gehe.

Lottchen. Sprich: es wäre mir die Mamsell Hartiginn eingefallen: ich kennte sie, und ich wüßte auch, daß ein junger Hartig da wäre; wir wollten die bitten, ihren Vater anzuflehen, damit er uns den unsrigen wieder giebt.

Heinrich. O ja, das ist vortrefflich und keine Unwahrheit. Ich will auch wirklich zu dem jungen Hartig gehen. Sie sagen zwar, daß er gar ein muthwilliger Knabe seyn soll: er kann aber doch nichts weiter thun, als mir es abschlagen, und ich will ihn schon recht bitten.

Lottchen. Nun hol mich ab; ich will nur gehen und meine Saloppe umnehmen. O schenkte uns doch der liebe Gott unsern Vater wieder. (Heinrich geht ab.) — Doch, ich muß den Schmuck heraus-

nehmen — (sie steigt an den Stubenschrank hinauf, nimmt das Kistchen heraus und schließt wieder zu.) Ich werde ihn in mein Schnupftuch wickeln und in Muff stecken.

(Geht ab.)



Zwenter Aufzug.

Der Schauplatz stellt eine Schreibstube mit Handelsbüchern, einem Tische und einem großen Pulte vor, an dem Herr Hartig sitzt und schreibt.



Erster Auftritt.

Hartig (für sich.)

Ja, so hart als möglich will ich ihn behandeln, — die ersten vier Wochen soll er nichts, als Wasser und Brod, haben. — Mich so um etliche tausend Thaler zu prellen? — (Nach einer kleinen Pause.) Es ist wahr, der arme Schelm kann nichts dafür; aber — warum ist er so ein Pinsel! — Für einen andern gut zu sagen? Ja, ich wollte dich! — Ich bin betrogen, er mag dafür können oder nicht: Strafe muß seyn! Vielleicht findet sich eine so weichherzige Seele und sagt wieder für ihn gut: je nun, desto besser — (Man klopft.) Mich däucht, es klopft Jemand? (Er geht und macht auf, und sagt zur Thüre hinaus:) Nur herein, Mamsellchen! —

Zweyter Auftritt.

Hartig. Lottchen.

Hartig. Wer ist Sie? was will Sie? — geschwind! (Lottchen weint und kann nicht gleich zu sich selbst kommen.) Nu! kömmt man zu den Leuten, um ihnen was vorzuheulen?

Lottchen. Vergeben Sie mir, mein Herr! aber die Wehmuth ...

Hartig. Was geht mich Ihre Wehmuth an? die bringt man nicht zu den Leuten getragen! Gewiß eine Betteley —

Lottchen. Ach! der Schmerz über den Verlust eines geliebten Vaters ...

Hartig. Ah! ist Sie etwa gar das Töchterchen von dem saubern Arnold, der mich mit ein viertausend Thalern angeführet?

Lottchen. O mein Vater hat Sie gewiß nicht angeführet!

Hartig. Weiß Sie es besser, als ich?

Lottchen. So müssen Sie seine Rechtschaffenheit, seine Redlichkeit nicht kennen ... Ach! Sie wissen nicht, was Sie mir und meinem unglücklichen Bruder für einen Vater entrissen haben!

Hartig. Ey, ja doch! Rechtschaffenheit, Redlichkeit! Wer für einen Andern gut saget, daß er bezahlen will, und nicht bezahlet, der ist ein Schelm, wenn er nicht bezahlet.



Lottchen. Gott! auch, wenn er gern bezahlen wollte und nicht bezahlen kann?

Hartig. So muß er nicht versprechen.

Lottchen. Er glaubte es für einen Freund sicher thun zu können.

Hartig. So muß er nicht glauben, er muß seiner Sache gewiß seyn; sonst ist er nicht klug, wie Ihr Vater, und wird betrogen, wie Ihr Vater.

Lottchen. O ich bitte, geben Sie ihm keine so ehrenrührigen Namen! Er kann sich geirrt haben, er hat sich, wie der Erfolg gezeigt, geirret: aber ...

Hartig. Aber, aber, aber — was hilft das Disputiren. Ich werde mir so ein Mädchen nicht vorschwatzen lassen, daß ich Unrecht habe.

Lottchen. Das fällt mir nicht ein. Nein, ich komme, Sie demüthig um Ihr Mitleid und Erbarmen anzuflehen ...

Hartig. Mitleid? Erbarmen? viertausend Thaler, ohne die Interesse, zum Fenster hinauszuwerfen?

Lottchen. Nein, meinen Vater auf freyen Fuß zu stellen, Geduld zu haben und zu warten ...

Hartig. Geduld zu haben, bis der Vogel zum Gebauer hinausfliegt? und darnach erst das Thürchen zumachen zu wollen? Nein, nein; stecke du und pfeife, daß es eine Art hat!

Lottchen. O mein gütiger Herr Hartig! mein armer Vater! wir unglücklichen Waisen!

Hartig. Ey, unglücklich, so viel ihr wollt! Ich

bin nicht gütig, nachdem ich lange genug gütig gewesen bin. Ihr seyd es nicht durch meine Schuld: laßt den gütig seyn, der so gütig seyn und mich bezahlen will.

Lottchen. Vielleicht findet sich der, wenn Sie nur meinen Vater los, nur ihm Zeit lassen wollen ...

Hartig. Ich habe ihm zwey Termine Zeit gelassen: er hat keinen eingehalten, und nun — Punktum! Geh Sie Ihre Wege, und halte Sie mich nicht länger auf.

Lottchen. Denken Sie, wie unsers armen Vaters Herz bluten müsse, uns ohne Trost, ohne Stütze, ohne Freund, ohne Rathgeber zu lassen: denken Sie, wenn Ihre Kinder ...

Hartig. Ey, ja doch, meine Kinder! für die ist gesorgt! — Sieht Sie dort? — (Er zeigt auf einen Kasten.) Ich mag hinkommen, wo ich hin will, so haben sie an dem einen Tröster, der sie nicht wird verderben lassen. Hätte es Euer Vater auch so gemacht, so hättet Ihr Trost genug; und er stäcke nicht, wo er stecken muß, und ich wäre bezahlt.

Lottchen. O glauben Sie, unser lieber Vater hat nichts gespart, uns auch Schätze der Tugend, der Frömmigkeit, des guten Unterrichts zu lassen: aber wir sind noch in den Jahren, wo wir eine Führung brauchen, ehe wir damit wuchern können. Gott wird uns aber nicht verlassen ...

Hartig. Je nun, desto besser für Euch! Kurz um, geh Sie mir vom Leibe und Ihrer Wege!

Lottchen (tritt ihm immer näher, ergreift endlich seine Hand und fällt nieder.) O bester Herr Hartig, auf meinen Knien — (er reißt sich los) fleh ich — (er läuft in der Stube umher und sie hinter ihm, und schreyt immer: „Nichts, nichts, nichts!" sie fährt immer in bittendem Tone fort:) Haben Sie Mitleid! geben Sie uns unsern Vater zurück! Gott wird Sie dafür ewig segnen! — Nun wohlan! Sie wollen nicht? So hören Sie!

Hartig (stopft sich die Ohren zu.) Ich höre nichts! ich sehe nichts! fort! fort!

Lottchen. Ich will bezahlen — — (Hartig springt in ein Kabinetchen, das an die Stube stößt, und schließt die Thüre hinter sich zu.) Er ist fort! O was giebt es für harte Menschen in der Welt! das hätte ich nicht gedacht! Er will nichts einmal von meiner Bezahlung hören! — Ich sehe, hier ist nichts weiter zu thun; ich werde ihm nur durch seine Tochter den Antrag müssen thun lassen.

(Sie geht weinend ab.)

Dritter Auftritt.

Hartig (tritt heraus, nachdem er immer zur Kabinetthüre herausgeguckt, bis sie weg ist.)

Das ist ein verzweifeltes kleines Ding, was sie mich gepeinigt hat! Wenn's länger gewähr thätte

— ich weiß wahrhaftig nicht — es würde mir ganz warm ums Herz — das kleine Rabenaas hatte so was Bewegliches — Ihr Vater muß wirklich nicht so böse seyn, daß er so ein gutes Mädchen hat — meine Rangen bäten gewiß nicht so um ihren Vater, wenn ihm dasselbe widerführe: *** Ich wollte nur, daß Eines von den Früchtchen zugegen gewesen wäre: es ist ungewiß, ob sie mir's einmal so verdanken, daß ich so viel für sie sammle, als die da, für die ihr Vater Schulden macht. Ja, wenns eben so gut vierhundert als viertausend Thaler wären; ich glaube des guten Mädchens wegen —

Vierter Auftritt.

Hartig. Fritze.

Fritze (in einem Lachen.) Hahahahaha. —

Hartig. Nu, was bringst du? — Was soll das Narrenlachen seyn?

Fritze. Hahaha! Denken Sie nur, Papa, die lustige Geschichte!

Hartig. Nu, es wird wohl einer aufs Eis gegangen und auf die Nase gefallen seyn?

Fritze. Ach! noch viel was Närrischers!

Hartig. Nu! er hat doch nicht gar den Hals gebrochen?

Fritze. Auch nicht, Papa. Wer denken Sie wohl, daß bey mir ist?

Hartig. Schöps! das verlohnt sich der Mühe, daß sich dein Vater den Kopf darüber zerbricht.

Fritze. Sie errathen es doch auch nicht. — Der kleine Arnold ...

Hartig. Aha! ich merk es nun, und seine Schwester bey mir? Du wirst gewiß seinen Vater losbitten sollen? aber ich sage dir ...

Fritze. O, dafür hat's gute Wege! Freylich will er das: aber, hahaha! ich soll Sie bitten, flehen — ich weiß selbst nicht, was er mir alles vorgewinselt hat, — ich soll Sie bitten, ihn dafür ins Gefängniß stecken zu lassen, ihm Wasser und Brod geben zu lassen, mit ihm zu machen, was Sie wollen — und ihm nur seinen armen Vater loszugeben.

Hartig. Und das däucht dir lächerlich? — Hm!

Fritze. Je nun, es verlangt's ja Niemand von ihm?

Hartig. So? also meynst du, dein Vater möchte eingesperrt werden, wie und wann er wollte: du würdest es wohl bleiben lassen, dich anzubieten, für ihn hinzugehen.

Fritze. O Sie machen mich zum Lachen, Papa! Sie ins Gefängniß? Ja doch, Sie haben brav Geld! und wenn man bezahlen kann, so steckt uns Niemand ein.

Hartig. Narr, das weiß ich. Wenn ich aber nun kein Geld hätte, mir es für Euch so sauer

werden ließ, oder Diebe kämen und stöhlen mir mein Geld; oder ich sagte für Jemanden gut ...

Fritze. Ey, die Diebe werden nicht kommen, und können nicht kommen: dafür ist die große eiserne Thüre, die eisernen Fensterstäbe, der große eiserne Kasten — Und Gutsagen? — Ja, daß Sie nicht für Jemand gutsagten!

Hartig. Das ist albern geredt! Ein Kaufmann muß oft Geld verleihen, hat oft böse Schuldner — Siehst du nicht eben, wie mirs geht? — Wenn mir die nicht bezahlen, und ich wäre Andern schuldig und könnte nicht bezahlen, weil mich Andre nicht bezahlten, und meine Gläubiger ließen mich auch so beym Kopfe nehmen — Also würdest du es wohl bleiben lassen, für mich ins Gefängniß zu gehen ...

Fritze. Je, lieber Papa! ich hätte ja nicht die Schulden gemacht?

Hartig. Hat denn der kleine Arnold die Schulden gemacht?

Fritze. Ja, drum ist es eben lächerlich! und dazu: wer wird denn so einfältig seyn, und so einen kleinen Menschen für einen großen nehmen?

Hartig. Es ist nicht die Frage, was ich thun würde, sondern was du thun würdest. Gesetzt nun, ich ließe mir's gefallen, ich nähme den Sohn für den Vater zum Unterpfand; oder mein Gläubiger, wann ich auch so schuldig wäre, wollte sich's ge-

fallen lassen, statt meiner dich zu nehmen, wolltest du es denn thun?

Fritze. Ach, Papa! das ist eine wunderliche Frage! Sie quälen Einen recht — Je nu ja! es würde Ihnen aber nichts helfen; denn was wollte man denn mit mir machen?

Hartig. Das, was ich mit dem kleinen Arnold machen soll; seinen Vater loslassen, und dich bey Wasser und Brod so lange einschließen, bis er bezahlt.

Fritze. Und wann nun sein Vater nicht bezahlen könnte und wollte?

Hartig. Je nun, so blieb er Zeitlebens stecken.

Fritze. Ey, ich dankte für einen solchen Papa!

Hartig. Fritze, Fritze! ich merke, wenn Herr Arnold nicht so viel Geld hat, als ich, so hat er doch bessere Kinder.

Fritze. Ey, und wenn er mehr Geld hätte, so wäre er ein besserer Papa.

Hartig. Ist der Kleine noch da?

Fritze. Ja; ich wollte ihn nicht anhören, er hat mich aber so lange gequält, bis ich ihm versprach, daß ich Sie bitten wollte, ihn — (lachend) für seinen Vater einsperren zu lassen.

Hartig. Du sollst mir nicht darüber lachen, das ärgert mich! — Hör! ich wäre neugierig, den Knaben zu sehen, was er herausgiebt; denn daß er eben so für seinen Vater bittet, wie das Mädchen seine Schwester, mißfällt mir eben nicht. Da

hast du einen Groschen, sage den Leuten unten, sie sollen ihm einen Pfannkuchen holen; denn er muß etwas dafür haben, daß er seinen Vater lieb hat, und bring' ihn darnach her.

Fritze. Ja doch, lieber Papa! er wird auch essen wollen! Er ist viel zu betrübt, und hat nichts gethan, als geweint. Thränen, sagt'er, würden seiner und seiner Schwester Speise in Zukunft seyn. Ich rieth Ihnen, Sie ließen ihn nicht kommen; er wird Sie gar recht quälen.

Hartig. Geh du nur und thu, was ich haben will — Ich bin der Schwester und des Vaters los geworden, so werde ich doch wohl des Burschens los werden können. —

(Fritze geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hartig (allein.)

Es fällt mir eben ein, daß ich den Jungen vielleicht zum Handelsburschen brauchen könnte. Ich habe bisher lauter Hundsfütter gehabt, und mit dem könnte ich machen, was ich wollte: denn es muß ein guter Junge seyn, daß er es mit einem Vater so gut meynen kann, der so lüderlich mit dem Seinigen umgeht.



Sechster Auftritt.

Hartig. Friederike.

Friederike (kömmt gelaufen.) Heh! Papa, lustig! lustig! —

Hartig. Lustig! Lustig! Ich habe itzt große Lust, lustig zu seyn. Ist es etwa auch so was Lustiges, als dein Bruder hatte?

Friederike. Nu; ich komme und bezahle Herrn Arnolds Schuld.

Hartig. Arnolds Schuld? — Willst du deinem Vater ein Näschen drehen, oder ein Späschen machen?

Friederike. Nein, nein; — aber, Papa, ich bezahle nicht eher, als bis Sie mir wenigstens ein paar demantne Ohrengehänge, oder ein demanten Halsband, oder einen demantnen Ring, oder einen Schmuck von recht großen Zahlperlen zur Belohnung geben.

Hartig. O ich dächte, lieber alles mit einander! Was oder nichts! das letzte sollst du haben. — Ich dacht's wohl, daß so etwas herauskommen würde. Laß mich ungehudelt, Mädchen! mit solchen Späschen kömmst du mir gerade recht.

Friederike. Gut, so trage ich meine Bezahlung wieder fort ... Doch sehen sollen Sie sie! (Sie wickelt das Etui aus einem Schnupftuche.)

Hartig. Was ist das? was soll das seyn — zeig her! (Er greift danach.)

Friederike. Nein, nein; ich muß es weisen! (Sie öffnet es.)

Hartig (sieht den Schmuck, der in einem Halsband, Ohrenglocken, Ringen und Perlen besteht, mit großen und gierigen Augen an.) Potz hundert tausend! — (Er hebt eines nach dem andern auf.) Das ist von Arnolden? — wäre meine Bezahlung? — Das ist mehr, als vier tausend Thaler werth! — Da haben wir den Schelm! — warum konnte er sich nun nicht den Verdruß, und mir die Aergerniß ersparen? — Nu, er soll los, gleich soll er los: die übrigen Schuldner mögen auch sehen, wo sie was herkriegen! Aber ...

Friederike. Aber, ich muß ein Stück davon zum Geschenke haben; sonst — sonst würde mich's reuen, es dem armen Kinde abgenommen zu haben.

Hartig. Dem armen Kinde? was denn für einem armen Kinde?

Friederike. Je, der Mamsell Arnoldin.

Hartig. Die Mamsell Arnoldin giebt dir den Schmuck? die, die erst vor kurzem bey mir gewesen?

Friederike. Ja doch, ja; sie sagt, er ist ihre; sie habe ihn geerbt, oder geschenkt bekommen, oder — was weiß ichs: kurz, sie sagt, sie will ihn mit Freuden hergeben, wenn ihr Vater damit nur gerettet ist.

Hartig. Das sagt das gute Kind?

Friederike. Ja doch, ja; aber gewiß, lieber Papa! Sie müssen mir was davon geben! Sehen Sie nur, wie mir der Ring, oder die Perlen schön stehen würden?

Hartig. Aber, da würde ich ja nicht bezahlt, wenn ich dir's wieder gäbe?

Friederike. Ja, lieber Papa! Dann würde mich's verdrüßen ...

Hartig. Was — was würde dich verdrüßen? — daß deines Vaters Schuld bezahlt würde?

Friederike. Nein — das eben nicht — aber — aber ... wenn ich ihn nicht tragen soll —

Hartig. Du? einen Schmuck für vier bis sechstausend Thaler? was müßten denn die Leute von meinem Reichthum denken? — Nein, nein; Wachsperlen und böhmische Steine thun es bey einem solchen Mädchen.

Friederike. Aber, wenn ich das gewußt hätte — Das arme Mädchen sagte, es wäre das einzige, wovon sie und ihr Bruder leben sollte: aber sie wollte für ihren guten Vater lieber im äußersten Elende schmachten, als ihn unglücklich sehen. — Hätte ich nicht geglaubt, daß für mich von dem Gewinnste etwas abtriefen würde ...

Hartig. Allerliebstes Früchtchen! — Ich merke, wenn du einen solchen Schmuck hättest, da könnte dein Vater im Gefängnisse, ja in Ketten und Banden zappeln, wie er wollte: der Schmuck würde

dir, wie deinem theuren Herrn Bruder das Wohlleben lieber, als Vater und Mutter seyn! — Je, für was sammle ich denn? für was lasse ich mir's so sauer werden?

Friederike. Ja nun, das Geld im Kasten hilft einem doch nichts, wenn man nicht Staat dafür machen kann?

Hartig. Oder es veressen und vertrinken kann, wie dein kluger Herr Bruder meynen wird. Also hilft das Geld zu weiter nichts? Frage einmal das Mädchen, die dir den Schmuck gegeben, was es ihrem Vater helfen würde, wenn er itzt Geld hätte: nicht wahr? so könnte sie die Juwelen behalten!

Friederike. Und wenn man keine hat, zu was hilft denn da das Geld?

Hartig. Das man von ungerathenen Kindern keinen Dank verdienet, wenn man ihnen welches läßt? — Geh! hole mir das Mädchen selbst her — ich muß hören, was es mit den Juwelen für eine Bewandniß hat, um welchen Preiß sie sie hält, was davon mir oder ihr gehöret; denn ich will über das, was mir ihr Vater schuldig ist, nicht eine Nadelkuppe haben: bey einem so guten Kinde hienge Blut dran.

Friederike. Ja; aber wenigstens einen Ring davon für mich?

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Hartig (allein.)

(Nach einigem Nachsinnen.) Nein, ich kann gar nicht von meinem Erstaunen wieder zurück kommen! — Solche Kinder! — der Sohn will für den Vater ins Gefängniß gehen — die Tochter kömmt her und wirft sich mir zu Füßen — geht, will ihr bischen Geschmeide hergeben, und — und für was für einen Vater? der sie ins Elend stürzet, Schulden machet, für einen Betrüger gut saget? Und meine Kinder — wo sie hinsehen — Ueberfluß und Reichthum — und immer keinen rechten Dank — der Sohn auf den Müßiggang erpicht, und das Mädchen auf Eitelkeit und Narrenspossen —

(Es öffnet jemand die Thüre und Lottchen tritt herein.)

Achter Auftritt.

Hartig. Lottchen.

Lottchen. Vergeben Sie, theuerster Herr Hartig ...

Hartig. Was vergeben? da Sie mich bezahlen will. Warum hat Sie mir das vorhin nicht gleich gesagt, so wäre Sie mir willkommen gewesen, und Ihr Vater wäre schon frey!

Lottchen. O, mein Vater frey! welches Glück!

— Aber Sie wollten mich vorhin nicht aushören ...

Hartig. Ja, wenn Sie mir von der Bezahlung und den Juwelen gleich beym Eingange etwas gesagt hätte? Aber ich müßte mich sehr irren, wenn ich etwas anders, als wehklagen gehört hätte!

Lottchen. Freylich glaubte ich anfänglich Sie blos durch Mitleid über meines Vaters Elend und unser Unglück zu bewegen, und das Einzige, was mir, meinem Bruder und auch einer armen Tante, zu unserer Erhaltung übrig ist, zu retten.

Hartig. Aber wirklich kann das Ihr Vater nicht verantworten, oder er muß gar keinen Kaufmannsverstand haben! In solchen Bettel sein Geld zu stecken, um seine Kinder auszuputzen? Das Geld muß bey einem Kaufmann immer umherlaufen, nicht einen Augenblick in der Kasse ruhen; denn mit Geld verdienet man Geld.

Lottchen. Sie irren sich, mein Herr! Dieser Schmuck ist mir von einer hannövrischen Tante vermacht. Ich habe niemals Etwas davon gewußt, noch viel weniger ihn getragen.

Hartig. Nun?

Lottchen. Heute erst, da mein Vater das Unglück hatte ... ach, Sie wissen es! gab er mir ihn, als er von uns Abschied nahm — (sie weint) ich bat ihn, Ihre Schuld damit zu bezahlen ...

Hartig. Ja wohl; eine solche Ungerechtigkeit zu begehen!

Lottchen. Er sagte aber, daß er die größte Ungerechtigkeit begehen würde, wenn er mit dem, was mir ganz eigen gehörte, seine Schulden bezahlte: ich sollte ihn suchen ins Geld zu setzen, wozu er mir Anweisung gab, und mich, meinen Bruder und eine arme Schwester von sich im Gebirge zu erhalten, damit wir unser Elend minder fühlen möchten.

Hartig. Und Sie bringt mir den Schmuck, um Ihren Vater los zu haben?

Lottchen. Ja, mein Herr Hartig, und ich flehe Sie, nicht einen Augenblick zu warten, und mich dieser Freude theilhaftig zu machen.

Hartig. Aber wovon will Sie denn leben? Ihr Vater, Ihr Bruder?

Lottchen. Ich brauche wenig. Mein guter Vater hat mich in verschiedenen weiblichen Geschicklichkeiten unterrichten lassen; ich will Tag und Nacht arbeiten und sehen, ob ich nicht Etwas zu verdienen vermag.

Hartig. Wirklich, ich erstaune, und das alles Ihrem Vater zu Liebe?

Lottchen. O mein Herr Hartig! Sie beschämen mich, oder setzen mich auf die Probe? Kann man für einen Vater weniger thun? Und, Gott! für einen so geliebten Vater!

Hartig. Ja, aber der Vater macht Euch ja unglücklich?

Lottchen. Sind wir unglücklich, wenn wir ihn wieder haben? Er hat uns gelehret, weise, fromm

und tugendhaft zu seyn, mit wenig zufrieden zu seyn, eine rechtschaffene Armuth mehr als ungerechten Reichthum, Demuth und Bescheidenheit mehr als Stolz und Eitelkeit zu lieben, und hat uns in allem selbst das Beyspiel gegeben.

Hartig. Aber mich nicht zu bezahlen?

Lottchen. Ach, liebster Herr Hartig! Er bezahlte gern, wenn er könnte. Hat er einen Fehler begangen, so ist es ein Fehler seines guten Herzens, der sich auf einen untreuen oder nachläßigen Freund verließ.

Hartig. Sie ist kein schlimmer Advokat. — (Er geht vorwärts und zu sich selbst.) Das weiß Gott! so ist mir noch niemals zu Muthe gewesen — es fährt mir so wunderlich den Hals herauf, als wenn ich weinen sollte; — es ist mir wahrhaftig, als ob mir was widerspräche, daß ich den Schmuck nicht mit gutem Gewissen nehmen könnte! —

Lottchen. Nun, mein guter Herr Hartig! ist Ihnen der Schmuck nicht genug? so will ich Ihnen gern alle meine kleinen Habseligkeiten geben ...

Hartig (der gerührt zur Thüre hinausgeht.) Halt, mein Kind! — ich bin gleich wieder da! —

Neunter Auftritt.

Lottchen allein.

O! ich glaube wirklich, er war gerührt! — er sprach mit sich allein — nannte mich sein Kind! —

Schade auf alles, wenn wir unsern lieben Vater wieder haben ...

Zehnter Auftritt.

Lottchen. Hartig. Heinrich.

Heinrich (der ihn bey der Hand hält, und beym Eintritte niederfällt und seine Knie umfaßt.) Ja; erbarmen Sie sich und geben uns unsern lieben Papa wieder! — (Er springt auf, da er seine Schwester sieht.) Du hier, liebes Lottchen? o komm, und bitte Herrn Hartig mit mir, daß er mich statt unsers Papa's ins Gefängniß schließt! Der Papa kann arbeiten und Etwas verdienen, ihn zu befriedigen; ich nichts.

Lottchen (faßt Hartigs rechte Hand, die sie mit ihren Thränen benetzt.) O ja, Bruder! ich hoffe, er wird uns ihn wiedergeben — Nicht wahr, Herr Hartig, Sie sind bezahlt? — (Hartig sieht seine Hand an; Lottchen bemerkt es.) — Vergeben Sie, Herr Hartig — Freudenthränen — Thränen der Hoffnung, daß Sie unsere Bitten erhören werden — ich konnte sie nicht zurückhalten.

Hartig Mädchen! Mädchen! ich wollte, du wärest meine Tochter!

Lottchen. O wäre ich das! so würde mein armer Vater nicht ins Gefängniß gekommen seyn! Ich würde Sie so lange geflehet haben ...

Hartig. Aber auch für mich, wann ich eurem

Vater schuldig gewesen wäre, und er mich ins Gefängniß wollen bringen lassen?

Lottchen. Ja, auch für Sie, für Sie würden wir den unsrigen gebeten haben! Ihre guten Kinder würden ihres lieben Vaters so wenig haben entbehren können, als wir den unsrigen, und ganz gewiß haben sie auch für uns geflehet!

Hartig. Davon weiß ich nichts; aber wirklich sind sie auch lange nicht so gut.

Lottchen. O, so fühlen sie gewiß das Glück, ihren lieben Vater zu behalten, zu sehr, als daß sie sich das Unglück, ihn zu verlieren, groß genug vorstellen können.

Hartig. Hm! — (schüttelt mit dem Kopfe.) Aber, Kleiner! ist es denn wirklich Sein Ernst, daß er sich für Seinen Vater will einsperren lassen, — bey Wasser und Brod will einsperren lassen?

Heinrich. Gott weiß es, liebster Herr Hartig! Ich verlange nichts anders!

Lottchen. Es wird nun nicht nöthig seyn, guter Heinrich! Herr Hartig läßt sich meine Bezahlung gefallen! Nicht wahr? — (Es kömmt Fritze und sagt seinem Vater etwas ins Ohr. Herr Hartig will abgehen.) O gehn Sie nicht von uns, ohne uns die Hoffnung zu hinterlassen, daß wir unsern Vater bald wieder sehen.

Heinrich. Ja, ich lasse Sie nicht eher! Nehmen Sie mich und schicken mich ins Gefängniß.

Hartig. Nun laßt mich nur! Ich bin gleich wieder da.

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Lottchen. Heinrich. Fritze.

Fritze. Nun, wie wird's werden, Monsieur Arnold? der böse Mann ist da, der Sie abholen und ins Gefängniß führen soll.

Heinrich. Mit Freuden, wann mein Papa frey ist.

Fritze. Wollen Sie nicht auch mitgehen, Mamsell? sonst könnte ich bey dem Papa eine Fürbitte einlegen.

Lottchen. Ich glaube, ich werde es nicht nöthig haben. Ihr Papa ist bezahlt.

Heinrich. So? Sie haben so viel Geld? Ey, da muß Ihr Papa ein recht guter Papa seyn, wenn er nicht so viel behält, daß er für sich bezahlen kann, und Ihnen so viel giebt, daß Sie für ihn bezahlen können: da nimmt michs nicht Wunder!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Friederike.

Friederike. Nun, Mamsell! hat sich mein Vater behandeln lassen?

Lottchen. Eigentlich, glaube ich, hat er keine

große Ueberredung dazu bedurft. Er hat meinen Vater einer Schuld wegen setzen lassen; er erhält dafür sein Geld, und also sehe ich nicht ...

Fritze. Je, da hör' ich, daß Mamsell bezahlt hat?

Friederike. Ja, es ist immer kein Geld, und ich habe gar recht zureden müssen.

Lottchen. Sie als Kinder eines Kaufmanns sollten, dächte ich, wissen, daß Geldes werth so viel als Geld ist ...

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Hartig. Arnold.

(Lottchen und Heinrich stürzen beide auf ihren Vater los und in seine Arme.)

Lottchen. Himmel! mein Vater!

Heinrich. Ach, mein Papa!

Arnold. Meine guten Kinder! (Umarmt sie.)

Lottchen (läuft nach dem Schmucke, der noch auf einem Tischchen in dem Etui steht und giebt es Hartigen.) Hier, Herr Hartig! nehmen Sie! nehmen Sie! und tausend, tausend Dank!

Heinrich. Ja, Dank Ihnen, daß Sie uns ihn wiedergegeben!

Arnold (zu Lottchen.) Was ist das? was hast du gemacht, Kind?

Lottchen. Was meine Pflicht — was meine zärtliche Liebe von mir gefodert hat! O ich sollte etwas haben, womit ich Sie in Freyheit setzen könnte, und mich damit davon schleichen und Sie im Kerker lassen? — Nein, nein, bester Papa, mein letzter Blutstropfen ...

Arnold. O liebstes Kind! ich erkenne dein liebevolles edles Herz: aber itzt war es nicht klug, nicht vorsichtig gehandelt!

Lottchen. Aber gerecht! vergeben Sie, guter Papa, Sie haben mir das Beyspiel gegeben. Sie opfern sich auf, um Ihren Kindern das zu erhalten; können wir weniger thun?

Arnold. Aber, es ist dein Eigenthum! — Herr Hartig! Ich hoffe, Ihre Seele ist noch so vieler Empfindung fähig, da Sie selbst Kinder haben, daß Sie ... Lassen Sie sich erzählen —

Hartig. O ich weiß alles, ich weiß alles.

Arnold. Nun, so haben Sie so viel Mitleid und lassen mich wieder in meine Haft gehen, bis ich im Stande bin ...

Heinrich. Nein, Papa, Herr Hartig nimmt mich zum Bürgen; ich gehe für Sie ins Gefängniß: ich bin deswegen hier ...

Arnold. Armer, guter Heinrich! Ich nehme den Willen für die That: aber geh du itzt und lev

ne Etwas, so wirst du mit der Zeit mir Hülfe und Trost genug verschaffen können.

Hartig. Stille! stille! — ich bin so gerührt — wahrhaftig! — die Augen stehn mir voll Wasser. — Gewiß, Herr Arnold! — Da! da, liebes Mädchen, hat Sie Ihren Schmuck wieder! Sie ist eine Perle, eine Juwele — mehr als alle Perlen und Juwelen in der Welt werth.

Lottchen (weigert sich.) Aber mein Vater — nicht eher, Herr Hartig!

Hartig. Nimm, nimm, Kind! du betrübst mich — mit dem will ich auch fertig werden! Nimm, sage ich, wenn du mich nicht böse machen willst!

(Friederike stößt den Vater und winkt ihm; er sieht sie unwillig an.)

Lottchen. Ich nehme ihn, und danke Ihnen; aber bloß mit Bedingung.

Arnold. Ich bin in Ihrer Gewalt.

Hartig. Herr Arnold! Ihrer guten Kinder wegen will ich Ihnen wegen Ihrer Schuld noch Jahr und Tag Zeit lassen.

(Lottchen und Heinrich stürzen auf ihn los, ergreifen seine Hände und liebkosen ihm.)

Lottchen. O theuerster Herr Hartig! Sie geben uns das Leben ...

Heinrich. Unsern Trost, unsern Schutz, unser



Alles wieder: wie sollen wir Ihnen genug danken!

Arnold (nimmt seine Hand und drückt sie.) Sie sollen sich keinen Undankbaren verpflichten. Ich bezahle Sie, so bald mir Gott hilft ...

(Hartig zieht das Schnupftuch heraus und wischt sich die Augen, indem laufen Fritze und Friederike zu Lottchen.)

Friederike. Lassen Sie mich doch noch einmal die schönen Juwelen sehen.

(Lottchen zeigt sie ihnen: indem sie Friederike bewundert, nimmt Lottchen einen Ring heraus.)

Lottchen. Hier, Mamsell! nehmen Sie diesen Ring als eine kleine Erinnerung meiner Erkenntlichkeit für die Güte Ihres Herrn Vaters.

Hartig. Halt! durchaus nicht! Ich will mich für das Gute, das ich gethan habe, nicht bezahlen lassen.

Friederike. Ey, die Mamsell hat den Ring mir geschenkt, nicht wahr?

Lottchen. Ja, von ganzem Herzen.

Friederike. Und was man Einem schenkt, das hat er ein Recht zu behalten.

Hartig. Auch, wann es der Vater verbeut? Nicht, durchaus nicht! gieb her!



Friederike. Daraus wird nichts: ich habe ihn und werde ihn behalten.

(Sie läuft zur Thüre hinaus, der Vater läuft ihr bis an dieselbe nach.)

Fritze (indessen bey Seite.) Ich dachte, ich wollte auch etwas erhaschen; aber es ist nichts! Ich weiß nicht, was unserm Vater einfällt, er giebt doch sonst nichts weg.

(Geht ab.)

Hartig (der ihm unterwegens begegnet, keuchend.) Sag deiner Schwester, — sie müßte ihn wieder herausgeben, — oder — oder es würde nicht gut werden. — Ah! ich habe mich geärgert ... Sagen Sie mir nur, Herr Arnold! wo Sie die guten Kinder herkriegen, da ich solche Rangen habe? Aber ich weiß, ich weiß, wie ich mich an ihnen rächen will.

(Er geht nach seinem Pulte und sucht in Papieren.)

Arnold. Darf ich aufrichtig reden?

Hartig. Aufrichtig? Ja; Aufrichtigkeit, die liebe ich.

Arnold. So fürchte ich, Sie sind selbst Schuld.

Hartig (kömmt ein wenig unwillig auf ihn zugelaufen.) Wie? ich Schuld an meinen ungehorsamen, ungerathenen Kindern? Laß ich's ihnen an

irgend Etwas in der Welt fehlen? Sorge ich nicht für sie itzt und nach meinem Tode, daß sie nie, nie Mangel, wie die Ihrigen, zu fürchten haben? laß ich mir's nicht Tag und Nacht deswegen sauer genug werden?

Arnold. Sie müssen nicht böse werden, Herr Hartig! Es ist nicht Ihr Fehler allein, sondern der Fehler vieler reichen Leute. Sie prägen den Kindern frühzeitig zu viel Hochachtung für den Reichthum ein, setzen seinen Werth durch Herabwürdigung weit wichtiger Dinge viel zu hoch an.

Hartig. Ey ja doch! kann ich mir denn durch den Reichthum auch nicht alles verschaffen?

Arnold. Nicht alles. Nicht eine von allen den Tugenden, die uns in den Augen Gottes und der Menschen liebenswürdig machen, wenn er, der Reichthum nicht zu den Absichten gebraucht wird, durch die er gut und edel werden kann. — Werden nun der Kinder Neigungen, Bestrebungen und Begierden blos auf den Reichthum gerichtet; füllt der Gedanke, daß man durch ihn alles hat, ihre ganze Seele aus: wo soll die Liebe für Gott, für ihre Aeltern, für ihre Pflichten, für Tugend und Alles, was groß und edel ist, Platz finden?

Hartig. Ich glaube wahrlich, Sie haben Recht!

Arnold. Sie werden ihnen nicht mehr gehorchen, unempfindlich bey Anderer Glück und Unglück

seyn, Tugend und Weisheit im Geldkasten finden, und, da ihre Begierde immer mehr zunimmt, so werden sie kaum den Tod ihrer Aeltern erwarten können, weil sie dieser in den Besitz aller ihrer Wünsche setzt.

Hartig. Himmel! Es ist wahr, meine Kinder haben wenig oder keine Liebe für mich: das Mädchen hat nichts als Eitelkeiten im Kopfe, und der Sohn will immer Geld zu verthun haben.

Arnold. Die nothwendige Folge ist, da selten junge Leute das Geld um des Gelds wegen selbst lieben, und immer andere Nebenbegierden haben, daß, wann sie die Mittel selbst in die Hände bekommen, sie auf die Gegenstände derselben alles verwenden, und so Spieler, Schwelger, eitle Thoren, Verschwender u. s. w. werden, und das väterliche Vermögen verthun, das mit Mühe und Angst ist eingesammelt worden.

Hartig. Wahrhaftig! Herr Arnold! ich sehe schon im Geiste meine Kinder in meinem Geldkasten wühlen! Das Mädchen kauft alle Galanteriehändler aus, und das Söhnchen traktiret! — Sie öffnen mir die Augen: ich will — ja, gewiß will ich . . . ach! ich weiß selbst nicht eigentlich, was ich will, oder wie ichs anfangen soll, solche Kinder, wie Sie, zu haben! O sagen Sie mir, was ich thun soll, oder was Sie gethan haben?

Lottchen. Lieber Herr Hartig, Sie denken viel zu gut von uns!

Heinrich. O wir haben auch Fehler!

Hartig. Das schon gestehen mir meine Kinder niemals!

Arnold. Ich habe ihnen stets Liebe und Ehrfurcht für Gott und für die Tugend eingeprägt, sie gelehrt, daß diese allein hier und dort glücklich macht, ihnen gesagt, daß Reichthum und Ehre nur in so fern gut sind, als man sie zum Guten anwendet, sie frühzeitig vor dem Müßiggange zu verwahren gesucht, zum Gehorsam gewöhnt, sie nach meinem Vermögen in Allem unterrichten lassen, was ihnen Nutzen oder auch Vergnügen verschaffen kann, und ihrem Stande gemäß ist, mich endlich bestrebt, ihnen nach meiner Schwachheit selbst von Allem das Beyspiel zu geben. Ich habe ihnen Beweise von meiner Liebe bey jeder Gelegenheit gegeben, und so haben sie mich mit Gegenliebe belohnet.

Hartig. Und ich habe von dem allen wenig oder nichts gethan. Ich habe es ihnen an nichts fehlen lassen, aber mich um sie weiter nicht groß bekümmert. — Aber, aber, Herr Arnold; das Beyspiel, das Sie ihnen durch Ihr Gutsagen gegeben, war denn das auch klug?

Arnolo. Vielleicht nicht behutsam genug. Indeß gereuet es mich noch diesen Augenblick nicht.

Hartig. Es gereuet Sie nicht? Nu, das gestehe ich; wenn ich nun auf me nem K pf bestanden wäre! oder Ihre Kinder ... o die guten Kinder! —

Arnold. Ich habe dazumal, als ich gut für einen Freund sagte, den Pflichten der Freundschaft eine Genüge gethan. Hat mein Freund, oder der, den ich dafür hielt, sein Wort nicht erfüllt, oder nicht erfüllen können, so ist die Schuld und Verantwortung auf seiner Seite ...

Hartig. Aber die Strafe, das Unglück auf der Ihrigen?

Arnold. Bald werde ich es nicht mehr für ein Unglück ansehen. Meine Kinder sind dadurch belehrt worden, daß sie sich nicht auf Menschen, nicht auf Geld verlassen dürfen, weil ein kleiner Umstand unsere Hoffnungen und unser Glück zerstören kann. Sie haben einsehen gelernt, wie gut es ist, wenn man sich einen Schatz in sich selbst sammlet, womit man einst wuchern kann: sie sind so glücklich gewesen, durch die Güte ihres Herzens, durch ihre Liebe für mich Ihre Großmuth aufzuwecken und sich Ihre Liebe zu erwerben; und die Zeit, die Sie mir lassen, soll, hoffe ich, ein Beweis für Sie werden, daß ich ein ehrlicher Mann bin ...

Hartig (fängt an sich wieder die Augen zu wischen, und geht noch einmal nach seinem Pulte, holt ein

Papier, zerreißt es und giebt Arnolden die Stücken.) O das sind Sie — hier! — ich entlasse Sie alles weitern Anspruchs! Vergeben Sie mir den Kummer, den ich Ihnen, Ihren guten Kindern — gemacht habe!

(Er weint.)

Arnold (umarmt ihn.) Nein, nein; ich bin Ihr Schuldner — eine vorübergehende Rührung möchte eine späte Reue bey Ihnen veranlassen: mein Wort ist aber so gut, als meines Namens Unterschrift.

(Es kömmt ein Handelsdiener und bringt einen Brief.)

Diener. Hier! ein Brief in Einschluß an meinen Herrn, der zugleich melden läßt, daß Sie das Geld erheben könnten, wann Sie wollten.

Hartig. Was für ein Geld? — Schon gut! (Der Diener geht ab. Er besieht die Aufschrift.) Himmel! Gullivers Hand! — Geschwind!

(Erbricht ihn.)

Arnold. Gullivers Hand?

Hartig (liest.)

Mein Herr!

„Eine weite Entfernung von meinem Vaterlande „und ein ganz besonderer Unglücksfall, von dem „ich Herrn Arnold mit erster Post weitläuftiger „schreiben werde, haben mich in das Unvermögen



„gesetzt, Ihnen meine Schuld zu übermachen, ja „auch nicht einmal schreiben zu können; hier folget „sie in einer Assignation an die Gebrüder Allemand „mit allem Interesse morae, u. s. w." (Hartig sieht Arnolden ganz starr an.) Herr Arnold! —

Arnold. O welch ein Triumph für mich, daß auch mein Freund ein ehrlicher Mann ist!

(Lottchen und Heinrich ergreifen voller Freuden Herrn Hartigs Hand.)

Lottchen. O wie entzückt bin ich, daß Gott Ihre Güte gegen uns belohnt!

Heinrich. Ja, auch ich, — und daß Sie, liebster Papa, außer aller Sorge sind.

Hartig (nachdem er sich von einer Art von Betäubung gefaßt hat.) Kinder! — Kinder! — hier! (er giebt ihnen die Assignation) das ist eure! Soll eure seyn! — Zum erstenmale in meinem Leben fühle ich, welch Vergnügen darinne liegt — guten Menschen wohlzuthun! und das habt Ihr mich gelehrt. — O! o! ich kann gar nicht zu mir selbst kommen ... (Die Kinder weigern sich und sehen ihren Vater an.) Bestrafet mich nicht für meine Härte und versagt mir — die kleine Belohnung! — O wie weit reicher sind Sie, Herr Arnold, in Ihren Kindern, als ich! Itzt seh' ich, daß mein Katechismus nicht Unrecht hat, daß des



Vaters Segen den Kindern Häuser bauet! Bleiben Sie mein Freund!

Arnold. Wie könnte ich Ihre Großmuth vergessen!

Lottchen. Und wie wir unsern Wohlthäter!



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.



Zehnter Theil.
Dritte verbesserte Auflage.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1782.



Inhalt.

CCLIV. bis CCLIX. Stück.

CCLX. Stück.

CCLXI. bis CCLXIV. Stück.

CCLXV. bis CCLXX. Stück.

CCLXXI. bis CCLXXIII. Stück.

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.



Der Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCXLVIII. bis CCL. Stück, vom 1sten bis 21sten April 1780.

Als ich diese Woche, wo die Zurüstungen auf die bevorstehende Messe ihren Anfang nehmen, und die Straßen schon voll geschäftiger Menschen sind, mit meinem Karl zum Thore hereinkam, gieng ein glänzender Herr mit ein paar Bedienten vor uns her. War es Zerstreuung oder Stolz, die ihm nicht erlaubten, in dem Tumulte vorsichtig zu seyn, das weiß ich selbst nicht; genug, er ward von einem armen Taglöhner, der von einer großen Last auf seinem Haupte und Rücken so zur Erde niedergedrückt wurde, daß er nicht vor sich sehen konnte, über den Haufen gerannt. Zu gutem Glücke nahm er keinen

Schaden, sondern setzte sich blos ein wenig derb nieder. Im Grunde war es des Herrn eigne Schuld; denn der arme Träger schrie bey jedem Schritte: Vorsehn, und ich hätte viel darauf wetten wollen, daß jener blos aus Hochmuth nicht wich, weil er es seiner Ehre für nachtheilig hielt. Doch die Ursache sey, welche sie wolle, der gnädige Herr gerieth in solche Wuth, daß er nicht nur selbst mit hoher Hand den armen Kerl etlichemal über den Kopf schlug, sondern durch seine Bedienten noch seine Rache durch derbe Stockschläge vollenden ließ. Mein Karl ereiferte sich sehr über diese Ungerechtigkeit, zumal, da er nach meiner eingezogenen Erkundigung hörte, daß der strotzende Herr ein Kammerjunker wäre, der nichts gelernt, als höchstens Tagelang in dem Vorzimmer zu stehen, sein väterliches Erbtheil verpraßte, und allen Menschen schuldig wäre. Ich konnte seinen Unwillen nicht misbilligen. „Leider!" sagte ich, „geschehen solche Ungerechtig„keiten täglich und stündlich von Großen und Klei„nen, Hohen und Niedrigen, und vielleicht bist du „selbst nicht immer frey. — Das Lärmen auf der Gasse ließ uns unser Gespräch nicht fortsetzen, und wir kamen nach Hause.

Beym Eintritte in die Stube fand ich den Herrn M. Philoteknos von meinen übrigen Kindern umgeben, und in einer großen Ermahnung begriffen. Natürlicher Weise fragte ich nach der Ursache, und sie war folgende:

Fritze hatte sich herausgenommen, dem Bedienten zu befehlen, ihn aufs neue zu frisiren; und

da sich dieser entschuldiget, daß er einen Auftrag von mir an den Buchbinder habe, der bey meiner Rückkehr vollzogen seyn sollte, hatte das Bürschchen mit Kerln um sich geworfen. Luischen, die dazu gekommen war, hatte seine Partie genommen; die Köchinn war auf des Bedienten Seite getreten, hatte diese ein kleines naseweises Ding gescholten, und darüber war ein Krieg entstanden, der vielleicht in Thätlichkeiten ausgebrochen wäre, wenn nicht Lottchen mit dem M. Philoteknos dazwischen gekommen wäre.

Da meine Leute für ihn beynahe dieselbe Hochachtung, wie für mich haben, weil sie wissen, wie sehr ich ihn verehre, so war der Streit bald geschlichtet worden. Er hatte jene zurechte gewiesen, und die Kinder mit in die Stube genommen. Nach dem gehörigen Verweis hatte Fritze gemeynet, wofür sie denn, als Kinder ihrer Aeltern, vornehmer, und jene nur Bediente und Mägde wären, wenn sie kein *Recht hätten, ihnen zu befehlen? sie bekämen ja deswegen Kost und Lohn? sie könnten sich nicht selbst* aufwarten u. s. w.

So weit waren sie, als ich kam. „Hier hast „du, Karl,“ sagte ich, „mit einer kleinen Verän„derung, das Nebenbild zu der vorigen Begebenheit „des armen Trägers und des vornehmen Herrn. „Die Ungerechtigkeit, die dieser gegen jenen ausübte, „kam so wie bey Fritzen aus Eigendünkel, aus der „falschen Würdigung und Schätzung seiner und der „andern Person her; und diese ist es, die die Men„schen zu so viel Unbilligkeiten verleitet: denn indem

„ſie andere blos nach zufälligen Dingen, d. i. nach „Geburt, Stand, Reichthum, Ehrenſtellen, Klei„dern u. ſ. w., nicht aber nach ihrem wahren Wer„the, ihren Verdienſten und ihrem Nutzen, in Ab„ſicht auf die bürgerliche und menſchliche Geſell„ſchaft, ſchätzen, noch das, was ihnen fremd iſt, „von dem, was ihnen perſönlich iſt, abziehen, ſo eig„nen ſie ſich Vorrechte zu, die ſie nicht haben. Das „iſt aber eben ſo geſchloſſen, als wenn ich einen be„waffneten Spanier einem nackten Amerikaner ohne „Feuergewehr und ohne Schwert entgegenſtellte, „und wenn jener dieſen überwinden ſollte, zum Vor„theile des erſten auf die körperliche Stärke „ſchließen wollte; oder wenn man den innern Ge„halt einer Münze nach dem Stempel, den ſie trägt, „abmeſſen wollte.“

„Ja,“ ſagte Fritze, „wofür ſind wir denn mehr, „als Bediente und Mägde, wenn wir nicht das Recht „haben ſollen, ihnen zu befehlen? Warum ſind wir „Ihre Kinder?“ —

Luischen. Und warum habe ich denn beſſere Kleider, als ſie?

Fritze. Und wofür werden ſie denn von Ihnen bezahlt?

„Ihr vornehmer?“ fiel der Magiſter ein: „wo„durch ſeyd Ihr denn vornehmer? Fritze ſagt es „freylich, weil Ihr Kinder von einem beſſern Stan„de, als eure armen Dienſtboten, ſeyd: aber habt „Ihr etwas dazu beygetragen, oder könnten euer „Vater und Mutter nicht eben ſo gut aus dem nie„drigſten Stande ſeyn? Von Natur ſind wir alle

„gleich. Dieß ist euch schon unzählig oft gesagt „worden. Wir haben alle Einen Schöpfer, Gott „und Vater, haben alle gleiche Bedürfnisse, und „eine gleiche Bestimmung in dieser und in jener „Welt; und der Vorzug, den einer vor dem andern „in der Welt durch die Geburt hat, kömmt blos „von einem Zufalle her: ich will so viel sagen: „Nachdem die Menschen aus einem natürlichen oder „aus einem solchen Stande, wo Jedermann einan- „der gleich war, in einen gesitteteren oder cultivir- „tern Stand übergiengen, so war freylich der Un- „terschied der Stände nöthig, und diejenigen von „vorzüglichen Geistes- und Gemüthsgaben, oder „auch Leibeskräften, maßten sich einer gewissen „Oberherrschaft über die andern an, oder diese, die „ihre Schwachheit fühlten, räumten sie jenen auch „gutwillig ein, um von ihnen Schutz, Gesetze, Künste „und Wissenschaften zu erhalten. Diese hatten denn „freylich wohl einen gerechten Anspruch auf vor- „zügliche Titel und Ehrenstellen, auf das Recht, „die geringern Dienste von denjenigen zu fodern, „denen sie höhere leisteten. — Da man von ihnen „voraussetzte, daß sie ihre Kinder zu gleichen Kün- „sten und Wissenschaften, zu gleichen Verdiensten „und Bestrebungen erziehen, und diese sich nach ih- „rer Aeltern Beyspiele bey ihrem Unterrichte bilden „und der ganzen Gesellschaft eben so nützlich, als „ihre Väter seyn würden, so verband man die Eh- „renstellen, die Würden, die Titel, die Vorzüge „mit ihren Familien, so daß sie erblich wurden. „Wenn nun aber Kinder auch diese Titel und Namen

„ihrer Aeltern und Voraltern führen, haben sie denn „deswegen gleiche Verdienste? — O wie viele „vornehme Taugenichts und Müssiggänger giebt „es nicht, die nicht den Schatten von ihrer Aeltern „Tugenden, und nichts als den bloßen Namen ha„ben. Ein von ihnen ererbter Namen und Titel „aber ist nichts, und eben so viel, als wenn ein „Blinder stolz darauf seyn wollte, daß seine Vor„fahren vortrefflich gesehen haben, oder als wenn „man sich auf eine zufällige Gesichtsähnlichkeit mit „einem großen Manne etwas zu Gute thun wollte.

Dieß that einst der König Pyrrhus, dem ei„nige Schmeichler weiß gemacht hatten, er sähe „Alexandern dem Großen ähnlich. In dieser Mey„nung ließ er sich einsmals die Bildnisse des Philip„pus, Perdikkas, Alexanders, Kassanders, und „anderer Fürsten seiner Zeit zusammen holen, und „fragte eine gute ehrliche Matrone von Larissa, einer „berühmten Stadt in Thessalonien, in deren Hause „er abgetreten war, ihm doch zu sagen, welchem „von diesen Prinzen er ähnlich sähe. Sie weigerte „sich einige Zeit, ihm die Antwort zu geben: da er „aber in sie drang, seiner Neugier eine Genüge zu „leisten, versetzte sie: „Keinem von diesen allen; „er habe aber viel Aehnliches mit dem Batrachin, „welches ein berühmter Koch in der Stadt war. —

„Eben so ist es mit dem Vermögen. Wenn „brave Aeltern durch Fleiß und Verdienste sich Geld „und Güter erworben haben, oder durch einen Zu„sammenfluß günstiger Umstände dazu gelangt sind, „so dürfen sie nicht nur selbst nicht stolz darauf seyn,

„und werden es auch nicht seyn, wenn sie Verstand „und Tugend haben, weil in dem Besitze derselben „kein Verdienst ist; weit weniger aber dürfen es „ihre Kinder seyn, die gar nichts dazu beygetragen „haben, ja denen es nicht einmal zugehöret: denn „es hängt ja blos von ihren Aeltern ab, ob und was „sie ihnen geben wollen; noch mehr aber von der „Fürsehung, die selbst ein rechtmäßig erworbenes „Gut durch einen jähen Unglücksfall, wie Ihr täg„lich seht, rauben kann.

„So auch mit schönen Kleidern, worauf sich „Luischen brüstete. Wenn ihre Aeltern ihr keine „schaffen, oder ihr diese nehmen, so gehts ihr wie „der Krähe in der Fabel, die sich mit Pfauenfedern „geschmückt hatte; man rauft ihr dieselben aus, und „die Krähe steht wieder da. Wenn man ihre Klei„der nun einem armen Bettelkinde anzöge, und ihr „des Kindes seine, hätte dieß Kind darum ein Recht, „sich besser als sie zu dünken? Wahrhaftig, Luis„chen würde es sehr übel nehmen. Ihr seht also, „daß Ihr nicht nur nicht das mindeste Recht habt, „wegen solcher Dinge euch für besser, als irgend „Jemand in der Welt zu halten, vielweniger Je„manden, den Ihr für geringer haltet, verachten „zu wollen."

„Aber," sagte Fritze, „der Papa bezahlt ja „unser Gesinde deswegen, daß sie uns bedienen; wo„für ist denn eine Magd, ein Bedienter da?"

„Eben das," versetzte der Magister, „zeigt „euch noch mehr eure Bedürfniß, eure Schwach„heit, und ihre Vorzüge in Absicht auf Stärke und

„Geschicklichkeit an: wenn Ihr euch selbst helfen „könntet, so brauchtet Ihr Niemanden. Euer „Vater thut es also aus Mitleiden mit denselbigen. „Er vergütet ihnen ihre Bemühungen, durch die sie „eurem Unvermögen zu Hülfe kommen. Sie sind „arm, und müssen sich also durch Dienstbarkeit ihr „Brod erwerben; ihre Augen, ihre Hand, ihren „Fuß, ihre Vorsicht und Klugheit eurem Mangel „an diesen Dingen leihen. Ihr seyd ihnen aber „deswegen immer vielen Dank schuldig. Ich will „euch ein kleines Geschichtchen von einem Junker er„zählen, der eben so stolze Gedanken hegte, wie „Fritze, dem es aber übel bekam.“

„Weil dieser eines vornehmen und reichen Man„nes Sohn war, glaubte er auch ein Recht zu ha„ben, den Bedienten zu befehlen und aufs unhöflich„ste begegnen zu dürfen. Diese ertrugen es eine Zeit„lang geduldig, damit sie nicht seinem Vater, der „der liebreichste und gütigste Mann von der Welt „war, Verdruß machten: da er aber zu schimpfen „und nach ihnen zu schlagen anfieng, so beklagten „sie sich. Der Vater nahm ihn vor, verbot es „ihm nachdrücklich, und zeigte ihm, was ich euch „vorgehalten habe, daß nämlich das Verdienst, „vornehm und reich zu seyn, kein eigen Verdienst „sey; dem Verständigsten unter den Bedienten „aber, dessen vorzügliche Bescheidenheit und Klug„heit er kannte, befahl er ingeheim, daß, wofern „sein Sohn etwas mit Unbescheidenheit foderte, sie „solches ihm verweigern sollten, und wo er noch „weiter gieng, er, der Bediente, ohne Verantwor-

„tung thun könnte, was er für gut hielt. Leopold, „(so hieß der Junker) ließ es zu einem Ohre hinein, „zum andern wieder heraus gehen. Noch denselbi„gen Tag war er mit Johann, indem dieser die „Tafel beschickte, in einem Zimmer. Hier ver„langte er von ihm, daß er ihm von den Porzellan„figuren, die auf dem Kamin stunden, einige her„unter geben sollte. Dieser versagte es ihm sehr „glimpflich: er stellte ihm vor, daß sie nicht zum „Spielen da wären, und leicht könnten zerbrochen „werden. Der Junker fieng mit Schimpfen an, und hörte damit auf, daß er ihn mit seinem Stecke „schug. Der Bediente nicht faul, wand ihm den„selbigen aus der Hand und klopfte ihn derb aus. „Leopold lief mit vollem Geschrey zu seinem Vater: „dieser ließ den Bedienten rufen, und der Junker „frohlockte schon in Gedanken, daß er würde fortge„jagt werden. Nachdem der Vater sich auch die „Geschichte von ihm erzählen lassen, dankte er ihm „dafür, und befahl seinem Sohne, sich ebenfalls „für die gnädige Strafe zu bedanken. Er wollte „nicht dran; es ward aber allen Bedienten im Hause „verboten, ihm nicht eher wieder die geringste „Handreichung zu leisten, bis er solches gethan „hatte. Leopold sah sich also gezwungen. Dieß „bewog ihn, nach und nach ein bescheidener, klüger, „gesitteter und liebreicher Betragen anzunehmen, und „die Bedienten dienten ihm nun mit Freuden, und „kamen selbst seinen Wünschen zuvor."

Fritze. Aber, das war doch arg, ihn ungestraft von einem Bedienten schlagen zu lassen: ich wüßte nicht ...

Vater. Was wüßtest du nicht? Ich weiß so viel, daß du es verdienen würdest, so wie es Leopold verdiente, wenn du dich so ungebührlich gegen irgend einen aufführen könntest. Setze dich an des Bedienten Stelle, welches immer der beste Probierstein solcher Handlungen ist, und denke, was du dann unter seinen Umständen würdest gethan haben.

Karl. Ja, daran dachte ich, als ich vorhin den armen Lastträger so übel behandeln sah. Wäre er nicht übermannt gewesen, so hätte ich es ihm nicht verdacht, wenn er den vornehmen Herrn mit seinem Tragband wieder ausgegerbt hätte.

Philoteknos. Rache ist auch unedel, mein lieber Karl! indessen hätte ich gewünscht, daß noch ein Vornehmerer dazu gekommen wäre, und ihm seine Blöße, seine Nichtswürdigkeit, und seine Unbilligkeit, so wie seinen innern Werth in Vergleichung mit des armen Mannes seinem lebhaft vorgehalten, oder ihn in die Verfassung gesetzt hätte, seine eigne Ohnmacht fühlen zu lassen.

Ich erinnere mich irgendwo vor einiger Zeit eine solche Geschichte gelesen zu haben.

„Auf einer Insel, ich weiß nicht mehr, wie sie hieß, wohnte ein vornehmer Mann, dessen ganzes Verdienst aber blos in seinen Ahnen, und einem ehrwürdigen Namen bestand, den er, so wie einen großen Reichthum, von seinen Voreltern ererbt hatte, die sich beides durch herrliche Thaten, Verstand, Weisheit, Künste und nützliche Wissenschaften erworben. Stolz auf diese Vorzüge, suchte er seinen ganzen Ruhm blos in Hochmuth und Müßiggang,

dem er sich blos alsdann entzog, wann er sich mancherley Ergötzlichkeiten überließ, die ihm seine Reichthümer verschafften. Die Jagd und Fischerey waren nebst Schwelgen und Schmaußen seine Lieblingsvergnügungen, und er kehrte immer von einem zum andern zurück.

„Zwischen seinem Schlosse und dem Meere war ein niedriges und morastiges Stückchen Land, mit Binsen und Schilf bewachsen und einer dichten Hecke von Weiden besetzt. Dieß gehörte einem armen Einwohner, *Tayo* genannt, der die Materialien zu seinem Handwerke (er war nämlich ein Korbmacher) daraus nahm. *Onotama* (so hieß der vornehme Herr) konnte nicht an das Ufer des Meeres ohne einen Umweg kommen, indem dieß Stückchen Land ihm im Wege lag, und wann er jagte, gieng das Wild immer in das Schilf, wo er nicht hinzukommen konnte. Diese Hindernisse zu heben, drang er in den *Tayo*, ihm das für diesen so unentbehrliche Stückchen, *weil er davon lebte*, abzutreten. Dieß aber war eben die Ursache, warum er es ihm verweigerte. *Onotama*, über den Widerstand, den ein schlechter Kerl gegen einen Mann von seinem Range und Vermögen zeigte, äußerst aufgebracht, brach in heftige Drohungen aus. Ein Zufall, der einem seiner Lieblingshunde widerfuhr, der bey Verfolgung des Wildes in das Schilf sich eine Pfote vertreten hatte, brachte ihn vollends so auf, daß er auf schleunige Rache bedacht war. Zum Unglück erhob sich ein großer Wind; *Onotama* ließ das Schilf und die Weidenpflanzung in Brand stecken,

der sie bald mit sammt der Hütte in Asche verwandelte.

„Der unglückliche Tayo wollte ihm das Elend, in das er dadurch war versetzt worden, vorstellen, zog sich aber dadurch Schläge und andre üble Behandlungen zu.

„Tayo wußte, zur äußersten Armuth gebracht, sich nicht anders zu helfen, als daß er in die Residenz gieng, und sich beym Könige beschwerte. Dieser, ein sehr gerechter Fürst, bey dem das Ansehn der Personen nichts galt, und der den geringsten seiner Unterthanen so wie den größten schützte, und ihm zu seinem Rechte verhalf, ließ den *Onotama* holen, der sich erklärte, daß er nichts gethan, als was einem solchen Kerl gehörte, indem er die Ehrfurcht gegen einen Mann, wie er sey, ganz aus den Augen gesetzt habe.

„Einen Mann, wie Sie?“ versetzte der König. „Welch ein Unterschied ist unter ihm und dem Groß„vater Ihres Aeltervaters, der zur Belohnung seines „Muthes und seiner Treue von seinem Fürsten aus „dem Staube gezogen und in Adelstand erhoben „wurde, als er ihn einst aus einer Lebensgefahr, „mit Gefahr seines eignen, entriß. Denn er war „ein armer Holzhacker und doch edler, als Sie itzt, „indem ihm sein Verdienst seinen Titel verschaffte, „Er war der erste Ihrer Vorfahren, und Sie ha„ben blos den Namen von ihm. Mit Unwillen „sehe ich,“ fuhr der Monarch fort, „daß ein Mann „von Ihrem Range, der seinen Verstand durch „richtige Begriffe vom wahren Werth der Dinge

„sollte aufgeklärt haben, nicht weiß, daß Stand „und Rang nur deswegen von niedriger Handarbeit „frey spricht, damit man seinen Kopf, sein Herz „und seine Hände zum Schutze der Niedrigen, Ar„men und Unterdrückten brauchen möge.“ —

„Diese Worte brachten den unbesonnenen Onotama in die größte Wuth. — „Solche Grundsätze „sollten aus dem Munde eines Königes kommen? „Wenn das der Pöbel hörte, so würde alle Ehrer„bietung wegfallen. — Das Insekt ist nur gemacht, „zu kriechen und sich vor dem Adler zu verstecken.“ —

„Der König sagte mit einem verächtlichen Lächeln: „mit einem gedankenlosen Manne läßt sich „nicht reden. Ein so stolzer Mann muß die Be„strafung in seinem Stolze finden.“ — Ehe sichs also Onotama versah, ließ er ihn so, wie seinen Gegner, durch den Befehlshaber seiner Schiffe wegnehmen, und beide in einer entfernten Insel an einer barbarischen Küste aussetzen.

„Sie langten Abends daselbst an. Das ganze Ufer war mit Schilf und Binsen bedeckt. Der gnädige Herr verbarg sich voller Zorn und Unwillen vor seinem Gefährten darinne, und wollte nicht eher zum Vorscheine kommen, als bis Tayo weg wäre; denn da sie beide unbewaffnet waren, so fühlte er schon seine Schwäche und jenes Ueberlegenheit, wenn sie handgemein werden sollten. Tayo, der eine gelassene, ruhige Seele besaß, bekümmerte sich nicht weiter um ihn, sondern machte sich gleich vom Schilf eine Hütte, um sich gegen den Nordwind zu schützen, und schlief sanft bis an den Morgen.

„Die Fackeln des Schiffs hatten die Wilden herbeygelockt. Sie glaubten, es wären Feinde, und kamen in Menge mit Keulen, Spießen und Schleudern, und ihr ungestümes Geschrey brachte den Onotama außer sich vor Schrecken. Er verbarg sich noch tiefer; denn er sah wohl ein, daß ihn hier seine Ahnen und sein vornehmes Geblüt nicht schützen würde. Zitternd und halb todt vor Angst, ganz allein zu seyn, suchte er sich itzt dem Tayo zu nähern, und hätte ihm so gern jeden Posten der Ehre überlassen.

„Tayo, der lange schon des Elends gewohnt, durch Kummer und Mangel abgehärtet und durch jede Art des Leidens gegen das Leben gleichgültig gemacht war, fürchtete den Tod weit weniger, und erwartete ihn mit Muth und Standhaftigkeit. Die Wilden kriegten ihn nun zu sehn und stürzten schnell herbey. — Von ungefähr fiel dem Tayo ein, daß sie von seiner Kunst nichts wissen möchten, und daß er vielleicht sich dadurch retten und ihrer Gunst theilhaftig machen könnte. Er gab ihnen also durch Zeichen und Geberden zu verstehen, daß er sich durch ein Geschenk der Erhaltung seines Lebens würdig machen wolle, riß sogleich Binsen und Schilf aus, und flochte nach der Fertigkeit, die er darinne besaß, eine gar feine Krone, die er mit einem Rohrbüschel schmückte. Sie traten um ihn her, und sahen ihm sehr aufmerksam zu. Während seiner Arbeit hatte er sich den Vornehmsten gemerkt, und als er fertig war, nahte er sich diesem ehrerbietig und setzte sie ihm aufs Haupt. Als sie ihn in dieser

Zierde erblickten, war ein allgemeines Freudengeschrey. Sie faßten sich bey den Händen, umtanzten ihn, drängten sich zum Tayo, streichelten ihn, und jedes wollte nun so eine Krone haben.

„Da er nothwendig dazu Schilf brauchte, so stürzten sich die Wilden hinein, und da fanden sie zum Unglück seinen Gefährten. Er wurde sogleich hervorgezogen, und alle gaben ihm zu verstehen, daß er ihnen auch so was Künstliches machen sollte. Er konnte nichts, stund niedergeschlagen und betäubt da, und sie drohten ihn zu ermorden, wofern er es nicht thäte.

Tayo bat für ihn, und gab ihnen zu verstehen, daß, wenn er auch nicht Kronen machen könnte, er doch zu was nützlich sey, indem er ihm Binsen und Rohr zutragen könnte. Dieß rettete ihn: er mußte aber dem Tayo dienen, und wäre oft übel von ihnen behandelt worden, wenn er ihn nicht immer in Schutz genommen hätte. Er verfertigte ihnen nun auch andere Kleinigkeiten, Körbe, Hüte, Teller u. s. w. um sie immer in der Aufmerksamkeit zu erhalten, und Männer, Weiber und Kinder, alles wollte einen Putz oder ein Spielwerk von ihm haben: zur Dankbarkeit bauten sie ihm eine Hütte und trugen ihm von ihrer Speise im Ueberflusse zu. Onoatama konnte nichts als gehorchen, Tayo aber war deswegen weder stolz noch grausam, sondern behandelte ihn mit Güte, gab ihm von dem, was ihm die Wilden zutrugen, und erleichterte ihm seine Dienste durch Trost und Beystand. Dieß rührte nun den ersten aufs lebhafteste und brachte ihn zu

einem ernsthaften Nachdenken über sein voriges Betragen und endlich zur Selbsterkenntniß. Statt Thränen des Unwillens zu vergießen, weinte er nun Thränen des Dankes und der Reue über seine vorigen Ungerechtigkeiten. „O," sagte er eines Tages: „wenn du auch so ein unbilliger, harter Mann gewesen wärest, als ich gegen dich war, was würde aus mir geworden seyn! Ich habe die Züchtigung an dir verdienet. Ach! mich verblendete „mein Stolz. In einem Stande geboren, der bloß „zufällig war, im Reichthum und Ueberflusse erzogen, und von der Eitelkeit schwindelnd, die sie so „leicht einflößen, verachtete ich jeden Menschen, der „diese Vorzüge nicht hatte, und dachte nie daran, „was ich seyn würde, wenn sie mir geraubt würden, „oder daß sie mir könnten geraubt werden, da sie „nur zufällig sind. O wie weit sind alle Güter des „Glücks und der hergebrachten Gewohnheit unter „denjenigen, die wir uns selbst oder der Natur verdanken! Nur das, was wahrhaftig nützlich ist, „verdient unsere Achtung. Wie sehr schäme ich mich „vor mir selbst, wenn ich an meine vorige Niederträchtigkeit und deine Menschenliebe gedenke! Sollte mir aber Gott wieder zu meinem vorigen Rang „und meinen Reichthümern verhelfen, so will ich „dich dafür belohnen, und die Erinnerung meines „Stolzes bey dir auszutilgen suchen, für den ich itzt „die nur zu gerechte Strafe erdulde." —

„Nach einiger Zeit schickte der König den Schiffskapitain wieder an diese Küste, um zu sehen, was aus den beiden Leuten geworden wäre. Er fand es, wie

ich erzählt, und erhielt die Loslassung der beiden Verwiesenen, durch mancherley Geschenke an die Wilden, mit leichter Mühe.

„Onotama hielt nach seiner Zurückkunft Wort. Er wollte dem Tayo die Hälfte seines Vermögens abtreten: dieser aber nahm es durchaus nicht an, und bat sich nur sein voriges Stückchen Land aus, wo inzwischen das Schilf wieder empor geschossen war, um sich vor wie nach, seines Fleißes und seiner Hände Arbeit zu nähren. Seit der Zeit ist es in dieser Insel zur Gewohnheit geworden, daß, wenn ein Vornehmer oder Reicher sich seines Standes oder Reichthums überhebt, ihn das Gesetz zu dem Stande desjenigen herabsetzt, den er verachtet oder übel behandelt, mit den Worten; „daß er in die Schule des Tayo müsse geschickt werden.“ —

Die Kinder bezeugten über diese Erzählung viel Vergnügen; besonders Karl machte eine sehr lebhafte Vergleichung, wie es dem Herrn ergehen sollte, wenn er Buden tragen müßte, die Lottchen auf Fritzen anwendete, wenn er dienen, oder seinem itzigen Bedienten aufwarten sollte. Der Magister sagte: „Ihr seht, meine Kinder, wie nöthig es für euch „itzt und in der Zukunft ist, um euch ein lebhaftes „Gefühl der Billigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Bescheidenheit und Demuth zu verschaffen, daß Ihr die „Menschen nach ihrem wahren Werthe schätzen lernt. „Itzt seyd Ihr noch nicht genug im Stande, sie „nach ihren Seelenkräften und innern Tugenden zu „schätzen, und dazu gehöret auch Umgang und Erfahrung, eingezogene Nachrichten von ihrem Thun

„und lassen u. s. w. Aber merket euch nur folgen-
„de Regeln. Setzet ja keinen Werth auf zufällige
„Dinge, als Geburt, Stand, Titel, Reichthum,
„schöne Kleider und dergleichen, ob Ihr gleich gegen
„diejenigen, die sie besitzen, die eingeführten und her-
„gebrachten Regeln der Höflichkeit beobachten müßt,
„wie zu anderer Zeit erinnert worden. — Beur-
„theilet itzt die Menschen, hauptsächlich von der ge-
„ringen Klasse, nur nach dem Nutzen, den sie, wie
„euch der Augenschein zeiget, euch und der bürger-
„lichen Gesellschaft verschaffen, und messet nach dem
„Grade ihrer Nutzbarkeit euer Wohlwollen, eure
„Gefälligkeit und Güte ab. Denkt allezeit, wenn
„der Schuster, der Zimmermann, der Schmid, der
„Lastträger, der Bediente nicht wäre, so müßtet
„Ihr dieselben Dinge verrichten, die sie itzt für euch
„thun, wann Ihr den Nutzen und die Bequem-
„lichkeit davon haben wolltet. Ehrt also diese Per-
„sonen, nach ihren Verdiensten, bezeiget ihnen bey
„jeder Gelegenheit eure Achtung, und je schwerer, je
„mühsähliger ihre Arbeit ist, desto mehr sucht ihnen
„dieselbe durch eure Güte zu erleichtern; denn das
„werdet Ihr doch einsehen, daß es leichter ist, sich
„dienen zu lassen, als zu dienen? Denkt nicht, daß
„das genug ist, wenn Ihr sie dafür bezahlet. Es
„giebt oft unter den niedrigsten Menschen, wie ich
„euch oft schon Beyspiele erzählt habe, edle Gemü-
„ther, die das Drückende ihres Standes wohl füh-
„len, und denen die Art, mit denen ihnen ihre
„Dienste vergolten werden, weit wichtiger ist, als
„die reichste Vergeltung. Wie oft hat man nicht

„Bediente gesehen, die ihren Herren mit Leibes- und „Lebensgefahr das Leben gerettet, ja ihr Leben groß- „müthig aufgeopfert haben.„

Da sagte Karl,„ mir fällt hier noch der Hey- „ducke ein, der da einmal vor einigen Jahren sich „auf den itzigen König von Pohlen, als er in seinem „Wagen gefahren kam und von seinen Feinden an- „gefallen wurde, warf, und seinen edlen Geist un- „ter den Säbelstreichen seiner Mörder aufgab, und „dadurch seinen guten Herrn rettete.“ —

Und hast du nicht,“ rief Lottchen, „vor einigen „Tagen in den Zeitungen gelesen, daß, da eine große „Feuersbrunst in dem Komödienhause in Petersburg „ausbrach, viele große und reiche Leute denen vor „demselben haltenden Kutschern große Summen an- „boten, wenn sie sie statt ihrer Herren einnehmen „und wegfahren wollten; daß viele aber derselben „sich geweigert, und versichert, daß sie solches um „aller Welt willen nicht thun würden, ob sie sich „gleich dadurch auf einmal ihrer Armuth und Nie- „drigkeit entreißen konnten. Ich wette drauf, daß „dieß alles gute Herren, oder die Bedienten außer- „ordentlich gute Bedienten seyn mußten: denn man „weiß doch wohl, was das Geld über kleine Seelen „für Gewalt hat; und Leidenschaft geht bey den „meisten Menschen über Pflicht.“

„Wenn Ihr aber überlegt, wie sehr Leute von „dieser Klasse, selbst der niedrigsten, schon itzt der „Welt nützen: so denkt, daß Ihr noch itzt ihr wenig „oder nichts nützet, und erst Etwas lernen müßt, wo- durch Ihr derselben eines Tages nützlich seyn könnt,

Fritze. Ja, ich weiß aber doch viel mehr als Johann. Man examinire ihn einmal gegen mich im Lateinischen, Französischen, in Historie, Geographie, Schreiben, Rechnen? wir wollen sehen! = = =

Vater. Ja, wir wollten sehen, was du wüßtest, wenn du nicht den Unterricht und die Erziehung dazu erhalten hättest, oder was Johann seyn würde, wenn er die deinige erhalten hätte. — Je mehr Ihr Unterricht und Gelegenheit habt, gute und nützliche Dinge zu lernen, desto größer ist eure Verpflichtung, der Welt recht nützlich zu werden. Der Verstand eines Engels ist nichts, wenn er sich nicht durch edle Werke äußert, und nicht fruchtbar an guten Thaten wird. Es ist das Gold des Geizigen in dem Kasten. Der Groschen, welcher durch einen fleißigen Arbeiter in Umlauf gebracht wird, ist mehr werth, als jenes, wo ein bischen Staub eben die Dienste verrichten würde. Der kleinste Mensch in der menschlichen Gesellschaft, der seinen Posten mit Ehren behauptet, das ist, die ihm von Gott und der Natur angewiesenen Pflichten, sie mögen bestehen, worinne sie wollen, treulich und gewissenhaft beobachtet, ist unsrer Achtung und Freundschaft mehr werth, als der höchste, reichste, vornehmste Müßiggänger.

Lottchen. Ah! mir fällt eine Fabel vom Herrn Papillion ein! vielleicht schickt sich die hieher.

Der Schmetterling und die Biene.

Ein schöner bunter Schmetterling, —
Ich glaub', es war das Pfauenauge, — hieng
An einem Hyacinthenstocke,
Und spiegelte mit Wohlgefälligkeit
Im Sonnenglanz sein sammtnes Federkleid. —
Schnell sah er in dem Kelch von einer Silberglocke
Ein Bienchen. — Voller Zorn schrie er: „Was
will das hier?
„Ein solches klein armseligs Thier
„Wagt sich so nah zu mir?
„Man sieht's an seinem här'nen Rocke,
„Daß es vom Staub geboren ist,
„Im Staub zu kriechen auserkiest,
„Bestimmt, sein bischen Brod mit Placken zu er-
werben,
„Und in der Finsterniß zu leben und zu sterben.
„Herr Gärtner! (hier rief er den Gärtner zu sich
hin)
„So wahr ich — seh Er selbst, — das Kind
der Schönheit bin,
„So ist der Anblick mir nicht länger auszustehen!
„Vertreib' Er doch die schmutz'ge Nachbarinn,
„Noch besser ists, den Hals ihr umzudrehen."

Der Gärtner hörte lang schon dem Geschwä-
tze zu.
„Du bunter Taugenichts," sprach er, „was schwa-
tzest du?

„Dir hab ich Lust, den Hals zu brechen! —
„Du kannst von deiner Herkunft sprechen?
„Du? eine Raupe sonst, für uns die größte Last,
„Die du mir Blüt' und Blatt im Lenz zerfressen hast?
„Und nun nichts thust, als in der Luft umher zu gankeln,
„Und auf dein Jäckchen stolz, auf Bluhmen dich zu schaukeln?
„Und wenn du deine Zeit unnütz verthan,
„Uns ein Geschmeiß von Raupen herzusetzen?
„Und dieses Bienchen siehst du mit Verachtung an?
„Ja, freylich, wenn wir blos den Werth nach Kleidern schätzen! —
„Und doch, wiß es! Wofern Geburt was wär,
„Sie ist ein Königs Kind: allein sie ist weit mehr,
„Ist Fleiß und Arbeit selbst, prangt nicht mit falschem Glanze,
„Baut Häuser, sammelt mühsam ein,
„Und nicht von Andrer Gut, auch nicht für sich allein,
„Sie sammelt Schätze für das Ganze.
„Wart, wart! Du sollst es sehn" — und hiermit hascht' er ihn;
Er zappelte und wollt' entfliehn;
Umsonst! er ward zum Bienenstock getragen
Und in das Loch hineingesteckt.

Hier hatt' er kaum der Bienen Fleiß entdeckt,
Sie ihn, so kriegt' ein Schwarm ihn bey dem Kragen
Und schrie: Fort, fort mit dir!

„Kein Stolz und Müßiggang gilt hier:
„Wir kennen kein Verdienst, das Stand und Schneider geben,
„Und leben nicht, um blos zu leben:
„Wer jenes nicht durch innern Werth erwirbt,
„Ist nicht des Lebens werth, und werth nur, daß er stirbt.

Räthsel.

1) Ich bin ein lebend Wetterglas:
Wenn es schön Wetter ist, so steige
Ich hoch, so wie ich mich herab zur Erde neige,
Wird bald das Wetter feucht und naß.
Ich bau mir selbst mein Haus, bin ich nicht auf der Reise;
Und Luft und Wasser zollt mir Speise.

2) Die Farb' in Osten, wenn der Tag erwacht,
Gleicht mir allein an sanfter Pracht.
Die Unschuld kleid ich gern: doch straft die Schuld auch sich
Mit Widerwillen oft durch mich.

3) Mein Kopf ward einst erzeugt im tiefsten Schacht der Erde,
Forn breit und hinten spitz; mein Leib wuchs über ihr:
Damit Etwas zerstört, Etwas befestigt werde,
Leihst du mir deine Kraft, die meine leih ich dir.



CCLI. bis CCLIII. Stück, vom 22. April, bis 11ten May 1780.

Kaum trat der May mit allen seinen Annehmlichkeiten ein, als mich meine Kinder inständig baten, daß ich doch einen der ersten schönen Tage dieses lachenden fröhlichen Monats auf dem Lande mit ihnen zubringen möchte. Ich hielt diese Foderung für billig, da sie den Winter über immer in der Stube gesteckt hatten, und das Buch der Natur für fühlende und denkende Menschen so lehrreich ist, als irgend andere Bücher seyn mögen; indem diese sie eigentlich blos auf jenes verweisen, und sie darinne sollen lesen lehren. Wir fuhren also unter dem Geleite meiner gewöhnlichen Freunde auf ein nahes Dörfchen zu einem ehrlichen Landmanne, dessen Frau meiner ältesten Tochter die erste Nahrung gereicht hat.

Ich darf wohl meinen jungen Lesern nicht eine Beschreibung von den Empfindungen machen, die sich bey einem so veränderten Anblicke der Natur in jungen fühlbaren Herzen äußern, als die vom Tode zum Leben erwachten Gefilde, oder der Uebergang vom rauhen Winter zum schönen Frühlinge darbeut. Hier eine finstre, wolkichte Luft, bald mit Regen, bald mit Schnee abwechselnd, die Erde eine starre, wüste Einöde, kahle blätterlose Bäume, schneidende Winde, eine unempfindliche und von allen Geschö-

pfen leere Stille, es müßte sie denn ein heischeres Rabengeschrey unterbrechen; und nun auf einmal der ganze Schauplatz geändert! Ein heiterer schöner Himmel, eine sanfte, warme, schmeichelnde Luft, der Erdboden mit den schönsten Farben tausendfältiger Art bekleidet, die Bäume in Blüten gehüllt, der Schatten des anmuthigsten Grün von mancherley Art, die süßesten Gerüche von Bluhmen, Blüten nnd Pflanzen ausgehaucht und durch den West umher verbreitet. Alles Gesang und Leben in Lüften, in Wäldern und in Feldern, auf Hügeln und in Thälern; jedes Blatt, jeder Staub, jeder Tropfen voll munterer Geschöpfe, die das freudige Gefühl ihrer Existenz zu erkennen geben! Welch ein verändertes Schauspiel, wo alle Sinne des Menschen auf einmal zum vollen Genusse aller Annehmlichkeiten, die diese Welt nur darbieten kann, eingeladen werden! —

Weit reizender muß dieser Anblick insbesondere einem Städter seyn, der den stufenweisen Fortgang der Natur bey ihrer neuen Geburt, ihrem Erwachen, ihrer Verneurung, oder wie man es nennen will, in seine Stadt- und Stubenmauern eingekerkert, weniger gewahr wird, als der Landmann! Denn indem dieser sie mit jedem Tage zu ihrer Vervollkommung fortrücken sieht, sie vom ersten Keime bis zu ihrer völligen Entwicklung verfolgt, den ersten Laut des sich wieder hervorwagenden Vögelchens bis zum vollen Concerte der ganzen Bewohner der Lüfte vom frühen Morgen bis in die späte Nacht höret, so ist es ihm weniger fremd und neu.

Für ganz junge Personen, die noch wenige Frühlinge zählen, ist diese Veränderung noch auffallender, weil ihnen viele Dinge unbekannt und unerwartet, noch ungesehen und ungehört waren, und Alles in dieser veränderten Gestalt ihre Neugier auf sich zieht, jedes Ding einen ihrer zarten Sinne zum Genusse aufruft, und wann sie genießen wollen, aufs herrlichste bewirthet, weder nagende Sorgen, noch wichtige Geschäfte, sie zerstreuen, von ihrer Aufmerksamkeit abziehen und ihre Empfindungskräfte schwächen.

Dieß war denn itzt auch bey meinen Kindern der Fall. Sie waren ganz Auge, ganz Ohr, ganz Gefühl; jedes ihrer Glieder schien eine neue Springkraft bekommen zu haben. Sie hüpften mit den Lämmern die Hügel bald auf und nieder, und bald schwärmten sie mit den Bienen unter den Bluhmen auf den Wiesen umher. Nur waren sie nicht so bescheiden, wie diese; denn sie pflückten ganze Berge von Himmelsschlüsseln, Maßlieben und Veilchen. Nachdem sie sich allmählig müde gerannt, sammelte sich eines nach dem andern zu uns, bis sie alle beysammen waren. Hier that ich denn den Vorschlag, daß wir uns in ein nahgelegenes Birkenhölzchen begeben wollten, wohin uns schon der liebliche Geruch aus der Ferne einlud. Wir thaten es und fanden dort verschiedene Hände beschäftiget, junge Birken und Mayenreiser zu holen, um theils selbst ihre Häuser damit zu schmücken, und ihre Stuben zu balsamiren, theils auch sie zu Markte zu tragen.

Wir setzten uns auf einige abgehauene Bäume, die zu Feuerholze bestimmt waren, und tranken den lieblichen Duft der über uns hangenden Mayen mit wahrer Wollust ein. Das Gespräch fiel sehr natürlich auf die Annehmlichkeit des verneuten Jahres.

„Der Monat May,“ sagte D. Chronikel, „ist „immer als der schönste Theil des Jahres angesehen „worden. Kaiser Karl der Große nannte ihn daher „sehr bedeutend den Wonnemonat. Der Baum aber, „der vom May den Namen der Maye führet, ist „immer als eine der größten Zierden bey den Festen „genützt worden, die man ihm zu Ehren gefeyert „hat. Ich habe oft, wann ich durch die Dörfer „um diese Jahreszeit gereiset bin, kein Haus ge„troffen, vor dem nicht eine Maye wäre gepflanzt „oder die Thüren mit Reisern geschmückt gewesen. „Das sogenannte Pfingstbier auf dem Lande, wo „die Landleute um eine aufgepflanzte Birke noch heut „zu Tage auf unsern Dörfern tanzen, ist nichts als „eine Freudenfeyer dem Frühlinge zu Ehren. Sonst „pflegte man das Pfingstfest über sogar die Kirchen „in Städten und auf dem Lande mit Mayen aus„zuschmücken, und ich zweifle nicht, daß diese Ge„wohnheit noch hin und wieder herrschet; ja, ich „erinnere mich so gar, gehöret zu haben, daß man „an manchen Orten Singvögelchen eingehascht, und „sie in den Kirchen während des Gottesdienstes um„her fliegen lassen.“

„Ey, das muß recht artig gewesen seyn,“ rief Luischen; „da hätte ich wohl in die Kirche ge-

trug dem zu Folge Winterkleidung, die andre trug hen mögen. Warum kommen denn solche gute Gewohnheiten ab?

Karl. Vermuthlich, weil sie nicht sehr erbaulich waren. Denn das kann ich mir vorstellen, daß die Leute, zumal solche Geschöpfchen, wie du, mehr auf die herumflatternden Vögel und die aufgepflanzten Mayen mögen aufmerksam gewesen seyn, als auf die gottesdienstlichen Handlungen.

Lottchen. Je nun, sich über den May zu freuen, würde eben so unrecht nicht seyn; zumal da sich die Güte Gottes in Veränderung der Jahreszeiten und hauptsächlich im Frühlinge vorzüglich verherrlichet: und sich darüber zu freuen, das ist auch ein Lobgesang für den Schöpfer; denn er gebeut uns selbst, uns in ihm zu freuen.

M. Philoteknos. Ganz richtig. Nur sind solche Gewohnheiten immer mit Mißbräuchen verbunden. In Städten, wo viel Volk beysammen ist, sind die Menschen am wenigsten in Ordnung zu erhalten, und schweifen geschwind in Ueppigkeit aus: deswegen hat man sie auch da am ersten abgeschafft, da man hingegen beym Landvolke weniger Ursache gefunden, sie zu verdrängen, und die Spuren von alten Gewohnheiten sich noch da am ersten erhalten haben.

Spirit. Die Gewohnheit, durch öffentliche Feste den Eintritt des Frühlings zu feyern, ist wohl überall in Europa gewöhnlich gewesen. Ich las

Gewohnheiten in England unter dem gemeinen Volke handelt, folgende Nachricht über diesen Monat: „Den ersten Tag der Maye, den man gemeiniglich den Maytag nennet, pflegten sonst alle junge Leute beiderley Geschlechts ein wenig nach Mitternacht aufzustehen und unter Musik in ein benachbartes Holz zu gehen, wo sie Sträucher von Bäumen brachen, und sich mit Sträußern und Blumenkränzen schmückten, gegen Morgen damit nach Hause zogen und ihre Thüren und Fenster damit verzierten: den übrigen Theil brachten sie mit Singen und Tanzen um eine Maye zu. Diese Gewohnheit war nicht nur beym Landvolke durch alle Provinzen üblich, sondern sie erstreckte sich auf alle Stände. Selbst vom König Heinrich dem Sechsten wird erzählt, daß er mit den Aldermen und Sheriffs, welches obrigkeitliche Personen sind, den Maytag gefeyert, und von Heinrich dem Achten, daß er mit seiner Gemahlinn, der Königinn Katharine und vielen vornehmen Herren nach der Maye geritten. — Man holte die Mayen mit Musik, und feyerte den May mit verschiedenen kriegerischen Spielen, mohrischen Tänzen, wobey man mit Schellen klingelte und Stäbe oder Schwerter nach dem Takte an einander geschlagen wurden, und andern Zeitvertreiben den Tag über, und des Abends mit Komödien und Lustfeuern in den Straßen. — Man sah den May als den Gränzmonat an, wo sich Sommer und Winter von einander schied, und zu dem Ende wurde zwischen ein Paar Parteyen ein scherzhafter Krieg angestellt: eine war der Winter und

unlängst in einem artigen Buche, das von den alten die fröhliche Livree des Frühlings. Man wird leicht errathen, daß bey der schäkerhaften Schlacht allezeit der Letzte den Sieg davon trug. Sie feyerten ihn dann, indem sie im Triumph grüne Aeste mit Mayblumen bekränzt trugen, und Freudenlieder des Inhalts anstimmten:

Wir bringen nun den Sommer heim rc.

An vielen Orten Deutschlandes zog vormals das gemeine Volk aus Dörfern und Städten den Sonntag Lätare hinaus an einen gewissen Ort und begrub den Tod, worunter sie vermuthlich den Winter vorstellten, und kehrten mit grünen Zweigen, unter dem Gesang eines ähnlichen Liedes zurücke, und ich zweifle nicht, daß dieser Gebrauch noch hin und wieder herrschen mag.

Chronickel. Erzählet doch gar ein englischer Schriftsteller, daß der Name Lord Mayor, welches die erste obrigkeitliche Stelle in London ist, sich von dem May herschreibe. Es sey nämlich jährlich auf den Gemeinplätzen und Feldern des Mayen, ein großer Gerichtstag gehalten worden, wo das Volk gegen ihre Statthalter, Baronen und Könige ihre Klagen angebracht, wenn sie dergleichen gehabt hätten. Das Zeichen, das Volk zusammen zu rufen, sey eine mit Bluhmen bekrönte Maye gewesen.

Karl. Ich wollte drauf wetten, alle die Feste, die man dem May zu Ehren gefeyert, schreiben sich zu allererst noch von den alten Römern her, wo

man zu eben der Zeit der Blumengöttinn oder Floren zu Ehren dergleichen begieng, und die Floralien genannt wurden.

Lottchen. Ich kann es den Römern so gar sehr nicht verdenken; denn es ist die allerlieblichste Göttinn, die ich kenne. Mich wundert, daß die Dichter nicht eine Heurath zwischen dem May und Floren gestiftet haben.

Karl. Nun, was war es denn anders? Sie verheuratheten den Zephyr oder den Westwind mit ihr, indem er durch seinen sanften Hauch alles belebt.

Lottchen. Je nun Zephyr, oder der May, das gilt mir eins. Der letzte bringt den ersten mit. Beides sind ein paar junge Herren, welche verdienen, Bräutigame von Floren zu seyn, und der Anblick der ganzen Natur sieht einer Hochzeitfeyer ähnlich. Da sind Kränze, da giebts Musik, da wird geschmaust, da wird getanzt, und alles ist Heiterkeit, Leben und Freude!

„Daß doch die jungen Mädchen immer schon „so gern von Brautkränzen und Bräutigam reden!“ sagte Herr Spirit. „Je nun, Lottchen, lassen Sie „mir ein wenig Zeit; ich will den May mit Floren „vermählen.“ Er stund auf, zog seine Schreibtafel heraus, und verlor sich in unserm Birkenhölzchen.

Wir unterhielten uns indessen von mancherley Gegenständen, wie sie uns einfielen. Luischen bat, daß man doch Etwas erzählen möchte, und Karl erbot sich, wenn seine Geschwister dann ihm darinn

folgen wollten, den Anfang zu machen. Sie versprachen es. Seine Erzählung hieß

Das ehrliche Bauermädchen,

und lautete also:

„Ein Bauermädchen war einmal von ihrer Mutter in die Stadt geschickt worden, ein paar Mandel Eyer daselbst zu verkaufen. Dieß that sie mit gutem Erfolg, und wickelte das dafür gelösete Geld, welches ungefähr in vier Groschen bestund, in ihr Schnupftüchelchen. Als sie bald nach Hause an ihr Dörfchen war, wollte sie das Geld noch einmal überzählen, und siehe, das Schnupftüchelchen war mit sammt dem Gelde fort. Man kann leicht denken, wie ihr zu Muthe war. Sie konnte, nach dem für sie äußerst wichtigen Verluste, nichts anders von ihrer Mutter als die schärfste Züchtigung für ihre Unachtsamkeit erwarten, und getraute sich kaum ohne dasselbe wieder nach Hause. Die erste und beste Entschließung war, denselben Weg wieder zurück zu gehen, in Hoffnung, es wieder zu finden, oder Jemanden zu begegnen, der es gefunden hätte und ehrlich genug wäre, es herauszugeben.

Ihre Bemühung war lange vergebens. Endlich kam ein Herr geritten, der sie weinen sah, und nach der Ursache fragte. Sie erzählte sie ihm sehr rührend. Er rief ihr zu: „Sey ruhig, mein Kind; „ich habe es unweit der Stadt gefunden!“ — Das Mädchen hüpfte vor Freuden: aber wie ward ihr zu Muthe, als er ein schönes seidnes Schnupftuch her-

auszog, und sagte: „Da, mein Kind, hier ist es!“ — „Nein, mein Herr,“ antwortete sie; „wo käm' „ich zu so einem prächtigen Tuche? Das Meine war „ein kleines weißes Tüchelchen, kaum Einen Gro„schen werth. Ach! wäre kein Geld drinnen ge„wesen, so wollte ich mich gar nicht darüber grä„men: aber es war auf ein paar Tage für mich und „meine Mutter zu Brode drinne.“ — „Nun, so ists „dieses gewiß,“ versetzte er: „denn es war ein „Stück Geld darinnen.“ Hier zog er einen Dukaten „heraus — Sieh, ich habe den Knoten aufgebun„den: dieß stack darinnen, und ich will es wieder „hineinschlagen, und es kann Niemanden als deine „seyn: Da!“ — Das Mädchen betheuerte es nun noch mehr, und fieng bitterlich an zu weinen, da er ihr nicht glauben wollte. — Endlich, da sie sich durchaus weigerte, es für das ihrige zu erkennen, sagte er: „Nun, wenn das nicht dein ist, so ver„dienst du doch, es zu haben. — Hier ist das dei„nige, weil es dir zugehört!“ — er zog hier wirklich das ihrige vor, das er gefunden hatte, und warf es ihr zu — „dieß aber verdienst du deiner Ehr„lichkeit wegen. Hättest du gesagt: es wäre dein „verlorenes, so hättest du weder das eine noch „das andere bekommen, weil du gelogen hättest. „Bleib dein ganzes Leben so ehrlich; denn Ehrlich„keit kömmt nie zu kurz, und wird immer am Ende „belohnt.“ — Man kann sich vorstellen, wie froh das gute Kind war: sie kam mehr nach Hause geflogen, als gegangen, und die Mutter drückte sie an ihr Herz, daß sie sich die Hoffnung eines reichen

Gewinnstes nicht verleiten lassen, die Wahrheit zu verläugnen."

Luischen freute sich über das Mädchen eben so sehr, als über die Großmuth des Herrn, und versicherte, daß sie allezeit eben so ehrlich seyn, als Ehrlichkeit belohnen wollte.

Nun kam die Reihe an Lottchen zu erzählen.

Die unbesonnenen Knaben.

„Als einst, hub sie an, einige Knaben und Mädchen um die große Linde im Dorfe tanzten, wurden sie einen achtzigjährigen Greis gewahr, der kleine Bäumchen pflanzte. Sie liefen hinzu und lachten über ihn. Er fragte, worüber sie lachten? „Du verdienst," schrieen sie, „daß wir dich auslachen! Sage doch, „für wen du die kleinen jungen Bäumchen pflanzest? „Glaubst du denn, daß du noch von ihnen Früchte „brechen, oder in ihrem Schatten ruhen willst? „Alter Thor! wie alt bist du denn? Hahahaha!" — „So alt," versetzte der gute Greis, „daß ich „klüger zu seyn glaube, als Ihr. Glaubt Ihr denn, „daß jene vielleicht mehr als hundertjährige Linde, „unter deren Schatten Ihr itzt tanzet, für die, die „sie pflanzten, auch so wohlthätig war? Wenn eu„re Vorfahren nun auch so eigennützig dachten, oder „Ihr von keinem Baume Schatten einärnten, oder „Früchte genießen solltet, als die Ihr selbst gepflanzt „hattet? wie schlecht würde es um euch stehen! „Das sind garstige eigennützige Menschen, die nur „für sich, und das Gegenwärtige, und nicht auch

„für die Nachwelt sorgen. Gewiß werden noch mei„ne Urenkel meine Asche segnen, wann sie beides, „Schatten und Früchte, einst davon genießen wer„den.“ — Die jungen Leute schämten sich, und Jedes pflanzte noch denselbigen Tag ein junges Bäumchen in seinem Garten, das sie nach einigen Jahren schon mit Blühten und Früchten belohnte.

Nun Fritze, rief Lottchen, nun ist die Reihe an dir. Er ließ sich nicht lange bitten, und sagte, seine Erzählung hieß:

Die Pfautaube.

Ein junges Frauenzimmer, hub er an, fand viel Vergnügen an schönen Tauben. Unter andern hatte sie eine prächtige Pfautaube, die ihr Liebling war. Man kann leicht denken, daß es ihr an nichts fehlte, was zu ihrer Glückseligkeit gereichen konnte: ein schönes, reinliches Haus, Futter in Menge, liebgekoset und erhoben, wo sie von ihrer Gönnerinn erblickt ward. Indessen war sie sehr stolz, und ganz besonders auf das herrliche Rad eitel, das sie mit ihrem Schweif machte.

Von ungefähr ward sie mit einem benachbarten Feldtauber bekannt, der bisweilen auf ihren Schlag kam und von ihrem überflüßigen Futter fraß, welches sie sich denn auch ganz wohl gefallen ließ: denn sie hatte sonst ein ganz gutes Herz. Er, der ihre Schwäche kannte, sagte einmal zu ihr: wie Schade um dich, daß du hier in diesem einsamen Schlage unbewundert und ungeliebt, und nur für dich schön

bist! O giengst du mit mir auf Reisen, was würde deine Anmuth für Bewunderer, für Anbeter, für Lobredner finden! Die eitle Taube glaubte dem Schmeichler, und gieng einstens vor Tage, als noch die ganze Wirthschaft schlief, mit dem Feldtauber fort. Aber, o wie gieng es ihr! Sie war kaum hundert Schritte weit geflogen, so schrie sie schon, eines langen Fluges ungewohnt, über heftige Müdigkeit und Hunger: denn gefressen hatte sie auch noch nicht, und da sie über einen Hof wegflog, wo man eben den Hühnern Futter vorwarf, ließ sie sich hier nieder, was ihr auch ihr Reisegefährte sagen mochte. Außer dem Wunsch, ein wenig auszuruhen und ihren Hunger zu stillen, hoffte sie auch das Hühnervolk in Erstaunen über ihre Gestalt zu setzen. Kaum hatte sie festen Fuß gefaßt, so liefen alle Hühner auf den fremden Gast zu, pickten sie, hackten sie, rupften ihr die Federn aus, und jagten sie mit einem großen Geschrey fort. Sie hub sich nun schwerfällig empor und klagte ihr Leid ihrem Gefährten. Sie war zerrupft, ohne daß sie ein wenig ausgeruhet, ihren Hunger gestillt, oder wenigstens Nahrung für ihre Eitelkeit, ich meyne Bewunderer, gefunden hatte. Ihr Begleiter tröstete sie, daß sie nur bis zum nächsten Wickenfelde aushalten sollte, wo sie eine ungeheure Assemblee von ihrer Gattung, eine Menge Futter und hinlängliche Ruhe finden könnte. Es gieng also mit Mühe weiter: aber, wie kurz dauerte die Freude! Ein Habicht, der ihren schweren lästigen Flug sah, stürzte auf sie herab und faßte sie in seine Mörderklauen. Sie schrie aus vollem Halse nach Hülfe, aber

der Tauber schoß fort, und war froh, daß er nur mit heiler Haut davon kam. Nun wäre es unstreitig um das schöne Täubchen geschehen gewesen. Zu gutem Glücke hatte ein Jäger den Habicht auf dem Korne und schoß ihn durch den Kopf, daß er seinen Raub fahren ließ. O wie zitterte das arme Thier, dem die eingesetzten Klauen des Habichts die ganze Seite aufgerissen. Sie flatterte nach dem ersten, besten Schlage, um nur einen Augenblick ihre Kräfte zu sammeln, und dann von ihrer kurzen Reise wieder nach Hause zu kehren: sie hatte sich aber kaum gesetzt, so kam jähling eine Hand zum Schlage heraus und faßte sie bey ihrem schönen Pfauenschwanze. Es war ein Knabe, der sich drinnen herbeygeschlichen und sie wegfangen wollte. Sie sträubte sich, schlug mit den Flügeln und wand sich auch endlich, wiewohl mit Verluste ihres Schweifes, los, auf den sie sonst eitel war, und in diesem traurigen Zustande kam sie dann in ihrer alten Wohnung wieder an. Ihre noch lebende Taubenmutter hatte zwar viel Mitleid mit ihr; sagte aber: dieß ist eine gerechte Strafe für deine Eitelkeit. Du warest zu einem häuslichen Leben bestimmt und dazu erzogen: dein Stolz aber auf deine äußere Gestalt verführte dich, dich in der Welt zu zeigen, wo Persönchen von deinem Geschlechte bald den Klauen der Verführung, bald den Schnäbeln der Verläumdung und Schmähsucht ausgesetzt sind, und sehr oft mit ausgerupften Federn und zerkratzt nach Hause kommen, wofern sie ja noch so glücklich sind, das Leben davon zu bringen. Bleib du ein andermal hübsch zu Hause

Wer sich ohne Noth in Gefahr begiebt, kömmt oft darinne um. —

Nun bat sich Luischen aus, daß sie doch auch was erzählen möchte, und die Erlaubniß ward ihr gegeben, ob man sich gleich nicht viel von ihr versprechen konnte.

Die Erdbeeren.

Ein armes Landmädchen pflegte sich mit ihrer Mutter unter andern auch davon zu ernähren, daß sie im Frühjahre ins Holz gieng, Erdbeeren sammelte und sie dann nach der Stadt zum Verkaufe trug. Eines Tages, da sie den ganzen Tag umher gelaufen war, und nicht ein Töpfchen zusammen bringen können, war sie sehr betrübt darüber. Indem kam ein Tabuletkrämer, der auf den nächsten Jahrmarkt gehen wollte und sich im Walde verirrt hatte: „o, sagte er, hilf mir doch aus diesem Walde, in dem ich schon den ganzen Tag herumirre. Ich habe zwar schon verschiedene Menschen gefunden: da ich mich aber ganz aufgezehret und keinen Pfennig bey mir habe, hat keiner mit mir gehen wollen; ja sie haben mich durch ihr bloßes Fingerzeigen nur noch tiefer hineingebracht, und ich bin so verschmachtet = = =“ Das gute Mädchen antwortete: „Herzlich gern, ob ich gleich meinen kleinen Markt auf Morgen mit aller meiner Mühe nicht habe zusammenbringen können, und gern noch die paar übrigen Stunden vom Tage dazu angewendet hätte, weiter

umher zu suchen.“ Sie drang sogar in den Mann, das kleine bischen Erdbeeren, das sie bereits gesammelt, zu genießen und sich davon zu erquicken. — Sie gieng ihm darauf vor und brachte ihn bald auf den Weg, der hinaus und nach dem Orte führte, wo er hin wollte. Noch ehe sie aus dem Walde kamen, entdeckte sie zu ihrer großen Freude einen Fleck, der von Erdbeeren so voll war, daß sie sie beynahe zu ganzen Händen einpflücken konnte. „Ach! rief sie, da seh ich, daß der liebe Gott den Dienst der Menschenliebe nicht leicht unbelohnt läßt. Wenn ich euch diesen nicht erwiesen, wäre ich gewiß nie an den Ort gekommen, wo es mir nun nicht sauer werden wird, meinen Korb anzufüllen, da ich vielleicht den ganzen Abend noch vergebens umhergelaufen wäre.“ — Der Mann war von den guten Empfindungen des Mädchens so gerührt, daß er zu ihr sagte: „Wenn du es unter deinen Umständen für Pflicht hältst, sie selbst mit eignem Verluste zu vollziehen; so wird die meinige noch mehr seyn, für deine Dienste dankbar zu seyn.“ Hiermit setzte er seinen Kasten ab, und nahm ein goldnes Kreuzchen heraus, das er ihr umband. „Kein Geld habe ich itzt nicht; ich hoffe aber dort — er wies hier auf die Stadt — welches zu lösen: komm Morgen oder Uebermorgen dorthin in goldnen Adler, so will ich dir es wieder abkaufen, weil dir Geld vielleicht lieber ist.“ „Nein, versetzte sie, dieß soll mein Sonntagsschmuck seyn, und mich immer ermuntern, dienstgefällig zu seyn, auch wo ich keine Belohnung vor mir sehe: weil sich das Gute schon selbst belohnet. —

Man war mit Luischen so ziemlich zufrieden, und prägte ihr nur ein, die gute Lehre von ihrer Erzählung selbst bey aller Gelegenheit, und itzt vorzüglich gegen ihre Geschwister, auszuüben. —

Itzt kam Herr Spirit wieder, und die Kinder stürmten in ihn, daß er sein Hochzeitliedchen auf den May herausgeben sollte. Er schien zwar gar nicht damit zufrieden zu seyn, und meynte, der Frühling habe ihm nicht mit seinem Einflusse zu statten kommen und ihn begeistern wollen; wir versicherten ihn aber, daß wir leicht zu befriedigen wären. Er las uns also folgendes Liedchen vor:

Hast du deine Braut gefunden,
Süßer Jüngling, schöner May? —
Ja, mit einem Kranz umwunden,
Führst du lächelnd sie herbey.

O! wer gleicht an Anmuth Floren!
O wie ist ihr Antlitz schön!
Froh umtanzen sie die Horen, *)
Und der Tag weilt, sie zu sehn.

*) Töchter des Jupiters. Ihre Verrichtungen waren, den Himmel auf- und zuzuschließen, der Sonne frühmorgens ihren Wagen in Bereitschaft zu halten, und den Himmel trübe oder heiter zu machen: sie zeigen die Zeiten und Stunden an.


Th 10. p. 42.
v. J. A. Hiller
Munter
Hast du deiner Braut ge-
funden, süsser Jüngling, schöner
Mann? Ja, mit einem Kranz um-
wunden, flöhest du lächelnd zur Herberg

Jeder kömmt mit neuer Freude,
Freud' erfüllt die ganze Flur,
Und im reichsten Feyerkleide
Prangt die lächelnde Natur.

Ganz von grünem Sammt bezogen,
Geht die Erd', und über ihr
Glänzet, wie im Regenbogen,
Tausendfacher Bluhmen Zier.

Jedes Baumes Wipfel blühet,
Reinem Silber gleich, empor,
Und die künftge Pfirsche glühet
In der Blüthe schon hervor.

Eingefaßt von Blühmchen wandern,
Nun nicht mehr vom Eise schwer,
Bäch' und Flüßchen in Mäandern *)
Fröhlich murmelnd weit umher;

Und aus nachbarlichen Büschen
Bricht ein lieblich Sängerchor,
Welche tausend Töne mischen,
In Ein laut Koncert hervor.

*) D. i. Irrgänge, von einem berühmten Flusse dieses Namens in Kleinasien so genannt, der sechshundert Krümmungen, und so machen soll, daß er selbst wieder zurückzulaufen scheint.

Alles singt, bis aus den Zweigen
Einer grünen Mitternacht
Eine Sängerinn sie schweigen
Und auf sich nur lauschen macht.

Sie, sie ist es, Philomele,
Die in Harmonie zerfließt,
Und die kleine zarte Seele
In Gesängen ganz ergießt. —

Knab und Mädchen, deren Herzen
Jeder Regung offen stehn,
Euch auch ruft der May mit Scherzen,
Seine Feyer zu begehn!

Holt die schlankste Birk' und pflanzet
Sie, umfaßt mit Bluhmen, ein,
Und bekränzt sie, und umtanzet
Sie in abgemeßnen Reihn.

Singt die Schönste unter allen,
Unsre Bluhmenköniginn,
Und ihn, dem, ihr zu gefallen,
Jede Reizung ward verliehn.

Singt den Tag, der die Gefilde
Ganz mit Schönheit übergießt,
Und an Heiterkeit und Milde
Eurer Jugend ähnlich ist.

Die Kinder fanden bald eine dazu passende Melodie, und sangen es mit fröhlichen Stimmen, bis endlich Karl einfiel und jähling zu Lottchen sagte: „A propos, hast du denn auf den Abend nicht deine „Reitequipage zurechte gelegt?“ — „Eine Reit„equipage,“ versetzte sie: „Was hast du wieder für „Possen?“

Karl. Je nun, einen Besenstiel oder eine Ofengabel. —

Die Kinder fingen an zu lachen, und Lottchen meynte, daß Reiten für sie nicht gehöre, und er eher Stallmeister von solchen Rossen seyn möchte, als sie.

Karl. O, du willst es nur läugnen, oder du mußt bey deiner Zunft noch in schlechten Kredit stehen, daß du nicht bist eingeladen worden. Weißt du denn nicht, daß heute Walpurgsabend ist?

M. Philoteknos. Ah nun weiß ich, wo der Vogel hin will. Heute fahren die Hexen auf den Blocksberg = = =

Lottchen. Nun, ich hoffe doch nicht, daß mich der Herr Bruder zu der Gesellschaft zählen wird? Sonst möchte ich mir wohl seine Begleitung ausbitten: denn vermuthlich werden junge Herren auch zugelassen, da sie sich ja überall zudrängen —

Herr Spirit. Kein Zweifel: denn es giebt ja auch Zauberer und Hexenmeister, und wo könnte es in einer Gesellschaft recht lustig zugehen, wenn nicht beide Geschlechter Antheil hätten?

Lottchen. Ich lasse mir den Scherz gefallen. Es kömmt dadurch eine Sache aufs Tapet, von der ich mich sehr gern näher unterrichten möchte, da ich

den Spaß in unserer Küche schon mehrmal gehöret, und wohl wissen möchte, worauf sich diese Fabel gründet!

Karl. Fabel? — Oder, damit du weißt, wo du dich zu melden hast, wenn du zur Reise etwa Lust bekämst? —

Fritzens und Luischens Neugierde war dadurch sehr erregt worden: denn ich möchte die Kinder sehen, die nicht die Ohren spitzen, wenn sie von Hexereyen und solchen Possen hören, die Etwas Wunderbares enthalten, auch wann sie es nicht glauben sollten. Vor allen Dingen aber bat sich Luischen aus, daß man ihr doch sagen möchte, was die Hexen für Dinger wären: denn, sagte sie, ich habe zwar oft gemeine Leute sich so schimpfen hören: aber ich habe noch immer keine rechte Vorstellung.

In den Zeiten der Finsterniß, mein Kind, sagte Herr Chronickel, wo Unwissenheit und Aberglaube den Verstand der Menschen gefangen hielten, wo sie keinen richtigen Begriff von den Erscheinungen der Natur hatten, und sich mithin von tausenderley Dingen falsche Vorstellungen machten, besonders aber einem bösen Geiste, oder dem Teufel einen großen Einfluß auf die Menschen und die Welt zuschrieben; mithin alles Böse, und allen Schaden, er mochte so groß oder klein seyn, als er wollte, auf seine Rechnung setzten: zu der Zeit, mein Kind, glaubte man auch, daß böse Personen mit dem Teufel eine Freundschaft errichten könnten, und indem sie sich ihm zu seinem Eigenthume verschrieben, zur Belohnung von ihm die Kraft erhielten, den Lauf der Natur zu än-

dern, übernatürliche Dinge zu verrichten, dem Winde zu gebieten, sich selbst in Thiere zu verwandeln, und andern Menschen auf tausendfältige Weise zu schaden und sie zu quälen.

Luischen. Je, das ist ja abscheulich. Davon habe ich in meinem Leben nichts gehöret.

Philoteknos. Das mag wohl daher kommen, weil Ihre guten Aeltern solche Fratzen aus ihrer Kinderstube verbannt haben. Sonst war nichts gemeiner, als dergleichen Unterhaltungen.

Chronickel. Ganz gewiß, und dieser Aberglaube gieng durch die ganze Welt, bis die Wissenschaften wieder an zu blühen fiengen, eine gesunde Weltweisheit die Finsterniß der Unwissenheit vertrieb und den Verstand der Menschen aufklärte. Je dunkler es daher noch an einem oder dem andern Orte aussieht, je dümmer die Menschen sind, desto mehr herrschet noch diese Art des Aberglaubens. Ihr werdet also in großen Städten, wo Künste und Wissenschaften blühen, weit seltener von solchen Wunderdingen hören, als an kleinen entlegenen Städtchen, hauptsächlich auch auf Dörfern, oder wo sehr unchristliche Diener der Religion entweder aus Einfalt oder aus Eigennutz dergleichen Aberglauben zu erhalten suchen. Herr Pennant in seiner Reise durch Schottland erzählt, daß die Landleute daselbst ihr Vieh sorgfältig gegen Zaubereyen zu verwahren suchen, indem sie den zweyten May Zweige von der Bergäsche und Himmelsschlüssel in die Ställe thun, auch die Milch ihren Kühen dadurch zu erhalten suchen, daß sie ihnen rothe Fäden um die Hälse binden; und

wie ich nicht anders weiß, braucht man auf manchen Dörfern bey uns wider das sogenannte Beschreyen eine ähnliche Vorsicht. Unzählich arme unschuldige Menschen, besonders alte Mütterchen, haben ihr Leben auf den Scheiterhaufen auf das kläglichste geendiget, weil man sie für Hexen gehalten und ihnen solche übernatürliche Künste zugeschrieben hat.

Lottchen. Aber wie konnten das die Richter, die doch klüger hätten seyn sollen, verantworten und unschuldige Menschen hinrichten?

D. Chronickel. Die Richter waren es eben, die Hexen machten. Es gab in Dörfern bisweilen alte Leute, die ihr bißchen Brod zu verdienen gewisse Künste vorgaben, oder sie auch zu besitzen glaubten, schlechte Milch und dergleichen zu verbannen, und dem Viehe Fruchtbarkeit zu benehmen oder zu verschaffen. Wenn nun aus natürlichen Ursachen hier das Vieh verreckte, dort keine Milch gab, da die Küchlein starben, dort eine Henne keine Eyer mehr legte, oder Butter und Käse verdarben, so verfiel man darauf, daß eine Hexe im Dorfe daran Schuld seyn möchte. Bey einer kleinen Muthmaßung ergriff man ein paar alte Weiber. Sie wurden vor das Blutgerichte geführt. Läugneten sie, so brachte man sie auf die Tortur, wo man sie so lange peinigte, bis sie sich auf ihre Spinnrockenmährchen bekannten, weil sie sich auf weiter nichts besinnen konnten. Sie glaubten oft selbst Hexen zu seyn, ohne es zu wissen, und da ihnen in ihrem Elende der Scheiterhaufen, als das einzige Mittel, selig zu werden, vorgeschlagen wurde, so

baten sie, da sie längst aus der Welt herausgemartert worden, wohl selbst um die Flamme, um nichts mehr mit der Welt und sich weiter zu thun zu haben. —

Man hat die strengsten Gesetze wider die Hexen gegeben, und, Dank sey es einem unserer Leipziger Philosophen, Thomasius, der in einem Buche der Hexenproceß, diesem schrecklichen Aberglauben in Deutschland den größten Stoß gegeben und die Menschen klüger gemacht hat, ob er gleich manche Verfolgung darüber ausstehen mußte. Mit Erstaunen las ich noch neulich, daß die Zauberakte aus dem englischen Gesetzbuche erst 1736 vertilgt worden; und noch habe ichs erlebt, daß uns die Zeitungen aus Pohlen von verbrannten Hexen, und wo ich nicht irre, selbst einmal aus einer bischöflichen Residenz von einer Nonne, die ihre Hexerey mit dem Leben büßen mußte, Nachricht gegeben haben.

Karl. Das ist unbegreiflich! aber noch mehr, daß es Personen gegeben, die sich selbst für Hexen gehalten haben? denn man muß ja wissen, was man ist, oder was man thut?

D. Chronickel. Darüber wäre viel zu schwätzen, mein lieber Karl! Eine erhitzte Einbildungskraft beraubt die Menschen oft ihres ganzen Verstandes. Ihr seht Leute in Tollhäusern, die sich für Könige und Fürsten halten, und durch keine Vorstellung aus ihrem Irrthume zu reißen sind. Der größte Philosoph der damaligen Zeit, Verulam, zu dessen Zeiten die Raserey am größten war, sagte dieß schon, und kam gar auf die Vermuthung, daß die



Salbungen und Arzneyen, deren sich die Hexen bedienen sollten, von der Art wären, das Gehirn zu berauschen und die Sinne zu betäuben. Doch das geht uns alles weiter nichts an, und wir würden von unserm Blocksberge ganz abkommen.

Die Hexen also, weil es deren nach damaliger Meynung welche gab, mußten doch auch eine Schadloshaltung für die Gefahr haben, als Hexen verbrannt zu werden. Dieß war die Hexenfeyer, welche in einer nächtlichen Zusammenkunft, gewöhnlich des Sonnabends, bestand, wo der Teufel in Gestalt eines Bocks erschien, und sie sich mit Tänzen und andern zauberischen Cärimonien beschäftigten. Um sich dazu vorzubereiten, sagte Verulam, sollen sie einschläfernde Getränke einnehmen, die sie in den Stand setzen, auf Besenstielen, Ofengabeln u. s. w. sich durch die Feuermäuern in die Luft zu erheben, und bey der besagten Versammlung sich einzufinden. Man wies ihnen dazu einsame Oerter, hohe Berge und Wüsteneyen an; und in Deutschland ist insbesondere der Blocksberg zu dieser Ehre des Haupttummelplatzes der Hexen erhoben worden.

Lottchen. Der Blocksberg? und warum denn das?

Karl. Vermuthlich, weil er sehr hoch ist. Weißt denn du, wo er liegt?

Lottchen. Oho, Herr Bruder, nur nicht so gar klug! Ich weiß so gut wie Er aus meiner Geographie, daß der Blocksberg oder Brockenberg, wie er auch heißt, einer der größten Berge in Deutschland ist, daß er in der Grafschaft Wernigerode liegt, die an

das Fürstenthum Halberstadt, Blankenburg, Herzogthum Braunschweig und Bisthum Hildesheim gränzet.

D. Chronikel. Recht, liebes Lottchen. Ein Naturkündiger, Herr Consistorialrath Silberschlag, sagt in einer Beschreibung desselbigen, es sey nichts gewisser, als daß man von ihm auf 17½ deutsche Meilen ringsherum die Erde zu übersehn im Stande sey, ohne an die Berge zu gedenken, die in den Gesichtskreis eintreten und die noch viel weiter entfernt sind, in dem die hervorragende Höhe ihren Gipfel noch sichtbar machet, obgleich ihr Grund verschwunden ist.

Man erblicket bey der ersten Besteigung desselben einen Horizont, dergleichen man noch nie gesehen, man müßte denn zuvor schon höhere Berge bestiegen haben. Eine Charte von dem, was man auf dem Brocken sehen kann, würde von erstaunender Größe seyn, indem man darauf die Grafschaft Wernigerode, das Fürstenthum Halberstadt, das Fürstenthum Anhalt, das Herzogthum Magdeburg, die Grafschaft Mannsfeld, die Grafschaft Stollberg, einen Theil von Schwarzburg, einen Theil von Hessen, das ganze Herzogthum Braunschweig, bis zur Lüneburger Heide überschauet. Aber freylich muß man sich nicht vorstellen, daß man dieß alles sieht, was man unter gewissen Bedingungen sehen könnte, wenn unser Auge so weit reichte, oder die Luft gleich rein, hell, und von allen Wolken frey wäre, welches bey hohen Bergen unmöglich ist. Kaum entdecket man die nächsten Städte und Dörfer, alles übrige verliert sich in Nebel; bloß große Seen, Wälder und Berge lassen sich

unterscheiden. Der ganze Harz scheint eine blaue Wiese voll Maulwurfshügel zu seyn. Zwischen den untern und obern Wolken schauet man, wie zwischen verschiedenen Stockwerken, hindurch. Umschlossen mit einer feyerlichen Stille, hat man das ganze Geräusch der unsichtbar gewordenen Menschenwelt tief unter seinen Füßen.

Karl. O daß ich da nicht einmal hinauf soll! ich bin ohnedieß, seit ich zumal des Herrn de Lüc Reise durch die Schweizergebirge gelesen habe, so von den Bergen eingenommen, daß ich keinen Hügel vorbeygehe, ich muß hinaufklettern; und ich vergesse die schöne Aussicht von unserm Thomasthurme nicht, wo ich mir ungefähr die von einem hohen Berge vorstellen kann. Gewiß will ich, so bald nur ein recht heiterer Tag ist, wieder einmal hinauf steigen.

Lottchen. Unterbrich doch den Herrn Doktor nicht! Als ob wir nicht so gut, als du, einmal einen so hohen Berg zu besteigen wünschten.

Fritze. Nun aber, was findet man denn oben besonders, das zu der Erzählung von Hexen Anlaß geben kann?

D. Chronickel. Oben auf dem Gipfel des Blocksbergs ist ein von Steinen aufgeräumter Kreis, welcher der Hexentanzplatz genannt wird. Besser herab ist der Hexenaltar, die Teufelskanzel, und wer weiß, was sonst noch hier und dar versteckt seyn mag. Der Aberglaube hat also auch auf diesem eine solche Sabbathsfeyer von Hexen erdichtet, die daselbst in der Walpurgis Nacht auf Ofengabeln, alten Besenstielen, Böcken, und ich weiß selbst nicht worauf, zu-

sammen kämen, und ihn mit Sausen und Schmausen begiengen. Und lächerlich genug, daß man ein ganzes Buch von einem gewissen Prätorius hat, worinnen die lächerlichen oder ärgerlichen Feyerlichkeiten und Geschichtchen der Länge nach beschrieben werden.

Lottchen Ey, das möchte ich lesen!

Philoteknos. Da würden Sie was kluges lesen, mein liebes Lottchen; eine Geschichte des menschlichen Unsinns, der so viel Unheil nach sich gezogen hat. Es bleiben wohl manche gute Bücher itzt ungenützt und ungelesen.

Lottchen. Man lernt doch wenigstens sich vor dergleichen Ungereimtheiten hüten?

Philoteknos. Zu unsern aufgeklärten Zeiten sollte man es, dächte ich, kaum nöthig haben, wenn auch vielleicht andere Thorheiten an jener ihrer Stelle getreten seyn mögen.

Spirit. Ich kann euch wenigstens mit einem Stückchen aus einem alten Meistersängerliedchen belustigen, wenn euch damit gedient ist: es gehört aber nothwendig ein Bild und ein Bänkelsänger dazu. —

Die Kinder meynten, daß dazu schon Rath werden sollte, wenn sie nur erst das Liedlein hätten.

Spirit. Hier ist es:

Am Harz ein Berg ist wohlbekannt,
Der Blocksbergk hier zu Land genannt,
Der als ein' hohe Landsgezierd
Ueber sechßzehn Meilen gesehen wird,

Also daß ihn fern jederman
Durch Sachßen, Hessen schauen kann,
Dieweil er hoch und übertrifft
Mit seiner Höh, wie ich bericht,
All' Berg in Sachßen und Thüringen,
Dorober er ganz hoch thut springen.
Ueberdieß ist er auch beschreyt,
Daß Nachtes zu Walpurgis Zeit,
In großer Zahl, wie man bericht,
Die Zauberer mit ihrem G'zücht,
Gemeiniglich da den Reichstag halten,
Die jungen Hexen mit den Alten:
Welch' all' der Teufel dahin führt,
In g'schwinder Eil, wie itzt berürt:
Drauf sie mit danzen und mit springen
Auch Schwelgerey, die Zeit zubringen.
Mit bösen Geistern Kurzweil treiben,
Wie solches viel Gelehrte schreiben.
Wann aber kommt der Hanen G'schrey,
Fahren sie wieder heim ohne Scheu,
Ueber hohe Berg, und tiefe Thal,
Bis daß sie kommen allzumahl,
Ein jede Hex an jeden Ort,
Wie man wohl eher hat gehort.
Treiben also ohn alle Scheu
Ihr Hexen Werk und Zauberey,
Wider Gott und sein heilig Wort,
Stiften auch oftermahls viel Mord.
Doch können sie, wenn man Gott bitt,
Den frommen Leuten schaden nit,
Umb welche her der Engel Schaar



Die Wagenburg thut schlagen gar.
Ihr rechter Lohn, gewisses Pfand,
Ist Feuer, Schwert, und ewge Schand ꝛc.
Auf daß wir aber unsern Sinn
Weg lenken von der Zauberinn,
Und wenden an den Brockers-Berk,
Den zu beschreiben, ferner merk:
So ist auch überdieß allda,
Der Berg wie eine Practica
Der Landleut, welche oft ohn irren,
Gut Wetter daher practiciren.
Denn wenn ein starker Nebel trifft,
Den hohen Berg, wie man fürn gift:
So fällt gewiß denselben Tag
Ein Regen, ist wahr, wie ich dir sag.

Wann aber solcher Berg ganz frey
Und klahr ohn Nebel, glaub' ohn scheu,
So folgt ein schöner heller Tag,
Alsdann ein jeder handeln mag,
Mit Freuden an sein' Arbeit gahn,
Auch wandern, reuten, und alsdann,
Noch weiter, daß für solche Zeit
Gott werde g'dankt in Ewigkeit.

Die Kinder, nachdem sie sich über die saubern Verse satt gelacht, die sie sich selbst so gut zu machen getrauten, konnten kaum begreifen, so lächerlich es ihnen dünkte, daß der menschliche Verstand solche abergläubische und ungereimte Fratzen zu glauben fähig wäre: ich erinnerte sie aber dabey an ihr Glück,

daß sie die Fürsehung in solchen Zeiten lassen geboren werden, wo selbst Kinder die Dummheit damaliger Lehrer, Richter und Gesetzgeber belachen müssen.

Lottchen. Wo mag denn aber der Tanzplatz, der Altar und die Hexenkanzel herkommen.

Chronickel. Ich will euch die Muthmaßung des oberwähnten gelehrten Mannes vorlegen, die viel Wahrscheinliches hat.

Als von den Zeiten Karls des Großen an, um das Heidenthum in diesen Gegenden auszurotten, die christliche Religion mit Feuer und Schwert geprediget wurde, so kam auch die Reihe an die armen Bewohner des Harzes, (so nennet man diese Gegend.) Die Soldaten, (dieß waren die erbaulichen Prediger,) lehrten sie also das apostolische Glaubensbekenntniß, und dazu noch in lateinischer Sprache, ohne allen Verstand auswendig; und da blieb ihnen keine Wahl, entweder sie mußten sich taufen lassen, oder Büttel und Henkersknechte waren da, sie zu Tode zu martern. Nun könnt ihr euch leicht vorstellen, was das für Christen wurden! Freylich ließen sie sich taufen, weil ihnen ihr Leben zu lieb war: aber in ihren Herzen blieben sie Heyden. Da sie aber doch ihr Gewissen immer Unwahrheit beschuldigte, und sie durch die christlichen Ceremonien, die sie gezwungen mitmachten, ihre Götter zu erzürnen glaubten, so schlichen sie sich des Nachts auf den Brocken, um sie durch die gewöhnlichen Opfer wieder auszusöhnen. Die Flamme auf dem Altar, welches vielleicht der itzt so genannte Hexenaltar ist, leuchtete natür-

licher Weise weit und breit ins Land hinein: man sah von fern die Opferer mit Bränden in der Hand ihren feyerlichen Tanz verrichten. Sobald man geopfert hatte, schlich man sich wieder in seine Hütte, und nachdem man oben Heyde gewesen war, war man unten wieder Christ. Aber der armen Leute Verfolger legten die Hände nicht in Schooß. Sie stellten Untersuchungen an, wer die Opferer gewesen; und entdeckte man sie, so wurden sie als Ketzer verbrannt. In den folgenden Zeiten wurden die Bewohner erst durch Zwang, dann durch Geburt und Erziehung zu Christen, und um sie von dem Heydenthum abzuschrecken, machte man ihnen weis, der böse Geist wohne auf dem Blocksberg, und lasse sich in der Walpurgis Nacht von ihnen bedienen.

Da verschiedene hin und wieder ausgehauene Mönche und andere Spuren muthmaßen lassen, daß hier vormals ein Kloster gewesen, und diese Art von Menschen zum Theil selbst einfältig genug waren, solche Dinge zu glauben, und auch heilige Betrügereyen, wo ihr Eigennutz dabey gewann, für sehr erlaubt hielten, so läßt sich diese Muthmaßung wohl hören.

Karl ereiferte sich gar sehr wider die erzählten Christenbekehrungen, und dieß gab dem M. Philoteknos zu einer warmen Ermahnung der allgemeinen Menschenliebe und der christlichen Vertragsamkeit anderer Meynungen Anlaß.

Herr Papillion, der bisher ganz stille gesessen, wenn er sich nicht mit Anschauen eines Mooses oder Insekts durch seinen mikroskopischen Seher beschäftiget hatte, sagte: Wenn die Geschichte, die Sie er-

zählt, zu den bekannten Fabeln von der Hexenfeyer auf dem Blocksberg Anlaß gegeben, so können dieselben durch die seltsamen Phantomen und Naturerscheinungen, die sich auf den Gebirgen und in waldigten Gegenden vorzüglich äußern, noch seyn vermehrt worden; zumal da man zu denselbigen Zeiten ganz mit der Forschung der Naturbegebenheiten unbekannt war, und alles und jedes, wovon man sich nicht Rechenschaft zu geben wußte, für Wunder, Hexerey und Bezauberungen hielt. Ich könnte euch mit unzähligen solchen falschen Vorstellungen bekannt machen, wenn es nicht zu weitläuftig seyn würde. Um also nur beym Blocksberg stehen zu bleiben, so erzählt derselbe Naturforscher, Herr Rath Silberschlag, einen Zufall, der ihm bey Besuchung dieses Berges aufstieß, den ein unwissender, abergläubischer Mensch gewiß für nichts anders als eine Zauberey würde gehalten haben.

„Des Morgens früh," sagt er, „sah ich von „der Heinrichshöhe, (ein so genannter Theil des „Blocksberges,) eine Wolke auf dem Gipfel dessel„ben gelagert, und meine Neugier trieb mich an, ei„ne solche Gelegenheit, die Wolken des Himmels zu „ersteigen, nicht ungenützt zu lassen: ich gieng nebst „einem Begleiter in die Wolke. Kaum war ich ei„nige hundert Schritte, mit einem feuchten Nebel „umhüllt, fortgegangen, so war mein Führer weg. „Ich sah mich nach ihm um, konnte aber, was über „funfzehn Schritte weit von mir war, nicht mehr „erkennen: ich rief und erschrack über meine itzt „schwache, sonst starke Stimme. Der Dunst ver-

„schlang sie, und vermuthlich ging sie nicht weiter, „als mein Gesicht. Mein Führer versicherte mich, „daß er ohn Unterlaß gepfiffen und sein Hund gebellt „habe; aber ich hörte von beiden nichts, ob wir gleich „nur, wie sich nachmals auswies, beide nur hundert „Schritte von einander entfernt waren. Unter die„sen Umständen getraute ich mich nicht weiter fort„zugehen, und in der That wußte ich auch nicht mehr, „weder wo ich hergekommen war, noch wo ich hinaus „sollte, um mich aus der Wolke wieder heraus zu fin„den. Ich setzte mich auf einen Stein und verwan„delte die mitgenommene Wildschur in ein sehr enges „Gezelt. Die Kälte war so vollkommen stark, als „die strengste Winterkälte von 1740. Mein Odem ver„wandelte sich augenblicklich in Schnee, und der Aus„wurf des Speichels in ein Hagelkorn, der Dunst „meines Körpers fror an die Haare der Wildschur, „welche zuletzt auf derjenigen Seite, wo der Wind „herstrich, wie eine mit Glas überzogene Hechel aus„sah; auf der gegenüberstehenden Seite blieben die „Haare frey. Die Bewegung meiner Arme und „Füße unterhielt noch eine Zeitlang meine natürli„che Wärme, allein nach Verlauf von anderthalb „Stunden empfand ich eine Lähmung in Gliedern, „eine sanfte Müdigkeit überfiel mich, und unerachtet „ich wohl wußte, daß unmittelbar der Tod darauf „erfolgen dürfte, so war mir es doch unmöglich, „mich derselben zu erwehren. Hier eräugete sich „ein neues Phänomen, welches mich einigermaßen „wieder ermunterte. Die Wolke fieng an zu schneyen. „Zuerst fiel der Schnee von oben her auf mich her-

„ab, und ich schloß daraus, daß zuförderst der Dunst
„der Oberfläche der Wolke gefriere. Allmälich senkte
„sich die Erzeugung des Schnees zu mir nieder, und
„hier entdeckte ich in der Nähe, daß die Sternchen so-
„wohl, als die aus Stänglein bestehenden Flocken,
„sich im Augenblicke ohne die geringste Weile er-
„zeugten, ihr Daseyn durch einen hellen Blick an-
„meldeten, und indem sie sich bey ihrem langsamen
„Fall unter einander herumtummelten, an einander
„froren und größere Flocken bildeten. Endlich er-
„schien alles theils Flocken, theils Sterne, theils
„feiner Eisstaub zu seyn. Bisher war der Wind
„so schwach, daß man seinen Zug kaum an den ge-
„frornen Haaren der Wildschur bemerken konnte;
„auf einmal wurde er stärker und trieb die Wolke
„von ihrem bisherigen Lager weg. Plötzlich gerieth
„ich aus einem dämmernden und den Odem fast er-
„stickenden dicken Eisduft in den hellesten Sonnen-
„schein, und ich sah meinen unvermeidlichen Tod,
„wofern es länger gewährt hätte, in der Wolke
„vom Gipfel des Berges ins Land hinabfliehen; ich
„sah meinen Begleiter und seinen Hund hinder ei-
„nem der Wolke nachfahrenden Duft, welcher die
„Gestalt eines weißen Rehes zu haben schien, ge-
„blendet, nachjagen und einen beträchtlichen Theil
„des Berges hinabstürzen."

Dieß geschah des Morgens; Abends zeigte sich ein ander Schauspiel. „Als ich mich," fährt er fort, „da auf den Gipfel mit meiner Gesellschaft verfügt „hatte, um den prächtigen Untergang der Sonne „von daraus zu sehen, die wie ein glühendes Gold

„in die zwischen allen Thälern bereits herrschenden „Nachtschatten und dücken Düfte am äußersten Hori„zonte sich eintauchte; kehrte ich mich gegen Osten, „und sah die Gestalt des Brocken ungleich größer, „als er selbst war, in einer Entfernung von zwo „Meilen, wie ein entsetzliches Gespenst in freyer „Luft schweben: das oben befindliche Brockenhäus„lein, und wir selbst standen in Riesengestalt da; „bewegte ich meinen Arm in die Höhe, so war es „nicht anders, als wenn sich eine Tanne ausstreckte. „Augenblicklich rief ich meiner Reisegesellschaft zu, „gegen Osten zu schauen, und sie gerieth über die„se Erscheinung in Erstaunen.“

Nun stellt euch Menschen aus jenen Zeiten des Aberglaubens vor, die nichts als Zaubereyen und Hexereyen im Kopfe hatten, wenn sie sich itzt jähling von einer dicken Wolke umgeben, sich von ihrem Begleiter in einem Augenblick verloren, sich aus einer finstern Eisdukt schnell in den hellsten Sonnenschein versetzt, vor dem Hunde die Gestalt eines weißen Rehes laufen, oder endlich sich selbst in der Luft in Riesengestalt sähen: was würden die guten Leute gefabelt und geträumet haben! Ich erinnere mich, von der Wirkung einer solchen Naturerscheinung auf das Volk einer unwissenden Stadt irgendwo etwas sehr Lächerliches gelesen zu haben. Man ward nähmlich in der Luft einen fliegenden Engel gewahr. Ihr könnt euch leicht einbilden, daß alle Bewohner in Schrecken und Erstaunen zusammenliefen und nicht wußten, ob sie es für eine frölliche oder traurige Botschaft vom Himmel, für einen En-



gel des Kriegs oder des Friedens, des Lebens oder des Todes halten sollten. Ein weiser Naturkündiger bemerkte bald, woher die Täuschung kam, und daß der fliegende Engel derselbige sey, der auf dem Kirchthurme die Fahne vorstellte. — Ich bin überzeugt, daß er Mühe genug wird gehabt haben, die Leute, die immer lieber das Wunderbare als die Wahrheit glauben, davon zu überzeugen.

Lottchen. Nun, ich würde mich doch auch selbst beynahe zu fürchten anfangen, wenn ich meine eigne Gestalt auf einmal in Lebensgröße vor mir, oder einen Engel in der Luft sähe. Wie gieng denn das Ding in aller Welt zu?

Papillion. Es hatte mit der Erscheinung des Brocken folgende Bewandniß. Aus dem Fürstenthume Halberstadt und Wernigerode war ein dünner Nebel aufgestiegen, auf welchen die untergehende Sonne das Bild des Blocksbergs, wie auf einen Spiegel warf. Wie nun die Schatten in der Ferne größer werden und sich ausbreiten, so mußte auch der Abriß des Bergs und das, was vom Sonnenstrahle noch berührt werden konnte, sich in einer entsetzlichen Größe und Höhe abbilden. So seht Ihr euren Schatten in Riesengröße, wenn die Sonne hinter euch bald untergeht; und fiel dieser Schatten in eine vor euch stehende Wolke, so würdet Ihr ihn drinnen schweben sehen. Wie oft begleitet uns im Nebel bey einer nächtlichen Laterne eine Gestalt, die der lebendigen gleich sieht! — dieß giebt dann Gelegenheit, daß Leute glauben, sich selbst gesehen zu haben.

Karl. Ey! das ist doch erstaunend, daß das Herr Brydone nicht gewußt, und solch Aufhebens in seiner Reise durch Sicilien und Malta von einer Erscheinung gemacht hat, die er von Messina an den Ufern des Meeres gesehen und noch mehr davon gehört hat, und die ich Ihnen, wann wir nach Hause kommen, vorlegen muß. „Wissen Sie wohl,“ sagt er in einem Nachschreiben zu einem Briefe an Herrn Beckford, „daß nicht weit von hier oftmals „die außerordentlichste Erscheinung von der Welt „gesehen wird? Anfänglich lachte ich darüber, so „wie Sie es auch thun werden. Aber nun bin ich „von ihrer Wirklichkeit völlig überzeugt, so wie ich „auch davon versichert bin, daß man, wenn sie je„mals von einem philosophischen Auge wäre beo„bachtet worden, die natürliche Ursache davon schon „vorlängst würde gefunden haben.“

„Es ist so wohl von ältern als neuern Schrift„stellern bemerkt worden, daß sich im heißen Som„mer, wann auf eine von starken Winden erregte „heftige Bewegung der See und der Luft eine voll„kommne Stille erfolget, an dem Himmel über der „Meerenge gegen den Anbruch des Tages eine sehr „große Mannichfaltigkeit von sonderbaren Gestalten „zeiget, wovon einige ruhen und andere sich mit der „größten Geschwindigkeit bewegen. Diese Gestal„ten scheinen, so wie das Licht zunimmt, immer luf„tiger und dünner zu werden, bis sie endlich, kurz „vor dem Aufgange der Sonne, gänzlich ver„schwinden.

„Einige sicilianische Schriftsteller stellen dieses „als den schönsten Anblick in der Natur vor. Leanti, „einer ihrer neuesten und besten Autoren, kam hie„her, um dieses Schauspiel anzusehen. Der Him„mel, sagt er, schien mit einer Menge verschiedener „schöner Gegenstände ganz angefüllt zu seyn. Er „redet von Palästen, Wäldern, Gärten u. s. w. „außer den Gestalten von Menschen und Thieren, „die sich zwischen seinen Gegenständen zu bewegen „schienen. — — Das gemeine Volk schreibt, der „Gewohnheit zu folge, das ganze Verdienst davon „dem Teufel zu; und dieß ist in der That die kürzeste „und leichteste Art, die Sache zu erklären. Die„jenigen, welche ihm diese Ehre absprechen und „Philosophen seyn wollen, sind sehr verlegen, was „sie daraus machen sollen," — und er weiß es auch selbst nicht. — Wahrhaftig! ich wollte es ihm nun beynahe erklären. Da die Erscheinung nach einer starken Bewegung des Meeres und mit Anbruch der Sonne geschieht, so wird sie in denen, über der Meerenge aufsteigenden nächtlichen Dünsten die Gegenstände von den Ufern, es mögen nun Paläste, oder Gärten, oder Menschen, oder Thiere seyn, abmalen, bis sie höher kömmt und die Dünste zerstreuet.

„Recht gut! mein lieber Karl," rief Herr Papillion! „recht gut, wenn man solche kleine Bemer„kungen auf ähnliche Fälle anzuwenden weiß: es „kann wohl so seyn, wie Er sagt, und ist sehr wahr„scheinlich, ob man sich gleich wundern muß, daß

„diese Vermuthung dem Brydone nicht eingefallen ist, „der sonst kein unerfahrner Naturbeobachter ist.“

Lottchen. Hören Sie doch! Ich habe gar einen wunderlichen Einfall. Mir ist bey einer gewissen seltsamen Begebenheit erzählt worden, daß man durch natürliche Künste Menschen könne erscheinen lassen. Sollte wohl eine solche Erscheinung gar zum Grunde dieser Kunst liegen? —

Ihre Geschwister wollten sie auslachen, aber Herr Papillion sagte: „Wenn ich Euch einmal auf „den Winter bey mir habe, so will ich Euch zeigen, „daß Ihr von Lottchen ausgelacht zu werden ver„dient, und Euch vielleicht mit eurer eignen Gestalt „zu fürchten machen.“

Karl. Ja, kannst du denn Wolken oder Sonnen machen?

Papillion. Dieß können wir durch Wolken von Rauch oder Feuerdampf; und wenn wir keine Sonnen machen können, so sind wir doch vermögend, eine Lampe anzuzünden. Ein Bild von einem Menschen können wir auch auf einer Fläche entwerfen oder schnitzen; und nun brauchen wir nur einen Hohlspiegel und ein verfinstertes Zimmer, und wir haben alles, was zu dieser Hexerey nöthig ist. Der Hohlspiegel wirft das auf ihn einfallende Bild in die Dampfwolke, die von der, in einer gewissen Entfernung stehenden Lampe erleuchtet wird, und Ihr sehet die auf dem Bilde vorgestellte Figur in derselben Wolke wie einen Geist schweben. Ein gewisser französischer Schriftsteller, Herr Güyot, hat in sechs Bänden solche natürliche Zaubereyen verra-

chen, um derentwillen jeder, der sie vor zweyhundert Jahren gemacht hätte, als ein Zauberer und Hexenmeister wäre gebraten worden, und wenn Ihr so etwas im Deutschen lesen, oder solche Künste erlernen wollt, so dürft Ihr nur Herrn Wieglebs natürliche Magie vornehmen. —

Die Kinder fielen über ihn her und baten ihn, daß er sein obiges Versprechen ja nicht vergessen sollte, und stellten sich schon tausenderley Scherz im Geiste dabey vor: ich hoffe aber, daß sie es noch weniger, als er vergessen sollen, und ihn Zeit genug daran erinnern werden. —

Es fieng an kühl zu werden, und wir traten nach einem so vergnügten Tage unsere Rückreise an, die durch den sanften und heitern Abend und mancherley angenehme Geschwätze eben so vergnügt war. Unterweges wurden die schönen Reimlein auf den Blocksberg fleißig wiederholt, so daß sie kaum ein Buch werden nöthig haben, wenn es zum Absingen kommen wird. Bey dieser Gelegenheit fragte Fritze, was der Meistersänger damit sagen wolle, daß der Berg eine Weteerpractica für die Landleute sey?

„Ich dächte," sagte Karl, „es stünde in dem „Liedchen deutlich genug, daß die Nachbarn den „Berg statt eines Barometers gebrauchen, und daran sehen können, ob der Himmel heiter oder trübe, ob es Sturm, Regen oder Sonnenschein geben „wird."

Papillon. Ganz richtig: denn, setzet der Brocken den Hut auf, wie man es heißt, d. i. deckt den Gipfel eine Wolcke, so hat man einen Sturm

zu fürchten: brauet er, das heißt, steigen von seiner Oberfläche dicke Nebel auf, so entsteht Regenwetter. Ist er helle, so wird die Luft trocken und heiter: ein dünner Nebel um denselben kündiget gut Wetter, und ziehet er sich dichter zusammen, trübes Wetter an.

Fritze. Das ist artig: aber woher mag das kommen?

Papillion. Aus sehr natürlichen physischen Gründen, die ich Euch erklären würde, wenn sie mir für Euch, wo nicht zu schwer, doch zu trocken und für itzt zu weitläuftig schienen. Alles kömmt auf die Luft und Winde an, die entweder die Luft verdünnen, oder erschweren, mithin ihre Spannkraft vermehren oder vermindern, und durch Kälte oder Wärme die Ausdünstungen befördern oder hindern, die Luft hinwiederum mit denselben beladen, oder davon befreyen.

Auflösung der Räthsel im vorhergehenden Blatte.

1) Die Schwalbe.
2) Die Schaamröthe.
3) Der Hammer.

Neue Räthsel.

1) Sieh! ich ergieße meinen Strom aus hundert
und wohl mehr Kanälen!
Du meynest, ein vertrockner Land, dem dichte
Regengüsse fehlen,

Zu wässern? Aber, nein;
Ein feuchtes soll durch mich schnell aufgetrocknet seyn.

2) Mit meinem Schlangenkopf mach' ich zu seiner Klause
Dem Bruder Spitzkopf Raum; denn thu ichs nicht, so drängt
Er sich so wild hinein, daß er vom Hause
Umher die Wände gleich zersprengt.

3) Aus Blum' und Kräutern schuf mich die Natur
Zur See: der Mensch macht aus mir festes Land,
Und zehrt mich auf: er zehre nur!
Denn läßt er mich sehr lang in diesem Stand:
So werd ich der Geschöpfe viel gebähren,
Die mich vor ihm verzehren.



CCLIV bis CCLIX Stück

Ein gutes Herz macht manchen Fehler gut.

Ein

Schauspiel

in Einem Aufzuge.

Personen:

Herr Hastig, ein wohlhabender Guthsbesitzer.

Mariane, seine Tochter, ein Mädchen von 14 Jahren.

Lottchen, seine Nichte, im Alter der Vorhergehenden.

Traugott, Neffe Herrn Hastigs, 14 Jahr alt.

Gottfried, ein alter Kutscher.

Ein Bedienter.

Der Schauplatz ist auf Herrn Hastigs Landguthe.



Erster Auftritt.

Hastig (allein, einen Brief in der Hand.)

Das hat man davon, wenn man sich anderer Leute Kinder annimmt. Der Traugott, wie ich ihn geliebt habe! — mehr als meinen eignen Sohn! und ist so ein Bube, und macht mir solche Streiche? — Die Strafe, daß ich immer meinen Ludolf hintangesetzt und diesem ein schlechter Herz zugetrauet habe, als ihm! Es ist wahr, es war ein muntrer Junge; man mußte ihm gut seyn, er lief aus Liebe für einen durchs Feuer, hatte Herz wie ein Löwe, war ohne Falsch: aber — wer weiß, in was für gottlose Gesellschaft er gerathen ist — er soll mir nicht wieder vor die Augen! ... Ah, Lottchen —

Zweyter Auftritt.

Hastig. Lottchen.

Lottchen. Sie haben mich rufen lassen, lieber Onkel! was ist zu Ihrem Befehl?

Hastig. Schöne Nachrichten von deinem saubern Herrn Bruder!

Lottchen. Von meinem Bruder?

Hastig. Da lies einmal Ludolfs Brief, oder — noch besser, ich lese dir ihn vor. „Sie können „leicht denken, liebster Papa, wie leid es mir thut, „daß ich Ihnen eine so unangenehme Nachricht „schreiben muß; aber es ist doch besser, Sie erhal„ten sie durch mich, als durch andere. Unser lie„ber Traugott" ... ja doch, über den lieben Traugott! der Schurke verdient auch wohl, daß man ihn den lieben heißt — „unser lieber Traugott „macht sehr lüderliche Streiche" — das reimt sich vortrefflich — (liest weiter.) „Er hat vor einigen „Tagen — doch können es wohl Wochen seyn, „das weiß ich so genau nicht, — seine Uhr, und „was noch weit schrecklicher ist, Castellios lateini„sche Bibel verkauft; und hören Sie nur, wie ich „dahinter gekommen bin. — Ein alter Bücher„trödler, der immer auf der Schule alte Bücher zu „verkaufen umherträgt, brachte sie unter andern „auch mit, da ich bey einem meiner Kameraden „war. Ich kannte die letzte sogleich, und zum Ue„berfluß stand auch sein Name am Ende hineinge„schmattert. Ich kaufe sie um sechzehn Groschen, „sage ihm aber nichts davon, weil das Feindschaft „macht; sondern trage sie dem Herrn Conrector „hin. Dieser läßt erst den Trödler kommen, damit „er sagt, vom wem er sie gekauft habe; alsdann

„fodert er Traugotten. Dieser läugnet nicht etwa,
„sondern sagt, er habe sie freylich verkauft, weil
„er Geld gebraucht, und indessen von einem Freun-
„de, der zwey Bibeln besäße, eine geborgt habe.
„Der Herr Conrector will wissen, wozu das Geld?
„Er giebt allerhand vor, das aber verdächtig ist.
„— Nun, dachte ich, du mußt doch Achtung geben,
„ob nicht noch mehr unter die Leute von ihm ge-
„kommen ist. — Ich vermisse dann seine Uhr, die
„er von Ihnen an Weihnachten erhielt, damit er
„nicht die Stunden, wie manchmal wohl geschehen,
„versäumen möchte. Ich bitte ihn, mir zu sagen,
„welch Zeit es wäre, und nun frage ich, wo er sie
„habe? und er sagt, beym Uhrmacher. Ich gehe
„heimlich zu dem, den er mir angiebt, und es ist
„kein Wort wahr. Ich halte es ihm vor, und er
„sagt, es gienge mich nichts an: sie sey an einem
„Orte, wo sie besser aufgehoben sey, als in seiner
„Tasche: er sey itzt so an seine Stunden gewöhnt,
„daß er nicht mehr darnach zu sehen brauche, um
„zu wissen, welch Zeit es wäre. Wer weiß, was
„noch mehr fort ist; denn wer kann alles überse-
„hen." — Nun, was sagst du dazu, Lottchen? —

Lottchen. Ich gestehe Ihnen, lieber Onkel, ich
bin äußerst unzufrieden mit ihm: inzwischen ...

Hastig. Nu, warte nur: es ist noch nicht alles,
das Beste kömmt noch. — „Aber nun hören Sie
„erstlich, wie abscheulich er sich vergangen! Vor-
„gestern Nachmittags geht er ohne Erlaubniß des

„Herrn Conrectors weg, der den Abend nicht zu „Hause war; kömmt nicht nur nicht zu Tische, son„dern bleibt sogar die ganze Nacht weg, und er„scheint nicht eher, als den andern Morgen wieder. „Sie können leicht denken, wie ihn der Herr Con„rector empfangen. Er soll nun sagen, wo er ge„wesen ist; und da macht er ihm ein Haufen Zeug „vor, das gewiß nicht wahr ist, und nun soll er „auf den Sonnabend vor dem Synodus der Herren „Schulcollegen, wo er gewiß, wenn es nach den „Rechten geht, excludirt oder relegirt wird. Ich „härme mich nicht wenig über *seinen Undank* für „Ihre Güte, über die Schande, die er Ihnen und „*mir macht*, und das lüderliche Leben, in das er „geräth; denn wenn es auch wahr wäre, was er „vorgiebt, wo er gewesen ist,“ ... Nun, warum sagt der Pinsel nun nicht, wo? ... (liest weiter.) „welches ich doch kaum glaube, so ist es um so viel „schlimmer, und verdient Ihren Zorn um so viel „mehr. Nun droht er, da man ihm nicht glauben „will, daß er zu Ihnen selbst laufen will“ — u. s. w. Er mag nur kommen; nicht über meine Schwelle soll er! — nun und nimmermehr! Er mag sehen, was aus ihm werden wird — hingehen, wo er seine Nacht zugebracht und — und, das sage ich euch — nicht ein gut Wort für ihn!

Lottchen. Ich kann und werde ihn nicht entschuldigen, lieber Herr Onkel, wenn alles so ist, wie der Vetter Ludolf schreibt.



Hastig. Wenn es so ist, wie der Vetter Ludolf schreibt — Als wenn es anders seyn könnte? als wenn mein Sohn Lügen schreiben würde?

Lottchen. Es würde unverschämt seyn, wenn ich Ihnen einen Argwohn wider diesen beybringen wollte, ob es gleich sonst seine Mode war, nicht für Jemand, sondern wider Jedermann zu sprechen.

Hastig. Ich weiß, daß er ein Schleicher war; und daß ich Traugotten so lieb, und fast lieber, als ihn hatte, weil er bey allen seinen kleinen Bubenstreichen ein ehrlich Herz hatte, die Wahrheit sagte, er mochte Unrecht haben oder nicht: aber itzt — itzt sehe ich, daß sich alles umgedreht hat. — Was mir hingegen der Herr Conrector für Gutes von meinem Sohne schreibt!

Lottchen. Gewiß, mein lieber Onkel, freue ich mich darüber, so sehr ich mich über meinen Bruder betrübe: aber ...

Hastig. Aber noch einmal, kein Wort für ihn! sie mögen ihn eincarceriren, excludiren, relegiren, mir gilt es gleich; ich frage nun weiter nichts darnach; er mag sehen, wie er in der Welt fortkömmt, nach Holland gehen, ein Schiffsjunge werden, nach Ost- oder Westindien gehen. Ich habe genug auf ihn verwandt, ihn wie meinen Sohn gehalten, ihm alle seine Streichelchen vergeben, und — und ...

Lottchen. Das haben Sie. Sie sind der gü-



tigste Vater für uns gewesen, und wenn unsre leiblichen Aeltern noch gelebt hätten, so hätten Sie nicht mehr für uns thun können.

Hastig. Das habe ich auch gern gethan; und ich mache mir auch daraus kein Verdienst. Meine Schwester selige hätte das eben so gut für meine Kinder gethan: es war also Pflicht; noch hat es auch mich nicht gereuet; denn die wilden Jungenstreiche ...

Lottchen. O! ich weiß, daß Sie mein Bruder durch seine Lebhaftigkeit oft beleidigt hat: aber ich hoffe doch, nie mit Willen, nie mit Vorsatz; und seine Reue ist immer noch größer, als seine Vergehungen gewesen.

Hastig. Das ist alles wahr, und drum konnte ich ihm auch vergeben, wenn er gleich einmal durch einen Sprühteufel sich die Haare vom Kopfe wegbrannte, dem Nachbar einen großen Spiegel durchs Fenster einwarf, den ich bezahlen mußte, in einen Morast mit einem ganz neuen Kleide fiel, und mir meine prächtige neue Chaise in Trümmern fuhr: es waren kindische Streiche, die zwar Züchtigung verdienten, aber keine Verstossung: ich schrieb sie seiner Lebhaftigkeit zu, die immer noch keine Bosheit verrieth. Seine Sachen aber zu verkaufen, mit lüderlichem Volke sich einzulassen, des Nachts außer dem Hause zu bleiben, sich seinem Lehrer zu widersetzen, davon laufen zu wollen: ja, du sollst mir nur kommen — nicht vor mein Angesicht! —

Lottchen. Aber ihn wenigstens doch erst anhören, was er zu seiner Entschuldigung vorbringt, lieber Onkel!

Hastig. Ihn anhören? — Ja, da käme ich schön an! Nicht sehen will ich ihn, damit ich ihn nicht anhören darf, und Lottchen — das sage ich dir: du bist allezeit ein sehr gutes Kind gewesen, und immer habe ich dich lieb gehabt; da hat aber unsere Freundschaft ein Ende, wenn du ein Wort weiter für ihn verlierst. Gleich will ich im ganzen Dorfe Befehl geben, daß sie ihn mit Knitteln hinausjagen, wo er meinen Boden betritt.

Lottchen. Nein, lieber Onkel, das können Sie nicht über Ihr Herz bringen! Ihre Güte ...

Hastig. Wie? was? das könnte ich nicht? einen Schurken nicht seiner Bosheit überlassen?

Lottchen. Nein, das können Sie nicht, einer zärtlichen Schwester Fürbitte, die Sie kindlich verehret, zurückweisen!

Hastig. Das kann ich, und will dir weisen, daß ich es kann.

Lottchen. So werde ich glauben, daß Sie meiner Mutter Andenken nicht mehr, daß Sie mich nicht mehr lieben. Nein, ich verlange nicht, daß Sie ihn nicht bestrafen sollen: er verdienet Ihr Angesicht nicht zu sehen, wenn er der lüderliche Mensch ist, wie ihn mein Vetter Ludolf schildert ...

Hastig. Nun, das laß ich mir gefallen! Nur nicht wieder vor meine Augen!

Lottchen. Aber, wie kann er sich entschuldigen?

Hastig. Ha; also meynst du doch, daß er sich noch entschuldigen könne?

Lottchen. Vielleicht ...

Hastig. Nein, nicht vielleicht: die Sachen sind alle so klar, daß sie sich nicht widerlegen lassen, die verkauften Sachen, das Wegbleiben aus dem Hause — und warum sagt er nicht, wozu er das Geld gebraucht hat, wo er gewesen ist?

Lottchen. Er scheint es ja gesagt zu haben: nur daß ihm Ludolf nicht geglaubt, und die Sache für sehr verdächtig ausgiebt. Ach! liebster Herr Onkel ...

(Sie küßt ihm weinend die Hand.)

Hastig. Ja ja, ich weiß, du meynst es gut: aber — quäle mich nicht mit deinen Bitten, wenn du mich lieb hast. — Siehst du, das will ich noch thun; ich will noch des Conrectors Brief abwarten.

Lottchen. Der Herr Conrector scheint aber mehr Ludolfs, als meines Bruders Freund zu seyn.

Hastig. Und sollte er es nicht seyn, wenn sich der eine gut, der andere schlecht aufführt?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Hastig. Was wollt Ihr?

Bedienter. Es ist ein Bote da, der Sie gern sprechen will.

Hastig. Ein Bote? Habt Ihr ihn nicht gefragt, was er bringt?

Bedienter. Er hat einen Brief.

Hastig. Nun? und wißt Ihr nicht, woher?

Bedienter. Aus der Fürstenschule.

Hastig. Nun merke ichs wohl — (er sieht den Brief an.) Ha! da haben wirs! Vom Conrector, das seh' ich an der Hand.

(Er geht ab. Lottchen will mitgehen: der Bediente winkt ihr.)

Vierter Auftritt.

Lottchen. Bedienter.

Bedienter. Mamsell Lottchen! Mamsell Lottchen!

Lottchen. Was will Er?

Bedienter. Nur Ein Augenblickchen!

Lottchen. Nun?

Bedienter. Im Vertrauen! Ihr Bruder ist hier —

Lottchen. Mein Bruder hier?

Bedienter. Ja, wenn er noch nicht hier ist, so ist er doch nicht weit von hier.

Lottchen. Und hat Er ihn gesehen, oder mit ihm gesprochen?

Bedienter. Weder gesehen, noch mit ihm gesprochen.

Lottchen. Und woher weiß Er es?

Bedienter. Von dem Boten, mit dem er gekommen ist.

Lottchen. Mit dem Boten ist er gekommen?

Bedienter. Ja, hören Sie nur, wie die Sache ist. Sie wissen, er war ein bischen ein loser Vogel ...

Lottchen. Aber doch kein böser Mensch.

Bedienter. Nein, das weiß der Himmel, wir hatten ihn alle lieb, und hätten alle für ihn das Leben gelassen. Er belohnte uns jeden kleinen Dienst, den wir ihm leisteten; bat für uns bey Ihrem Onkel, wann wir was versahen; war der Sachwalter des ganzen Dorfs, und badete manches aus, was Andere angestiftet hatten ...

Lottchen. Ja, ich weiß, daß er ein gutes Herz hatte. aber zur Sache! wo hat ihn denn der Bote gelassen?

Bedienter. Nun sehn Sie, also mag er dort wohl auch einige kleine Schelmstücke prakticirt haben?

Lottchen. Schelmstücke?

Bedienter. Je nun ja, Schelmstücke: kleine meyne ich nur, so wie man sie nennt, oder wie Sie sie heißen wollen: da ist denn sein Herr Präceptor dahinter gekommen, und da hat er sollen bestraft werden, und Sie kennen ihn: er ist ein braver junger Herr; er läßt sich nicht häuseln und eine Beschimpfung auf sich sitzen.

Lottchen. Wenn er durch seine Aufführung

Strafe verdient, so ist das keine Beschimpfung, wenn er sie von seinem Lehrer mit der ehrerbietigen Unterwerfung leidet, die er ihm schuldig ist, und ich würde ihn selbst nicht für meinen Bruder erkennen.

Bedienter. Nun nun, das wird sich schon geben: kurz und gut, er ist davon gelaufen.

Lottchen. Das ist sehr traurig, und verräth nichts Gutes; wenigstens eine große Widersetzlichkeit.

Bedienter. Ah, ich denke, er wird nicht weit laufen. Hören Sie nur weiter! Der Conrector schickt also gleich den Boten fort, um Ihren Onkel in einem Briefe davon zu benachrichtigen. Unterweges trifft er den jungen Herrn in der Mittagsstunde nicht weit vor einem Dörfchen unter den Weiden an einem Bächelchen schlafend an.

Lottchen. Der arme Bruder!

Bedienter. Er kennt ihn aus der Schule; denn er ist da der Gemeinbote, wenn etwas zu verschicken ist: er weckt ihn also. Sie können leicht denken, wie er bey seinem Erwachen erschrocken ist; denn er bildet sich ein, daß er ihm nachgeschickt worden, um ihn zurückzubringen. Er sagt ihm also gleich, daß er sich bis zum letzten Blutstropfen wehren werde, wenn er so etwas im Sinne habe.

Lottchen. Das sieht dem jungen wilden Menschen ähnlich.

Bedienter. Der Bote aber schwört, daß er ihn auch so lieb habe, daß, wenn er wirklich den Auftrag

hätte, und sein Botenlohn drüber verlieren sollte, so könnte er ihn doch nicht verrathen. Er sagt ihm also des Conrectors Auftrag, und läßt ihn den Inhalt des Briefs leicht errathen.

Lottchen. Nun, und wo hat er ihn denn gelassen?

Bedienter. Je nun; sie sind mit einander fort und bis hieher auf unser Gut gelaufen, und Traugott hat sich draußen hinter der Eremitage in unserm Lusthölzchen versteckt, da will er den Boten erwarten, bis er zurücke kömmt, um zu hören, was mein Herr beym Empfange dazu gesagt hat.

Lottchen. Nun, der wird ihm eine angenehme Nachricht bringen — Wenn ich ihn nur sprechen könnte!

Bedienter. Vielleicht wünscht er das eben so sehr; er hat dem Boten auf ein Blättchen Papier ein paar Zeilen lateinisch oder französisch geschrieben, das weiß ich selbst nicht, damit er es doch einer von den beiden Frauenzimmerchen geben möchte, die er vielleicht im Hause möchte zu sehen kriegen — (Er sucht.) Wo habe ichs denn?

Lottchen. Zeig' Er doch her!

Bedienter. Da! — Es hat sich ganz in meiner Tasche verwischt: ich weiß nicht, ob Sie es werden lesen können.

Lottchen. Ich werde schon sehen: (sie liest ein wenig schwer und murmelnd, doch so, daß man es

verstehen kann.) Ma très chere Soeur, ou chere Cousine! J'ai eu une petite affaire, qui m'a attirée de fort mauvais traitemens de la part de mes Précepteurs; mais comme on me menace d'un chatiment encore plus ignominieux, je me suis ensui, pour m'excuser auprès de mon oncle & obtenir son pardon. Cherchez à me procurer la permission --- ich verstehe schon das übrige —

Bedienter. Ich aber nicht ein Wort.

Lottchen. Er darf nicht dahinten bleiben. Mein Onkel geht immer um die itzige Zeit spatziren, und sie können einander gerade treffen. Er muß seinem ersten Zorn auszuweichen suchen.

Bedienter. Ich will ihm das sagen, wenn Sie wollen.

Lottchen. Will Er so gut seyn? Er mag sich lieber durch den Garten in den Holzschuppen schleichen, der am Thorwege ist: so bald mein Onkel seinen gewöhnlichen Spatziergang angetreten, rufe ich ihn von dem hintern Gange herauf.

Bedienter. Gut, gut, Mamsell: ich gehe unverzüglich. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lottchen allein.

Der Traugott macht durch seine Unbesonnenheiten immer Verdruß — ich wollte drauf wetten .. Ah! Marianchen!



Sechster Auftritt.

Lottchen. Marianchen.

Lottchen. Gut! daß du kömmst! Ich habe dir ein schön Histörchen von meinem Herrn Bruder zu erzählen.

Marianchen. Ah! ich weiß schon, und komme eben vom Papa, der mir Ludolfs und des Herrn Conrektors Brief vorgelesen, und in großem Grimm gegen ihn ist.

Lottchen. Nun — und hat ers nicht Ursache? O ich bin selbst so böse auf ihn und noch mehr voller Angst, wie ich unsern guten Papa aussöhnen will.

Marianchen. Sey ruhig, Schwesterchen! Was wirds groß seyn? Ich wollte drauf wetten, sein Feuer hat ihn wieder zu einer kleinen Tollkühnheit verleitet: man wird ihn mit einer sklavischen Art haben behandeln wollen und dann kennst du ihn: sein freyer Geist strebt immer empor ...

Lottchen. O ja, das weiß ich wohl: aber das ist eben strafbar, daß er nicht sich mehr Gewalt anthun lernet: denn das sehe ich, daß er sich gröblich muß vergangen haben.

Marianchen. Wer weiß, ob es so arg ist. Du kennst den heuchlerischen Schurken von meinem Bruder, der schon hier alle seine Hofmeister durch eine falschen und zweydeutigen Berichte wider ihn

einzunehmen suchte, bey jeder Vergehung der Schuldige war und andern die Strafe zuzuschanzen wußte. Sein und des Conrektors Brief überzeugen mich, daß bey der ganzen Geschichte Ludolf der Verräther und Traugott höchstens ein unbesonnener Mensch ist. Zehnmal hätte ihn mein lieber Papa schon in der Hitze zum Hause hinausgejagt, und es auch zehnmal nach seinem guten Herzen bereut, wenn wir beide nicht immer seine Partie genommen, ihn bald versteckt, und bald Ludolfs Bosheit und Traugotts Unschuld ans Licht gebracht hätten.

Lottchen. Die Sachen sind aber zu klar, und wenn der Conrektor nicht zugleich alles bestätiget hätte ...

Mariandchen. Je ja; siehst du aber nicht meines Bruders Kunstgriffe wieder ganz deutlich? Wer heißt ihn denn die Bibel kaufen und zum Conrektor tragen? Konnte er es nicht dir, oder mir, oder auch unserm Vater selbst unter der Hand melden?

Lottchen. Ja, daß er aber aus dem Hause des Nachts geblieben: das mißfällt mir am allermeisten.

Mariandchen. Und das mir von Ludolfen noch mehr, wann er in seinem Briefe sagt, „wenn auch wahr ist, was er vorgiebt, wo er gewesen," woher weiß er denn, daß es nicht wahr ist? — Kurz, die ganze kopfhängerische Miene, mit der er die Sache erzählt,

und der Anhang, von Undank und Prostitution, sehen dem rothköpfigen Herrn Bruder ähnlich.

Lottchen. Freylich taugen die beiden Leute nichts zusammen und werden nie zusammen gut thun. Mein Bruder ist lustig, frey, offenherzig, gutmüthig, freygebig, herzhaft, ohne Mißtrauen: aber unbesonnen, rasch, verwegen, ein wenig hartnäckig in dem, was er für gut oder wahr hält, nicht klug genug, sich gewisse Personen zu schonen, oder Ehrfurcht genug für diejenigen zu haben, denen er welche schuldig ist, so bald sie ihm Blößen geben und sie nach seiner Meynung nicht verdienen.

Marianchen. Und mein Herr Bruder tückisch, neidisch, eigennützig, schmeichlerisch und heuchlerisch, wie die Katzen die sich sanft anschmiegen und wenn man glaubt, sie meynen es recht gut, mit der Pfote einem von der Seite einen Treffs geben: kurz, ich wollte, daß wir tauschen könnten; gern nähm ich deinen Bruder zum Bruder mit allen seinen Fehlern, und schenkte dir den Meinigen mit allen seinen Scheintugenden: denn keine wahre hat er nicht, und betrügt nur mit der Larve. Das schlimmste ist, daß Traugott nicht hier ist.

Lottchen. Und warum?

Marianchen. Du kennst meines lieben Vaters Hitze: er läßt sich geschwind einnehmen. So lange man nicht die Wahrheit der Sache weiß und sie ihm beybringen kann; so läßt er sich nichts einreden ...

Lottchen. Ja ja, davon habe ich den Beweis gesehen.

Mariandchen. So lange also wird alles angehöret, was das liebe Söhnchen und der Herr Conrector schreiben und jeder Brief von Traugotten wird zurückgeschickt.

Lottchen. Aber er will ihn nicht sehen, nicht vor sein Angesicht lassen.

Mariandchen. Ach! davor wär mir nicht leid! Er ist mitleidig, hat Traugotten lieb, und wenn wir nur halbweg die Geschichte wüßten, um ihr den gehörigen Anstrich geben zu können ...

Lottchen. Je nun, die ist bald zu erfahren. Da! lies, Mariandchen!

(Sie giebt ihr das Zeddelchen.)

Mariandchen. Ah! Traugott ist hier? vortrefflich! geschwind! Wo ist er?

Lottchen. Hinten im Hölzchen. Er ist mit dem Boten vom Conrector gekommen, und hat mir das Zeddelchen durch Friedrichen geschickt, der ihn in die Eremitage versteckt hat.

Mariandchen. O eilends will ich zu ihm: ich kanns kaum erwarten. Die Neugierde plagt mich so sehr, als der Wunsch, ihn mit unserm Vater wieder auszusöhnen.

Lottchen. Nein, Mariandchen; du weißt, unser Papa geht immer um die itzige Zeit hinter spatzieren: ich habe ihm also durch Friedrichen sagen lassen: er solle sich durch den Garten hervor in den Schup-

pen unter den hintern Gang schleichen, wo wir ihm gleich zurufen können, so bald die Luft rein ist.

Mariandchen. Stille! — Ich glaube, ich höre den Papa husten! — geh! ich will hier bleiben und sehen, wie viel die Glocke geschlagen hat: geh und ruf ihm vom Gange einen Trostspruch zu!

Lottchen. Ja, und auch eine derbe Mercuriale; denn die verdient er gewiß auf alle Weise.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Mariandchen. Hastig.

Hastig. Ich bin so aufgebracht wider den Buben, daß ich nicht im Stande bin, itzt den Boten abzufertigen. — Er mag morgen früh gehen: ich will mich itzt ein wenig abkühlen, vielleicht kann ichs darnach thun —

Mariandchen. Da thun Sie wohl, lieber Papa! vielleicht legt sich auch Ihr Unwille ein wenig!

Hastig. Mein Unwille? Ich wäre nicht werth, wenn ich den lüderlichen Burschen wieder vor meine Augen ließ. Ich möchte nur wissen, wo der Galgenvogel zugelaufen wäre: denn sein Conrector schreibt mir, er sey fort, über alle Berge fort.

Mariandchen. Ah! er ist zu Brode gewöhnt; er wird schon wieder kommen, wann ihn hungert.

Hastig. Ja, er soll mir nur kommen! verhungern soll er eher, als er von mir Etwas kriegen.

Marianchen. Ach! das können Sie nicht über Ihr Herz bringen. Ich sehe ja noch nicht das schreckliche Verbrechen ein, das er begangen hat.

Hastig. Nicht? So mußt du ein eben so verstocktes Mädchen seyn, als er ein böser Bube ist. Seine Sachen zu verkaufen, und wer weiß, auf was für eine Art lüderlich durchzubringen? des Nachts nicht ins Haus zu kommen, und dann — ja, das ist das allerärgste, sich der Strafe seiner Vorgesetzten zu entziehen und davon zu laufen?

Marianchen. Ey; und das wäre auch eine große Freude für Sie gewesen, wenn er öffentlich wäre relegiret worden, oder wie sie das Ding heißen.

Hastig. Das wäre ihm fürs erste recht gewesen.

Marianchen. Je nun, da thut man ja wohl am besten, man geht vorher, ehe man gehen geheißen wird.

Hastig. Nur, daß der Ungehorsam desto grösser und er desto straffälliger wird. Ueberdieß schreibt mir sein Herr Conrector, daß es eine bloße Drohung gewesen, weil er ein Pensionair und mithin den gewöhnlichen Strafen der Schüler nicht so sehr ausgesetzet ist. Aber er ist, wie er mir schreibt, durch und durch ein gottloser Bube.

Marianchen. Ohne Zweifel, und mein Bruder durch und durch ein frommer, tugendhafter, lieber Mensch! wir kennen ihn ja.

Hastig. Nu nu, vielleicht habe ich mich oft durch Mistrauen an ihm vergangen, da Ihr alle

wider ihn waret: vielleicht hat er sich auch gebessert: genug, sein Lehrer ist mit ihm sehr zufrieden.

Mariandchen. Ja, wie seine Präceptoren immer hier mit ihm zufrieden waren. Sie glaubten, weil er Sohn vom Hause und jener ein bloß angenommener wäre, Ihre Gunst durch den Vorzug, den sie ihm gaben, zu gewinnen ...

Hastig. Und habe ich einem unter ihnen einen Vorzug gegeben? Ich denke immer, ich denke, ich habe dem armen Ludolf zu viel gethan! Wenn ich doch überlege, so hat er mir nicht Einen solchen Streich, wie Traugott zehne gemacht.

Mariandchen. Darzu war er zu faul, ob gleich tückisch genug, wo es drauf ankam, die Leute zu verläumden und anzuschwärzen; und gewiß, lieber Papa, Traugott hat, so viel ich weiß, auch nicht Einmal Etwas übles gestiftet, das andrer Leute Haut und nicht seine eigne gekostet, oder Jemand ins Unglück oder Schaden gebracht.

Hastig. Außer mich. Es war ein allerliebstes Stückchen, daß er mir eine neue lakirte Chaise für drey hundert Thaler in Trümmern fuhr; heh?

Mariandchen. Je nun, es war doch von seiner Seite weiter nichts, als ein Muthwille oder Vorwitz, der ihm genug gekostet, und wo er gerade die größten Beweise seines guten Herzens gab. Gottfried der Kutscher ...

Hastig. Der Schlingel! der war der Große und Traugott der Kleine.

Mariandchen. Das kann er wohl seyn; Gottfried also soll den neuen Wagen mit den neuen Pferden spatzieren fahren. Herr Traugott quälet ihn so lange, bis er ihn mit auf den Kutschbock nimmt, als sie ein paar Schritte gefahren sind, verliert der die Peitsche. Traugott spricht, er will schon die Pferde indessen halten, Gottfried steigt herunter: jener will ein Spåschen machen, und jagt indessen fort, daß der ihn nicht einholen soll: die Pferde werden scheu: Herr Traugott purzelt zum Glücke noch so herunter, daß er über und über geschunden davon kömmt: der arme Wagen aber wird in tausend Trümmern gerissen ...

Hastig. Nun, wer war denn bey der Geschichte am meisten zu bedauern, als ich?

Mariandchen. O doch nur Ihr Beutel? Traugotts Kopf etwas mehr und Gottfried am meisten. Doch zwischen den beiden letzten war es noch zweifelhaft: denn der letzte verlor den Dienst darüber: Traugott aber ist nicht wieder zu Gute geworden, daß er an des alten Schnurrbarts Unglück Schuld zu seyn glaubte; die Karbatschenhiebe kommen hier noch in keine Rechnung, womit ihn sein damaliger Informator Herr Pontius beehrete.

Hastig. Ah, ich denke nicht gern dran: die Geschichte kostete mich gewiß über hundert Thaler; denn kaum waren noch zwey Theile von der Chaise zu nützen.

Mariandchen. Je nun, freylich hätte Sie Lu-

volf in das Unglück nicht gebracht; der wäre viel zu bequem gewesen, sich auf den Kutschbock zu setzen, zum Fahren viel zu feige, oder zu dumm; und so viel für den armen Gottfried zu leiden, viel zu hartherzig: aber tückisch genug, Ihnen die Sache von der gehäßigsten Seite vorzustellen.

Hastig. Ha! du bist ein großer Advokat aller Schelmstücke und tollkühnen Streiche. Schade! daß du nicht ein Knabe und Traugotts Gefährde geworden: Ihr würdet schöne Komödien zusammen gespielt haben!

Mariancheu. Wenigstens keine einzige von der Art meines Bruders und zum Nachtheil anderer.

Hastig. Nun schweig, mit deiner Plauderey! Wenn ich gehen will, so muß ich gehen, es wird mir sonst zu kühl.

Marianchen. Ja wohl, lieber Papa!

Hastig. Du kannst mit Lottchen darnach hinter kommen und mich abholen.

(Geht ab, und läßt seinen Stock stehen.)

Achter Auftritt.

Marianchen anfänglich für sich, dann Lottchen.

Marianchen. Ah! nun muß ich doch den armen Sünder aufsuchen helfen. Ein Glück, wenn er eine gute Sache hat! denn er ist wohl ein guter

Mensch; aber ich habe immer gehört, daß die am ersten zu verführen sind ...

Lottchen, (die zur Thüre hereinguckt.) Bst!

Mariandchen. Nun?

Lottchen. Ist der Weg frey, und der Papa fort?

Mariandchen. Wie du siehst! ist Traugott unten?

Lottchen. Nein, er lauret auf der Treppe zum hintern Gange.

Mariandchen. Nun, wollen wir ihn nicht in unsere Stube rufen?

Lottchen. Itzt gehts nicht an, unser Mädchen ist drinne: hier wäre es itzt am besten: denn wenn der Papa im Garten ist, so kömmt außer ihm kein Mensch hieher.

Mariandchen. Meinethalben: indessen wirds dort leer.

Lottchen. Nun, so warte, Mariandchen.

(Sie läuft fort.)

Mariandchen. Ich will nur Wunders halben hören, was es für eine Geschichte seyn wird — Ich freue mich den Vogel wieder zu sehen, wenn er gleich kaum ein Jahr fort ist. ... Ha! ich höre sie.

(Sie geht ihnen bis an die Thüre entgegen.)

Neunter Auftritt.

Mariandchen. Lottchen. Traugott.

Mariandchen. Willkommen, Vetter Traugott, im Verstohlenen! Ey, ey, ey! das sind schöne Historien! Wenn die Mühmchen und Schwestern so strenge, als die Onkel wären, so könnte der Herr Vetter sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hätte.

Lottchen. Ja, oder der Zugang gar versperrt seyn, daß der Herr Bruder den Weg nicht hieher gefunden hätte. In der That thut mir deine Aufführung sehr weh und ich weiß nicht . . .

Traugott. O! ich weiß schon, liebe Schwester, daß, wenn du mich gleich liebst, du immer zehnmal strenger gegen mich bist, als mein gutes Mariandchen. Nicht wahr? Sie halten mich nicht für so schuldig, als mich Ihr Bruder geschildert hat?

Mariandchen. Je nun, lieber Vetter, mit aller Hochachtung gesprochen, Schelmerey traue ich Ihnen genug zu?

Traugott. Schelmerey! und ich will ein Erzschelm seyn, wenn ich itzt nicht so unschuldig, als die Unschuld selbst bin.

Lottchen. O die allerliebste Unschuld!

Traugott. Nicht anders! Vor allen Dingen, was sagt mein guter Oheim? Er ist wohl sehr zornig?

Mariandchen. Wir alle müßten zum Hause hinaus und wohl gar das Land räumen, wenn er wüßte, daß Sie auf seinem Grund und Boden nur die Luft einathmeten.

Lottchen. Vor sein Angesicht darfst du dich itzt nicht wagen. So böse auf dich habe ich ihn noch mein Lebtage nicht gesehen.

Traugott. Und so lange ich lebe, bin ich nicht so gut und fromm gewesen. Was tausend muß denn der Conrector geschrieben haben?

Mariandchen. O eine Lobrede, eine Lobrede — Und wenn er Ihnen die Leichenrede hätte halten sollen, er hätte nichts kräftigers sagen können.

Lottchen. Und der Herr Vetter Ludolf hatte schon die erste Ankündigung, mit der gestern ankommenden Post gegeben.

Traugott. So? Er hat auch geschrieben? So sollte ich eigentlich keiner Entschuldigung vonnöthen haben: denn er weiß alles mehr als zu gut: aber der ...

Mariandchen. Nur heraus! ich bin seine Schwester: wenns noch an einem Titel fehlet, so kann ich vielleicht dazu behülflich seyn.

Lottchen. Es ist aber kein Spas, Bruder, und ich gestehe dir, was er erzählt, ist deiner, und unsers Onkels Güte sehr unwürdig.

Traugott. Und das traust du mir zu? — Wahrhaftig! ehe ich ihn beleidigen wollte, ehe wollte ich selbst eine Grausamkeit an mir begehen. Wenn

Rudolf, den ich selbst zum Vertrauten gemacht, die Sache der Wahrheit nach erzählt, so kann mein Onkel nicht im Ernst so böse seyn, als du ihn beschreibst.

Mariandchen. Als wenn meines Bruders Beruf wäre, die Wahrheit zu sagen.

Lottchen. Ich habe seinen Brief gelesen, oder, unser Onkel hat mir ihn vielmehr vorgelesen: und wenn ich dich gleich nicht lossprechen kann, so möchte ich doch wissen, was an seiner Klage falsch wäre, da er einen wichtigen Zeugen an Herrn Conrector für sich hat, und du keinen?

Traugott. Nun, was giebt er mir denn Schuld? Nicht wahr? daß ich die Uhr verkauft?

Lottchen. Zum Verkaufen hast du sie doch wohl nicht erhalten? — Und dann die Bibel? — Seine Bibel zu verkaufen!

Mariandchen. Und wer weiß, was sonst? denn wenn man auf diese Art einer Sache den Weg unter die Leute weißt, so gehen immer andre hinter drein: wie hälts?

Lottchen. Und dann ganze Nächte außer dem Hause zu bleiben?

Traugott. Sage Eine Nacht, und die gezwungen!

Mariandchen. Nun, nun; mancher Taugenichts hat in Einer Nacht mehr Böses gestiftet, als zehn ehrliche Leute in vielen Tagen Gutes hervorbringen konnten.

Lottchen. Und das wie? und wo? verschwiegen, und wann man von seinem Lehrer zur Rede gesetzet wird, und die wohlverdiente Strafe dafür dulden soll, davon gelaufen?

Traugott. Nicht davon gelaufen, sondern einer Beschimpfung ausgewichen, die man nicht verdienet hat: und wäre ich zurücke geblieben, so mußte ich bey meinem guten Onkel immer den Verdacht der Schuld tragen, und wenn man mich nun öffentlich fortgejaget hätte, so dürfte ich eben so w..ig weder dorthin noch hieher?

Mariandchen. Nun aber, wie klingt denn Ihre Entschuldigung, denn wir müssens doch wissen, wenn wir den Mohren weiß waschen wollen.

Traugott. Vor ungefähr vierzehn Tagen war Jahrmarkt in der benachbarten Stadt. Unser Herr Conrector gab uns also die Erlaubniß, auch einen Mittag dahin zu gehen und die Seltenheiten anzusehen, die sich dort eingefunden.

Mariandchen Nun, ich hoffe doch nicht, daß da die ganze Uhr und Bibel auf Pfeffernüßchen und gebrannte Mandeln, oder die Affen und Bären, die vielleicht da zu sehen waren, gegangen ist?

Traugott. Es scheint, mein Mühmchen ist eine Liebhaberinn von dergleichen, daß sie so Etwas vermuthen kann? — Nein, mich durstete aber gar sehr, und ich gieng in ein Haus, wo man Weißbier schenkte und ließ mir ein Glas geben.



Mariandchen. Pfuy; ich wär wenigstens in ein Weinhaus gegangen; das ist doch etwas repetirlicher.

Lottchen. Aber immer gefährlicher.

Traugott. Ich wollte mich abkühlen, aber nicht meinen Durst vermehren: auch sorgt mein guter Onkel wohl dafür, daß ich die Weinschenken nicht reich mache.

Mariandchen. Wenn man aber Uhren und Bibeln hat ...

Traugott. So braucht man sie zu was Besserm. In Wahrheit, Mariandchen, Sie sind bitter! — Indem ich also so dort sitze ...

Lottchen. Himmel! ich höre unsern Onkel!

Mariandchen. Fort, Vetterchen, fort! du darfst nicht eher zum Vorscheine kommen, als bis die ersten Sturmwolken vorbey sind — daß dich! daß gleich meine Neugier solche Gewaltthätigkeit leiden muß!

Traugott. Ich will mich ihm zu Füßen werfen ...

Mariandchen. O besser itzt die Füsse in Gang gebracht! Das macht nur übel ärger. So lange er nicht von Ihrer Unschuld überzeugt ist, wird er nur heftiger.

Traugott. Ich will ihm eben erklären ...

Lottchen. Itzt hört er dich nicht! Nur nicht lange geharrt!

(Sie stößt ihn zur Hinterthüre hinaus: kömmt aber gleich wieder zurück.)

Zehnter Auftritt.

Hastig. Marianchen. Lottchen.

Marianchen. Je Papa, sind Sie denn schon von Ihrem Spatziergange wieder hier?

Hastig. Da müßte ich wahrhaftig geflogen seyn. Ich suche den verwünschten Stock, und weiß nicht, wo ich ihn gelassen habe.

Lottchen. Ah, dort liegt er ja im Winkel!

(Sie bringt ihn.)

Hastig. Sollte mans denken! Hätte nun nicht Eins von euch so klug seyn und mir ihn bringen können?

Lottchen. Es ist wahr, wir müssen blind gewesen seyn, daß wir ihn nicht gesehen haben.

Marianchen. Wer denkt an Alles!

Hastig. Ja, weil du so viel zu denken hast.

Marianchen. Je nun; itzt geht mir der arme Traugott im Kopfe herum. Wer weiß, wo der in der Irre herumläuft und so ungehört ...

Hastig. Ungehört? der Bube! Sein Lehrer wird ihn wohl nicht angehöret haben. Hätte er nicht so gut, als sein Bruder schreiben und wenigstens Etwas, das nur einer Entschuldigung ähnlich gesehen, vorbringen können?

Marianchen. Deswegen hat er ja selbst kommen wollen?

Hastig. Ja, und ist deswegen davon gelaufen.



— Aber er soll mir nur kommen! Wenn das Spanische Rohr entzwey ist — es ist zwar hübsch dicke ...

Mariandchen. O dazu sind Sie viel zu mitleidig ... Doch, lieber Papa, wollen Sie nicht gehen? es wird darnach zu kühl.

Hastig. Ich werde nun gar nicht gehen, (Mariandchen und Lottchen sehen einander unzufrieden an und schütteln die Köpfe) es wird mir zu spät, und es fällt mir eben ein, daß mir Johann gesagt, mein alter Kutscher wäre unten, und wollte mich gern sprechen —

Lottchen. Gottfried?

Hastig. So dumm der letzte Streich war, den er mir mit der Chaise gemacht, so ists vorbey, und er ist dafür gestraft worden: ich muß doch hören, was er will!

Mariandchen. Ja, ich dächts auch, ob er gleich warten könnte.

Hastig. Nein, desto eher werde ich seiner wieder los. Im Grunde ... (Die beiden Mädchen reden mit einander heimlich.) ... Nun wenn der Vater und der Onkel redt, dächte ich, hörte man — Im Grunde ... (Lottchen will sich hinaus schleichen.) wo zu, Lottchen?

Lottchen (stotternd.) Je da ...

Hastig. Nun, wenn du einmal hinaus gehst, so laß den alten Kerl nur herein kommen: aber komm du auch wieder mit: ich gehe doch vielleicht

noch ein wenig mit euch. — (Lottchen geht ab.) Im Grunde hat er mich immer gedauert: denn ich habe in meinem Leben keinen so guten Kutscher gehabt, die Pferde sahen zum Bespiegeln aus, und er konnte sie mit einem Zwirnsfaden lenken: aber Gerechtigkeit muß seyn.

Mariandchen. Ja, sehn Sie, wenn Sie ihn behalten hätten, so hätten Sie dem armen Traugott manchen Kummer erspart.

Hastig. Rede mir von dem Schurken nicht mehr, denn er hat mich auch um Gottfrieden gebracht. —

Mariandchen. Wo muß Er denn bisher gesteckt haben? Man hat nichts wieder von ihm gehöret noch gesehen, seit er aus unsern Diensten ist.

Hastig. Doch beym alten Major Wertheim. Zu dem kam er von mir, und der wird ihm wohl seinen dummen Streich eingedrängt haben.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Lottchen. Gottfried.

Lottchen. Hier ist Er, lieber Onkel.

Gottfried. Nun, hochedler Herr Patron? Ich denke doch, daß Sie nicht mehr grämisch auf mich sind, oder es für ungut nehmen werden, daß ich, da ich einmal im Dorfe bin, auch mit hieher komme, und mich im Vorbeygehen bedanke, auch Sie



noch um meinen ordentlichen Abschied und ein gut Testimonjen anspreche.

Hastig. Habt Ihr ihn denn damals nicht von mir erhalten?

Gottfried. O ja, es war aber nur der außerordentliche Abschied: „Hier ist euer Geld. Scheert euch eurer Wege und kommt mir nicht wieder vor die Augen!“ Zum ordentlichen Abschied ließen Sie mir da nicht Zeit.

Hastig. Es war auch ein dummer Streich, der eine solche Züchtigung verdiente: denn er kostete mir die Chaise, und Traugotten hätte er den Hals kosten können.

Gottfried. Freylich wohl; aber, wie's geht! Ein Kutscher hat immer den Verstand mehr in der Faust als im Kopfe. Künftig wird Gottfried klüger seyn, wann er wieder Chaisen zu fahren kriegt.

Hastig. Nun, es ist vergessen. Wo haltet Ihr euch itzt auf?

Gottfried. Ich möchte sagen, nirgends und überall. Ach! mein lieber Herr, seit ich von Ihnen bin, habe ich weder Glück noch Stern gehabt. Sie wissen, von Ihnen kam ich zum Major Wertheim: das war ein rechter Stockmeister, tröst' ihn Gott.

Hastig. Ist er todt?

Gottfried. Mausetodt. Wehe dem, der sein Nachbar in der andern Welt ist: denn er kriegt gewiß Stöße. Ohne Fluch und Schläge gab's bey

ihm weder Brod noch Segen, und mein Lebelang bin ich mit meinen Pferden besser umgegangen, als er mit seinem Nächsten. Indessen hielt ich doch aus, denn er ließ mirs an Haber für die guten Thiere nicht fehlen; so spärlich das Brod und so reichlich die Prügel für unser einen waren.

Mariandchen. Armer Mann! und wie konntet Ihrs denn aushalten?

Gottfried. Ja wo wollte ich zu? Ich brachte doch das liebe Leben hin, und da meine Frau bey seiner Kompanie was zu waschen und zu nähen fand, so verdiente sie wenigstens das Salz und den Käse für sich und unsre drey Kinder, mit denen ich das Brod theilte. So sehr sich alle Welt vor ihm fürchtete, so nahms doch der Tod mit ihm auf und wurde mit ihm fertig. Aber nun hatte ich keinen Herrn, und da war guter Rath theuer.

Hastig. Aber, Ihr wißt ja, daß ich Niemanden verhungern lasse; am wenigsten meine alten Dienstboten.

Gottfried. Je, ich dachts wohl manchmal; aber Ihr Gebot: „kommt mir nicht wieder vor die Augen!“ donnerte immer in meinen Ohren, und zehn Hagelwetter von dem Major waren mir nicht so fürchterlich.

Mariandchen. Fand sich denn kein Herr wieder?

Gottfried. Ach! meine liebe Mamsell, in der Stadt und Gegend dort herum, sind die Leute meistens so arm, daß sie den Haber lieber selber essen,

als Pferde davon ernähren. Ich tagelöhnerte, meine Frau flickte, und die Kinder bettelten; aber auch das trug so wenig ein, daß wir jede Woche wenigstens einmal aus einem Kämmerchen herausgeworfen wurden, überall ein Stückchen Bette zur Bezahlung hinterließen, bis wir nichts als Gottes Erdboden unter uns und den Himmel über uns hatten, und meine liebe gute Frau vor Kummer starb.

(Er wischt sich die Augen.)

Hastig (wehmüthig.) Wirklich thatet Ihr Unrecht, daß Ihr nicht Hülfe bey mir suchtet.

Mariandchen (heimlich zu Lottchen.) Da hast du unsern guten Vater wieder; eine gute Ahndung für Traugotten!

Gottfried. Ja, das war ein Weib! Sie war klug — Immer wußte sie noch Rath, und wann ich nach Hause kam, keinen Heller verdient hatte und gewiß hungrig zu Bette zu gehen glaubte, so wartete immer noch was auf mich; und wenn ich tobte, wie ein Pferd, und alle Strenge zerreißen wollte; so wies sie mich auf den lieben Gott, brachte mich zur Vernunft und machte mich wieder zum Menschen. — Nu, sie ist vorbey! und ich kann sie nicht aufwecken. — Mein Elend gieng aber nun erst an, oder sollte vielmehr zu Ende gehen.

Lottchen. Nun, armer Mann?

Gottfried. Das geschah ungefähr vor einem Monate. An keine Wohnung war nicht mehr zu

gedenken. Ich schlief mit meinen zwey Kindern vorm Thore des Nachts zwischen den Scheunen. Zum Glück war Jahrmarkt, daß ich etliche Groschen mit Budentragen verdiente: aber hören Sie nur, wenns Engel giebt, wie ich noch aus der Schule weiß, so ist Ihr Traugott einer?

Hastig. Traugott, der Schurke?

Mariandchen und Lottchen (fassen einander bey der Hand und treten neugierig und freudig zu ihm.) Traugott? Traugott?

Gottfried. Ey, ey, Hochedler Herr Patron! Schimpfen Sie mich, wie Sie wollen, aber den lieben Herzens-Jungen nur nicht. Lieber wollte ich, daß Sie mich mit Füßen träten: ich dachte, es wäre alles vergessen und vergeben?

Mariandchen. Nun erzählt nur, erzählt Gottfried!

Gottfried. Mein kleinstes Mädchen kömmt in ein Wirthshaus, wo sie Breyhahn schenken, und bettelt: da sitzt Traugottchen mit Ludolfen an einem Tische und haben ein Glas vor sich.

Hastig. So? Ey das liebe Früchtchen! Da haben wirs, wo er gewesen ist: in einer lüderlichen Schenke?

Mariandchen. O Papachen! Er hats gewiß nur zur Abkühlung gethan!

Hastig. Was hat Er in der Stadt zu thun?

Lottchen. Es war Jahrmarkt und Ludolf war ja dabey? er hat also gewiß Erlaubniß dazu ge-



habt. (Sie küßt ihm die Hand.) Lieber Onkel, lassen Sie ihn doch vollends erzählen!

Mariandchen. Ja, bester Papa! — Nun erzählt nur!

Gottfried. Er erkennt sie sogleich: kömmt hinter dem Tische vor, troz allem, was ihm Ludolf saget, bezahlt sein Glas, nimmt sie bey der Hand, führet sie heraus, läßt sich unser Elend kurz erzählen, und befiehlt meinem Mädchen mit ihm zu gehen und mich aufzusuchen. Sie findet mich gleich in der Gasse daneben, da ich in meinen Hut ein bischen Bornwasser pumpe, um mich bey der grossen Hitze zu erquicken.

Mariandchen. Papa! werden Sie bald Ludolfen und Traugotten auch wieder finden?

Gottfried. Ich dachte, ich würde vor Freuden närrisch werden, als ich seiner ansichtig wurde. Ich kriegte ihn, so schmutzig ich aussah, vor allen Leuten beym Kopfe, und sie dachten, ich wollte ihn erwürgen, so drückte und schüttelte ich ihn. Er sagte, ich sollte ihn an einen Ort führen, wo wir allein wären, damit ich ihm erzählen könnte, wie mirs gieng. Ich führte ihn an die Scheunen zu meiner Schlafkammer.

Mariandchen. Nun, Papa? Ich wollte drauf wetten ...

Hastig. Halts Maul! — Weiter, Gottfried!

Gottfried. Ich erzählte ihm dann alles, was Sie schon wissen; und das gute Kind fieng bitterlich

an zu weinen. „Pfuy," sagte er, „ich sollte statt „Eurer betteln; denn ich war Schuld an Eurem „Unglück: aber ich will meinen Kopf nicht sanfte „legen, bis ich Euch geholfen habe. Hier, und „hier, nehmt alles, was ich bey mir habe;" er kehrte beide Taschen um. Ich wollte nicht; aber er wurde bitter und böse. Ich sagte, es sey gewiß sein Jahrmarktsgeld, wofür er sich erlustiren wollte; ich sey der Noth gewohnt: aber das half nichts: er stampfte mit dem Fuße, schnippte mit den Fingern, und ich glaube, er hätte mir es eingeprügelt, wenn ichs nicht genommen hätte.

Hastig. Wie viel wars denn?

Gottfried. Ah! zum wenigsten dreyßig Groschen. Es war sein ganzes Geld, und er behielt nicht mehr, als ein Zweygroschenstück; aber das Beste kömmt noch. — „Pfuy," schrie er; „das „muß nie gesagt werden, daß ein ehrlicher Diener „meines braven Onkels, der weder gestohlen noch „gemordet hat, auf seine alten Tage mit seinen „Kindern sollte betteln gehen, und unter freyem „Himmel liegen. Miethet Euch ein Kämmerchen: „in ein paar Tagen bin ich längstens wieder bey „Euch, und helfe Euch, bis ich meinem guten On„kel geschrieben habe. Und wenn wir beide ihn „noch so sehr erzürnt hätten, so ist das ein viel zu „großmüthiger, gütiger Mann, als daß er Euch „Eurem Elende nicht entreißen sollte."

Hastig. Ist das wahr? hat er das gesagt? Traugott hat das gesagt? das gethan?

Gottfried. Soll ich schwören, hochedler Herr Patron?

Mariandchen. Pfuy, Gottfried! Erzählt lieber weiter.

Gottfried. „Wie stehts mit Euren Kindern?" fuhr er fort. „Je, wie stehts?" sagte ich. „Das „Mädchen trägt Bluhmensträußer zu verkaufen, „wenn sie ihr welche geben, und bettelt mit unter; „und das thut auch der Junge, wenn ihn nicht die „Leute verschicken." „Nein!" sagte er wieder, „das geht nicht an; da werden lüderliche, gottlose „Geschöpfe draus. Ihr müßt den Knaben ein „Handwerk lernen lassen, und das Mädchen zu „ehrlichen Leuten bringen, daß sie einmal wieder „mit Dienen ihr Brod ehrlich verdienen können. —"

Lottchen. Da hat mein Bruder nicht Unrecht gehabt!

Gottfried. „Ja, es bringt sich gut Kinder zu „Leuten, wenn man nichts hat," sagte ich zu ihm. „Wenn ich etliche zwanzig Thaler hätte, so wollte „ich ihrer gleich los werden. Da ist ein Gürtler, „der zum Jungen Lust hätte, und ihn gleich aufs „Handwerk nähme, wenn ich ihm nur zehn Thaler „geben könnte. Das Mädchen nähme mir eine „hübsche Gärtnersfrau, die hier wohnet, gleich „auch ab, wenn ich ihr nur ein paar repetirliche „Lumpen auf den Leib schaffen und sie noch Etwas

„könnte lernen lassen. Ich selbst könnte eher noch „nach einem Dienst umherlaufen, wenn ich nicht „wie ein Flausch umhergieng, und mich vor ma„nierlichen Leutchen könnte sehen lassen:“ denn Sie wissen schon, hochedler Herr Patron ...

Hastig. Nun?

Lottchen. Ich kann kaum das Ende erwarten!

Mariandchen. Und du merkst nicht, wie es ablaufen wird?

Gottfried. „Seyd nur ruhig, guter Alter!“ sagte er. — Er geht fort. — Ehe ein paar Tage ins Land kommen, ist er wieder da. — „Wo ist „der Gürtler, der Euern Jungen in die Lehre „nehmen will? führt mich hin!“ — Ich thue es, und er wird mit ihm eins ... „Die Gärtnerinn?“ — ich führe ihn auch hin, es wird auch da richtig. — Ich sage: „Das ist alles gut, aber wer „soll denn bezahlen?“ — „Ich,“ spricht er, und zahlt mir zehn Thaler für den Gürtler hin: der Gärtnerinn giebt er etliche Thaler, daß sie für die Hanne nothdürftige Kleider kaufen soll, verspricht für sie Näh- und Strickstunde und Schulmeister zu bezahlen, und für das Höcken, das sie des Markttages thun soll, bedingt er ihr Essen und Trinken: mir aber kauft er den Ueberrock, den ich anhabe, auf dem Trödel — seh' ich nicht wie ein Prinz drinne aus?

Mariandchen. O der vortreffliche Vetter! der herrliche Traugott. (Herr Hastig wischt sich die Augen ein-

mal über das andere.) Nun wissen wir beynahe, wo die Uhr hin ist.

Gottfried. Ich wills durchaus nicht annehmen, weil ich weiß, daß Kinder nichts zu verschenken haben. Aber habe ich ihn in meinem Leben böse gesehen, so wars da. Er behauptete, der hochedle Herr Patron hätt' es ihm für mich geschickt. Da ich nun herlaufen und mich bedanken will, so sagt er: Sie wolltens nicht wissen lassen, und thäten's unter der Hand, weil ich im Zorne weggekommen wäre, und Sie mich doch nicht wollten verderben lassen. Je nu, dacht ich, er ist immer ein guter Herr gewesen, es könnte doch wohl was dran seyn!

Hastig. O mein Traugott! mein lieber Traugott! Er ist, seh' ich, immer die gute Seele noch, die er immer gewesen.

Mariandchen. Aber, wie habt Ihr Euch nach seinem Verbote hieher wagen können?

Gottfried. Je nu! sie wollen mir meinen Jungen nicht ohne Taufzeugniß aufdingen, und das muß ich hier vom Herrn Pfarrer haben. Darnach — es war, als wenn mir Traugott das Glück mitgebracht hätte — da hörte ich, daß der Landkammerrath von Rheinfels einen Kutscher brauchte: ich meldete mich bey ihm, und er sagte, ich könnte auf Johanne vielleicht dazu kommen, wenn ich ein gut Attestat und den Abschied von meiner vorigen Herrschaft mitbrächte. Sie so wohl, als

mein letzter Herr sind mir beides schuldig geblieben, und ich dachte doch, den würden Sie mir wenigstens nicht versagen — Aber nun, hochedler Herr Patron, was ich Ihnen auch den Dank für die Rettung schuldig, die Sie mir durch den guten lieben Traugott angedeihen lassen —

Hastig (trocknet sich die Augen.) Nein, nein, ehrlicher Gottfried! Aber Euch — Euch bin ich meinen Traugott schuldig. Ihr rettet ihn von einer Anklage, die ihn — ja so böse war ich, — ihn auf ewig aus meinem Angesichte verbannt hätte.

Gottfried. Ich? ich? o da wär ich ja der glücklichste Kerl aufm Erdboden! Er hätte mich aus dem Schlamme gezogen, und ich ihn! So wären wir doch einander weniger schuldig.

Hastig. Der verwünschte Bube Ludolf hätte beynahe mein ganzes Herz von ihm abgewandt. Wie konnte ich auch dem Schleicher trauen, da er mich schon so oft betrogen? aber der Conrector, der Conrector!

Mariancben. Je, er wird den eben so hintergangen haben, wie Sie.

Hastig. Aber ach! Er schreibt mir ja, daß er davon gelaufen ist? Ah! wenn er etwa in die weite Welt gelaufen wäre, daß ich ihn nicht wieder fände, und er zu Schaden käme! O mein ganzes Dorf soll fort, reitende Boten will ich ausschicken

— Mein Himmel! wenn ich den guten lieben Jungen nicht wieder an mein Herz drücken sollte! —

Gottfried. Geschwind geben Sie mir ein Pferd aus Ihrem Stalle, und sagen Sie mir, wo er ist: ich will ihn wieder holen, und wenns am Ende der Welt wäre!

Hastig. Je, alter Narr, wenn ich selber wüßte, wo er wäre. Gestern ist er aus seiner Schule entlaufen.

Gottfried. O! da kann er noch nicht weit seyn, und ich hol' ihn ein, und wenn er ...

Hastig. Wo denn zu?

Gottfried. Lassen Sie mich nur —

(Will abgehen.)

Lottchen. Halt, Gottfried — Ist es Ihr Ernst, lieber Onkel, daß Sie ihn gern wieder haben, ihm vergeben, und ihn an Ihr gütiges Herz drücken wollten?

Hastig. Wie kannst du so albern fragen, Lottchen? Und wenn er Rock und Wams verkaufet hätte — eine so gutthätige, edle Handlung!

(Lottchen schleicht sich auf einige Winke und Worte, die ihr Mariandchen ins Ohr saget, zur Hinterthüre hinaus.)

Mariandchen. Wie? wenn er hier wäre, lieber Papa?

Hastig. Er hier? geschwind! Hat ihn Jemand gesehen? oder von ihm gehört? Geschwind! geschwind!

Gottfried. O wenn er hier wäre! wenn er hier wäre! Ich lief vor Freuden mit dem Kopf wider die Wand!

Marianchen (macht die Thüre auf.) Je nun, da haben Sie das liebe Früchtchen!

Zwölfter Auftritt.

Hastig. Marianchen. Lottchen. Gottfried. Traugott (stürzet hinein und seinem Oheim zu Füßen, der ihn umarmet; Gottfried läuft hinzu, kniet neben ihm, umarmet ihn, küßt ihm Rock und Hände, und bezeiget die ausschweifendste Freude.)

Traugott. Himmel! Sie vergeben mir, mein lieber Onkel? wie habe ich das verdient!

Hastig (weint.) Ach! du hast verdient — du hast verdient — daß ich — daß ich — dich zehnmal mehr liebe, als vorher — daß ich dir alles verzeihe — dich nie wieder von mir lasse —

Traugott. Aber, wem verdanke ich diese glückliche Veränderung?

Lottchen. Ich habe dirs gesagt — dem ehrlichen Gottfried!

Marianchen. Der Ihnen einmal die Freyheit gab, den Hals zu brechen.

Gottfried. Ja, und so gut als selbst drüber den Hals brach, da er eine so gute Herrschaft

verlor. Pfuy! sag' Sie nichts mehr von der Historie: es ist allezeit, als wenn mir eins mit der Peitsche einen Riß über den Kopf gäbe.

Traugott. Gottfried! — Ich begreife noch immer nicht ...

Hastig. Nun? es wird doch wohl wahr seyn, was er gesagt? — Wo ist denn deine Uhr und lateinische Bibel, und was sonst vielleicht fehlet, hinspatzieret? Wem hast du das Geld dafür gegeben, Traugott?

Traugott. Ach, lieber Onkel! Wenn Sie des armen Mannes und seiner Kinder Elend hätten sehen, wenn Sie dran hätten denken sollen, daß ich die erste Ursache seines Unglücks war!

Gottfried. Nein, ich, ich! wer hieß mich denn vom Kutschbock steigen, und einem solchen Gälschnabel ein Paar rasche Pferde überlassen? Aber wer konnte ihm auch was versagen, und wenn mich die Chaise selber gerädert hätte. — Ja, Traugottchen, von mir muß Er niemals was Unrechtes fodern; ich stöhl mit Ihm Pferde, und ließ mich auch mit Ihm hängen.

Hastig. Warum aber hast du mir nicht lieber gleich davon Nachricht gegeben, als gleich Uhr und Bibel und alles zu verkaufen? Das ist immer unbesonnen, zumal, da ein Bursche von deinen Jahren nicht weiß, was eine Sache Geldes werth ist?

Traugott. Freylich war das Unrecht; aber jeder Augenblick, den ich ihn im Elende schmachten ließ, schien mir meine Ungerechtigkeit vorzuwerfen: dann fürchtete ich mich, weil Sie ihn in Unwillen von uns weggejagt, daß Sie mir ihn zu unterstützen verbieten möchten, und daß ich mich dann durch Ungehorsam gegen Ihren ausdrücklichen Befehl noch weit mehr vergeben möchte.

Mariandchen (heimlich zu Lottchen.) Und dann ist er so schnell in seinen Entschließungen, wie unser lieber Papa: zu gutem Glücke, daß sie immer eben so edel sind, wenn ihn auch bisweilen sein Zorn übereilet!

Hastig. Dein gutes Herz macht auch deinen Fehler gut: aber — eben fällt mir aus den Briefen ein, wo ist denn der junge Herr einmal des Nachts über geblieben?

Traugott. Das war den Abend, lieber Onkel, da ich Gottfrieden das Geld in die Stadt trug. Der Herr Conrector war nicht zu Hause, und ich wußte, daß vor Abends zehn Uhr unser Haus sonst nicht geschlossen ward. Ich glaubte vor der Zeit wieder zu Hause zu seyn, und war es auch: aber ich war herausgesperrt. Dem Herren Conrector mochte meine Abwesenheit hinterbracht worden seyn, und er hatte es schon um acht Uhr schließen lassen.

Mariandchen. Und der arme Schelm mußte unter freyem Himmel schlafen?

Traugott. Nicht viel besser! Ich kroch in einen Schuppen auf dem Hofe, wo Stroh lag.

Lottchen. Und kriegtest den Morgen vom Herrn Conrector den Willkommen?

Gottfried. Schläge? o prügele Er mich doch dafür, so lange Er Lust hat.

Traugott. Ah, ich war zufrieden, daß ich den armen Gottfried gerettet hatte.

Hastig. Und sagtest deinem Lehrer nichts?

Traugott. Er war einmal wider mich eingekommen und glaubte mir nicht; oder, wenn er mir auch glaubte, so hieß es, daß ich es wider Ihren Willen gethan, da mir ausdrücklich von Ihnen verboten sey, mich mit solchem lüderlichen Gesindel einzulassen.

Marianchen. Ha! der ganze hämische Herr Bruder! Drum hütete er sich wohl, den Jemand zu nennen.

Hastig. Du sollst mir dafür gezüchtigt werden! Ich will ganz meine Hand von ihm abziehen, und dich allein ...

Traugott. Nein, liebster Onkel! Er hat es doch nur aus Begierde, Ihnen zu gefallen, gethan, da er Ihren Unwillen gegen Gottfrieden wußte.

Hastig. Soll ihm eine gute Handlung von Dir nicht wichtiger seyn, als mein Unwille?

Traugott. Auf Kosten eines andern will ich nicht glücklich seyn: am wenigsten auf Ihres Sohnes seine —

Lottchen (reicht ihm die Hand.) O Bruder!! wie weit lieber bist du mir nun!

Hastig. Du bist ein edelmüthiger Junge bey alle deinen Fehlern. Nun gut! Er mag dort bleiben, dort seine Erziehung erhalten, und du sollst hier bleiben und sie unter meinen Augen haben.

Mariandchen. Allerliebster Papa!

Traugott. (küßt ihm die Hand.) Mein großmüthiger Onkel! ich bin so gerührt ...

Gottfried, (der Herrn Hastig auf die Schultern klopft.) Hochedler Herr Patron! das machen Sie gut!

Hastig. Habt Ihr Euch schon auf Johannis an den Landkammerrath von Rheinfels vermiethet?

Gottfried. Wie kann ich? ich habe ja noch meinen Abschied nicht, den er erst sehen will!

Hastig. Nun, so sollt Ihr ihn auch nicht bekommen. Ich weiß doch, ich thue Traugotten und Euch einen Dienst, wenn ich Euch beysammen lasse! Nur tretet Euer Pferdeamt nicht wieder an ihn ab: für Eure Kinder soll auch weiter gesorgt werden.

Gottfried (fängt an zu heulen und zu schluchzen.) Hochedler — Herr Patron — Nein — ists wahr? — oder — oder träume ich? — Traugottchen! Traugottchen! — es lebe doch ein gutes Herz! — das macht bey guten Christenkindern — zehn Fehler wieder gut.

Auflösung der Räthsel im vorhergehenden Blatte.

1) Die Sandbüchse.

2) Der Nagelbohrer.

3) Der Käse.

CCLX. Stück, den 27. Jun. 1780.

Als ich letztens mit meinen Kindern auf dem Lande war, traf ich eines Morgens Lottchen mit Karln und Fritzen in einem großen Kampfe verwikkelt an. Die letzten waren nämlich schon früh um sieben Uhr von einem Spaziergange nach Hause gekommen, und hatten gehört, daß ihre Schwestern, wo nicht noch im Bette lägen, doch eben erst aufgestanden wären. Jene hatten sich also vor ihre Schlafkammer gestellt und folgendes Liedchen angestimmt. — Wo sie es hergenommen, weiß ich nicht.

An eine Langschläferin.

Steh auf, du faules Mädchen, du!
Der Hahn hat längstens ausgekräht;
Herr Phöbus, der nicht träge geht,
Wie du, jagt schon dem Mittag zu.

Du sagst: „Es ist noch finstre Nacht!
„Da seh ich noch kein Sonnenlicht:“
Ja freylich, freylich siehst du's nicht!
Nur die Gardinen aufgemacht! —

Da sieh! kaum ist das Werk gethan,
Und es beströmt mit seinem Glanz
Dich und dein träges Bette ganz,
Und du — du gähnst es blinzelnd an.

Kein Rind brüllt auf dem Hofe mehr,
Schon streckt sichs auf der Weide satt;
Und von dem langen Singen matt,
Sucht schon den Wald der Vögel Heer.

Die kleine Biene summt allein
Im Sonnenstral, von frühem Fleiß
Und unverdroßner Arbeit heiß,
Und trägt der Bluhmen Honig ein.

Das Frühstück hast du schon verträumt! —
Die süße, weiße Milch im Glas
Gerinnt zu Butter in dem Faß
Und hat für Schlafer ausgeschäumt.

Fort! nicht die Hand in Schoos! Hinein,
Ins luftige Kattungewand,
Und Strumpf und Nadel in die Hand!
Sonst schläfst du wieder ein.

Als ihnen Lottchen aufgemacht, hatten sie sie mit Wasser bespritzt, um sie ihrem Vorgeben nach munter zu machen, und dergleichen Näckerey mehr getrieben. Ich kam dazu, und ungeachtet ich ausgelassenen Muthwillen nicht gern sehe, weil das Ende allezeit auf einen kleinen Zank hinausläuft, so konnte ich doch Karls Vorwurf nicht misbilligen. —

„Wie ists möglich,“ sagte ich, „daß man bey „der schönen Jahrszeit auf dem Lande mitten unter „der erwachten Natur, die uns mit lauter Stimme „vom Lager aufruft, bis in den halb zurückgeleg-

„ten Morgen hinein schlafen kann?“ — Doch ich sah bald, wie es möglich war; denn, da ihre Mutter nicht bey ihnen war, die sonst wohl dafür sorgt, daß sie nicht so lange schlafen dürfen, hatten sie die Vorhänge an Fenstern und am Bette gar sorgfältig niedergelassen, um nicht durch das frühe Tageslicht aufgeweckt zu werden. — „Lieber Papa,“ antwortete Lottchen, „Sie mögen wohl Recht haben, „daß der Morgen schön ist: indessen schläft sichs „doch auch vortreflich: und da wir, wann die „Mama bey uns ist, immer früh aufstehen müssen, „so setzte ich mir vor, einmal recht auszuschlafen.“ „Nun,“ sagte ich, „ich dächte eben nicht, daß ich Euch „über die Gebühr des Morgens früh herausjagte: denn „jungen Leuten von deinen Jahren erlaube ich gar gern, „ihre sieben Stunden zu schlafen; aber neun bis zehn „Stunden, das ist zu viel! Einmal mags hingehen, „da es blos eine Probe seyn soll, wie sichs schläft. „Aber hast du denn nun die verhoffte Glückseligkeit „darinne gefunden? Der schönste Theil des Tages „ist vorbey, ohne den reizenden Genuß der Annehmlichkeiten, die dir ein heitrer Morgen auf dem Lande anbeut, und ehe du dich vollends anziehst, brennt „schon die Sonne zu heiß, als daß du mit Wohlgefallen der freyen Luft in den offenen Feldern solltest genießen können.“

„Sie haben Recht, Papa,“ sagte sie, „und ich will „gewiß morgen nicht einmal einen Vorhang an „Fenstern vorziehen, damit ich den ersten Sonnenstral aufhaschen kann.“ — „Nun nun,“ versetzte ich, „da hats gute Wege; denn da möchtest du ein

„paar Stunden nach Mitternacht munter seyn, und „das wäre wieder zu viel gefodert. Wenn deine „Mutter dich nicht zum Frühaufstehen angehalten „hätte, so wollte ich wohl dafür stehen, daß du dir, „wie viele deiner jungen Schwestern in der Stadt, „gefallen ließest, bis in Mittag zu schlafen. Es „ist dieß aber eine häßliche Gewohnheit.

„Fürs erste ist der Schlaf ein wahrer Zustand „des Nichtseyns, eine Art von Tode. Wir sind „größtentheils unserer Sinne beraubt, schmecken die „Süßigkeiten des Lebens gar nicht, denken nichts, „wenigstens nicht mit Bewußtseyn, liegen ohne alle „Thätigkeit und Empfindung hier, sind keiner mo„ralischen Besserung, keiner großen und guten Hand„lung fähig. Wenn aber die Benützung unsers „Lebens Pflicht und Freude ist; sollten wir es uns „nicht zur Pflicht und Freude machen, uns dem „Schlaf so viel zu entziehen, als nur möglich ist, „und ihm nur so viel widmen, als zur Wiederher„stellung unsrer verlorenen Kräfte von den Arbei„ten des Tages und zu unserer Erquickung vonnö„then ist?

„Leben heißt wirksam seyn, seine Zeit mit nütz„lichen Dingen nach den Umständen unsers Stan„des und Berufs anfüllen; Müßiggang, wir mö„gen schlafen oder wachen, ist also ein moralisches „Nichtleben. Die Sittenlehrer, meine Kinder, „haben schon oft berechnet, wie wenig uns zu dem „wahren Leben übrig bleibt, wenn wir das, was „wir auf Schlaf, An- und Ausziehen, Essen, Trin„ken, Besuch geben, Spazirengehen u. s. w. ver-

„wenden, was auf die Zeit der Kindheit, der Unpäßlichkeit, des Unvermögens, der Entkräftung, „der Schwachheit des Alters und anderer Vorfälle „im menschlichen Leben, wo wenig oder nichts gethan wird, abziehen; und in der That bleibt alsdann eine so kleine Summe von Lebenszeit für uns „übrig, daß es eine wahre Schande für uns ist, „wann wir noch ohne Noth das bischen Leben verschlafen; ja, daß es kaum der Mühe werth ist, „gelebt zu haben.

„Betrügliches Vergnügen!“ sagt Thomson, „der schöne Dichter der Jahreszeiten, „will nicht „der Mensch erwachen, von dem Bette der Faulheit aufspringen, der kühlen, balsamischen und „schweigenden Stunde genießen, und sie der andächtigen Betrachtung und dem heiligen Gesange widmen? „Was ist wohl in dem Schlafe, das den Weisen „ergötzen kann? In einer todten Vergessenheit da „zu liegen, und die vorüberfliehenden Augenblicke „eines nur zu kurzen Lebens noch halb zu verlieren? „die gänzliche Vernichtung der erleuchteten Seele? „Oder blos für eine fieberhafte Eitelkeit lebend, sich „von wilden, unruhigen Träumen umhertreiben zu „lassen! wer wollte wohl in einem so finstern Zustande länger verharren, als es die Natur verlangt? Zu einer Zeit, da jede Muse und jede blühende Freude draußen unser warten, den wild umher irrenden Morgenspaziergang zu benützen.“

Karl. Ja, das ists, lieber Papa; ich wüßte nicht, wie es möglich wäre, daß man den Annehm-

lichkeiten eines schönen Frühlings- oder Sommermorgens auf dem Lande, das Bette vorziehen könnte! Was habe ich den Morgen nicht für Schönheiten um mich her entdeckt! — Gleich beym Austritte aus dem Hause kam mir die kühle frische Luft entgegen, die mich auf die Wärme, die ich des Nachts ausgestanden, unaussprechlich erquickte. Die ganze Gegend ertönte vom Gesange der Vögel und * * *

Lottchen. Und du kannst dir die Beschreibung ersparen, lieber Bruder. Ich kann das Liedchen: Willkommen, schöner Morgen, wie groß ist deine Pracht! noch aus den Kinderliedern auswendig, und weiß also, was ich versäumt habe. Auch würde ich es mir nie verzeihen, wenn ich es mehrmal thäte.

„Und wenn du es mehrmal," sagte, ich „wenn „du es oft, täglich thätest, so würde dir der Schlaf „zur Gewohnheit, er würde dir nothwendig wer„den. Es ist seltsam; aber die Erfahrung beweist „es, daß ein langer Schlaf nichts weniger, als er„quickend ist, ja, daß man immer desto mehr schla„fen will, je mehr man schläft. Vermuthlich ver„lieren durch die Unthätigkeit und Trägheit die Ner„ven ihre Federkraft und die Glieder ihre Biegsam„keit. Ein Schloß, eine Schraube, ein Charnier „rostet ein, wenn es nicht gebraucht wird, und der „menschliche Körper, die Werkzeuge der Sinne „wollen durchaus ihre Uebung haben, wenn sie nicht „stumpf werden sollen. Wer heute bis um sieben

„Uhr schlafen kann, wird es morgen leicht bis um „acht Uhr, und immer so weiter bringen, und ich „zweifle nicht, daß es wahr seyn kann, was ich „einstmals von einem reichen Manne gehört habe, „der den größten Theil seines Lebens verschlief. Er „stand nicht eher auf, als bis er zur Mittagstafel „geweckt wurde, aß und trank dann so viel und so „lange, bis seine Sinne benebelt waren und er mei„stens schlafend wieder ins Bette gebracht wurde.

„Welch ein elendes Leben! Nothwendig wird „endlich eine Schlafsucht, eine gänzliche Unem„pfindlichkeit draus; und ein solcher Mensch ist kei„nes Vergnügens mehr fähig, ist sich und andern „zur Last. Selbst in seiner Gesundheit muß er „mancherley Ungemächlichkeit fühlen, da unser Kör„per so gebauet ist, daß er Bewegung und Thätig„keit nöthig hat, wenn er zu einer gewissen Festig„keit gelangen soll; und ich zweifle, ob ein rechter „Faullenzer jemals alt geworden ist."

„Aber, wie ist das auch in aller Welt mög„lich," schrie Lottchen, „beständig zu schlafen? Ich „dächte, wenn die Natur ihren gehörigen Theil von „Stärkung erhalten, oder wenn man, wie man zu „sagen pflegt, ausgeschlafen hat, so könnte man „nicht mehr schlafen." „O, man hat es gesehen, „Schwesterchen, daß du nicht über die Zeit schlafen „kannst!" rief Karl.

Lottchen. Ich kann dich versichern, daß ich mehr gefaullenzt, als wirklich geschlafen habe. Ich war schon zu meiner gewöhnlichen Zeit, das ist, vor sechsen munter: aber die Finsterniß däuchte mir wohl,



ich dachte mancherley Dingen nach und schlummerte wieder ein: aber wenn ich nur z. B. bis um zehn Uhr im Bette liegen sollte, ich wüßte kaum, wie ichs anfienge.

Vater. So wie du es heute angefangen. Ich habe es dir schon gesagt: was uns anfänglich Mühe gekostet, wird uns durch Gewohnheit nach und nach nothwendig.

„Am meisten trägt eine unordentliche Lebensart dazu bey. O wie beklage ich daher viele meiner jungen Freunde in großen Städten, wo es entweder die Gewohnheit, oder auch die Schwelgerey vieler Reichen eingeführt hat, aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag zu machen; wo man bis in die späte Nacht hinein schmaußt, und sich dann in Ansehung des Schlafs am Tage erholen muß! Wie sehr beklage ich Euch, liebsten Kinder, die Ihr Aeltern habt, in deren Häusern eine solche Unordnung herrscht, und die, wenn sie selbst ihrer Glückseligkeit nicht achten, sich es wenigstens nicht zur Pflicht machen, für die Eurige zu sorgen. Ich habe Mütter genug gekannt, die niemals in ihrem Leben die Sonne aufgehen sehen, und mehr Vergnügen auf einem Faulbette und an dem Spieltische, als an Betrachtung der schönen Natur fanden. Ich kann in Ansehung Eurer, die Ihr unter einer solchen Aufsicht steht, freylich nichts thun, als Euch beklagen. Habt Ihr indessen Muth genug, Euch selbst zu rathen und zu leiten; so suchet Euch solchen Misbräuchen, so viel an Euch ist, zu entreißen, Eure Thätigkeit und

Munterkeit zu erhalten, und einen Geschmack an geistigen und weniger sinnlichen Dingen zu finden.

„Nichts befördert die Trägheit und den Schlaf mehr, als zu viel Speise und Trank. Es giebt große und kleine Menschen, die so lange in sich hineinpfropfen, als nur Etwas hinunter geht. Die viele Ausdünstung, die nach dem Kopfe empor steigt, unterdrückt nothwendig die Lebensgeister und macht verdrossen, träge und schläfrig: gedeyet die Nahrung, so wird ein Mensch, der zu viel ißt und trinkt, durch Anstrengung und Fleiß es nicht wieder verarbeitet, und die gehörige Bewegung und Ausdünstung nicht hat, nothwendig fett, schwerfällig und unthätig. Personen, die daher sich zu viel aufschüsseln lassen, und zu lange bey der Tafel sitzen, sind meistens auch die faulsten Menschen, die nicht nur früh in den Tag hineinschlafen, sondern auch noch den Mittagsschlaf zu Hülfe rufen müssen, um sich aufrecht halten zu können, bis sie endlich in eine gänzliche Unthätigkeit gerathen. Hütet Euch also, meine Kinder, niemals, auch wenn Euch die Lüsternheit reizen sollte, mehr zu Euch zu nehmen, als Ihr vertragen könnet, und glaubt nicht, daß euch diejenigen viel Ehre erweisen, die Euch viel einnöthigen.

Ein vortreffliches Mittel, sich immer munter und thätig zu erhalten, ist, wenn man sich von Jugend an zu einer gewissen Ordnung gewöhnet, seine Zeit nach den Stunden abtheilet, und auf das strengste darüber hält. Der König Alfred der Große, einer der weisesten Monarchen in England, hatte Tag und Nacht

in drey Theile, jeden zu acht Stunden, abgetheilt. Acht Stunden war dem Schlafe, der Mahlzeit und der Bewegung; die übrigen sechszehn aber zur Hälfte den Uebungen der Andacht, dem Schreiben, Lesen und Studiren, die andern aber den öffentlichen Geschäften gewidmet; und von dieser Regel gieng er nie ab. Freylich geht es bey einer Privatperson, die so sehr von andern Personen und von mancherley Umständen abhängt, nicht immer an, daß sie sich so strenge an die Minuten und Stunden binden kann, und man würde lächerlich werden und in Gefahr gerathen, die Rolle des Mannes nach der Uhr zu spielen, wenn man in gewissen Fällen zu pünktlich seyn wollte. Man ist z. B. gewohnt, um zehn Uhr sich zu Bette zu legen; es trifft aber zu, daß man einmal in einer Gesellschaft ist, wo man spät zu Tische kömmt, und vielleicht der geringsten einer ist. Hier würde es lächerlich seyn, wenn man mit dem Schlag zehn Uhr mit Geräusche von der Tafel aufspringen und fortlaufen wollte: am allerwenigsten in frühen Jugendjahren; ob man es gleich dem Manne in Geschäften verzeihen wird, wenn er sich bey solchen Gelegenheiten in aller Stille entfernt.

„Der Fall aber, wo man solche Ausnahmen in Euren Jahren machen muß, ist sehr selten, und ich wüßte zum Exempel bey Euch, meine Kinder, kaum, daß er einträte; es müßte denn eine kleine Familienfreude eines festlichen Tages, oder eine Reise einmal eine kleine Störung in der Ordnung Eurer Stunden veranlassen. Indessen nehmt immer die

Warnung in Euer jugendlich Leben mit hinüber daß Ihr, wenn Ihr einst unter keiner Aufsicht mehr seyd, und von Euch selbst abhängt, daß Ihr zur gehörigen Zeit Euch zur Ruhe legt, und mithin solche gesellschaftliche Zusammenkünfte vermeidet, wo Euch die Mitternacht übereilt, und Ihr den Morgen zu Hülfe nehmen müßt, um das Versäumte wieder einzuholen.

„Ein, zwey oder noch mehr Stunden später Aufstehen„ verrückt auf einmal die Ordnung des ganzen Tages, und hat gleich einen Einfluß auf eine ganze Woche, einen Monat, ich möchte fast sagen, auf das ganze übrige Leben; denn die zwey, drey oder mehr verschlafenen Stunden sind doch niemals wieder einzubringen.

Wenn ich in ein Haus komme, und treffe den Hausvater und seine Frau noch um zehn Uhr an dem Kaffee- oder Theetische, die Söhne in Haarwickeln und die Töchter uneingeschnürt an; so habe ich eine sehr schlimme Vorstellung von der Einrichtung des Hauses, und von der Erziehung der Kinder. Ich ahnde lauter traurige Dinge für die Zukunft. In Söhnen sehe ich Müßiggänger, unwissende, träge Menschen aufwachsen, die einst dem Staate als Bettler zur Last fallen; in Töchtern sogenannte Schlumpen, die, wenn sie ja so glücklich seyn und eines Tages noch Männer finden sollten, diese durch eine vernachläßigte Haushaltung unglücklich machen, und schlechte Ehegatten, Mütter und Frauen werden; ich sehe wieder ein Geschlecht entstehen, dessen Ende Elend und Armuth seyn muß, wenn sie nicht endlich

vielleicht die Nothwendigkeit ihrer Schlafsucht entreißt.

Karl. Aber, lieber Papa; ich wüßte doch noch einen Fall, wo ich dächte, daß es erlaubt wäre, früh eine oder mehrere Stunden im Bette zuzugeben, nämlich, wenn man sich eben so viel des Abends am Schlafe abbricht, und der Arbeit oder dem Studiren widmet. So muß ich Ihnen gestehen, daß, wenn ich in der Stadt bin, und nicht die schöne reizende Aussicht des Landes vor mir habe, ich sehr oft lieber Abends bey meinen Büchern sitzen und studiren, als früh mich dem Bette entreißen wollte.

Lottchen. Das geht mir auch bey meinen Arbeiten so, und da kömmt es doch auf einerley heraus; denn das Maaß der Zeit bleibt dasselbe, und wenn man seine Arbeit darnach abmißt = = =

Vater. Du irrst dich, mein Kind. Wenn wir auch nicht den Aerzten glauben wollten, von denen viele behaupten, daß der Schlaf vor Mitternacht stärkender und gesünder, als der nach derselbigen sey, so ist doch schon so viel wahr, daß das Auge, eines der unentbehrlichsten Werkzeuge bey jedem Menschen, durch Nachtarbeiten, hauptsächlich durch Studiren, und bey dem andern Geschlechte durch Nähterey und dergleichen weit mehr leidet, als am Tage, und diejenigen, die solches nicht vermieden, oft die traurigsten Folgen davon in ihrem Alter spüren. Und kein Wunder! Es gehört weit mehr Anstrengung dazu, die Gegenstände bey einer dunkeln Lampe, oder einem fackelnden Lichte zu sehen,

als wenn die mildthätige Sonne alles umher erleuchtet.

Zweytens kann man die Kräfte zur Arbeit des Abends nie so frisch, so beysammen haben, als des Morgens. Die Nerven sind schon durch den Gebrauch des Tages über erschlafft, die Glieder ermüdet, die Lebensgeister verflogen. Der Morgen ist aber gleichsam die verjüngte Natur, die alle ihre Kräfte wieder gesammelt, der Frühling des Tages, wo Geist und Glieder wieder ihre ganze Stärke und Thätigkeit fühlen, und alles um uns her den erneuten Sinnen auch ein neues Leben anbeut. Bey solchen in und außer uns zusammenlaufenden Umständen muß uns, wir mögen mit Kopf oder Gliedern arbeiten, die Arbeit weit leichter, weit besser von statten gehen.

Fritze. O mir fällt hier Michels Liedchen aus der Jagd bey:

„Die Morgenstunde
Hat Gold im Munde:“
Ein weiser Spruch voll Kraft und Saft!
Dann fühlt man wieder
Durch alle Glieder
Zur Arbeit Muth, zur Arbeit Kraft:
Die raschen Pferde,
Die muntre Heerde
Und aller Vögel Waldgeschrey;
Der Lüfte Säuseln,
Der Lerche Kräuseln,
Dieß alles ruft herbey! herbey!

Vater. Sehr gut und wahr! — Ah, bey Gelegenheit der Lerche fällt mir ein Gedichtchen von unserm Freunde Spirit ein, das Ihr euch müßt geben lassen, wann wir nach der Stadt kommen. — Lottchen vergaß es nach unsrer Heimkunft nicht, und es lautet folgendermaßen:

Die Lerche und die Eule.

Der Lerche, die sich einst in lieblichem Gesang
Zum Himmel aus der Tiefe schwang,
Rief eine fürchterliche Eule
Aus einem alten Raubschloß zu:
„Mein, sage, kleines Ding! hast du denn keine Ruh?
„Ich hörete dich noch vor einer kleinen Weile,
„Zum mindsten war es schon nach Sonnenuntergang;
„Und itzt bist du vom nahen Morgenrothe
„Schon wiederum der frühe Bote —
„Mein! sage doch, wenn schläfst denn du?
„Und dann den langen Tag — wie bringest du ihn zu?“

„Das kann,“ versetzte sie, „ein fauler Kauz nur fragen,
„Der, wo nicht seine ganze Lebenszeit,
„Doch seinen ganzen Tag verschläft; ich will dirs sagen:“

„So bald des Morgens Herrlichkeit
„Mich zum Gefühl erweckt, und ich aus lichter Höhe

„Die unermeßne Schönheit sehe,
„Die über Berg und Thal der Schöpfer ausgestreut;
„So fühl' ich meine Brust den frommen Trieb durchdringen,
„Der Welten Vater auch ein Lied des Danks zu singen:
„(Denn singen kann ich nur, und das ist der Beruf,
„Zu dem er mich bey der Geburt erschuf.)

„Dann letz' ich oft bey seinem Fleiße
„Den armen Landmann, der im Schweiße
„Des Angesichts sein mühsam Feld
„Für Menschen und für mich bestellt,
„Und dank' ihm so für seine Speise,
„Womit er mich gar gerne nährt,
„Wenn ich nach seiner eignen Weise
„Sie erst verdient. —

Der älterlichen Sorgen werth
„Ist mir dann auch mein Haus, die Pflänzchen meiner Ehe,
„Zu denen ich gesangvoll aus der Höhe,
„Für sie besorgt, sehr oft zur Erde niedergehe,
„Sie füttre', und sobald ihr Wachsthum es vergönnt,
„Sie von dem niedern Element
„Erheb', und sie auch hier dem Schöpfer singen lehre:
„Und so verfleugt die Tageszeit,
„Mir stets mehr als die Nacht willkommen,
„In einer frohen Thätigkeit

„So wohl zu mein als andrer Frommen.
„Dann laß ich, wann der Stern des Abends aufwärts glüht,
„Mich unter einem frohen Abendlied
„Zu meinen lieben Kindern nieder,
„Und stärke meine matten Glieder
„Zu fröhlichem Gesang für'n nahen Morgen wieder."

„Und," hub die Eul' im höhn'schen Lächeln an,
„Wenn du nun, wie du sagst, so deine Pflicht gethan,
„Und im Gebrauche deiner Kräfte
„Zu manchem nützlichen und lieblichen Geschäfte
„Für dich und Menschen, Tag und Nacht
„Dich alt gesungen, alt gewacht,
„Was ist am Ende dein Gewinn?" —

„Dieß, daß ich selbst im Tod dem Menschen „nützlich bin,
„Und, wie ich lebend itzt sein horchend Ohr ergötze,
„Auch dann noch seinen Gaumen letze. —
„Doch du, die du mich fragst, was thust denn du?
„Womit bringst du dein Leben zu?" —

Statt einer Antwort dehnte
Die Eule sich, und blinzelte und gähnte. —
„Ha! gut, ich weiß es schon," fuhr unsre Lerche fort:
„Du schläfst den ganzen Tag, und schliefst auch gern die Nächte,
„Wenn nur der Hunger dich nicht zum Erwachen brächte:

„Der nöthigt dich auf Raub und Mord
„Alsdann blutdürstig auszugehn.
„Und so sehr lebend dich so Mensch als Thiere
scheuen,
„Sie mögen dich sehn oder hören; so sehr freuen
„Sie sich, am Thorweg dich gekreuziget zu sehn."

* * *

Ein Fauler ist der Eule gleich:
Er schläft, so viel er kann, und Schlafen macht
nicht reich,
Man müßte denn den Reichthum erben:
Will er nun nicht sein Brod mit Müh erwerben,
So muß er mausen, oder sterben.



CCLXI. bis CCLXIV. Stück, vom 1sten bis 28sten Julius 1780.

Das vor einigen Wochen hier bey Leipzig angestellte Lager, wo zehntausend Mann sich versammelten, und vor ihrem guten Landesfürsten ihre Fertigkeit in verschiedenen Kriegsübungen zeigten, zog eine Menge Menschen hinaus. Ich blieb mit meinen Kindern auch nicht zurück; denn ich führe sie gern an Orte, wo sie etwas Neues sehen, wodurch ihre Kenntniß vermehrt oder berichtigt wird, und wo sie Einsichten und Begriffe von Dingen bekommen, die sie vorher blos dem Namen nach kannten. Hieher gehöret unstreitig ein Lager und die Uebungen eines Standes, den leider! Habsucht, Zwietracht, Unruhe, Ehrgeiz, und falsche Ruhmbegierde in der Welt nothwendig gemacht haben. Glücklich wären wir freylich meine Kinder, wenn ein jeder sein Feld in Ruhe bauen, die Früchte seines Fleißes ungestört genießen könnte, die Fürsten in brüderlicher Eintracht lebten, immer sich an dem begnügen ließen, was ihnen die Fürsehung durch Geburt, Erbrecht oder Glücksfälle angewiesen, und nichts als Friedenskünste liebten: denn so brauchten wir gar keiner Soldaten, Festungen und Kriegsrüstungen, keiner tödtender und vertheidigender Geschosse und Maschinen. Da aber die friedliebendsten Neigungen einen Fürsten nicht vor feindlichen Angriffen und Vergewaltigungen seiner Rechte schü-

Th.10. p.136.



ten; so ist ein in Waffen wohlgeübtes, muthiges Kriegsheer eine Wohlthat für ein Land, weil es das einzige ist, wodurch der Bürger bey seinem Eigenthume geschützt und die allgemeine Ruhe und Sicherheit erhalten wird.

Ein solches Kriegsheer hatte, wie ich schon gesagt, das in der Nähe abgesteckte Lager bezogen, und machte einige Tage hintereinander seine Uebungen. Man setzte einen Feind voraus, gegen dessen Angriffe man sich bald schützte, bald ihn zu übermannen suchte, bald jenem, bald sich den Vortheil gab, bald wich, bald jenen zum Weichen zwang, bald mit Vortheil, bald mit Nachtheil fochte, durch kluge Bewegungen und Wendungen dem Feind bald einen Rang abzulaufen, und bald sich aus einer großen Verlegenheit zu ziehen suchte. Man brauchet kein Kind zu seyn, um an einem solchen Schauspiele ein großes Vergnügen zu finden, da sich zu dergleichen Uebungen beynahe alles vereiniget, was nur die Menschen von der glänzendsten Seite zeigen kann. Witz, Beurtheilungskraft, Gegenwart des Geistes, Erfahrung, Mäßigung, Ordnung, Geschwindigkeit, Stärke, Biegsamkeit, Anstrengung, Fertigkeit, Muth u. s. w.

Der Glanz dieses Schauspiels wird noch mehr durch die Schönheit einer auserlesenen jungen blühenden Mannschaft von den besten, kräftigsten Jahren des menschlichen Alters, durch ihre einförmige lebhafte Kleidung, durch die weit umher glänzenden Waffen, durch die prächtig rauschende Kriegsmusik, durch die herrlichen Geschöpfe derer, des Menschen Gebot so

folgsamen Pferde, durch den nachgeahmten Donner des Geschützes, eines der majestätischsten Kräfte in der Natur, vermehrt; und was dieß alles auf Kinder, die dergleichen zum erstenmale in ihrem Leben sehen, für einen Eindruck machet, erfuhr ich denn auch itzt.

Meine Freunde waren mit uns, und unterrichteten sie erst von der ganzen Einrichtung eines Lagers, von der Absicht und Bestimmung der dabey befindlichen Ordnung und der verschiedenen Kriegsmaschinen; dann aber auch an verschiedenen Morgen von dem Zwecke der mannichfaltigen Uebungen, die mit einer erstaunenden Geschwindigkeit und Fertigkeit ausgeführt wurden.

„Wie ist es möglich," rief eins über das andre, „daß die vielen tausend Menschen so einförmig „handeln, daß sie nur Eine große Maschine, nur „Eins zu seyn scheinen; auf Einem Wink, auf Einen Trommelschlag, kurz, auf Ein Zeichen ihrer „Anführer sich bewegen, richten, schwenken, marschiren! Das ist Ein Tritt und Schritt, Eine „Bewegung der Köpfe, Arme und Füße, Ein Schuß „in Tausenden: ihr Roß scheint mit ihnen im Einverständnisse zu seyn, und jedes steht seinem Reuter, „wie alle dem, der diesen befiehlt, zu Gebote Wie „ist es möglich, da es sonst im Sprüchworte heißt: „Viel Köpfe, viel Sinne, daß man hier sagen „kann: Viel Köpfe, Ein Sinn! daß Menschen „so weit können gebracht werden!"

Der Magister sagte: „Ihr würdet Euch noch „tausendmal mehr wundern, wenn Ihr diese zehn

„tausend Menschen hättet sehen sollen, ehe sie noch „zu Soldaten gebildet waren, rohe Landleute oder „Handwerkspursche, die auch nicht ein Einziges ih„rer Gliedmaßen regelmäßig zu bewegen im Stan„de waren; oder wenn Ihr sie so itzt noch ungeübt „auf Einem Haufen solltet durcheinander laufen se„hen. — Dieß Wunder aber wird durch folgende „Mittel hervorgebracht.

„Erstlich wird ein unbedingter Gehorsam erfo„dert, den man Subordination nennt, wo jedes „Glied dem andern untergeordnet ist, und dessen „Winke, der ihm vorsteht, ohne Widerspruch müssen „vollzogen werden. Wofern sich eines weigerte, „dieß nicht zu thun, so würde die Ordnung des Gan„zen unterbrochen werden und Mißhälligkeit entste„hen. Die Beyspiele aus der Geschichte zeigen „dieß. So bald bey einem Heere die Freyheit nicht „zu gehorchen einriß, war seine Größe und Festig„keit erschüttert und fiel zusammen. Es entstanden „Empörungen; Einer lehnte sich wider den andern „auf, und Reiche, Länder, Städte und Schlachten „giengen verloren. Diese Unterordnung, dieser Ge„horsam geht bey den Soldaten so weit, daß selbst „mehr Wissen und mehr Verstand bey dem Unter„gebenen vor seinem Vorgesetzten nichts hilft. Er „darf es dießfalls nicht einmal wagen, eine laute „Vorstellung zu thun, oder nur den entferntesten „Wink äußern, daß dieß oder jenes besser seyn könn„te. Die geringste Abweichung von einem Befehle „wird daher bey ihnen auf das strengste bestraft; „und wie oft wird die Freyheit dieser Ahndung nicht

„von unverständigen Jünglingen, die ihre Geburt „frühzeitig zu Befehlshabern erhebt, ehe sie selbst „gehorchen gelernt, auf Kosten der Menschlichkeit „mit einer strafbaren Tyranney und Grausamkeit „gemißbraucht!

„Es giebt Beyspiele, wo Officiers, wenn sie „im Felde Gelegenheit sahen, einen großen Vortheil „über ihre Feinde zu erhalten, und sie sich solchen, „wider oder ohne ausdrücklichen Befehl zu nützen, „hinreißen ließen, wo nicht gar mit dem Tode, doch „allezeit aufs schärfste bestraft wurden."

„Ganz gewiß," fiel Herr Doctor Chronickel ein. „Man erzählt daher vom Prinz Eugen, daß, „wenn er einen großen und wichtigen Streich aus„zuführen dachte, und ungefähr eine Ordre von sei„nem Hofe erhielt (denn der erste Feldherr hat sei„ne Subordination so gut, als der gemeine Officier „und Musketier, wenn er nicht freye Hand durch „Befehl erhält;) so steckte er sie unerbrochen in die „Tasche, und suchte ihn erst auszuführen, damit er „dann die Entschuldigung für sich hatte, daß er sie „nicht eher gelesen habe."

Fritze. Ja, war denn dieß aber auch Gehorsam oder Ehrfurcht für seine Obern, oder Begierde ihre Befehle zu vollziehen?

Chronickel. Freylich nicht; indessen mochte er so denken: in dem Falle einer nicht schleunig geöffneten Ordre wird allenfalls die Nachläßigkeit bestraft; diese aber trägt doch selten eine so schwere Ahndung, als ein offenbarer Ungehorsam. — Indessen war es immer ein Glück für ihn, daß seine Unterneh-

mungen wohl überlegt waren, und mithin gemeiniglich vortheilhaft ausschlugen; sonst ist es die Frage, was der Erfolg bey einer mißlungenen gewesen seyn würde. Es widerfuhr ihm einst vor dem Tage einer Schlacht. Er lieferte sie dem Feinde und gewann sie; dann erbrach er auf dem Schlachtfelde die Ordre und sagte: „Wie gut, daß ich sie nicht „erbrochen! denn ich hätte nicht schlagen dürfen!“

Von einem andern Officier las irgendwo ich folgende artige Anekdote: Sein Feldherr, der einen heimlichen Groll gegen ihn hatte, gebot ihm einst, um seiner los zu werden, daß er einen gewissen Posten angreifen sollte, wo er das Leben ganz unausbleiblich verlieren mußte. Er gab ihm, um seine Absicht nicht zu sehr zu verrathen, hundert oder noch mehr Mann zu. Der Officier sah sogleich ein, daß es seinem Kopf galt. Weigern durfte er sich nicht; er bat also mit geziemender Ehrerbietung, ob der General ihm nicht nur fünf und zwanzig Mann oder noch weniger mitgeben wollte. „Warum?“ fragte dieser. — „Es sey Schade, sagte er, daß so viel brave Leute umkommen sollten, und es sey schon an diesen genug, um seine Absicht auszuführen.“ Der General schämte sich, daß er in die seinige eindrang, und zog seinen Befehl zurück. — Diese Unterwürfigkeit, wie Ihr wohl einseht, ist auch unumgänglich nöthig. Denn wer wollte ohne dieselbe, und ohne einen fast unbedingten Gehorsam sonst eine solche Menge von rohen Menschen anführen, oder zu einer Folgsamkeit bringen, die von Einem Winke abhängt, und die zu dem Zwecke bey dem Soldatenstande unentbehrlich ist.

„Das zweyte Mittel, das zur Bildung eines vortrefflichen Heers nöthig ist, und in gewissermaßen durch die Subordination muß hervorgebracht werden, ist die strengste Ordnung und Genauigkeit in den einem Soldaten zuständigen Sachen so wohl, als in seinen Handlungen. Seht ihre Kleidungen vom Kopf bis zu den Füssen, ihre Waffen, Patrontaschen und Gepäcke, den ganzen Mann in seinem Aufzuge an: welch eine Gleichförmigkeit! Täglich untersucht man ihre Habseligkeit: ein Fleck im Kleide, ein nachläßiger Anzug an jedem Theile ihres Körpers, ein ungeputztes oder schadhaftes Gewehr, würde die schärfste Ahndung nach sich ziehen: diese äußerste Ordnung geht noch weit mehr auf ihre Handlungen. Die Erscheinung vor des Hauptmanns Quartier muß nicht um die Minute zu spät geschehen. So bald der Retraitschuß vorbey und die Vergatterung geschlagen ist, muß Jeder in seinem Quartiere seyn. Bey ihren Uebungen muß Ein Mann stehen und gehen, wie der andere, ihre Stellung muß die schärfste Linie ausmachen, und die Bewegung des Flügelmannes gleichsam der Faden seyn, der alle zieht. Wehe dem, der aus seinem Gliede heraustreten, oder ein Gewehr vor oder nach dem andern abschießen wollte! Kurz, die Ordnung wird so weit getrieben, daß man solche bisweilen bloß für ein Spielwerk, für eine Schau halten sollte. Ich äußerte solches selbst einst, fuhr der Magister fort, gegen einen sehr erfahrnen Officier, als ich einen armen Menschen wegen einer kleinen voreiligen Bewegung sehr hart behandeln sah, und er gab mir zur

Antwort, daß manche Dinge freylich einzeln betrachtet einer kleinen Charletanerie ähnlich sähen, indem es in einer Schlacht von keiner Erheblichkeit sey, ob ein Gewehr um eine Minute früher oder später abgeschossen würde; daß diese Genauigkeit aber zur Ordnung des Ganzen von großer Folge und den Soldaten zur pünktlichsten Ordnung zu gewöhnen unentbehrlich sey, weil die geringste Unordnung im Kleinen die Unordnung im Großen nach sich zöge, und ein kluger Feind, so bald es zu Thätlichkeiten käme, jede zu seinem größten Vortheile zu nützen wisse. Hätte nicht ein Jeder einzelner Soldat seine Sachen in dieser großen Ordnung, oder wäre er nicht so ordentlich zu handeln gewohnt, so denkt, was es seyn würde, wenn im Felde jähling ein Ueberfall von dem Feinde geschähe, oder bey einem Aufruf „ins Gewehr“, die Gewehre nicht im Stande wären, eins hier, das andere dort läge, oder sie nach ihrem Anzuge umherlaufen müßten, oder nicht ihr bestimmtes Quartier, ihre Compagnie, ihre Reihe, ihren Standort wüßten! Auch durch diesen Mangel an Ordnung ist manches Kriegsheer verloren gegangen; und in ihr liegt der Grund, warum ein kleines Häufchen wohlgeordneter Soldaten mehr als eine ungeheure Menge undisciplinirter Menschen ausrichtet.

„Eine dritte Eigenschaft, zu der ein Soldat gewöhnt werden muß, wenn er seine Pflichten wohl erfüllen will, ist die Geduld. Er muß Hitze und Frost, Hunger und Durst ertragen können: es muß ihm nicht drauf ankommen, ob er auf einem Feder-



bette, oder auf hartem Stroh liegt, ob er früh oder spät zu Bette geht, eine oder ein paar Nächte nicht schläft; er muß ermüdende Märsche thun, außer den beschwerlichen Waffen, auch seine ganze Haushaltung mit sich forttragen, kurz, keine Beschwerden, von welcher Art sie auch seyn mögen, scheuen, oder, weil er dazu gezwungen ist, sie aushalten können, wenn er nicht erliegen soll."

Karl. Ja, wahrhaftig das sehn wir. Mein Gott! welch eine traurige Wohnung ist so ein niedriges Zelt! Ich dächte kaum, daß Ein Mensch darinnen Platz hätte, und — bloßes Stroh, auf der bloßen Erde! — und doch muß er hinein?

Magister. Was sagt Er? Ein Mensch? Ihrer sechse liegen in einem solchen Zelte, und denke Er die Hitze des Tages über, und wieder die Kälte der Nacht? ohne eine andere Bedeckung, als die ihm sein kurzes Oberkleid giebt! und wie froh müssen sie oft im Felde seyn, wenn sie noch der luftigen Decke eines solchen Zeltes genießen! — Dann, wie gering ist ihre Kost? ihr Brod, wie schwarz! selten ein wenig Fleisch! ihr Trunk, bloßes Wasser und — glücklich, wenn sie das alles nur immer haben können! Saht Ihr, was für Ströme von Schweiß von ihrer Stirne bey ihren Uebungen herabflossen, ohne daß sie ihn abzutrocknen wagen durften? Und was ist das alles gegen die Mühseligkeiten, die sie, wenn sie wirklich zu Felde ziehen, erwarten müssen! Was die Natur nur Schmerzhaftes und Fürchterliches für den Körper ersinnen kann, ja, die ganze Summe des menschlichen Elendes enthält der Krieg:

Armuth, Hunger, Durst, Blöße, Frost, Hitze, Seuchen, Verlust ihrer Gliedmaßen, Gefangenschaft, Wunden und Tod.

Luischen schauderte bey der Erzählung so mannichfaltiger Leiden, denen ein armer Soldat ausgesetzt ist, und meynte, Gott solle sie bewahren, daß sie nicht einer würde: zu ihrem Troste versicherten wir sie, daß sie durch ihr Geschlecht davor gesichert sey. Karl meynte, man müsse sichs beym Studiren auch sauer werden lassen, indessen sey der gelehrte Ruhm doch sicherer und ruhiger, als der Heldenruhm. Lottchen schüttelte ihren Federbusch, sah mitleidig auf ein armseliges Zelt und die unappetitliche Küche einer armen Soldatenfrau, und rief: „Gott „erhalte mir mein sanftes Bettchen: denn ohne ein „weiches Küssen ist kein sanfter Schlaf, und ohne „einen sanften Schlaf keine Glückseligkeit in der „Welt.“ Der einzige Fritze hielt die Dinge nicht für so hart, als sie aussahen, meynte, die Gewohnheit mache sie gewiß erträglich, und wenn nur was dabey zu verdienen wäre, so wolle er sich wohl derselben unterziehen. Er bewies es aus dem fröhlichen Muthe der Leute, die, sobald ihre Arbeit gethan wäre, lachten und sprängen, und tausenderley Kurzweil trieben.

„Du hast darin Recht, Fritze,“ sagte ich, „daß „die Gewohnheit und Erziehung alle diese Beschwer-„den leicht machen. Ihr habt schon oft gehört und „gelesen, daß die Spartischen Jünglinge sich ohne „Klagen und Weinen bis auf den Tod peitschen lie-„ßen; und Cicero erzählt, daß er mit seinen Augen



„zu Lacedämon sich Knaben mit Fäusten, Füßen, „Nägeln, Zähnen so zurichten gesehen, daß sie eher „den Geist auf- als ihrem Widersacher bey einem „Kampfe nachgegeben hätten. Blos die Gewohn„heit lehrte sie Schmerzen geduldig ertragen, und „dieß machte sie zu tapfern Männern. Dann macht „auch die Gesellschaft den Stand erträglicher: denn „Mitgefährten bey Mühseligkeiten zu haben, ist „Unglücklichen auch ein Trost.“ —

Philoteknos. Ein Heer, wo also diese drey Dinge herrschen, eine strenge Subordination, eine Genauigkeit und Ordnung selbst *in größten Kleinigkeiten*, und Geduld bey allen *Mühseligkeiten*, das heißt ein wohldisciplinirtes Heer, und mit einem solchen ist sowohl in Vertheidigung eines Landes, als im Kriege mit einem Feinde sehr viel auszurichten; es versteht sich, daß es dabey seine Waffen vollkommen zu brauchen weiß, und in den verschiedenen Kriegskünsten wohl geübt ist. Aber, Ihr würdet Euch gar sehr irren, meine liebsten Kinder, wenn Ihr glaubtet, daß diese drey Dinge nur für einen guten Soldaten nöthig wären. Sie sind bey jedem Amte, bey jedem Stande unentbehrlich, machen den guten Bürger und den guten Menschen aus, und ohne dieselben kann kein großes Werk ausgeführt werden. Sie fallen nur bey den Soldaten vorzüglich in die Augen. Es ist ein altes Sprichwort, daß, wer nicht wohl gehorchen gelernt hat, auch niemals gut befehlen wird. Denkt, wenn Ihr itzt als Kinder Euren Aeltern nicht aufs Wort gehorsam seyn wolltet, und, man Euch nicht dazu gewöhnt hätte, auf ihre Winke

zu achten, was würdet Ihr für ungezogene Früchtchen seyn oder werden? Es giebt gewisse Jahre, wo Ihr gar nicht wißt, was Euch gut oder schädlich ist, beynahe noch halb Thier seyd, das ist, blos Euren sinnlichen Begierden folget, und wo Andere in gewisser Maßen für Euch denken müssen. Ihr würdet Euch also ohne diesen Gehorsam jedem Fehler, jeder übeln Gewohnheit überlassen, und diese würden endlich zu herrschenden Laster bey Euch werden. Und wie wollten Eure guten Aeltern ihrem Hause mit Ehren, und ohne daß ihre und Eure Glückseligkeit darunter leiden würde, vorstehen, wenn ein Jedes von Euch sowohl als ihrem Gesinde thun wollte, was ihm einfiele? Man sagt, daß das allezeit die besten Feldherrn werden, die von unten auf gedient haben, und alle Stufen ihres Standes durchgegangen sind; und dieß ist so wahr, als die Ursachen davon in die Augen fallen. Wenn der Feldherr gemeiner Soldat gewesen ist, so wird er in der Folge von diesem nie Etwas fodern, was seine Kräfte übersteigt; er wird billig, er wird menschlich mit ihm umgehen. Ein Fürst, der einst Unterthan war, wird gewiß diesem nicht mehr auflegen, als er leisten kann; und wenn Ihr itzt gehorsame Kinder seyd, so werdet Ihr auch einst gute Aeltern, gute Hausväter und Hausmütter werden. — So kann auch ohne diese Subordination kein großes Werk vollbracht werden.

Ein Fürst wollte sich einsmals einen Palast bauen lassen: er ließ sich also seine Baumeister verschiedene Risse vorlegen, und las einen darunter aus.

Der Baumeister, dessen seiner den Vorzug erhielt, berufte also die Handwerksmeister, Künstler und Bauleute zusammen; aber das war ein lustiges Völkchen, wo keiner des andern Vorschrift folgen wollte. Der Zimmermeister sagte: ich füge mein Bauholz zusammen, wie mir's einfällt, ich brauche keiner Vorschrift; der Mauermeister wollte keinen Grund mauern, sondern vom Gipfel zu mauern anfangen; der Tischer wollte ein Thüre statt der Dielen machen, und der Steinmetz den Thorweg statt der benöthigten Steine zuhauen, der Handlanger aber auf dem Gipfel stehen, und der Dachdecker im Keller, der Bildhauer statt der befohlenen Wase einen Affen und der Maler statt des vorgeschriebenen Apollo einen Ziegenbock malen. Was ward daraus? eine Sprachenverwirrung, wie beym Thurm zu Babel. Der Palast wurde so wenig als dieser fertig, blos darum, weil keines dem andern untergeordnet war und seines Befehlshabers Vorschriften, sondern blos seinem Kopfe folgen wollte. —

Die Natur hat uns ein herrliches Beyspiel von diesem subordinirten Gehorsam in den Gliedern des menschlichen Körpers gegeben = = = „O lieber Herr Magister,“ rief Karl, „ich weiß, was Sie sagen „wollen; Sie zielen gewiß auf die schöne Fabel des „Menenius Agrippa, durch die er das römische Volk „zum Gehorsam brachte, als es sich vom Senate „trennen wollte, weil dieser nach seiner Meynung „Gewalt, Schätze, Ehre und Würden besäße, sie „aber nur gehorchen, Geld geben, Kriegslasten er„dulden, kurz, alle Beschwerden des Lebens tragen

„müßten. Eigentlich hat sie blos zur Absicht, den „Nutzen der obrigkeitlichen Gewalt in Rücksicht auf „den Bürger in einem Staate zu zeigen, und wie „jene nicht wohl bestehen kann, wenn nicht beide „darunter leiden sollen: inzwischen läßt sie sich auf „jede Verfassung anwenden, wo die Glieder zur Er„haltung eines ganzen Körpers eines dem andern „untergeordnet sind.“ „O laß sie mich erzählen,“ rief Lottchen Karln zu: „ich weiß die Fabel in Ver„sen, wie sie mich einst Herr Spirit gelehret hat:“

Einstmals empörten sich die Glieder
Des Körpers gegen ihren Bauch.
„Auf!“ schrie der Mund, „frisch auf, ihr Herren Brüder!
„Was frätzen wir den faulen Schlauch?
„Herr Stomachus darf nur befehlen:
„Den Augenblick vollzieht
„Sein hohes Wort ein jedes Glied;
„Nein! sagt, warum wir uns so quälen? —
„Daß wir des gnäd'gen Herren Appetit
„Mit unserm sauren Schweiße stillen,
„Und einen trägen Ranzen füllen?
„Laßt ab! wir wollen sehn, was aus ihm werden wird,
„Sobald sich keines von uns rührt.“ —
Gedacht und auch geschehn!
Die Hand fieng an zu sinken,
Der Fuß nicht mehr zu gehn,
Das Maul nicht mehr zu essen, noch zu trinken,
Kurz, die Maschine stillzustehn,
Der Magen mochte nun befehlen oder flehn. —

Allein, wie bald ward den Empörern bange!
Es währte die Geschicht' nicht lange,
So blieb dem Magen auch nichts zu verdauen
mehr:
Es gab das Herz kein Blut mehr her,
Den Gliedern schwanden ihre Kräfte,
In Nerven trockneten die Säfte,
Kurz, jedes schrumpft erbärmlich ein,
Und konnte kaum vor Schwachheit schon halb-
todt
Zu dem verengten Magen schreyn:
„Wir sehn: Befehlen muß so, wie gehorchen
seyn.
„Versag' uns nur nicht dein Gebot,
„Wir wollen gern gehorsam seyn!"

Karl. Ja ja, und dann gieng alles wieder seinen guten Gang. —

„Die gute Ordnung," fuhr der Magister fort, „ist dann auch jedem so gut als dem Soldaten un„entbehrlich, und ohne sie kömmt man zu nichts, „wenn gleich nicht die Wirkung bey jedem einzelnen „Glied, in Rücksicht auf das Ganze, so wie bey „einem Kriegsheere in die Augen fällt. Ordnung „besteht darinne, daß man alles, was uns zu thun „obliegt, zur rechten Zeit und am rechten Orte thut. „Was nicht mit Ordnung geschieht, geschieht bey„nahe allezeit schlecht. Die besten Unternehmun„gen schlagen fehl, wo sie nicht ordentlich verrich„tet werden, und unordentliche Menschen, und wenn „sie alle Geschicklichkeiten und Fähigkeiten von der

„Welt besäßen, sind selten brauchbar: denn, wenn
„sie nicht ihre Kräfte am gehörigen Orte brauchen,
„so geht die ganze Absicht verloren, ja sie richten
„oft sogar Schaden damit an; da hingegen ein
„Mensch, der eine strenge Ordnung in seinen Sachen
„hält, und das thut, was er itzt thun soll, und so
„wie es seyn muß, (Ihr möget ihn im Privat- und
„häuslichen Stande, oder in einem öffentlichen Am-
„te betrachten,) auch bey mittelmässigen Gemüths-
„und Leibeskräften mehr nützt und weiter kömmt,
„als die sogenannten Genies.

„Dieß, meine lieben kleinen Freunde, merkt
„Euch ja. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß
„man sagt: „Man muß sich nicht so sklavisch an
„die Regeln binden: ein Genie muß sich keine Fesseln
„anlegen lassen: Zeit und Ort müssen nicht mein
„Herr seyn:“ Durch diese übelverstandnen Grund-
„sätze, die nur halb und in den meisten Fällen gar
„nicht wahr sind, ist mancher lebenslang in kein Amt
„gekommen, mancher gute Kopf in der Dunkelheit
„vergessen worden, hat mancher Staatsmann den
„Kopf verloren, ist mancher reicher Kaufmann ban-
„querut worden, manche ansehnliche Haushaltung
„zu Grunde gegangen, und aus manchem Kinde,
„das die größten Anlagen und Talente hatte, ein
„Taugenichts geworden. Ordnung ist die Seele
„von allem. Es ist unglaublich, was durch sie
„gewonnen und verloren wird.

„Ein Mensch, der seine Habseligkeiten, sie mögen
„in Kleidungsstücken, Büchern, Kunstsachen, Mo-
„bilien, Handwerksgeräthe bestehen, in Unordnung



„hat, sieht alles vor der Zeit zu Grunde gehen. „Betrifft es vollends Verwaltung von Aemtern, „Vermögen, Häusern, Gärten und Gütern, so „sieht man den unordentlichen Wirth in der schlech„ten Behandlung und in dem Verfalle derselbigen, „und man kann allezeit sein Schicksal voraussagen. „Unordnung zieht ferner unsäglichen Zeitverlust nach „sich, nicht nur, weil sehr viel Zeit dadurch ver„loren geht, die man auf das Suchen und Wieder„herstellen der Dinge verwenden muß, die man „braucht, und die durch die Vernachläßigung lei„den, sondern auch, weil oft von einer Minute das „Allerwichtigste abhängt, und diese in tausend Fäl„len unwiederbringlich ist.

„Suchet Euch daher ja frühzeitig zur streng„sten Ordnung und Genauigkeit in allen Dingen zu „gewöhnen. Wenn Luischen ihre Puppensachen itzt „ordentlich hält, wenn sie gespielet hat, sie fleißig „aufhebt, und an dem bestimmten Orte aufbewahrt, „so wird sie sie erhalten, und wenn sie dieselben „braucht, wiederzufinden wissen; und wenn sie dann „ihre eigenen Sachen in ihren Beschluß bekömmt, „so wird sie eben das ordentliche Frauenzimmer seyn, „das sie einst als Kind war. Ist Karl ordentlich „in seinem Studiren, so daß er seine Bücher gut „hält, seine Zeit wohl eintheilet, gehörig nachdenkt, „so wird er auch der ordentliche Mann einst in Ge„schäften, ein sehr nützlicher Mann und auch ein sehr „glücklicher seyn. Ein gewisser Herr, der viel Güter „und Dörfer besitzt, versicherte mich, daß, wenn er „einen seiner Unterthanen besuche, er allezeit bey

„seinem Eintritte ins Haus gewiß wisse, ob er ein „Soldat gewesen wäre; und dieß zwar aus der Ord„nung, die überall in demselben herrsche; auch wä„ren es immer die besten Wirthe und ordentlichsten „Haushalter: er wünschte daher, daß alle eine Zeit„lang möchten gedient haben, und würde es noch „lieber sehen, wenn sie von dem Dienste weniger „Brutalität und Fluchen und Schwören mitbrächten. „Aber Ihr seht, meine Kinder, wie sich Gutes und „Böses annehmen läßt.

„Geduld, meine lieben Freunde, ist uns endlich „eben so nöthig, wenn man gleich nicht solchen Stra„patzen und Gefahren, wie ein Soldat, ausgesetzt „ist. Das menschliche Leben hat schon an sich mit „manchen Mühseligkeiten zu kämpfen, wir mögen „vornehm oder gering, reich oder arm seyn; und „es ist Klugheit und Vortheil, wenn Ihr itzt in Eu„ren jungen Jahren nicht nur die kleinen Ungemäch„lichkeiten gelassen ertragen lernet, sondern Euch „ihnen oft sogar mit Fleiß aussetzet. Ihr würdet „also nicht wohl thun, wenn Ihr jedes kalte Lüft„chen scheuen, oder vor der Sonnenhitze Euch stets „mit einem Sonnenschirme schützen wolltet, ein „Stück schwarzes Brod zu Eurem Frühstücke ver„abscheuen, vor dem Anblick eines armen Wurmes „oder unschädlichen Thieres, oder noch mehr eines „Kranken fliehen, kleine Gefährlichkeiten, die, wenn „sie Euch auch beträfen, keinen beträchtlichen Scha„den nach sich zögen, furchtsam vermeiden, bey ei„ner kleinen Verwundung Euch so geberden woll„tet, als ob es den Hals koste, und bey geringen

„Unpäßlichkeiten gleich ins Bette kriechen und zum „Arzte Eure Hülfe nehmen wolltet. Wer sich jung „so gewöhnet, wird nie durch sein ganzes Leben zu„frieden werden können. Es giebt in demselben, „wie ich gesagt, unvermeidliche Uebel, denen wir „selbst durch die klügste Vorsicht nicht ausweichen „können, dergleichen sind Naturbegebenheiten, die „uns an Gütern, Leib und Leben Schaden zufügen, „uns dieselben rauben können, falsche Freunde, Ver„lust der Ehre ohne unsere Schuld, Verfolgungen, „Krankheiten, Leiden und Tod unserer liebsten Freun„de und Verwandten u. s. w. Es ist unglaublich, „wie sehr solche Menschen ihr Leben sich und andern „verbittern, die um sie sind, da hingegen durch Ge„duld alles leicht und erträglich wird: es ist der „größte Schritt zur Zufriedenheit, wenn wir uns „zeitig mit der Ungemächlichkeit des Lebens bekannt „machen. Wem jede Kleinigkeit Wehklagen erpreßt, „der wird nie fertig, da sie hingegen für den nichts „sind, der sie als Kleinigkeiten verlacht.

„Ihr seht es hier sowohl an diesen braven Leuten, was die Gewohnheit thut, als auch an andern, die sich mit gewissen besondern Gefahren des Lebens frühzeitig bekannt machen. Die Leute, die am Vesuv wohnen, lachen über eine leichte Erderschütterung, und gehen nicht aus ihrer Hütte, wenn dem Fremden, der sie zum erstenmale empfindet, das Herz vor Angst klopfet. Der alte Schiffer, der schon als Schiffsjunge der See gewohnt worden, lacht des Sturms und der Klippen, und vermindert durch die Geduld, wodurch er sich bey der gehörigen

Gemüthsverfassung erhält, die Gefahr, in der ein anderer umkommen würde, der heulen und schreyen, die Hände sinken lassen, und darunter verzweifeln wollte. — Unter allen Thieren des Feldes beklage ich das arme Häschen am meisten, das vor jedem bebenden Laube zittert, und ich bin überzeugt, daß es zehnmal eher seinen Feinden, den Jägern und Hunden, entgehen würde, wenn es wie der Fuchs ihnen mehr Kühnheit und List durch die Natur entgegenzusetzen gelehrt wäre.

„Ich dächte,“ sagte Karl, „ich wollte mir bey „den Soldaten alles gefallen lassen; nur der erste „Punkt der Subordination gefällt mir nicht, wenn „ich ein gemeiner Soldat werden müßte. Mir vom „Korporal bis zum General befehlen zu lassen? das „wäre meine Sache! Ja, gleich Oberster, oder „General, da wäre ich noch wohl dabey, so gut ich „sonst den Büchern bin.“

Mentor. Das sieht deinem Charakter ähnlich, mein lieber Karl. Stolz, und zu wenig Biegsamkeit und Unterwürfigkeit. — Du möchtest immer gern befehlen und nicht gern gehorchen.

Fritze. Und mich däucht doch, daß dir, lieber Karl, wenn auch alles seine Richtigkeit hätte, etwas sehr Wichtiges zum Soldaten fehlet, und ich wundre mich sogar, daß es der Herr Magister in der Beschreibung unsers schönen Heers vergessen hat.

Lottchen lachte Fritzen sehr aus, daß er klüger, als der Magister seyn wollte, und Karl war schon durch und durch, daß ihm zum Befehlshaber etwas fehlen sollte.

Es wurde ihm also befohlen, es zu nennen. „Je „nun," sagte er, „Tapferkeit und Muth. Wenn sie „mit Rosinen und Mandeln und Butterbrezeln schöss„sen, da möchtest du wohl tapfer genug seyn, oder „auch allenfalls hier, wo wir wissen, daß alles blind „geladen ist, und blos in die Luft geschossen wird: „aber wo es Kanonenkugeln regnet, und die Säbel „nach den Köpfen gehen — wie da, Herr Bruder? „da wird Er wohl so wenig General als Korporal „seyn wollen."

Karl wurde sehr böse; inzwischen konnte ich nicht umhin, Fritzen, was Karln anbetraf, Recht zu geben. Ein Mensch kann nie für seinen Muth stehen, der nie in Gefahr gewesen. So lange wir der Gefahr nicht in die Augen sehen und uns Schrecken des Todes umgeben, so lange läßt sichs gut von Schmerzen, Wunden und Tod schwatzen = = =

Lottchen. Oder so lange man sich mit bloßen Kirschkernen schnippt, wo sich Karl mit seinen Büchern verschanzet, daß sie abprallen, da vertheidigt er sich ganz herrlich; aber — haben wirs nicht gesehen, wie er hinter den Herrn Magister kroch, als die Kanonen losgeschossen wurden, die nicht einmal mit Kugeln geladen waren?

Karln stieg das Feuer ins Gesicht und ich glaube, er hätte blos zu Behauptung seiner Ehre, ein kleines Fausttreffen gewagt, wenn ihn die Achtung für uns nicht zurückgehalten hätte.

Der Magister sagte zu seiner Vertheidigung auf Fritzens Vorwurf, daß er der Tapferkeit nicht erwähnet: diese sey eine Tugend, die durch die Natur

dem Menschen ins Herz gelegt, aber nicht durch Kriegszucht könne eingeprägt werden: „durch diese,“ sagte er, „kann freylich einem Heer in so fern „Muth beygebracht werden, als es seiner Fertigkeit „bewußt, die Ueberlegenheit und Stärke fühlet, die „es über einen minder geübten Feind hat, und dann „kann die Stelle der Furcht und Zaghaftigkeit mehr „Kühnheit und Zuversicht zu sich selbst einnehmen: „aber das ist doch nicht im eigentlichsten Verstande „Tapferkeit. Aus den Uebungen, die wir hier ge„sehen haben, können wir auch nicht beweisen, daß „das ein tapfres, sondern blos, daß es ein in Waf„fen wohlgeübtes Heer ist. Hier muß der Feige so „gut als der Tapfere mit fort, und keiner kann mich „überzeugen, daß er mehr Muth als der andere „habe. Ueberhaupt erkennet man den tapfern Mann „immer mehr in einzelnen Fällen, bey der vollkom„mensten Freyheit, ohne Gefahr irgend eines Ver„lusts von Ehre oder eines Vorwurfs, und mehr „bey außerordentlichen Gelegenheiten, als bey gro„ßen Vorfallenheiten eines ganzen Heeres, wo der „Tapfere mit seiner angeborenen Herzhaftigkeit oft „am wenigsten hervorschimmert, und Ehrbegierde, „Furcht vor der Schande und Strafe, Raubsucht „und Verzweiflung oft für wahren Muth gelten „müssen.“

„Ich fürchte,“ sagte Herr D. Chronikel, „daß „auch oft Trotz für Tapferkeit gilt. Als unter der „Königinn Elisabeth der Lord Thomas Howard nach „den azorischen Inseln gesegelt war, in Hoffnung, „die spanische Silberflotte aufzufangen, ward er von

„Alphonso Basson, der 53 Schiffe zu ihrer Bedeckung „führte, überfallen. Howard blieb in See mit fünf „Schiffen von seiner Schwadrone; Sir Richard „Grenville aber, der Viceadmiral, ward in seinem „Schiffe von der ganzen feindlichen Flotte umringt. „Er beschloß, sich durchzuschlagen, und hielt ein „verzweifeltes Gefechte von funfzehn Stunden aus, „und funfzehn Gallionen fochten nach und nach mit „ihm. Nachdem endlich seine Soldaten fast alle ge„tödtet, oder zu kämpfen außer Stand gesetzt, seine „Maste zertrümmert, sein Schiff von 600 Kanonen„kugeln zerlöchert, Pulver und Bley verschossen, und „er ganz mit Wunden bedeckt war, befahl er, das „Schiff in die Luft zu sprengen, damit es nicht in „feindliche Hände fallen möchte. Der Vollziehung „seines Befehls kam aber der Lieutenant noch zuvor, „der auf das Leben und die Freyheit, gegen Bezah„lung einer gewissen Ranzion, kapitulirte. Gren„ville ward auf das spanische Schiff gebracht, und „starb nach drey Tagen an seinen Wunden. Die „Spanier erstaunten über diese Tapferkeit, und ver„loren bey diesem Gefechte zweytausend Mann. Zwey „ihrer größten Galeren wurden in Grund gebohrt, „und zwey so zerschossen, daß sie zu dienen unbrauch„bar waren, die indische Flotte ward vollends durch „einen Sturm zerstreuet, und verschiedene Schiffe „fielen den Engländern in die Hände.“ —

„So sehr ich,“ sagte der Doctor, „des bra„ven Grenville Muth anfänglich verehre, so scheint „doch sein letzter Entschluß mehr die Wirkung des „Stolzes und Trotzes, als eines wahren Helden-

„muthes zu seyn; denn dieser muß ohne vernünftige „Absicht nie etwas thun. Seine Feinde gewannen „durch die Ranzion sehr wenig, in Vergleichung des „Verlusts so vieler braven Leute, um die er seinen „König brachte, wenn er sich und sie in die Luft „sprengte; und der Lieutenant schien mir deswegen „nicht minder ein tapferer Mann zu seyn, daß er „den Entschluß faßte, sich auf so ehrenvolle Be„dingungen zu ergeben.

„Man braucht kein Soldat, kein General oder „Oberster zu seyn, mein lieber Karl, um ein tapf„rer Mann zu seyn, und zu zeigen, daß man es ist. „Eine tapfere, große Seele, sagt Cicero, zeigt sich „auf zweyerley Art. Erst durch Verachtung der „äußern Dinge, wenn man nichts bewundert, wün„schet oder begehrt, als was edel, gut, und wohl„anständig ist; keinem Dinge, keinem Menschen, „keiner Leidenschaft, keinem Glücksfalle unterliegt. „Zweytens, wenn man einen Muth besitzt, der große, „aber auch höchst nützliche Unternehmungen, die „voller Mühseligkeiten, Arbeiten und Gefahren so„wohl des Lebens, als vieler andern Dinge sind, „(dergleichen ist der Verlust unserer Freunde, Ge„sundheit, Ehre, Güter,) auszuführen vermö„gend ist.

„Wenn Er, mein lieber Karl, seinen kleinen „Stolz und Jachzorn, Sie, mein liebes Lottchen, „Ihre Liebe zur Eitelkeit, Fritze seine Habsucht, und „Luischen ihren Hang zum Eigensinne und zur Nä„scherey besiegt, so seyd Ihr alle kleine Helden; und „wenn der erste eines andern jungen Menschen Vor-

„züge vor den seinigen mit Demuth erkennet, Lott„chen eine Arbeit anhaltend und in einem Stücke „vollendet, Fritze freywillig aus seinem Taschengelde „eine merkliche Wohlthat einem armen Kinde er„weiset, und Luischen das Stückchen Torte, das „sie selbst genießen möchte, an ihre Geschwister ver„theilet, so hat jedes eine Art von Heldenthat aus„geübt. Es gehört eben so viel Standhaftigkeit „dazu, sich von den Begierden nicht überwältigen zu „lassen, als die Leidenschaft der Furcht zu überwin„den, und Ihr wißt es durch einen weisen Spruch, „daß der, der seines Muthes Herr ist, besser ist als „der, der Städte bezwingt. Aber auch in eigent„lichem Verstande giebt es, wie bey der Geduld, „unzähliche Fälle, wo man wahre Tapferkeit, das „ist, eine Standhaftigkeit und Unerschrockenheit mit „Hintansetzung seiner eignen Sicherheit und seines „Wohlstandes, unter der Gefahr, einen Verlust von „Dingen zu leiden, deren Besitz uns höchst theuer „ist, äußern kann.

„Wenn ein Mann einem Regenten, oder irgend „einem Obern, der eine unumschränkte Gewalt über „ihn hat, auf die Gefahr, seinen wütendsten Zorn „auf sich zu laden, die Wahrheit saget, für einen „Freund, einen Gatten, ein Kind Leib und Leben, „Gut und Blut aufopfert, seiner Religion und sei„nem Gewissen treu bleibt, und dießfalls keine Mar„ter scheuet, so ist er ein wahrer Held.

„Eine kleinmüthige Zaghaftigkeit steht selbst „Kindern nicht wohl an, und Ihr thut wohl, wenn „Ihr kleine Gelegenheiten nützt, Euren Muth zu

„zeigen, und Eure natürliche Furchtsamkeit zu un„terdrücken, ohne daß ihr deswegen eine soldatische „Prahlerey affektiret; denn ein Schnurrbart steht „einem Knaben so wenig, als wenn er vor einem „Schorsteinfeger lauft und Zeter und Mord schreyet."

„Liebster Herr Magister," rief Luischen, „itzt fällt „mir wieder ein, was uns der Papa vor einiger Zeit „von einem Kinde aus den Zeitungen erzählte. Den „letzten Nachwinter waren ein paar Knaben von „zehn bis zwölf Jahren und einer von sechsen aufs „Eis gegangen. Ein viertes Kind blieb der War„nung seiner Aeltern treu am Ufer stehen, und sah „der gefährlichen Freude zu. Auf einmal fiel das „sechsjährige Kind in ein Fischloch. Die beiden „großen liefen in aller Stille davon. Der Kleine „am Ufer sprang aber ohne Furcht herbey, und da „das Wasser den Hineingefallenen in die Höhe stieß, „so ergriff er ihn mit der einen Hand, stemmte die „andere aufs Eis, hielt den Kleinen, daß er nicht „untersank, und schrie aus allen Leibeskräften nach „Hülfe. Einige Leute in der Entfernung hörten es, „sahen das Unglück und riefen ihm zu, daß er fest„halten solle, bis sie herbeykommen könnten. Er „legte sich also die Länge lang aufs Eis, und hielt „aus allen seinen Kräften, bis sie ihn erreicht hat„ten, und das Kind glücklich herausziehen halfen. „Nicht wahr? Das war ein tapferes Kind? da hin„gegen die andern Buben, die davongelaufen waren „und gemeynt hatten, es sey besser, daß einer ersof„fen, als wenn sie sich der Gefahr eines gleichen

„Schicksals ausgesetzt, sehr klein und feigherzig „waren“

Magister. Ganz gewiß; in seiner Art war es ein so großer Held als ein Feldherr, der an der Spitze seines Heers einem Feinde trotzt, und ich bin überzeugt, daß dieser Knabe einst ein eben so muthiger Jüngling und Mann werden wird. Ich habe einst in meinen Kinderjahren eine gleiche Probe von Muth bey einem Knaben gesehen. Wir giengen unser viere bis fünfe in eine Semmelmilch spatzieren. Auf einmal, da wir in das Dorf kamen, fuhr ein großer Hund, der sich von der Kette losgemacht, zu einem Thorwege heraus, und fiel uns so wüthend an, daß wir, halbtodt und unthätig vor Schrecken, gewiß alle von ihm wären zerrissen worden. Der Knabe aber stellte sich an die Spitze und fuchtelte mit seinem Stöckchen so lange, bis wir hinter ihm über einen geflochtenen Zaun geklettert waren. Hierauf zog er sich an die Thorwegsmauer, daß er den Rücken frey hatte, und trieb den immer auf ihn losgehenden Hund wieder mit seinem Stock zurück, bis des Hundes Herr aus dem Hofe zu Hülfe kam, ihn bey der Kette faßte und zurückschleppte. Bey wiederholten Gelegenheiten gab dieser junge Bursch Proben seines Muthes, und itzt ist er ein braver Officier und Hauptmann unter unsern Truppen.

D. Chronickel. Daß auch außer dem Soldatenstande Gelegenheiten genug zur Tapferkeit im eigentlichsten Verstande vorkommen, hat der Herr Magister schon erinnert, und ich könnte davon unzählige Beyspiele anführen. Ich will euch aber nur

an das erinnern, das euer seliger Freund Gellert von der Marquise von Villette, aus dem englischen Zuschauer, erzählet, und diesem noch eines hinzufügen, das zugleich ein schönes Beyspiel brüderlicher Liebe ist.

Zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts segelten die portugiesischen Schiffe von Lissabon nach Goa, einer sehr großen, reichen und blühenden Kolonie dieser Nation in Ostindien. Auf einem derselbigen waren nicht weniger als zwölfhundert Menschen, an Schiffsvolk, Passagieren, Priestern und Mönchen. Der Anfang ihrer Reise war glücklich. Sie waren den äußersten südlichen Theil des großen festen Landes von Afrika, das Vorgebirge der guten Hoffnung genannt, vorbey gesegelt und richteten ihren Lauf nach dem großen festen Lande von Indien zu, als einige Personen auf dem Schiffe, die in der Erdkunde und Schiffahrt wohl bewandert waren, in der Gegend, wo sie sich befanden, eine große Reihe von Klippen auf ihren Seecharten angegeben fanden. Sie gaben dem Schiffshauptmanne davon Nachricht, mit Bitte, solches dem Steuermann anzuzeigen. Dieß that er, und empfahl ihm zugleich, des Nachts Anker zu werfen, und des Tages über sie zu lichten, bis sie der Gefahr entgangen wären.

Nun ist es bey den Portugiesen gewöhnlich, daß sie die Sorge des Schiffs und dessen Leitung ganz dem Steuermanne überlassen, der mit seinem Kopf für die Sicherheit der Fahrt und der Ladung der königlichen Schiffe, und auch das, was Privatpersonen darauf zusteht, haften muß: und in Ansehung

dieses, hat ihm auch der Kapitain, der sonst in allen übrigen Dingen das Kommando führt, nicht das Mindeste zu befehlen.

Der Steuermann, der einer von den eingebildeten Menschen war, die jeden Wink, der ihnen in Absicht auf ihr Handwerk gegeben wird, ihrem Verstande für schimpflich halten, fand sich beleidiget, daß man ihn seine Kunst lehren wollte, und, anstatt auf des Hauptmanns wohlmeynende Erinnerung zu hören, spannte er noch mehr Segel auf, als er zuvor gehabt hatte. Sie waren kaum etliche Stunden gesegelt, als sie bey Anbruch des Tages das schrecklichste Unglück betraf, dem sie so gut hätten entgehen können, wenn sie stille wären liegen geblieben. Das Schiff scheiterte nämlich an einer Klippe. Stellt euch das Entsetzen vor, das dieser fürchterliche Zufall unter zwölfhundert Personen verursachen mußte, die alle in einer unvermeidlichen Todesgefahr waren.

In dieser Angst warf sich der Hauptmann in das Boot mit noch neunzehn andern, die mit ihren Degen hinderten, daß nicht mehr folgten, weil es sonst hätte sinken mögen, nachdem er einen kleinen Vorrath von Zwieback und einige Büchsen Marmelade mitgenommen. In diesem Zustande stieß er in das große Indische Meer ohne einen Kompaß, oder irgend einen Tropfen frisch Wasser zu haben, außer demjenigen, das vom Himmel fiel.

Nachdem sie vier Tage lang auf und nieder waren geworfen worden, starb der Kapitain, der schon vorher schwach und krank gewesen war. Dieß

vermehrte ihr Elend und ihre Verwirrung: (denn Jeder wollte befehlen und keiner gehorchen,) daher sie sich genöthiget sahen, einen aus der Gesellschaft zu wählen, dem sie ohne Widerspruch zu gehorchen sich einmüthig anheischig machten. Dieser trug der Gesellschaft vor, daß sie losen und allezeit den vierten Mann über Bord werfen wollten, da ihr kleiner Vorrath so zu Ende gieng, daß sie kaum noch drey Tage zu leben hatten. Sie waren ihrer neunzehn; unter diesen ein Mönch und ein Zimmermann: diese sollten ausgenommen seyn, indem der eine ihnen in ihren letzten Stunden beystehen, der andere aber das Boot ausbessern sollte, wenn es Schaden litte. Zu diesen gehörte auch der Kapitain, der sich lange dieses Vorzugs weigerte, so daß vier von den sechszehn übrigbleibenden Personen sterben mußten.

Die drey ersten unterwarfen sich ihrem Schicksale. Der vierte, den das Unglück traf, war ein Portugiesischer angesehner junger Mann, der noch einen jüngern Bruder in dem Boot hatte. Als dieser jenen in Gefahr sah, über Bord geworfen zu werden, fiel er ihm zärtlich um den Hals und bat ihn mit thränenden Augen, ihn statt seiner sterben zu lassen, indem er ihm zu Gemüthe führte, daß er verheurathet sey, und Weib und Kinder zu Goa habe; überdieß noch drey Schwestern, die ihm einzig ihr Glück verdanken müßten; daß er hingegen ganz allein von sich abhänge und sein Leben von keiner großen Wichtigkeit sey: kurz, er stellte ihm alles nur Ersinnliche unter Bitten und Wehklagen vor. Der älteste Bruder, der über den Edelmuth seines

Bruders in Thränen zerfloß, versetzte, daß, da ihn die Vorsehung bestimmt habe, den Tod zu leiden, es gottlos und ungerecht seyn würde, einen andern für sich sterben zu lassen, geschweige einen Bruder, der ihm so herzrührende Beweise einer unaussprechlichen Zärtlichkeit gäbe. Der jüngere beharrte auf seinem Vorsatze, umfaßte seines Bruders Knie und hielt ihn so fest, daß ihn niemand losmachen konnte. Sie stritten sich noch eine lange Weile. Der älteste bat ihn, Vater seiner Kinder und Versorger seiner Wittwe zu seyn, und da er seine Güter nun erbte, sich ihrer gemeinschaftlichen Schwestern anzunehmen: doch alles war umsonst; er ließ nicht ab. Endlich, da er nicht länger widerstehen konnte, gab er der treuen Bruderliebe des Jüngsten nach, und der brave Jüngling ward in die See geworfen. Da er ein guter Schwimmer war, so gewann er bald das Vordertheil des Boots, und faßte das Ruder mit der rechten Hand. Einer der Matrosen ward es gewahr, und schlug ihm mit seinem Schwert die Hand ab: der Jüngling faßte es mit seiner Linken, die eben das Schicksal hatte. Dem ungeachtet suchte er sich mit seinen Füßen und den beyden Stümpen, die er blutig in die Höhe streckte, über dem Wasser zu erhalten.

Dieser rührende Anblick bewog die Gesellschaft so zum Mitleiden, daß sie alle schrien: es sey ja nur ein Einziger, sie wollten sehen, ob er noch zu retten wäre; und dem zu folge haschten sie ihn auf, nahmen ihn wieder in das Boot und verbanden ihn so gut, als es die Umstände zulassen wollten. Sie

wurden noch diesen Tag und die folgende Nacht umher getrieben. Aber es schien, als ob die Fürsehung die brüderliche Liebe des jungen edlen Mannes belohnen wollte: denn den nächsten Morgen, als die Sonne aufgieng, entdeckten sie Land, welches die Gebirge Mozambique in Afrika, nicht weit von einer portugiesischen Kolonie, waren. Hier kamen sie alle glücklich an, und erwarteten das nächste Schiff, das von Lissabon kam und sie vollends nach Goa brachte.

Hier versichert Lindschoten, ein glaubwürdiger und verdienstvoller Schriftsteller, daß er sie selbst landen gesehen, mit beiden Brüdern denselben Abend gespeiset, des Jüngern seine beyden Stümpfe gesehen, und die Geschichte aus ihrem eigenen Munde sowohl, als von den übrigen ihrer Gesellschaft gehört habe. —

Die Kinder waren über diesen seltnen Beweis der brüderlichen Liebe sowohl, als eines wahren Heldenmuths, ungemein gerührt.

„Da wir unvermerkt," sagte der Magister, „auf das Kapitel von der Tapferkeit gekommen sind, „so muß ich nur noch eine kleine Erinnerung an „Euch, meine jungen Freunde, hinzufügen, die die „falsche Beurtheilung dieser Tugend anbetrifft, und „die gar zu leicht bey Euch Eingang findet. Junge Leute starren oft den Mann mit Verwunderung „an, der eine Uniform, mit einer Kokarde auf dem „Hute, eine Quaste am Degen, einen Ringkragen „auf der Brust und den Sponton in der Hand führet, sich im Fluchen und Schwören hervorthut,

„oder auch, wenn er nicht vom Soldatenstande ist,
„den, der bey der geringsten vermeynten Beleidi-
„gung oder auch keiner Beleidigung den andern ins
„Angesicht schlägt, und herausfodert, Grobheiten
„und Unhöflichkeiten begeht, Ungezogenheiten durch
„ungestümes Schreyen auf der Gasse, Degenwetzen,
„Fenstereinwerfen, und was dergleichen Heldentha-
„ten mehr sind, verübt; und ich habe oft auch un-
„ter Knaben welche bemerkt, die sich etwas darauf
„zu gute thun, wenn sie den Hut die Queere setzen,
„die ersten Aufwiegler, unruhigen Köpfe und Bal-
„ger unter ihren Gespielen sind, jedes ungleiche
„Wort für einen Eingriff in ihre Rechte und für
„einen Flecken ihrer Ehre halten, und sich mit
„Ohrfeigen und Stockschlägen rächen wollen: dieß
„alles aber sind mit dem rechten Namen Brutali-
„täten, die man rohem Gassenpöbel verzeihen kann;
„aber sie von wohlgezognen, gesitteten, unter den
„sanften Musen aufgewachsenen Menschen gar nicht
„suchen sollte, und ich freue mich, daß ich weder
„bey Karln noch Fritzen Gedanken einer solchen ver-
„meynten Herzhaftigkeit vermuthen darf. Auch ist,
„Gott Lob! in unserer Stadt schon seit geraumer
„Zeit dieser Renomistenruhm erloschen, den einer
„unserer guten, nun verstorbenen Dichter in einem ko-
„mischen Gedichte lächerlich gemacht hat. Der
„Ausgang von solchen Heldenseelen ist gemeiniglich
„der, daß sie an einen Unrechten kommen, der sie
„auf eine schimpfliche oder noch traurigere Art be-
„straft. Ich habe zu meiner Zeit noch einen jun-
„gen Menschen auf Universitäten gekannt, der diesen

„Ruhm suchte, und von andern jungen unbesonne-
„nen Leuten seines Gelichters sehr bewundert ward.
„Dem zu folge ließ er keinen Menschen bey sich un-
„geneckt vorbeygehen, und bey der geringsten Mie-
„ne des Widerwillens gab er vor, der beleidigte
„Theil zu seyn, und zog von Leder. Ich habe ihn
„einst in einem Wirthshause gesehen, wo er einem
„andern jungen Menschen, der sich eine Portion Es-
„sen geben ließ, auferlegte, das Gefoderte zurück
„zu geben, und sich alles das geben zu lassen, was
„er vorher von dem Küchenzeddel verweigert hatte.
„Der arme junge Mensch, der sehr furchtsam war,
„gehorchte mit Zittern und Beben. Als er am En-
„de nicht bezahlen konnte, und nach einer langen
„Beängstigung in Thränen ausbrach, bezahlte je-
„ner zwar seine Zeche für ihn; (und dieß ward von
„Unbesonnenen noch für eine großmüthige Handlung
„gehalten:) aber war ein solches Betragen nicht
„verabscheuungswürdig? Einige Zeit darauf, als er
„auf Reisen gieng, kam er in eine französische Stadt,
„und saß eines Abends in der Komödie vorn am
„Theater an. Als der Lichtputzer die Lichter, wie
„gewöhnlich, putzte, stach er ihn mit Nadeln in
„die Füße und Hände. Nach geendigtem Schau-
„spiele setzte ihn der Direktor der Bühne zur Rede:
„er wollte die Rechenschaft auch mit dem Degen aus-
„machen; jener aber, der auch heftig war, stieß
„ihm auf der Stelle den Degen durch den Leib.
„Und dieß ist meistentheils das Ende von einer sol-
„chen Bravour.

„Dem andern Geschlechte, bey dem man es „auch weit weniger findet, würde eine solche Art „von Muth vollends gar nicht anstehen. Sittsam- „keit, Bescheidenheit, Unschuld, und selbst eine ge- „wisse Art von Furchtsamkeit, die sie alles das ver- „meiden heißt, wodurch sie sich einer Grobheit oder „Unverschämtheit von dem andern Geschlechte aus- „setzen, sind ihnen eigenthümliche Tugenden. Viele „von ihnen verfallen sehr oft in einen ganz entge- „gengesetzten Fehler, ich meyne in eine affektirte „Furchtsamkeit, wo sie vor einer Spinne, einer „Raupe, einem Frosche oder einer Kröte au- „ßer sich gerathen und in Ohnmacht fallen wollen; „sie schreyen, wann der Wagen ein wenig hängt, be- „ben, wann sie über einen Steg gehen sollen, und „scheuen ein kaltes Lüftchen, wie Dolche. Dieß „setzt sie hunderterley Gefahren aus; denn auch Euer „Geschlecht, meine jungen Freundinnen, wenn Ihr „ihm in den verschiedenen Auftritten Eures Lebens „Ehre machen wollet, hat mancher Aeußerungen eines „wahren Heldenmuths nöthig: denn Ihr seyd so gut „wie wir, und in manchen Fällen noch mehr Ge- „fahren des menschlichen Lebens ausgesetzt. Merkt „Euch also wohl, worinne der wahre Charakter ei- „ner wahrhaftig tapfern Seele besteht. Sie fürch- „tet nichts so sehr, als eine schamvolle Handlung „zu begehen, zeigt aber einen entschlossenen und un- „erschrockenen Muth, wo es darauf ankömmt, ihre „Pflichten zu erfüllen, so viel Gefahr auch damit „verbunden seyn mag: sie thut auch ohne Zeugen, „was sie vor der ganzen Welt zu thun für edel und

„anständig hält, ist allezeit gerecht und menschenlie„bend, im Glücke niemals stolz, im Unglücke nie„mals kleinmüthig, sondern entschlossen, gegenwär„tig und sich selbst gleich, gegen Freunde zärtlich „und liebreich, gegen Feinde großmüthig und ver„gebend; macht Vernunft und Tugend zu ihrer „Hauptrichtschnur, ist mit Wenigem vergnügt, und „hat Muth genug, in Stunden des Friedens unbe„kannt zu leben und zu sterben. —

„Hier muß ich noch ein Wörtchen von der „schrecklichen Selbstrache sagen. So wie Brutali„täten nicht den Namen der Tapferkeit verdienen, „so gehört auch weit mehr Muth dazu, Beleidi„gungen und Unrecht gelassen zu ertragen, und den „Beleidiger zur Erkenntniß seines Fehlers durch „sanftmüthige Vorstellungen zu bringen. Dieß laßt „Euch, Karl und Fritze, hauptsächlich gesagt seyn, „wann Ihr in das jugendliche Alter eintretet; und „suchet Euch vor dem schrecklichen Jachzorn, und „vor dem Begriffe von falscher Ehre zu hüten, daß „man nichts auf sich dürfe sitzen lassen. Erhebt „Euch um Gottes willen über dieses falsche Vorur„theil, das manchem sein Leben, oder doch die ganze „Ruhe seines Lebens, kurz, seine zeitliche und vielleicht „ewige Glückseligkeit gekostet hat.

„Ich will euch zwey Beyspiele von ein paar „jungen Leuten erzählen. Urtheilt selbst, welcher „von beiden den meisten Muth besaß.

„Ein paar junge Leute, sonst gute Freunde, wa„ren einst zusammen auf dem Ball. Der eine, „aus Schökerey, hatte bittere Bonbons in einem

„Schächtelchen, und bot sie dem andern. Dieser „nahm etliche Finger voll in den Mund; als er sie „aber zerbiß und den Betrug fand, sprudelte er sie „um sich her, so daß ein Theil davon dem andern „ins Gesicht flog. Dieser hielt es für eine Beschim= „pfung und gab ihm eine Ohrfeige. Sie nahmen „ihren Degen, giengen in voller Wuth hinaus, und „der erste, der das Zuckerwerk ausgegeben, stieß „den andern durch die Brust. Kaum war dieser „gefallen, und jener sah seines Freundes Leben aus „seiner Wunde fließen, so gerieth er in Verzweif= „lung. Noch bis itzt irrt er umher und weinte „gern blutige Thränen über seinen traurigen Sieg, „wenn er jenen nur dadurch wieder aus dem Grabe „erwecken könnte.

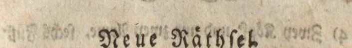
„Was that aber ein gewisser Officier unter den „französischen Truppen, der Marquis du Bouille', „ein liebenswürdiger, sanfter und tugendhafter jun= „ger Mensch, als er von einem seiner Kameraden, „einem Schläger und Zänker von Profession, in Ge= „sellschaft beleidigt ward? Er beantwortete den „Schimpf mit der größten Gelassenheit; dieß ver= „mehrte die Unverschämtheit seines Gegners, daß „er ihm drohte, er wollte ihm das Jungferngesicht „zerfetzen, daß er keinem Menschen gleich sähe. „Das ist leichter gesagt, als gethan," sagte der junge Marquis, „und im Vertrauen! ich rathe „Ihnen nicht, daß Sie es versuchen." — Da er „noch keinen Feind gesehen, hielt man ihn für eine „feige Memme. Sein Oberster sogar gebot ihm, „das Regiment zu verlassen, oder Genugthuung zu „fodern.

„Ich greife niemals an," sagte der Marquis: „und dieser Entschluß ist bey mir so fest, als der, „Niemanden zu beleidigen. Aber wo es die Gele„genheit mit sich bringt, werde ich zeigen, daß ich „mich zu vertheidigen weiß. Derjenige, der mich „beschimpft, hatte entweder Ursache, sich über mich „zu beklagen, oder er hatte keine. Hatte er welche, „so darf ich mich nicht beschweren, daß er mich be„straft: hatte er keine, so ist er ein Thor, ein „Wahnwitziger, der nichts in der Welt zu verlieren „hat, und nicht weiß, was er in einer andern zu „fürchten hat. Ich halte mich also auch nicht für ver„bunden, für seine Thorheit zu büßen und mich in „Gefahr zu setzen, Gott und den König zu belei„digen."

„Als diese Worte des Marquis jenem hinterbracht wurden, gerieth er in Wuth, und sagte auf einem öffentlichen Kaffehause, daß er dem Schurken die Ohren abschneiden wollte. Als sie Abends aus der Komödie giengen, zog er auch wirklich den Degen, und gab dem Marquis einen Schlag über die Schultern. Dieser sprang zurück und griff auch zum Degen. Alle Welt machte Platz und die Officiere, die dabey waren, klatschten in die Hände. Dü Bouille' aber sagte zu seinem Gegner: „Sie kön„nen mich ganz sicher angreifen; ich bin es nicht „in Willens, ungeachtet ich es itzt thun könnte, „ohne daß ich mir deswegen Vorwürfe machen „dürfte. Doch nur einen Augenblick, wenn Sie „erlauben!" — Hiermit kehrte er seinen Degen „um, brach die Spitze ab, griff seinen Feind mit

einer solchen Tapferkeit an, daß er ihn in sechs Minuten entwaffnete. Hierauf gab er ihm sogleich seinen Degen wieder. Der Officier war so beschämt, daß er eine lange Weile mit niedergeschlagenen Augen da stehen blieb, auch nachher gestand, daß er in Versuchung gewesen, ihm den zurückerhaltenen Degen durch den Leib zu rennen. Da ihm aber der junge Marquis die Hand auf die liebreichste und freundlichste Art reichte, so konnte er seiner innern Empfindung nicht widerstehen; er fiel ihm um den Hals, bat ihn um Vergebung und um die Ehre, ihn unter seine Freunde aufzunehmen. Der Oberste und die andern Officiere, die zugegen waren, überhäuften ihn mit Lobsprüchen, und was die Hochachtung und Bewunderung, die ihm diese Handlung verschaffte, noch vermehrte, war, daß er stets davon zu reden vermied und es verbat, wenn man die Sache aufs Tapet brachte. Er änderte sich auch nicht in seiner Denkungsart, und blieb immer so sanft und bescheiden, als er tapfer war; denn er diente nachher noch über zwanzig Jahr unter den Truppen, und that sich bey jeder Gelegenheit hervor. Ich überlasse es Euch, meine jungen Freunde, selbst Anmerkungen über diese Denkungsart zu machen."





Neue Räthsel.

1) Wir sind ihr unser zwanzig, wie Bäum' an Wachsthum reich,
Sind alle Zwillingsbrüder; doch nicht an Größe gleich.
Man nennt mich häßlich, sind wir lang, und eilt, uns abzuschneiden;
Doch wenn man uns zu sehr verkürzt, so fühlt die Wurzel Leiden.

2) Uns Glieder eines Körpers, der dir oft Freude gab,
Entriß man in der Blüte und zog die Haut uns ab,
Und flocht uns auf ein Rad, dir Dienste, wie du willst, zu weihn;
Was wird der Lohn zuletzt wohl anders, als das Feuer, seyn?

3) Je mehr man mich zusammenzwängt,
Beugt, bindet, martert, rädelt, drängt,
Um desto kühner werd' ich dir dann widerstehen:
Vom Messer oder Schwert mußt du oft Hülfe flehen.

4) Zwey Köpf' und nur zwey Arme, sechs Füß' und nur zehn Zähn';
Vier Füße nur im Gange; wie soll ich das verstehn?

❧ X ❧

Die
Freunde,
oder
Das Vogelschießen.

Ein
Lustspiel für junge Leute
in zwey Aufzügen.

CCLXV. bis CCLXX. Stück,
vom 29. Jul. bis 2. Sept. 1780.

Personen:

Biedermann, ein Jüngling von 15 Jahren, eines reichen Mannes Sohn.

Lenz, von gleichem Alter.

Oswald,	
Seyfried,	
Ludwig,	Knaben von verschiedenem Alter von 12 bis 16 Jahr.
Mitternacht,	
Riedel,	
Meil,	
Konrad,	

Jettchen, Oswalds Schwester.

Lottchen, Biedermanns Schwester.

Der Schauplatz ist in einem Garten, Oswalds Vater zuständig.



Erster Aufzug.

Das Theater stellt einen Pavillon in einem Garten vor.



Erster Auftritt.

Lenz (allein, ist sehr erhitzt und unruhig.)

Das hätte ich mir nimmermehr versehen! Das Legat ist vergeben: mein armer Vater und ich haben Schulden drauf gemacht, und nun — woher zu bezahlen? — Und Biedermann sagt mir nichts? nicht ein Wort? — ich bin so außer mir! Nein, hier kann ich heute nicht bleiben, viel weniger an ein Vergnügen denken ... Ah, Oswald!

Zweyter Auftritt.

Lenz. Oswald.

Oswald. Ey, ey, Monsieur Lenz! Sie lassen lange auf sich warten. An meinem Geburtstage?

Meine ganze Gesellschaft ist schon hinten im Garten.

Lenz. Besser, sie ist dort, als hier! desto eher kann ich wieder gehen. Tausend Glück zu diesem Tage! Erleben Sie ihn noch oft, und bleiben Sie mein Freund!

Oswald. Dank Ihnen, mein Freund! Aber was sagen Sie vom Wiedergehen? Glauben Sie, daß ich Sie deswegen habe einladen lassen? Mein Vater hat mir ein großes Vergnügen gemacht. Ein herrliches Vogelschießen!

Lenz. *Es thut mir leid, lieber Oswald*, daß ich nicht daran *Theil nehmen kann. Ich bin aber so alterirt, so alterirt* ...

Oswald. Wie so?

Lenz. Ach! ich kanns Ihnen nicht sagen; es möchte Jemand kommen, und — und es ist am besten, unsere guten Freunde wissen gar nicht, daß ich hier gewesen bin: so läßt sich leicht eine Entschuldigung machen —

Oswald. *Ich aber will wissen, was Ihnen fehlt? warum* Sie sich alterirt haben?

Lenz. Das könnte ich wohl: aber — ist Biedermann hier?

Oswald. Allerdings, Ihr Freund? Macht Ihnen das nicht Freude? — Nicht wahr, nun bleiben Sie?

Lenz. Ach ja ... doch nein — Wenn Sie mir versprechen —

Oswald. Alles verspreche ich Ihnen —

Lenz. Daß Sie Biedermann nicht sagen, was ich Ihnen anvertraue.

Oswald. Biedermann nicht?

Lenz. Nein; mein Kummer möchte ihm auch welchen machen, und die Umstände sind so — seine Schuld ist es gewiß nicht ...

Oswald. Sie machen mich desto neugieriger.

Lenz. Wenn nur nicht Jemand von der Gesellschaft kömmt! Man dringt sonst in mich, die Ursache meiner Unruhe zu wissen —

Oswald. Nein, nein, ich stehe Ihnen dafür. Sie sind schon an der Verlosung, und wir haben blos auf Sie gewartet.

Lenz. Nun wohl! Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß Herr Güldberg, der Senior von Biedermanns Familie, ein Legat von zweyhundert Thalern für arme junge Leute, die auf Schulen oder Universitäten studiren, alle vier Jahr zu vergeben hat.

Oswald. Gar recht, das itzt Biedermann erhalten hat!

Lenz. Biedermann? Sie träumen. Freylich könnte er es am ersten fodern; aber es ist nur für Dürftige. So lange sich dergleichen von der Familie finden, so wird es diesen zuerst zu Theil; sonst kann es Jedermann erhalten. Nun hielt ich eben auf Biedermanns Geheiß darum an, und er

machte mir im Namen seines Vaters Hoffnung, daß ich es erhalten sollte.

Oswald. Und erhalten es nicht? —

Lenz. Ich werde nach vier Wochen hinbeschieden, und zwar auf den heutigen Tag, um die itzige Stunde.

Oswald. Und sind abgewiesen?

Lenz. Ja; man sagt mir zugleich, daß es schon vergeben sey. Nun denken Sie, wie mir zu Muthe seyn muß! Denken Sie meines guten Vaters Verlegenheit, der bey seiner zahlreichen Familie und dem schlechten Dienst, den er hat, mich nicht so unterstützen kann, wie er wünschte. Ich rechne auf dieses Geld, schaffe mir dieß Kleid, das ich anhabe, nehme einen Sprachmeister an, und kaufe mir einige Bücher, die mir der Buchhändler creditirt ...

Oswald. Das bedaure ich; und wissen Sie denn, wer dieß Legat erhalten?

Lenz. Das weiß ich eben nicht.

Oswald. Nun wohl; so will ichs Ihnen sagen. Biedermann selbst.

Lenz. Nein, nein; das kann ich Ihnen nicht glauben, — wer hat es Ihnen gesagt?

Oswald. Sein Vetter, der junge Güldberg selbst, der mir es mit allen Umständen erzählte und sich noch drüber aufhielt, daß so reiche Leute so klein denken und es andern Armen wegnehmen.

Lenz. Aber Biedermann hat das erste Recht darauf, und Güldberg hat gelogen.

Oswald. Je nun! Wenn er ein Recht hat und Sie keines: desto weniger dürfen Sie sich beschweren: mich däucht aber, wann ihm auch die nähere Verwandtschaft ein Recht darauf gab, so ist die Bedürfniß noch ein größeres, und Sie haben immer Ursache, sich zu beschweren.

Lenz. Ich beschwere mich blos über mein trauriges Schicksal.

Oswald. Auch nicht über Biedermanns Verheimlichung?

Lenz. Vielleicht wollte er mich nicht kränken: vielleicht war sein Vater Schuld, vielleicht mußte er.

Oswald. Wahrhaftig! er hat einen Advokaten in Ihrem Herzen, den er nicht verdienet.

Lenz. Nicht verdienet? Er meine Liebe nicht verdienen? Was sagen Sie?

Oswald. Ich sage nichts weiter, als daß Sie mit mir kommen und sich die Grillen vertreiben sollen. Legen Sie den Hut weg!

Lenz. Nein, erlauben Sie immer. Meine Unruhe, meine Angst — mein Vater weiß es noch nicht.

Oswald. Was soll ich aber den Uebrigen sagen?

Lenz. Was — was Sie wollen —

Oswald. Lieber sage ich nichts. Da kömmt meine Schwester, die mag die Entschuldigung über-



nehmen, oder — noch besser, Sie bereden, mit mir zu gehen ...

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Jettchen.

Jettchen. Nun, was steht Ihr denn hier und kommt nicht, indessen, daß die ganze Gesellschaft dort auf euch wartet?

Oswald. Da macht Monsieur Lenz Umstände und will nicht mitgehen!

Jettchen. Warum denn nicht?

Lenz. Erlauben Sie, Mademoiselle ...

Jettchen. Was erlauben? Fort, fort! — Es ist schon für Sie und für dich gelost und angefangen. Deine Herren Spielkameraden konnten's nicht erwarten. Ich habe die Honneurs von der Verlosung gemacht, die Loose gegriffen und die Numern vertheilt.

Lenz. So werden Sie so gütig seyn, Monsieur Oswald, und meine Numer cassiren.

Jettchen. Das wird nicht seyn können — Der Papa hat für jeden eingesetzt, und also auch für Sie! Es ist lauter Gewinn und kein Verlust.

Oswald. Bravo! es war mir schon leid, wo ich meinen Gulden herkriegen wollte; denn ich fühle überall die Nähte.

Jettchen. Nun, suche deswegen immer zusammen, was du hast und gieb mirs!



Oswald. Nein, aber gehn will ich — Schießt denn Jemand indessen für uns?

Jettchen. Ja, für dich Konrad und für Sie Biedermann.

Lenz. Biedermann?

Oswald (stößt Lenzen und sagt zu ihm auf die Seite.) Kommen Sie ja, Monsieur Lenz, wenn ers dort auch so macht — Sie verstehen mich doch — so wird nicht viel an Sie kommen.

Lenz. Lassen Sie mir meinen Willen, Monsieur Oswald!

Oswald. Ich überlaß ihn dir, Schwesterchen — hörst du? — Wir sehn einander wieder, Monsieur Lenz — (Läuft fort.)

Lenz (ruft ihm nach.) Nur kein Wort davon! — Sie wissen es schon.

Vierter Auftritt.

Lenz. Jettchen.

Jettchen. Nun, Monsieur Lenz? Soll ich auch abschlägliche Antwort erhalten? Ein Frauenzimmer läßt sich keinen Korb geben. Ich bitte; und wenn Bitten nicht hilft, so brauche ich Gewalt.

(Sie nimmt ihm den Hut.)

Lenz. Unter andern Umständen dürften Sie nur befehlen, Mademoiselle —

Jettchen. Unter andern Umständen — das heißt so viel: Sie können befehlen, aber ich habe

das Thun und Lassen. Verderben Sie meinem Bruder doch nicht seine Freude! Der Papa wird fragen, die ganze Gesellschaft wird fragen, und wenn man nichts anders anzugeben weiß, als Ihre Umstände, so wird Jedes diese Umstände wissen wollen. Entweder — oder — Gestehen Sie, warum Sie uns verlassen wollen, oder —

Lenz. Je nun — ich habe ein kleines Schrecken gehabt!

Jettchen. Wenn es nur ein kleines ist, so setzen Sie ein kleines Vergnügen darauf: wenn es jenes nicht überwiegt, so bringt es wenigstens dasselbe ins Gleichgewicht.

Lenz. Ja, aber die Sache, über die ich es gehabt, ist für mich von großen Folgen, und da reicht das Vergnügen nicht hin, meine Unruhe zu heben: eine fehlgeschlagene Hoffnung ...

Jettchen. Eine fehlgeschlagene Hoffnung muß man sich aus dem Sinne schlagen, so gut man kann: vielleicht keimt eine neue wo anders auf. Wem schlägt nicht einmal eine Hoffnung in der Welt fehl?

Lenz. Ja, wenn mich nur nicht diese Hoffnung verleitet hätte, die Rechnung ohne den Wirth zu machen: aber nie will ich mich wieder auf Versprechungen verlassen, selbst auf Versprechungen meiner besten Freunde nicht.

Jettchen. Also auch Ihres Biedermanns nicht?

Lenz. Auch seine nicht: denn er kann sich täuschen lassen.

Jettchen. So wär' es ein menschliches Versehen, und Sie würden ihm verzeihen. Er ist ja sonst Ihr Busenfreund, Ihre Hälfte, Ihr Schatten, Ihr Pylades, oder was er für Namen haben mag: ist er es nicht mehr?

Lenz (unruhig.) O ja er ist es noch; und wird es bleiben, wenn er es — bleiben will.

Jettchen. Wenn er es bleiben will! Das klingt ein wenig verdächtig. Er wird es gewiß auch bleiben wollen; denn Ihr beiden seyd die Phönixe unserer jungen Herren, die unsre Papas ihren Söhnchen immer zu Mustern vorstellen. — Verderben Sie die gute Meynung nicht und kommen Sie; sonst denke ich und gewiß mehrere, Ihr habt euch gezankt und taugt alle mit einander nicht viel.

Lenz. Nein, Sie würden sich irren; aber lassen Sie immer dießmal meine Bitte statt finden: ich will mich deswegen doch bemühen, Ihre gute Meynung zu erhalten: wenn ich bliebe, so könnte ich sie vielleicht wirklich verscherzen, und mich nicht so betragen, wie ich sollte. Geben Sie mir immer meinen Hut und lassen Sie mich!

Jettchen (giebt ihm den Hut mit Unwillen.) So gehen Sie, eigensinniger Mensch, Sie sind gebeten genug. Ihre Spielkameraden werden sich aber nicht wenig wundern.

Lenz. Uebernehmen Sie meine Entschuldigung



und vergeben Sie mir! Ihr Herr Bruder kann Ihnen mehr sagen — (Er sieht Biedermann kommen und will fort.) Ah, Biedermann ...

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Biedermann.

Biedermann (faßt ihn beym Rocke.) Wozu, Freund?

Lenz. Laß mich, Biedermann!

Biedermann. Was fällt dir ein? Du gehst, da ich komme?

Lenz. O frage die Mademoiselle, ob ich nicht schon lange gehen wollen?

Biedermann. Aber doch nicht zu uns hinter? Das habe ich eben von Monsieur Oswald gehört! Was hast du für Mäuse zu schwänzen?

Jettchen (lacht.) Ja ja, mit Mäusen hat er es zu thun, oder mit Ratten; helfen Sie ihm doch die aus dem Kopfe treiben.

Biedermann. Wenn Sie das nicht besser können, als ich, Mademoiselle?

Jettchen. Nein, nein, so weit reichen die Künste eines Mädchens nicht. Da gehört die Stärke der Freundschaft dazu. Nun, lassen Sie sehen, Biedermann ... doch was haben Sie denn da? (Sie zeigt auf einen Flügel, den er von einem gemalten Vogel in der einen Hand hat.) Gewiß schon ein Triumphsstück?

Biedermann (hält den Flügel empor.) Freylich wohl; und Karl! — Sieh mich an und lache nicht? Für dich! für dich kann ich nur so Etwas!

Lenz. Für mich? das thut mir leid! Ich habe kein Recht darauf. Wie käm' ich dazu?

Biedermann. Weil ich für dich geschossen habe. O mache nicht den Spröden, wie der Arzt, der nichts nehmen will, als bis man es ihm in die Hand drückt.

Lenz. Ich scherze nicht. Ich habe nicht mit gelost, ich habe nicht mit eingesetzt.

Biedermann. So haben es andere Leute für dich gethan. Und wenn es nicht geschehen wäre, so sieh! (er zeigt auf den Flügel) das ist Geldes werth, und ich wette, du kriegtest noch auf den Einsatz heraus.

Jettchen. Das versteht sich. Es ist gewiß einer der Hauptgewinnste.

Lenz. So gehöret er dem, der für mich eingesetzt, das Loos gezogen, der geschossen hat.

Biedermann. Mache keine Possen: doch das wird sich schon weisen. Wann du selbst erst schiessen wirst, dann werden die Stücken umher fliegen, daß es eine Art hat.

Jettchen. Ja, wenn er aber hier steht, so werden die Stücken von sich selber fliegen müssen; sonst werden sie wohl bleiben.

Lenz. Wer hat mich gehalten, als Sie und Ihr Herr Bruder? Und nun auch du ...

Jettchen. Gar recht, weil der Weg nach dem Garten dort hin und nicht dahin geht. Empören Sie sich nicht weiter. Bald hätte ich Ihnen zu sagen vergessen, daß ich einen herrlichen Bluhmenkranz mit gar schönen Bändern für den König gewunden habe. Ich dachte doch und bilde mir ein, daß dieß den Ehrgeiz so galanter junger Herren reizen sollte, ihn zu verdienen?

Biedermann. Karl! hast du keinen Ehrgeiz? Gut, so will ich trotz deiner fortschießen und dich zum Könige machen.

Lenz (ein bischen höhnisch.) Ich muß gestehen, deine Freundschaft — geht sehr weit. Aber ich will dich nicht in Unkosten setzen. Heut zu Tage ist man klüger: man nimmt lieber für sich, und man wäre auch zu verdenken.

Biedermann. So? würdest du es so machen?

Lenz. Ich weiß nicht: aber ...

Jettchen. Aber drum thut man am besten, man geht und schießt selber.

Biedermann. Nun, soll ich dich hinführen?

Lenz. Du hast es nicht nöthig; ich bin groß genug, daß ich selber gehn kann.

Jettchen. Doch blos um hinzugehn? ... Ha! ich sehe unsern Gartenknecht Petern; mit Ehren zu melden, heute vornehmen Konstabler bey der Schützengesellschaft —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Peter.

Jettchen. Gewiß eine Einladung, die er uns vormeckern soll — Was giebt's, Peter?

Peter. Sie sollen — Sie sollen doch kommen!

Jettchen. Wer denn Sie?

Peter. Sie haben's gesagt.

Jettchen. Wer denn wieder Sie?

Peter. Jene dort Sie, und diese hier Sie.

Jettchen. Was sollen wir denn dort?

Peter. Als wenn — als wenn Sies nicht wüßten. (Er zielt, als ob er nach dem Vogel schösse.) Puff —

Jettchen. Also, alle sollen wir kommen?

Peter. Nein; der da — (auf Biedermann weisend) der da soll — er soll zwar auch kommen, aber nicht dorthin, sondern nach Hause — zu seinem Herrn Papa, das hat mir — ie nun ja, er hat mirs ja selber gesagt?

Biedermann (winkt ihm.) Ich hätt's Euch gesagt? Was schwatzt Ihr?

Peter. Je nein doch, — nein doch der, im grauen Rocke.

Biedermann. Ha, es wird unser Bedienter gewesen seyn.

Peter. Ja ja, richtig! — richtig der Bediente — er hätte was Nothwendiges mit ihm — zu reden.

Biedermann. Vermuthlich mein Vater mit mir!

Peter. Ja ja, der Vater — mit ihm.

Jettchen. Je, verzweifelt! Ist es doch, als wenn Sie heute nicht beysammen bleiben sollten. Erst will Monsieur Lenz fort, dann wird Monsieur Biedermann abgerufen! ich dächte ... aber warum habt Ihr denn nicht den Bedienten hergeschickt, oder Monsieur Biedermann hingeholt? vielleicht hätte eine Entschuldigung statt gefunden.

Peter. Ja der Herr — hat mir nicht gesagt, was ich drauf antworten soll.

Biedermann. Freylich wirds der Bediente nicht gewußt haben.

Peter. Und ich — habe gesagt, er soll — er soll kommen.

Biedermann. So; also muß ich wohl, weil Ihrs gesagt habt. Ich gehe; denn wer weiß, was mein Vater Nothwendiges mit mir zu reden hat, und den darf ich doch nicht warten lassen: aber nun! Du schießest doch indessen für mich, Karl?

Lenz. Ich?

Biedermann. Freylich; ein Dienst ist des andern werth: ich habe es für dich gethan.

Jettchen. Nun, Peter, was steht Ihr? man wird euch dort vielleicht nöthig haben.

Peter. Ich muß doch eine Antwort bringen.

Biedermann. Meines Vaters Bedienten, der wieder fort ist?

Jettchen. Sagt nur, Monsieur Lenz würde gleich kommen. Nicht wahr, Monsieur Lenz? (Zu Petern.) Ihr, geht und seht, ob der Kaffee fertig ist, laßt ihn hinter in Garten bringen und sagt mirs, wann er da ist.

(Peter geht ab.)

Lenz. Ich bin ein schlechter Schütze, Monsieur Biedermann, und Sie würden wohl thun …

Biedermann. Seit wann heiße ich denn bey dir, Monsieur Biedermann und Sie? Geh nur, Monsieur Lenz; je weniger du für mich schießest, desto willkommener wirst du der übrigen Gesellschaft, desto weniger mir Verbindlichkeit schuldig seyn: denn dieß scheinst du beynahe zu wünschen — (Freundschaftlich.) Geh, Brüderchen! du bist heute wurmicht: Schieße viel oder nichts — kurz, du mußt schießen. — Mir wolltest du so was nicht zu Gefallen thun?

Lenz. Wenn ich muß …

Jettchen. Ja ja, Sie müssen. Marschiren Sie ab! — (Er geht ohne ein Wort zu sagen ab. Zu Biedermann.) Und Sie? Sie darf ich doch nicht aufhalten, weil Sie Ihr Herr Vater abrufen lassen: ungeachtet ich gern von Ihnen wissen möchte, was Lenzen fehlet.

Biedermann. Wenn er es Ihnen nicht gesagt hat, so weiß ich es auch nicht. Die Gesellschaft wird ihn schon aufmuntern — Ich muß fort, um desto eher wieder hier zu seyn.

Jettchen. Nur noch Eins! Kömmt denn Ihre Mademoiselle Schwester? Sie hat mirs versprochen, und ich muß nothwendig noch ein Frauenzimmer haben, die mir den König krönen und in Prozession führen hilft. Sagen Sie ihr ja, wenn sie noch nicht unterweges ist, daß sie nicht länger auf sich warten läßt. Heute ist es meine Pflicht, die jungen Herren zu bedienen, und da brauche ich eine Gehülfinn; ein andermal erwarte ich's von Ihnen.

Biedermann. Ein andermal und heute und zu allen Zeiten sind wir Ihre Diener. Bis auf Wiedersehn, Mamsell Jettchen!

(Geht schleunig ab.)

Siebenter Auftritt.

Jettchen. Peter.

Peter. Er ist — er ist hinten —

Jettchen. Der Kaffee meynt Ihr? gut. (Peter lacht einfältig.) Ah, was däucht Euch denn so lächerlich?

Peter. Je der Herr, der da — weggieng!

Jettchen. Nun, ich dächte eben nicht, daß er Euch könnte zu lachen machen?

Peter. Er mag wohl — ein Schelmstück vorhaben, daß er den Papa dazu braucht.

Jettchen. Sonst nehmen die Herren Söhne die Väter eben nicht dazu, wenn sie so was vorhaben.

Peter. Ja, er wird — ihn wohl auch nicht dazu nehmen, aber — wohl zum Deckel.

Jettchen. Wie so? erklärt mir doch das Räthsel.

Peter. Je nu, er sagte nur so zu mir — ich sollte — sagen, der Bediente seines Papas hätte zu ihm gesagt, er sollte seinem Sohne — hier sagen, er sollte — ja er sollte nach Hause kommen, weil er ihm was Nothwendiges zu sagen hätte.

Jettchen. Habt Ihr Euch doch in das Sagen verfitzt, daß man Euch kaum versteht. Er hat Euch *also heimlich befohlen*, Ihr solltet ihn abrufen, unter dem Vorwande, sein Vater verlange ihn zu Hause zu sprechen.

Peter. Ja so, so ists recht. Daß man doch nicht auch so klug reden gelernt!

Jettchen. Wunderlich genug! Bald sollte ich glauben, daß Biedermann und Lenz tückisch auf einander sind, *und keiner mit dem andern* schießen will. — Ich möchte wissen, wo er hingegangen wäre, und ihm für seine Lügen einen kleinen Streich spielen. — Peter, ich dächte, Ihr lieft dem jungen Herrn nach und säht, wo er zugieng? Ihr müßtet es aber klug machen, daß er Euch nicht gewahr würde.

Peter. Ich? ich dem jungen Herrn — nachlaufen? Ja doch; da gieng mirs — wie meiner — meiner Zunge, wenn die — mit der Ihrigen, Mamsell Jettchen, in Einem — Paare gehen sollte.

Eh ich um eine Ecke — hinum käme: wäre er — schon um zehne herum. Stehen kann ich — stehen und graben; aber nicht laufen: und — wer würde denn dort — Kanonenschießer seyn, wenn ich — nicht da wäre?

Jettchen. Es ist ja wahr, Ihr seyd heute eine Hauptperson beym Spiel. So geht nur!

(Er geht ab.)

Jettchen. Ah! kömmt er nur wieder! ich will ihn gewiß mit dem Papa schrauben, dessen Wink er so gehorsam ist. Oder merkt er etwa Lenzens Widerwillen, und will dem einen kleinen Possen spielen? — Der wird ihm den größten spielen, wenn er nichts für ihn schießt! Das ärgert mich doch!

(Geht ab.)

Zweyter Aufzug.



Erster Auftritt.

Konrad. Oswald.

Konrad.

Je warum haben Sie ihn denn nicht nach Hause gehn lassen? das ist ein verwünschter Mensch, der Lenz! er schießt ein Stück übers andre herunter und wenn es noch für ihn selbst wäre, aber für Biedermann — für einen andern!

Oswald. Es ist wahr, und für sich thut er, als wenn ihm gar nichts dran läge! da trifft er nicht einmal den Vogel.

Konrad. Noch hat kein Mensch ein Hauptstück. Rumpf und Kopf und Schwanz stehn noch, und wenn nicht Biedermann bald kömmt, so geht alles fort: aber von dem ists auch so einfältig — ich möchte wissen, was der itzt zu laufen hätte?

Oswald. Ja, närrisch ists. Erst reißen wir dem einen bald den Aermel aus, daß er bleibt, und da der bleibt, läuft der andere fort, und keiner schießt für sich Etwas und Jeder blos für den andern.

Konrad. Ja, das ist die Stärke der Freundschaft!



Oswald. Zumal bey Biedermann; — auf die kann sich Lenz was zu Gute thun.

Konrad. Wie so?

Oswald. Da haben sie bey Biedermanns Familie ein Legat für arme Studirende. Das verspricht Biedermann Lenzen, und wie es dazu kömmt, so nimmts Biedermann selbst: und ehe eben Lenz hieher kömmt, kriegt er die abschlägliche Antwort: drum war er so traurig und wollte wieder fort.

Konrad. Und das weiß er?

Oswald. Allerdings. Ich habs ihm selbst gesagt: aber er sperrte das Maul vor Erstaunen auf, und wollte es nicht glauben, und ich sperrte Maul und Nase auf, daß er für Biedermann hinkam und für ihn schoß, da weder ich, noch meine Schwester ihn bereden konnte, nur hier zu bleiben.

Konrad. Und noch dazu auf eine solche Art: ja, ich wollte dir schießen, wenn einer, der mein Freund seyn will, so tückisch an mir gehandelt hätte.

Oswald. Und wenn Biedermann nicht bald kömmt, so holet er uns den ganzen Vogel herunter.

Konrad. Ah, wir müssen ihn ein bischen aufhetzen. Ich will ihn mit seiner Freundschaft gar recht aufziehen. Es wäre mir ärgerlich, wenn Biedermann auch König würde, da Ihr Papa so ansehnliche Gewinnste drauf gesetzt hat.

Oswald. Ja; auf dem Königsschuß steht ein halber Louisd'or, die andere Hälfte auf den übrigen

Gewinnsten und außer dem rechten Flügel, den Biedermann für Lenzen heruntergeschossen, hat er beynahe Alles, und es wird ziemlich der ganze Louisd'or an beide kommen.

Konrad. Nun, ich will Lenzen den Kopf gewiß so warm machen —

Oswald. So lange wir ihm das Herz nicht kalt machen können, so ists umsonst: ... Ah hören Sie nicht die Kanonen platzen? — Es wird mir nicht viel fehlen, daß er Kopf und Schwanz herunter geholt: ich muß zusehen.

Konrad. Mich grauts zu sehen: — es ist, als wenn wir alle keine Augen oder Gelenke hätten?

Oswald. Schöß es Lenz für sich, so wollt' ichs ihm gönnen: er ist ein armer Schelm und sonst ein guter Junge.

Konrad. Mein Mann ist er nicht: er thut mir zu überweise ... Doch still! — Da kömmt er selbst —

Zweyter Auftritt.

Oswald. Konrad. Lenz.

Konrad. Nun? Wieder ein Stück herunter geschossen?

Lenz. Ja, den Kopf.

Oswald. Für Sie?

Lenz. Nein, für Biedermann.

Konrad. Daß dich für Biedermann! Ich wollte daß ...

Lenz. Es ist wahr, das Glück ist mir für ihn sehr günstig.

Oswald. Oder Ihre Geschicklichkeit.

Lenz. So würde ich doch für mich auch was treffen? ... Doch bald hätte ich's vergessen! Ich soll Sie holen, weil gleich die Reihe an Sie beide zu schießen kömmt.

Konrad. Hätten Sie nicht einmal für uns schießen können, Monsieur Lenz? — Thun Sie mir einmal den Gefallen, Monsieur Oswald, und schießen Sie für mich! ich will noch ein bischen hier mit Monsieur Lenzen schwatzen: ich schieße doch nur darneben.

Oswald. Gut, wenn Sie mir die Erlaubniß geben, auch nichts für Sie zu treffen? denn nicht alle Leute sind so gewissenhaft, wie Monsieur Lenz.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Konrad. Lenz.

Lenz. Dazu gehört ein groß Gewissen, wenn man für Jemanden schießt, daß man schießt, wie man soll.

Konrad. Und zumal für einen Freund?

Lenz. Freund oder nicht Freund! Wenn mir Jemand einmal Etwas aufträgt, und ich überneh-

me es, so denke ich, es sey Pflicht, es so zu thun, als ob ich es für mich selber thät.

Konrad. Für sich selber? Sie haben ja für sich noch nichts geschossen?

Lenz. Drum ist das Glück mehr Schuld, als meine Geschicklichkeit.

Konrad. Sagen Sie das nicht; man sieht wohl, wo Sie sich die meiste Mühe geben.

Lenz. Und wäre es so: so denke ich, daß es auch Pflicht ist, für einen andern, der mir Etwas anvertrauet, mehr Fleiß und Aufmerksamkeit, als für mich selbst anzuwenden.

Konrad. Ey, das wäre viel! So hätte ich wohl Lust Sie zum Sachwalter aller meiner Angelegenheiten zu machen.

Lenz. Nicht anders; versäume ich in Ansehung der meinigen Etwas, so habe ich mir allein Rechenschaft zu geben und der Verlust fällt auf mich: verwalte ich aber eines andern Aufträge schlecht, so bin ich ihm die Verantwortung schuldig. Wenn Sie mir Geld aufzuheben geben; nicht wahr, so fodern Sie, daß ich Ihr Geld wohl verwahre, und thue ich es nicht, und es wird mir gestohlen, so muß ich es Ihnen doch ersetzen?

Konrad. Aber, was halten Sie denn von einem Menschen, der mir Etwas verspricht und nicht hält?

Lenz. Sehr wenig; wenn er es anders halten kann.



Konrad. Und bin ich denn einem solchen, was ich ihm versprochen, zu halten, oder, was er mir anvertrauet hätte, wieder zu geben schuldig?

Lenz. Das ist auch eine Frage! Soll ich deswegen ein schlechter Mensch seyn, weil es ein andrer ist, ihn bestehlen, weil er mich bestohlen hat, ihn verläumden, weil er mich verläumdet hat? — Doch, was wollen Sie damit sagen? Ist das hier der Fall?

Konrad. Das könnten Sie mir sagen? Aber so viel weiß ich, daß, wenn mir ein vermeynter Freund Etwas verspräche und nicht hielt, oder wohl gar für sich nähme, ich kein Thor seyn und ihm zu Etwas verhelfen würde, das ich auch für mich behalten oder selbst nehmen könnte.

Lenz. Ich aber würde der Thor seyn. Verletzte er die Pflicht, und hielte mir nicht, was er mir versprach: so würde ich ihm doch halten, was ich ihm versprach. — Doch ich weiß, wo Sie hin wollen: vermuthlich hat Ihnen Monsieur Oswald Etwas vorgeschwatzt, das er vom Hörensagen hat, und ganz sicher eine Unwahrheit ist.

Konrad. Eine Unwahrheit? eine Unwahrheit? Monsieur Oswald sagt es nicht allein, wir alle wissen es, die ganze Welt weiß es.

Lenz. Die ganze Welt mag sich wohl um mich oder eine solche Kleinigkeit bekümmern!

Konrad. Je nun, es versteht sich, Ihre Freunde! Es geht mich zwar weiter nichts an: aber es är-

gert mich doch, weil ich Sie lieb habe, weil Sie mich dauern: weil es niederträchtig ist, gegen einen Freund, der mir solche Beweise von seiner Freundschaft giebt, so zu handeln, wie — wie Biedermann gegen Sie —

Lenz. Halt! Wissen Sie auch, ob Biedermann anders gekonnt hat? Biedermann steht unter seines Vaters Gewalt und hat sein Vater oder Oheim nicht gewollt ...

Konrad. O er hat seines Vaters Herz in Händen und kann mit ihm machen, was er will.

Lenz. Gerade dieß ist mir ein Beweis, daß er es nicht kann.

Konrad. Ah! sein Vater ist so reich, daß er sich viel aus einer solchen Kleinigkeit machet, wenn es sein Sohn nicht zum Spielgelde von ihm verlangt hätte.

Lenz. Das erste weiß ich nicht; das letzte aber, daß er es von seinem Vater nicht dazu verlangt hat, weiß ich gewiß.

Konrad. Warum hat er es denn für sich behalten?

Lenz. Die Frage, ob's wahr ist! und ist's wahr, so hat er gewiß seine Ursachen.

Konrad. Ja freylich, weil zweyhundert Thaler gut schmecken.

Lenz. Nun, so lassen Sie ihm dieselben wohl bekommen.

Konrad. Es bleibt doch von ihm niederträchtig, das sage ich noch einmal.

Lenz. Halten Sie ein, ich sag's Ihnen; beleidigen Sie mich, aber nicht meinen Freund. Sie mögen wohl ein kleindenkender, neidischer Mensch seyn; denn ich merke, daß Ihnen blos das bischen Gewinnst am Herzen liegt! Sehn Sie, ich bin ein armer Schelm, aber wäre es für mich, so sollten Sie den ganzen Bettel haben; und nun sage ich Ihnen sogar, daß dieß die Ursache ist, warum ich mir für mich keine Mühe gebe.

Konrad. Nicht so groß gethan, Monsieur Lenz! Wer hat denn erst des Verlusts des Legats wegen nicht zur Gesellschaft kommen wollen, wenn er nicht eigennützig war?

Lenz. Jenes war ein wirklicher Verlust, der mich kümmerte, weil er Einfluß auf mein Studiren und also auf meine Glückseligkeit hat, und ich hätte gern meinen Kummer für mich behalten, und wäre sicher nicht gekommen, und weder Monsieur Oswalds, noch seiner Schwester Bitten hätten mich zurückgehalten, wenn ich nicht meinem Freunde, der abgerufen ward, einen Dienst zu leisten geglaubt hätte.

Konrad. Sehr gut! Sie verdienen immer solche Freunde zu haben.

Lenz. Ich wünsche mir keine bessern, und Sie, Monsieur Konrad, wird die Reihe am letzten treffen.

Konrad. Warten Sie, bis ich der Ehre begehre —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lottchen.

Konrad (bey Seite.) Ah, Biedermanns Schwester! — Ich muß sehen, daß ich die auf das Kapitel bringe — (Zu ihr.) Ah! Mademoiselle, Sie sind gewiß berufen, um den König krönen zu helfen?

Lottchen. So? wird hier ein König gemacht?

Konrad. Nicht anders; versteht sich, ein Vogelkönig!

Lottchen. Nun, den kann ich allenfalls krönen helfen; denn wenn auch die Krone nicht festsitzen sollte, so ist der Schade nicht so groß. — Wer ist denn der Glückliche?

Lenz. Er soll es erst werden. Bis itzt noch keiner.

Konrad. Ich kann Ihnen doch aber ungefähr sagen, wer es werden wird.

Lottchen. Ich will nicht hoffen, mein Bruder? Er ist sonst eben kein großer Schütze: indeß findet eine Henne wohl auch einmal ein Körnchen.

Konrad. O ganz gewiß wird ers, und wird's auch nicht.

Lottchen. Das ist ein Räthsel.

Konrad. Je nun, er ist fortgelaufen; hat

aber einen guten Sachwalter in Monsieur Lenzen zurückgelassen.

Lottchen. Ja, das ist wahr; das hätte ich mir können auflösen: denn, was Einer thut, ist so gut, als was der Andere thut: aber wo ist er denn zugelaufen?

Lenz. Es hat ihn ja der Papa durch den Bedienten holen lassen?

Lottchen. Mein Vater ist so wenig, als der Bediente zu Hause.

Lenz. Also auch Er nicht?

Lottchen. Das weiß ich nicht; ich habe ihn wenigstens nicht bemerkt.

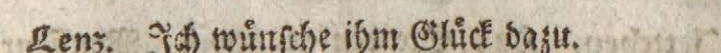
Konrad. Er hat nichts dabey verloren. Monsieur Lenz hat für ihn die Krone, den linken Flügel, die Klaue mit dem Reichsapfel, den Hals, und was weiß ich's? heruntergeschossen, und wo er nicht bald kömmt, so holt er auch das Uebrige.

Lottchen. Das hätten Sie nicht thun sollen; denn vermuthlich wird Er dadurch Manchen unzufrieden gemacht haben.

Lenz. Für mich hätte ich's nicht gethan; aber konnte ich da anders?

Konrad. Freylich; ein uns anvertrautes Amt und dazu — die Pflicht der Dankbarkeit — das ansehnliche Legat, zu dem ihm Monsieur Biedermann verholfen —

Lottchen. O! Sie irren sich! Das hat mein Bruder bekommen! (Konrad lacht höhnisch.)



Lenz. Ich wünsche ihm Glück dazu.

Lottchen. Hat Er Ihnen noch nichts davon gesagt? Er wollte doch ...

Lenz. Das braucht er nicht.

Konrad. So habe ich wirklich geglaubt, Sie hätten's erhalten, Monsieur Lenz? Das thut mir doch wirklich leid!

Lenz. Und mir thut es leid, daß Ihnen meine Dankbarkeit so zuwider ist ...

Konrad. Ha; da kömmt Mamsell Jettchen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Jettchen.

Jettchen (läuft auf Lottchen zu.) Ey, das ist schön! Indessen, daß ich dort auf Sie sehnlich warte, meine liebe Freundin, stecken Sie hier bey den jungen Herren! — (Zu den Beiden.) Fort, Ihr Herrn Schützen! Was macht Ihr hier? Es ist schon zweymal bey Euch vorbeygegangen, und man will itzt nicht weiter schießen, bis Ihr dort seyd.

Konrad. Der Königsschuß ist gewiß vor der Thüre?

Jettchen. Ja wohl, und keiner will itzt mehr weder für den andern schießen, noch für sich schiessen lassen: die jungen Herren sind mißtrauisch gegen sich und andere.

Konrad. So werden wir wohl auf Monsieur Biedermann warten müssen.



Jettchen. Ha, Sie denken gewiß, Monsieur Lenz wird ihn für ihn herunterholen?

Lottchen. Ich dächte, wer nicht da wäre, schöß auch nicht mit.

Jettchen. Leider geht die Mehrheit der Stimmen dahin, weil man nicht weiß, ob er gar wiederkömmt.

Lottchen. Je nun, sein Interesse ist ja in guten Händen. Er oder Lenz, Lenz oder Er, gleich viel!

Konrad. Nun, so werde ich mir ausbitten, daß itzt ein anderer für ihn schießt.

Lenz. Wenn man ihn *nicht erwarten* will, so schieße ich für ihn, und lasse mir es nicht nehmen; denn blos deswegen bin ich hier geblieben. — Ich habe doch die Ehre, Sie gleich wieder zu sehen, Mesdemoiselles? (Geht ab.)

Jettchen. Wir werden gleich nachkommen! (Zu Konraden.) Gehen Sie nur!

Konrad. Darf ich Sie nicht hin begleiten?

Jettchen. Nein, ich habe noch Vorbereitung zur Krönung zu machen, oder doch mit *meiner* Freundinn zu verabreden. Gehen Sie *immer*! Sie werden erwartet.

(Er macht eine Verbeugung und geht ab.)

Sechster Auftritt.

Lottchen. Jettchen.

Jettchen (redt ihm nach.) Ja, dich wollte ich auch mich führen lassen — es ist ein eigennütziger,

neidischer Mensch. — Nun aber will ich mich erst ein wenig mit Ihnen herumzanken: wo haben Sie denn in aller Welt gesteckt? Ich habe Sie ja zum Kaffee bitten lassen? und es ist beynahe nun später Abend.

Lottchen. Konnte ich denn eher abkommen? Meine Mutter ist den Abend zu Gaste, und ich mußte für unsere Leute erst den Abendtisch besorgen: — Die jungen Herren sind wohl sehr vergnügt?

Jettchen. Je nun ja, vergnügt und nicht vergnügt — Ich habe die größte Lust dabey gehabt. Ich sehe hier die Welt im Kleinen. Es läßt sich doch alles durch Gewinnsucht oder Ehrgeiz regieren, und man sieht, wie der Glückliche immer beneidet wird.

Lottchen. Wie so?

Jettchen. Das, was für die jungen Herren ein Vergnügen seyn sollte, macht ihnen ihre Leidenschaft zum Mißvergnügen. Mein Papa hat die Sache recht gut machen wollen, und ich fürchte, er hat es schlimm gemacht. Er hat einen Louisd'or zu den Gewinnsten für den Vogel hergegeben, und nun können Sie leicht denken, wie der beneidet wird, der das Meiste herunterschießt.

Lottchen. Und das ist, wie ich schon gehört habe, der arme Lenz, und zwar für meinen Bruder?

Jettchen. Ja wohl; und da sollten Sie sehen, wie man ergrimmt auf den einen und auf den an-

dern ist. Seyfried, der, weil sein Vater der Vornehmste unter unsern Vätern ist, sich auch für den Klügsten hält, kann es gar nicht begreifen, wie es möglich ist, daß er darneben schießen kann, und schimpft erstaunend auf den Bildhauer, daß nicht von seinem Druck der Armbrust der ganze Vogel herunterfällt.

Lottchen. Das sieht ihm ähnlich.

Jettchen. Mitternacht steht mit einem so grinzigen Gesichte da, als wenn er einen andern Jungen verklagen wollte, daß er ihm die Butterbemme gemaust habe. — Ludwig, der gern den Schein haben möchte, als wenn er sich aus allem nichts machte, will immer den Mund zum Pfeifen spitzen; aber es geht nicht. Riedel behauptet, die Armbrüste taugten entweder nichts, oder es gieng ein contrairer Wind, der allezeit die Polzen abtriebe. Meil fragt bey jedem Schusse, wie viel auf jedem Stücke steht, zielt eine halbe Stunde auf den Vogel, schießt eine Viertelmeile weit davon weg, schmeißt dann das Armbrust ergrimmt hin, stampft mit dem Fuße und schnippt mit den Fingern.

Lottchen. In der That, meine liebe Freundinn, Sie sollten eine Portraitmalerinn werden, Sie würden wahrhaftig nicht schmeicheln. Was sagen Sie denn von meinem Bruder?

Jettchen. Den habe ich gar nicht schießen sehn. Er ließ sich abrufen, ehe ich hinkam — doch wollte ich von ihm behaupten, daß er der Vernünftigste

unter allen wäre, und sich immer gleich bliebe, er mag etwas treffen oder nicht. — Sagen Sie mir in aller Welt, wo der steckt?

Lottchen. Das weiß ich nicht; aber so viel weiß ich, daß er sich kränken wird, wenn man alles für ihn herunterschießt: denn das ist eine gar gute Seele.

Jettchen. Das mag Konrad wohl merken; denn der möchte Lenzen die Augen auskratzen: und wenn er für Ihren Bruder schießen sollte, so zielte er gewiß nur nach der Luft. Mein Bruder ist weder kalt noch warm, läßt sich alles bereden, und ist mit den Guten gut — und mit den Verkehrten verkehrt.

Lottchen. Und Lenz?

Jettchen. O das ist auch ein guter Mensch; ein bischen hartnäckig und stolz: doch Sie kennen ihn gewiß besser als ich? Er kam sehr mißvergnügt, wollte wieder fortlaufen, und sich weder von mir noch meinem Bruder halten lassen, bis der Ihrige kam, der, wie ich von unserm Gartenknechte erfuhr, sich selbst abrufen ließ und Lenzen indessen auftrug, für ihn zu schießen.

Lottchen. Von Ihrem Gartenknechte? Das ist lustig! Nun, das begreif' ich doch kaum!

Jettchen. Und Sie sollten mir gerade das Räthsel aufklären. Lenz schien ein Tückchen auf ihn zu haben, und wehrte sich auch erst lange gegen seine Bitten, hier zu bleiben, bis er hörte, daß

Ihr Bruder nach Hause kommen und er seine Stelle vertreten sollte. Sie müssen Etwas mit einander gehabt haben: ... Doch still! ich höre unsere kleinen Kanonen platzen, und ein großes Geschrey. Hui, daß der König fertig ist! — Kommen Sie: doch ich will gleich vorn im Hause die Krone und die Gewinnste mitnehmen.

Lottchen. O erlauben Sie, wenn Ihre Aeltern zu Hause sind, daß ich ihnen zugleich mein Kompliment mache. (Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Der hinterste Vorhang wird aufgezogen, und das Theater stellt einen freyen Garten- oder Wiesenplatz mit einer Vogelstange, nebst dem Standorte vor, wo sie geschossen haben. Auf einem Tische liegen Armbrüste: auf der linken Seite stehen auf einer kleinen Erhöhung etliche kleine Kanonen und Peter mit einer Lunte auf dem Stocke: auf der andern Seite etliche Musikanten mit Trompeten und Pauken, unter einem Baume ein Tisch, wo das Kaffeezeug und etliche Erfrischungen stehen.

Oswald. Seyfried. Ludwig. Mitternacht. Riedel. Meil. Konrad und Lenz.

Sie stehen um Lenzen umher.

Konrad. Ich sag' es noch einmal: es ist keine Manier von Monsieur Biedermann. Entweder

sollte er ordentlich mitschießen, oder gar davon bleiben, wenn er nicht wiederkommen wollte.

Lenz. Das hätte er thun können, da er es aber nicht gethan und mir mit Ihrer Genehmhaltung den Auftrag gegeben, für ihn zu schießen, so mußte ich thun, was mir zukam.

Seyfried. Es ist doch was erstaunendes um das Glück! Ich schieße sonst auf einen Nagel, und heute war mir's immer nicht anders vor den Augen, als ob ich zween Vögel sähe, und allezeit nach dem unrechten schösse.

Mitternacht. Ja, das Glück — um das ist's nun so eine Sache! Wem nichts in Schubsack fallen soll, der kriegt nichts hinein, und wenn er sich auf den Kopf setzte.

Ludwig. Ich gratulire Monsieur Lenzen. Freylich können nicht alle Menschen gute Schützen seyn, und wir auch nicht alle zugleich den Vogel abschießen.

Riedel. Hätte ich nur meine Armbrust und meine Polzen gehabt! Die hier sind mir alle zu leicht; alle fliegen sie darüber weg.

Meil. Und ich behaupte, alle zu schwer; denn sie giengen alle drunter weg.

Oswald. Warum hat denn aber Monsieur Lenz allezeit so gut geschossen? Nein, nein, es liegt an uns; und ich — ich z. B. kann nicht lange zielen: wenn's nicht geht, so gehts nicht. Aber nun, was

wird's nun? Wir müssen ja nun den König einführen?

Konrad. Ja, wer ist denn König?

Seyfried. Wer sonst als Monsieur Lenz; denn wer will auf Biedermann warten? Wer weiß, kömmt der gar wieder.

Alle. Ja, Lenz, Lenz.

Lenz. Nein, Biedermann: ich habe blos für ihn geschossen, und man kann schon noch ein wenig warten; es ist noch nicht zu spät.

Konrad. Er hat ja nichts dabey gethan, und wird nichts dabey thun, als daß er Geld nimmt.

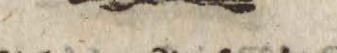
Lenz. Desto mehr ist er zu beklagen, daß er nicht an dem Vergnügen Theil nehmen können.

Konrad. An dem Vergnügen darneben zu schiessen? denn er hätte doch nichts getroffen.

Lenz. Hat er nicht für mich den rechten Flügel geschossen?

Seyfried. Ah! der Flügel flog vom Schalle herunter, und war nicht eingeleimt.

Oswald. Ja ja, Monsieur Lenz! Sie müssen einziehen ... doch, da kömmt meine Schwester mit der Krone und Mamsell Biedermann — Heh lustig! der König ist gemacht! (Zu den jungen Frauenzimmern auf Lenzen zeigend.) Da habt Ihr ihn in Lebensgröße!



Achter Auftritt.

Die Vorigen. Lottchen. Jettchen (trägt einen Bluhmenkranz in der einen Hand und in der andern einen Teller mit verschiedenen Päkchen.)

Jettchen. Glück zu, Herr König! Sie haben Ihre Sachen brav gemacht! Hier (geht auf Lenzen los und setzt ihm den Kranz auf,) — und da (sie setzt den Teller auf den Tisch,) sind die Gewinnste. Der Papa hat sie nach den Stücken vertheilt und noch zugelegt, wo etwas gefehlt hat.

Lenz (nimmt den Kranz wieder ab.) Nein; die Ehre gebührt mir nicht: sie kömmt Biedermann zu.

Lottchen. Sie kömmt dem zu, der sie verdient: und das sind Sie doch wohl?

Oswald. Ja, Biedermann ist nicht hier! und wer weiß ...

Lottchen. Kommen thut er gewiß: da wollte ich drauf wetten!

Jettchen. O! so müssen wir noch ein bischen warten. Wir könnten ja indessen die Gewinnste vertheilen.

(Sie greift nach dem Teller.)

Konrad. Da dürften Sie, Mamsell, ein paar kleine Gewinnste abgerechnet, den Teller nur gerade in Monsieur Lenzens Hut schütten.

Lottchen. Desto besser! So geht es brav geschwind.



Lenz. Das Wenigste gehört mir, und Mamsell Biedermann wird so gütig seyn, und indessen für ihren Bruder die Gewinnste einsammeln.

Jettchen. Auch gut!

Lottchen. Meinethalben! zu nehmen, es sey für mich oder meinen Bruder, laß ich mich nicht nöthigen.

Jettchen. Nun denn also — (Sie greift nach dem Zeddelchen und liest darauf:) Ring.

Konrad. Habe ich.

Jettchen. Hier! Vier Groschen. (Er nimmt: sie liest weiter:) Rechter Flügel!

Oswald. Monsieur Lenz! — den hat Biedermann für Sie geschossen!

(Lenz nimmt.)

Jettchen. Zwanzig Groschen — Kopf! Acht Groschen.

Lenz. Biedermann!

Jettchen. Linker Flügel! Sechzehn Groschen.

Lenz. Biedermann.

Konrad. Ich dächte, Mamsell! Sie könnten sich die Mühe ersparen. Wer noch Etwas hat, darf sich melden! Das übrige können Sie ja zurückbehalten: so kommen wir desto kürzer davon.

Jettchen. Ja ja, je kürzer, desto besser.

Ludwig. Ich habe den Zepter.

Jettchen (reicht ihm das Päktchen.) Thut acht Groschen.

Oswald. Und ich den Schwanz.

Jettchen. Da, Herr Bruder! Sechs Groschen, wenn ich recht lesen kann. — Nun; ist sonst noch eine Foderung da?

Oswald. Nein, was auf dem Teller liegt, ist alles Biedermann.

Konrad. Oder Lenzen.

Lenz. Nein, Biedermann.

Jettchen (die Lottchen den Teller überreicht.) Da, mein liebstes Lottchen, lassen Sie sich Ihren Bruder ein hübsches Bouquet dafür kaufen.

Lottchen. Ah, gegen die Schwestern sind immer die Herren Brüder am wenigsten galant! — Wird mein Bruder nicht Augen machen, wenn er den Teller voll Geld bekömmt!

Oswald. Lassen Sie uns doch sehen, was er zusammen hat?

(Sie treten um Lottchen her.)

Lottchen (liest die Aufschriften.) Linker Flügel, sechzehn Groschen. Reichsapfel, acht Groschen. Rechte Klaue, sechs Groschen. Linke, sechs Groschen. Fahne, acht Groschen. Hals, sechs Groschen. Krone, acht Groschen. Rumpf, zwey Thaler, zwölf Groschen. —

Mitternacht (ängstlich.) Das ist erschrecklich! Nein, Monsieur Lenz; heute mit Ihnen geschossen und nimmermehr wieder!

Jettchen. Ihr Verlust ist doch dabey nicht so groß! — Wie viel haben Sie denn eingesetzt?

Seyfried. Es ist nicht ums Geld, sondern um

die Ehre. Ich habe doch wenigstens einige Späne und kann mich rühmen, daß ich die Stücken habe mit helfen locker machen. Wirklich, Monsieur Lenz, vielleicht wären Sie nicht so weit gekommen.

Lenz. Es kann wohl seyn! Hätten Sie mich nur allezeit an den Dank erinnert, damit ich wüßte, bey welchem Stücke ich Ihnen denselben noch schuldig wäre.

Meil. Späne habe ich auch geschossen.

Jettchen. Nun, nur zusammengesucht! Wenn sie Farbe haben, will sie der Papa nach dem Verhältnisse auch bezahlen.

Oswald (sieht Biedermann von weitem.) Ah! unser König! (Er wirft den Hut in die Höhe und schreyt:) Es lebe unser König hoch! (Keiner schreyt mit, als Lenz.) Steht Ihr doch alle zusammen, wie die Klötzer da?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Biedermann.

Jettchen. Glück zu, Ihro Majestät! Das ist wahr, seinen Kindern giebt's der Himmel im Schlafe: eine Krone verdient ohne alle Mühe!

Lottchen. Doch nicht ohne deines Freundes Lenzens Mühe. (Sie reicht ihm den Teller.) Da siehe, wie reich er dich gemacht hat!

Lenz. Die Krone gebührt Ihnen?

(Er übergiebt ihm die Krone, der sie aber unwillig verweigert.)

Biedermann. Wieder Ihnen? Seit wann bin ich aus dir Ihnen geworden?

Jettchen. Er hat Recht; mit Majestäten dutzt sichs nicht mehr. Aber Sie sind ein schöner Herr! davon zu gehen und nicht wieder zu kommen?

Konrad. Eigentlich ...

Biedermann. Sie müssen mir erst das Glück erklären, das mir von allen Seiten angekündigt wird. Vermuthlich bin ich König geworden? — Und was soll ich mit dem Teller voll Päktchen?

Jettchen. Allerdings sind Sie König — und Herr beynahe von allen Gewinnsten.

Lottchen (auf Lenzen zeigend.) Dank deines Freundes Geschicklichkeit! denn so weit hättest du es wohl nie gebracht?

Biedermann. Ganz sicher nicht: aber so gebührt mir weder Krone noch Geld, sondern dem, der sie verdient. (Er reicht Lenzen das Geld, und dieser ihm die Krone, und sie verweigern es von beiden Seiten.) — Du mußt nehmen.

Lenz. Nimmermehr; beides gehöret dir!

Jettchen. Das wird ein schöner Streit werden! Also haben wir einen König und haben keinen? Wie soll das werden?

Konrad. Das kömmt heraus, wenn man wegläuft und für sich schießen läßt.

Lottchen. Ich dächte, es gieng nach der Mehrheit der Stimmen.

Oswald. Und ich dächte, Mamsell Biedermann entschied.

Lottchen. Das verbitte ich. Eine Schwester kann nicht entscheiden; sie ist Partey. — Mamsell Jettchen macht hier die Wirthinn; ihr Bruder ist nicht dabey interessirt — also, — sind Sie es zufrieden, meine Herren?

Alle (außer Konrad.) Ja.

Konrad. Meinethalben! Bin ich's nicht, so gilt mirs gleich, wer es ist.

Lenz (zupft sie von der einen Seite.) Ich hoffe, Sie werden der Billigkeit gemäß für Monsieur Biedermann entscheiden.

Biedermann. Nein, Sie können nicht ungerecht seyn — für Karln; nicht wahr? denn, sehn Sie nur ...

Jettchen. Ey, ich sehe, daß Ihr beide der Krone würdig seyd. Weil ich aber doch Richterinn seyn soll, so muß ich Euch beide Herren vor allen Dingen fragen: werdet Ihr Euch meinem Ausspruch unterwerfen?

Lenz. Nachdem er seyn wird!

Jettchen. Das ist nichts gesagt; Ja, oder Nein.

Biedermann. Ich? Ja, von Herzen gern.

Jettchen. Ich merke, Monsieur Lenz wird ein bischen ein hartnäckiger König seyn.

Lenz. Drum schickt sich die Krone nicht für mich.

Jettchen. Aber Sie wollen doch mit meinem Ausspruch zufrieden seyn?

Lenz. Ich muß ja.

Jettchen. Sie also, Herr Biedermann, erhalten die Krone — (Er will reden: sie hält ihm aber den Mund zu.) Stille! in mein richterliches Amt lasse ich mir nicht greifen. Herr Lenz hat einmal für Sie und nicht für sich geschossen, Sie und nicht sich zum Könige gemacht. (Lenz küßt ihr die Hand; Biedermann aber giebt ihr einen sanften Schlag auf die Hand, indem sie ihm dieselbe aufsetzt.) Was den Gewinnst aber anbetrifft — ein König muß großmüthig handeln — der gebührt Monsieur Lenzen für die treue Verwaltung seines Amts: der König muß den Vicekönig bezahlen!

Oswald (klopft in die Hände.) Bravo, Schwesterchen! Bravo!

Lottchen. Herrlich! und meine Freundinn verdient geküßt zu werden!

(Sie küßt sie.)

Biedermann. Das hättest du mir überlassen sollen, Schwester. Unvergleichlich! So nehme ich die Krone an — Nun, Lenz, nimm!

Jettchen. Soll ich ewig halten?

Lenz. Nimmermehr; es gehört mir nicht. Meine Freunde würden glauben, daß ich aus eigennützigen Absichten für dich gut geschossen hätte. Damit

aber des Streites ein Ende werde, (er nimmt es und setzt es hin) so überlasse ich es hier unserer übrigen Schützengesellschaft. Es steht bey Ihnen, ob sie es theilen oder sich das Vergnügen noch einmal machen wollen, diese Gewinnste auf einen andern Vogel zu setzen: (sie sehen alle einander beschämt an) ich will selbst versprechen, daß ich nicht dabey seyn will.

Biedermann (fällt ihm um den Hals.) O du bist ein edler, vortrefflicher Junge! wie stolz bin ich, daß du mein Freund bist! Du hast meine Prüfung ausgehalten. Vergieb der *kleinen* Bosheit, die ich an dir begangen habe. Ich verdiente dein Mistrauen, deine Rache: aber du kannst dich nicht anders, als auf edle Art, rächen! — Da! (Er giebt ihm ein Billet in die Hand.) Lies!

Lenz (betreten, liest erst für sich: sieht Biedermann auf einen Augenblick starr an, und fällt ihm dann um Hals.) O ich bin außer mir! verdiene ich das? Vergieb! daß ich selbst gegen dich auf Einen Augenblick mißtrauisch seyn konnte. Dein Schweigen ...

Biedermann. Ich schwieg, weil ich meiner Sache erst gewiß seyn, und dich dann durch eine heimliche Freude überraschen wollte!

Lenz. Vortrefflicher Freund! Aber, wie ist es möglich, da ich ...

Jeutchen. Ihr Herren sprecht da in lauter Räth-

seln: laßt uns doch auch etwas von Euren Geheimnissen hören, wenn man sie wissen darf?

Lenz. Darf ich es lesen? Deine Großmuth verdient bekannt zu werden.

Biedermann. Pfuy; es wäre lächerlich, wenn ein Bursch, wie ich, den Großmüthigen spielen wollte. Ein erfülltes Versprechen ist keine Großmuth, sondern eben so gut Pflicht, als da du für mich die deine so treulich erfülltest.

Lenz. Nun, ich darf also? (Er liest.) „Vorzeigern dieses belieben die Herren Gebrüder Ammann die von den zweytausend Thalern zu einem „Legate bestimmten Interessen halbjährig mit funfzig Thalern auf zwey Jahre gegen Quittung auszuzahlen. Gottfried Biedermann.“ O Freund, wie beschämt und verwirrt bin ich! ... Du weißt nicht, aus welcher Verlegenheit du mich reißest — was ich dir schuldig bin! (Die übrigen Knaben bezeigen ihr Erstaunen auf mancherley Arten gegen einander und sagen:) „Zweyhundert Thaler! Zweyhundert Thaler!“

Oswald. Ich dachte, der junge Güldberg hätte das Legat bekommen?

Biedermann. Ich muß mich meines Stillschweigens wegen rechtfertigen; denn ich habe deinen Kummer wohl bemerkt: es that mir weh: mein Vater wollte es aber so haben, und einige kleine Umstände erfoderten es.

Lottchen. Schalk! und hast mir nicht ein Wort gesagt?

Biedermann. Weil ich dem kleinen Waschmaul nicht traute.

Jettchen. Ich danke schön! ich merke, das Mistrauen gegen die Verschwiegenheit unsers Geschlechts haben Sie auch mit Ihrem Freunde Lenz gemein: aber die Zeit wird kommen, daß wir auch Geheimnisse haben, und dann sollt Ihr auch nichts erfahren.

Biedermann. Nach dem Testamente meines Großonkels gehörte es mir, als dem ältesten von der Familie, weil meine Mutter seine älteste Tochter war: nahm ich's nicht, so kam es an den jungen Güldberg, dessen Vater meiner Mutter jüngster Bruder ist.

Lottchen. Ha! nun merke ich's. Der Papa hat dem Herrn Güldberg nicht getraut, und ob dieser gleich reich genug ist, es entbehren zu können, doch gefürchtet, daß er es für seinen Sohn behalten möchte, wenn er es selbst für dich nicht nähme.

Biedermann. Getroffen! (Zu Lenzen:) Herr Güldberg äußerte solches bey deinem Gesuch gegen meinen Vater. Dieser nahm es also für mich; hat mir aber die Freyheit gelassen, es an dich abzutreten, weil es nun sein oder mein war. Ich sah vorhin deinen kleinen Mismuth ...

Lenz. O erinnere mich nicht an mein wunderliches Betragen!

Oswald. Nun, ich muß Monsieur Lenzen doch zur Ehre nachsagen, daß er Sie gegen alle unsere Aufhetzungen, da wir es wußten, tapfer vertheidigt hat. Monsieur Konrad kann Ihnen mehr sagen.

(Konrad stößt ihn und erröthet.)

Lenz. Konnte ich anders? Nur dein Schweigen wußte ich mir nicht zu erklären.

Jettchen. Und ich nicht das Weglaufen!

Biedermann. Ich besann mich hier zuerst, daß du dir heute die abschlägliche Antwort bey dem Herrn Güldberg würdest geholt haben, und deutete auch die Ursache deiner Hartnäckigkeit, weggehen zu wollen, darauf.

Lenz. Und meiner kleinen Sticheleyen? Vergieb mir, Freund!

Biedermann. Und da ich wünschte, daß du nicht der einzige Misvergnügte seyn möchtest, lief ich nach meinem Vater, der mit dem Freunde, wo er sich befand, spazieren gegangen war; dieß hat mein Außenbleiben verzögert. Du hast mich indessen meine kleine Bosheit nicht entgelten lassen.

Lenz. Und du noch überdieß meinem Vergnügen dein ganzes Vergnügen aufgeopfert.

Biedermann. Kann dem meinigen Etwas gleichen, deine Wünsche erfüllt zu sehen? Kömmt da ein Vogelschießen wohl in Betrachtung?

Lenz. O du weißt nicht, Freund, was du zu meiner Ruhe und Glückseligkeit beygetragen hast!

Jettchen. Ihr seyd brave junge Herren! Unsere Aeltern werden eine unaussprechliche Freude haben, wann wir Ihnen die Geschichte erzählen. Ja, Ihr verdient Freunde zu seyn!

Oswald. Und unsere Könige!

Konrad. Und unsere Muster: in der That beschämen Sie uns alle, und beym nächsten Vogelschießen soll weder Neid noch Eifersucht unter uns herrschen.

Biedermann. Das sey über acht Tage bey mir! die Gewinnste, die Lenz zurückgegeben, bleiben, und vielleicht vermehrt sie mein Vater; denn ich kenne seine Güte für mich. Da will ich gewiß nicht wieder weglaufen.

Lenz. Und ich auch nicht.

Alle. Es lebe unser König!

(Es geht die Musik.)

Oswald. Monsieur Biedermann! Sie nehmen indessen die Gewinnste zu sich. Unser König hat doch den meisten Kredit.

Biedermann. Gut; ich gebe Rechenschaft.

(Er streicht den Teller ein.)

Oswald. In Ordnung gestellt!

Lenz. Ah! die Damen verstehen sich darauf am besten: Mademoiselle Biedermann!

Biedermann. Mamsell Oswald!

Lottchen. Sie sind die älteste: und vermuthlich schon mit solchen Feyerlichkeiten bekannt.

Jettchen. Meinethalben — Peter voran mit

Th. 10. p. 227.


Andante
Hiller
Heil, Heil dem Jüngling der sich
früh zum Ziel der Weisheit wählt, mit
Muth und Vorsicht kämpft und nie des
rechten Wegs verfehlt!

brennender Lunte (die Knaben sind geschäftig mit Stellen.) — Vor allen Dingen, meine Herren, Ihre Hüte auf den Kopf und Ihre Rüstzeuge und Gewinnste in Arm ...

Oswald. Ey, warum nicht? Da müßte Monsieur Lenz einen Schubkarrn vor sich herfahren.

Jettchen. Nun so nehme er, was er fortbringen kann. — Nach Petern die Musikanten! — Dann Monsieur Lenz, der muß nothwendig mit einer Rüstung aufführen — dann Seine Majestät von Lottchen und mir geführt — Dann Ihr übrigen Herren! Ihr könnt Euch selbst ordnen: ich will nicht Euer Ceremonienmeister seyn: es möchte Rangstreit geben. (Sie stellen sich.) Nun; seyd Ihr fertig?

Oswald. Es lebe Lenz und Biedermann! der König und sein Freund! hoch!

(Die andern rufen mit.)

Biedermann. Es leben meine liebenswürdigen Führerinnen hoch!

Lenz. Es lebe die hochlöbliche Schützengesellschaft!

(Sie ziehen mit einem Marsch um das Theater umher, und singen:)

Divertissement.

Heil, Heil dem Jüngling, der sich früh
Zum Ziel die Weisheit wählt,

Mit Muth und Vorsicht läuft, und nie
Des rechten Wegs verfehlt!

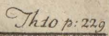
Der, wenn sich die Begier empört,
Mit Nachdruck sie bekämpft,
Sie dem Verstand gehorchen lehrt,
Und in dem Ausbruch dämpft:

Den niedern Geiz, den bittern Neid,
Die schwarze Misgunst flieht:
Sich über Andrer Glück erfreut,
Und um ihr Glück bemüht:

Gern giebt, wenn er zu geben hat,
Und wenn er nichts besitzt,
Zum wenigsten mit Rath und That
Der armen Tugend nützt:

Im Glücke sich nie stolz erhebt,
Und in den Wolken fleugt,
Im Unglück nie verzagend bebt,
Und sich vorm Laster beugt:

Den Feinden mild, den Freunden treu,
Nie eine Pflicht verletzt,
Und, wo er Tugend findet, frey
Vom Vorurtheil sie schätzt:



Endner sc.

Er wird des Vaters Ehr' und Lohn,
Der Mutter Freude seyn,
Und ist er auch kein Königs Sohn,
So wär' ers werth zu seyn.

Auflösung der Räthsel im vorhergehenden Blatte.

1) Die Nägel an Händen und Füßen.
2) Ein Korb.
3) Der Knoten.
4) Ein Reuter.



CCLXXI. bis CCLXXIII. Stück, vom 9ten bis 29. Sept. 1780.

Der dritte August war für unsere Stadt ein sehr feyerlicher Tag, da auf dem, vor unserm Petersthore schön angelegten freyen Lindenplatze, die Esplanade genannt, unsers geliebten gütigen Churfürsten Bildsäule, von weißem sächsischen Marmor, unter mancherley Feyerlichkeiten öffentlich aufgestellt wurde. Man weiß schon, was solche Festtage bey jungen Leuten und Kindern für einen Eindruck machen. Immer pflegen sie dieselben als Epochen, das ist, solche Zeitpunkte oder Abschnitte anzusehen, nach denen sie ihre Lebenszeit eintheilen, oder gewisse Begebenheiten und Handlungen nach denselben berechnen. Ich halte es daher auch für sehr schicklich, daß man Kinder auf solche Festlichkeiten aufmerksam macht, und sie alle kleine Umstände in Augenschein nehmen läßt. Die Erinnerung bleibt ihnen lebenslang angenehm, und bringt ihnen tausenderley Nebenideen aus jener Zeit ins Gedächtniß. Ich versäumte also auch diese Gelegenheit nicht, meinen Kindern durch die Befriedigung ihrer Neugier ein Vergnügen zu machen, und an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen. Unsere täglichen Spaziergänge giengen einige Tage zuvor allezeit dahin, um die Zurüstungen dazu in Augenschein zu nehmen. Niemand war dabey geschäftiger als Herr Spirit, da er hier Anlaß fand, manches Nützliche und Gute

über die Kunst und den Geschmack zu sagen, und von allem so unterrichtet war, daß er uns von jeder Kleinigkeit Rechenschaft zu geben wußte.

Von einer Seite war es für meine Jugend ein großes Leidwesen, daß Herr M. Philoteknos diese Tage abwesend war. Ein Liebeswerk hatte ihn in ein ungefähr sechs Meilen von hier gelegenes Dorf geführt, wo er einen kranken Prediger, der ein alter Universitätsfreund von ihm war, besuchte, der ihn noch Einmal zu sehen verlangte. Auf der andern Seite schien ihnen seine Abwesenheit lieb zu seyn, weil sie dadurch Gelegenheit bekamen, ihm in Handbriefchen einen Bericht von allem, was Sie gesehen und gehört hatten, abzustatten. Ich werde meinen jungen Lesern dieselben mittheilen, da sie sich ihr Geschwätze schon mehrmals haben gefallen lassen, und sich daraus desto eher ersehen läßt, wo Jedes Geschmack hingegangen.

Lottchens Brief an Herrn Mag. Philoteknos.

Wie Schade, bester Herr Magister, daß Sie diese Woche nicht bey uns gewesen sind! O gewiß; Sie haben so viel verloren, so viel ... doch Sie sollen hören und dann selbst urtheilen! Sie wissen, daß man schon längst von der Errichtung der Statue unsers theuersten Churfürsten gesprochen hat, die der vor Jahr und Tag allhier verstorbene würdige Pohlnische Fürst Jablonowsky, ein Freund der

Künste und Wissenschaften, durch unsern berühmten Direktor Oeser verfertigen lassen. Sie haben noch an dem Fußgestelle arbeiten sehen, ehe Sie fortgiengen, und uns selbst mehr als einmal dahin geführt: diese Errichtung ist nun an dem Namensfeste seines Urbilds geschehen. Sie dürfen Sich aber nicht einbilden, daß man dieselbe auf den Wagen gesetzt, so kahl hingefahren und aufgestellt habe. Nein, dieß ist zwar auch geschehen; denn Sie werden leicht vermuthen, daß die steinernen Bildsäulen bey uns so wenig, als an andern Orten von Selbst laufen: aber doch ist es Niemand gewahr worden, weil solches des Nachts geschehen. Meine Neugier war unbeschreiblich: denn sie stak in einem Kasten: über ihr hatte man ein herrliches Prachtgebäude aufgeführet. Vier hohe Säulen mit goldnen Kapitälern und frischen Lorbeern umwunden — ob sie Korinthisch, oder Jonisch, oder Dorisch waren, darauf habe ich, wahrhaftig nicht Achtung gegeben: denn das ist meiner Brüder ihre Sache; — doch ich denke, es war das erste: ich sahe mehr auf die prächtige Haube, oder das Dach, oder die Decke, oder wie ichs nennen soll, das reich vergoldet, mit Bluhmenkränzen behangen war, und einen vergoldeten Kronleuchter trug. Um und um wurde bald die Statue innerhalb diesem prächtigen Tempel, (denn so etwas stellte ich mir unter dem Gebäude vor) mit einem purpurfarbenen Vorhange gedecket, und unsern Augen entzogen. Rings umher errichtete man zwischen den Linden, die wie Pfeiler mit Kronen emporragten, Laubengänge. Vorne beym Haupteingange in



dem großen Platz, wo ein Boulingreen, oder weiter Rasenplatz ist, prangten zwey Obelisken: der Bildsäule im Rücken aber in den Laubengängen zween große Medaillons, die ein paar prächtige Gemälde von Oesern enthielten, von denen ich Ihnen bald mehr sagen will. Hinter denselben stunden wechselsweise in einer Reihe, bald eine Pyramide, bald ein stehender Kronleuchter oder eine Girandole. Die angenehme Wirkung, die das Ganze auf das Auge machte, als den Tag darauf in Gegenwart des Magistrats, (der in einer feyerlichen Prozession dahin gefahren war,) und anderer angesehenen Personen, der vom Thronhimmel prächtig herabwallende Vorhang aufgezogen ward und die Bildsäule erschien, die auf einem hohen Fußgestelle, mit einer lateinischen Aufschrift geziert, stund, wobey das hiesige Regiment paradirte, und die Musick unter der Direktion unsers Hillers von beyden Seiten ertönte, — diese Wirkung kann ich Ihnen nicht beschreiben. Nehmen Sie die ungeheure Menge Volks, die auf- und niederströmte, die vielen Wagen, die Dächer und Fenster, die nicht anders aussahen, als wenn es Köpfe hingeschneyet hätte, und stellen Sie Sich die Betäubung vor, in der wenigstens ich, Ihre Dienerinn, war, die dergleichen noch nie gesehen hatte.

Wie viel drolligte Erscheinungen fielen mir nicht dabey hin und wieder in die Augen, von denen Herr Spirit sagte, daß er sich einen Hogarthischen Pinsel dazu wünschte: ich mir aber eine Chodowieckysche Zeichenfeder, um die verschiedenen Eindrücke, die

diese Begebenheit auf den verschiedenen Gesichtern machte, zu schildern. Wirklich mußten sie auch sehr lächerlich seyn, daß sie mich so gar meiner Verwunderung entreißen und meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnten, wobey es ohne ein kleines Spottgelächter von meiner Seite und ohne manchen bestrafenden Augenwink unserer guten Mama nicht abgieng. Die vornehmen Gesichter verstunden sich schon mehr darauf, sich in gewisse Falten zu legen, und darinne zu erhalten: aber auf der von der gemeinen Klasse ihren äußerten sich die innern Empfindungen sehr lustig. Da stand ein krauskopfiger Mann und feizte so herzlich, (vergeben Sie mir das Wort,) daß ich von einem Ohre bis zum andern nichts als Maul sah; eine Frau neben ihm sperrte es dagegen in die Länge so weit auf, daß ihre Oberlippe da stund, wo sonst die Nase steht, und die untere an des Kinns Stelle trat: nach dem Verhältniß hoben sich auch so die weiten Nasenlöcher empor und die hervorgetretenen Augen starrten vor sich hin, als wenn sie mit großen Nägeln fest gemacht wären und die aufgerunzelte Stirn hob ihre Haube empor: neben ihr stand ein kleines Mädchen, die stets mit dem Finger vor sich hinwies und in einem beständigen Tone „A—h“ schrie. Ein altes Weib, die ihren Kopf vor den heißen drückenden Strahlen der Sonne mit einer mächtigen Peltzmütze schützte, weinte, ich weiß nicht, ob vor Freuden oder vor Angst, da sie brav gedrängt wurde, indeß daß die Schweißströhme, die sich über ihre Stirne herab stürzten, mit ihren Thränen vermischten; der

viele Staub mengte sich darein und machte einen Teig, vom dem die Küchelchen in ihren gefurchten Wangen hängen blieben. Ein Kerl, der den Hut bloß auf dem Hinterkopf hängen hatte, schnippte einmal über das andere mit dem Finger und schrie: „Je der Hagel, das ist hübsch!“ Wieder ein anderer stützte sein unbedeutendes Gesicht auf seine Faust, warf das Maul auf und sah so dumm gleichgültig vor sich weg, als wollte er sagen: ein Pfeifchen Toback und ein Krug Bier wär mir doch lieber! — und ich dachte dabey: je, du alberner Schöps, warum nimmst du denn den Platz einem armen Schulknaben, der hinter dir auf seinen Fußzähen bäumt und seinen armen Hals zu einem Storchhals ausdehnt, oder dem guten Kindermädchen weg, die ein noch weit kleineres Mädchen vor sich mit Angst empor hebt, damit es über deine Larve weggucken soll, ihr eigen neugieriges Gesicht aber durch das Hintertheil des Kindes verbergen muß . . . doch ich darf nicht weiter beschreiben: denn die Mama winkt und schüttelt den Kopf. Aber nur noch eine einzige Vorstellung, die mir außerordentlich wohlgefiel, und die ich in meiner Zeichnung von dem ganzen Aufzuge nicht vergessen darf! Gegen über, wo ich stund, saß ein kleiner Feueressenkehrer hoch oben auf der Feuermäuer eines Hauses, mit einem weißen Parasol, nicht anders wie ein Affe, oder vielmehr wie ein Mohrenprinz, der aus Indien mit seinem Gefolge gekommen war, die Herrlichkeit mit anzusehen: denn zum Fußschemmel seines Thrones, der Feuermäuer, saßen oder ritten fünf bis sechs

andere solche Mohrengeschöpfe auf dem Dache, die meine Einbildungskraft zu seinen ersten Ministern machte. Ueberlaut hätte ich über die Erscheinung lachen müssen, wenn mir nicht mein Herz vor Angst geklopft hätte, daß der arme Mohrenprinz aus dem Gleichgewichte kommen, über seine Magnaten herunter purzeln und zehn andern Menschen die Köpfe einschlagen möchte: denn sich seinen eignen einzuschlagen war unmöglich, weil er den Weg durch die drunter stehenden Menschen nimmermehr bis auf die Steine hätte finden können. —

Aber, mein lieber Herr Magister, wie mag es immermehr zugehen? Bey dem größten Theile des gemeinen Haufens fand ich nichts als Freude, Zufriedenheit und Bewunderung: unter den Vornehmen aber, die bey mir in dem Zimmer umher stunden, waren sehr wenige, die nicht Etwas zu tadeln gefunden hätten. Dem einen war die Bildsäule zu klein, dem andern zu groß: jenem stund sie zu hoch, diesem zu niedrig: Jener hätte sie lieber auf ein Pferd, dieser auf einen Triumphwagen gesetzt: der wollte das Prachtgebäude rund, und jener viereckigt, einer statt der Obelisken hübsche ausgeschnitzte Figuren, dieser eine Rede gehalten, und wieder ein anderer Kanonen dabey gelöset haben. Ich machte den Papa, der bey mir stand, darauf aufmerksam, und er sagte: „Siehst du, mein Kind! das sind Leute, die man superklug nennt; sie möchten sich gerne die Miene geben, als ob sie Etwas von Kunst und Geschmack verstünden, und verstehen nichts davon. Der Geschmack empfindet das Schöne und das Gute; da sie aber das

nicht zu bestimmen, oder wenigstens zu fühlen wissen, gleichwohl für weise, kunstverständige Leute wollen angesehn seyn, so urtheilen sie der Kreuz und der Quere, und suchen mit ihren blödsichtigen Augen Fehler auf, wo keine sind, oder die sie doch mit ihren Maulwurfsaugen am wenigsten sehen würden. Fällt dir nicht der Kriegsgott des Apelles aus dem Gellert ein, den ein Schuster meistern wollte? Mache dir das Ding zu Nutze. Auch du tadelst oft, was du nicht verstehst. Urtheile niemals von Dingen, die der Meister, der sie gemacht hat, besser wissen muß, als du. Der Bauer in der Fabel, der den lieben Gott tadeln wollte, daß er nicht lieber Kürbisse statt der Eicheln an einem Eichenbaum gehangen, fand nicht eher, daß Gott doch wohl Recht haben möchte, als bis ihm eine Eichel auf die Nase fiel, und er bey sich selbst dachte: „Wie würde es dir ergangen seyn, wenn es eine Gurke, oder wohl gar ein Kürbis gewesen wäre." Es ist Schade, daß man nicht solchen Personen gleich den Auftrag zu gleichen Werken oder Veranstaltungen geben kann: dann würde man Etwas Schönes sehen. — Herr Spirit gab uns hier die Erinnerung, daß wir uns frühzeitig um einen guten Geschmack bewerben sollten. Ja ja, in der That, ich höre so viel von dem Geschmack selbst in Dingen, die uns selbst betreffen, reden. Da heißt es: „das Mädchen putzt sich mit Geschmack: die hat auch nicht den mindesten Geschmack, der Kopfputz ist außer allem Geschmack; sie zeigt Geschmack in dem, was sie gelesen hat, sie spricht mit Geschmack, sie trägt sich mit



Geschmack“ u. s. w. Und Herr Spirit behauptet, daß sich der Geschmack in allen unsern Handlungen, in unsern Gesprächen und in unsern Sitten äußert. O sagen Sie mir doch bey Gelegenheit, worinne der Geschmack besteht? Denn so viel ich davon gehöret, und oft wohl selbst davon gesagt; so habe ich mir doch niemals Zeit genommen, darüber recht nachzudenken. Gleichwohl sehe ich ein, wie viel daran liegen muß, guten Geschmack zu haben? Doch wieder zur Sache!

Daß wir denselben Tag mit Spazierengehen, mit Geschwätz und in großer Erwartung des fröhlichen Abends hingebracht, wo uns eine herrliche Illumination bevorstund, das werden Sie Sich leicht vorstellen. Ja dieser Abend — unvergeßlich wird er mir bleiben. Stellen Sie Sich den obbeschriebenen Platz in Gedanken mit allen seinem Gepränge noch einmal vor! Und nun, da die Nacht ihren schwarzen Vorhang über den Himmel zog, ihn, diese Gebäude, diese Obelisken, diese Laubengeländer und Arkaden, diese Boulingreens, diese Linden mit vielen tausend Lampen von oben bis unten nach dem schönsten Ebenmaaße erleuchtet. Doch das Ding geht bey mir so durcheinander, daß ich es in eine bessere Ordnung bringen muß. Also, es versteht sich, daß ich ganz forn am Eingang stehe und hineingucke. Da fällt mir denn das Prachtgebäude vornehmlich in die Augen. Die Palmen, die sich darüber mit vier aus goldnen Voluten geschwungenen Bogen auf der Decke desselben über der Statue wölbten, for-

mitten zu oberst eine hellleuchtende Girandole: und am Friese der fördern Seite war, in glühender Schrift, zu lesen:

Longas Dux bone ferias praestes Saxoniæ.

Wenn Sie es nicht verstehen, so verstehe ichs noch weniger, ob ich mirs gleich so ein bischen erklären lassen. Die Durchsichten der Gallerien führten das Auge auf die, hinter denselben in der Entfernung brennenden Obelisken und Girandolen: aber in der Tiefe des Platzes hielt es in jeder Seite ein Transparent auf. Beide füllten zwey der dort zusammenhängenden sieben Arkaden und leuchteten aus ihnen mit Allegorien hervor. Das erste Gemälde, Phöbus, nachdem er den Python erlegt, ruht auf einem leichten Gewölke, das er mit dem Strahlenkreise seines Hauptes erwärmet. Die drohende Gefahr ist abgewendet und der Genius des Friedens bindet die Waffen des Ruhegebers zusammen, indem dieser zu neuen Beschäftigungen mit den edlen Wissenschaften, das güldne Saitenspiel wieder ergreift. Darunter las man:

Der hocherhabne Stand kann nur in dem entzücken,
Dem er zum Mittel dient, die Menschen zu beglücken;
Und so bewundert man im Reiche der Natur
Der Sonne Mild' und Kraft, nicht ihre Höhe nur.

Das zweyte Gemälde von gleicher Größe: Die öffentliche Glückseligkeit sitzt mit dem reichhaltigen

Füllhorn und Friedensstabe in Händen, der bürgerlichen Eintracht zur Seite. Schwesterlich umarmt die Eintracht mit der linken die mit Bluhmen gekrönte Freude, indem sie mit der andern den Oelzweig des Friedens auf das Sächsische Wappenschild leget. Darunter las man:

Fried' und Gerechtigkeit bewohnen Sein Gebiete.
Volk, dem des Himmels Huld zum Herrscher Ihn verlieh,
Du fühlest weisen Schutz, und väterliche Güte,
Die Last des Zepters fühlst du nie.

Ich glaubte nicht anders, als sähe ich ein Feyenschloß mit allen seinen Zaubereyen, oder auch die Elisäischen Felder vor mir. — Ja, ganz richtig! die Elisäischen Felder! denn von oben herunter sahen die vielen Menschen, die in den Laubengängen umher wandelten, durch das viele Licht nicht anders wie Geister aus: ob ich gleich, als ich auch nebst meiner Gesellschaft mich in diese Gesellschaft wagen wollte, an dem Drängen und Stoßen fühlte, daß es sehr körperlich zugieng, und für das Vergnügen, das mein Gesicht durch den schönen Anblick und mein Gehör durch die reizende Musik, die sich in vier Chören wechselsweise hören ließ, genoß, an andern Sinnen reichlich büßen mußte.

Aber nun; — wahrhaftig! wir Menschen, wenigstens wir jungen Mädchen sind doch seltsame Geschöpfe! Können Sie wohl glauben, daß ich die-

ser prächtigen Erleuchtung, nachdem ich sie von oben und unten, die Kreuz und die Quere besehen und durchstrichen, so müde war, daß ich meine Augen mehr nach der Dunkelheit richtete, als nach dem Lichte, mehr auf die herumwandelnden Menschen, als auf die glänzenden Obelisken, mehr auf die Bildsäule und Gemälde, als auf das umherstrahlende Gold, ja, daß ich meine Aeltern eben so sehr, wie meine Geschwister bat, nach Hause zu gehen? ja, es gewiß verweigert hätte, wenn ich die ganze Nacht diesen schönen Anblick vor mir, oder den nächsten Abend wieder von Neuem sehen sollen? Kurz, ich war es überdrüssig und satt, so satt, als ich es itzt bin — zwar nicht mit Ihnen weiter zu schwatzen: denn ich hätte nach meiner Geschwatzigkeit wohl Lust, noch Stunden lang es zu thun — aber satt, zu schreiben: denn meine Fingerkuppen thun mir herzlich weh und Sie, lieber Herr Magister, müssen auch Ihre Augen auf meiner Geschwister Geschmiere schonen; denn diese werden sichs nimmermehr wollen ausreden lassen, auch zu schreiben. Kommen Sie ja bald wieder zu uns und behalten Sie mich lieb! Ich bin

Ihre

ergebenste Dienerinn

Charlotte.

Nachschrift.

Was der Herr Spirit nicht für ein Versesetzer ist! Eben da ich meinen vorhergehenden Brief schließen

wollte, kam er und brachte mir folgendes Liedchen, das er auch schon in Musik setzen lassen. Es ist über den Geschmack; und da ich auch mit Ihnen von dieser Materie geschwatzt habe, so kann ich's Ihnen unmöglich vorenthalten. Schreiben Sie mir aber, wenn Sie mich anders mit einer Antwort beehren wollen, ja nichts davon: er ist immer mit allem, was er macht, sehr unzufrieden und möchte schmählen, daß ich es Ihnen geschickt habe. So bescheiden bin ich nicht! nicht wahr, Herr Magister?

Der Geschmack.

Ein Liedchen.

Die du Güt' und Schönheit liebst,
Reiz und Anmuth fühlst und giebst,
Was du thust, gefällig thust,
Und in feinen Seelen ruhst:

Werke, die die Kunst erschafft,
Nicht allein mit Nerv' und Kraft,
Nein, mit Liebreiz auch beseelst,
Und des Beyfalls nie verfehlst:

Dich im simpelsten Gewand,
In Bewegung, Gang und Stand,
Wenn du weinest, wenn du lachst,
Schweigst und redest, kennbar machst:

Wenn du wählst, das Beste wählst,
Wenn du tadelst, selten fehlst,
Richtig missest, siehst und hörst,
Wenn du auch die Schnur entbehrst:

O Geschmack! wo find ich dich!
Lehrt dich Bücherweisheit mich?
Sagt mir Richtscheit, Ebenmaas,
Jen's sey schön und häßlich das?

Wohnest du bey Größ' und Macht?
Liebst du Lärm und Flitterpracht?
Bist du Silber, bist du Gold,
Oder bunten Steinchen hold? —

Nein; wie würd' ich von der Flur,
Die die lächelnde Natur,
Blos mit ihrer Einfalt schmückt,
Mehr als im Palast entzückt?

Fänd ich Auen, Thal und Höhn,
Selbst in ihrer Wildheit schön?
Voller Reiz und Trefflichkeit
Einer Ros' einfarbig Kleid?

Rauschte mir ein Wasserfall
Lieblich? Säng die Nachtigall
Mir so schön? wär mir der Most
Einer Traube Götter Kost?

Fänd' ich jenes Marmorbild
Von so hohem Reiz erfüllt,
Wo die Kunst, versteckt mit List,
Darlehn der Natur nur ist?

Und dieß freye Haar — gefiel
Mir es, leichter Winde Spiel,
Mehr, als wie zum Himmelssturm
Ein hoch aufgelockter Thurm? —

O ich seh's, nur du Natur,
Zeigst mir zum Geschmack die Spur!
In der Schöpfung Schönheit find'
Ich, du seyst ihr ächtes Kind;

Auch ein Kind nach Kindes Art,
Ungeschmückt, unschuldig, zart,
Voller edlen Einfalt, frey,
Und der Wahrheit stets getreu.

Mutter des Geschmacks, Natur!
Leite, lehre du mich nur!
Durch ein unverderbt Gefühl,
Führst du sicher mich zum Ziel.

Karl an Herrn Mag. Philoteknos.

Freylich werde ich mir es nicht ausreden lassen, an Sie zu schreiben, aber nicht zu schmieren, mein bester Herr Magister! wie sich meine Schwester auszu-

drucken beliebt. Wenn irgend eines von uns plaudert und schmieret, so hat sie gewiß über mich den Rang, da sie sich selten Zeit zum Nachdenken läßt. In Beschreibungen, wo ihr Witz etwas zu spötteln findet, ist sie freylich stark; denn die Verwunderung auf pöbelhaften Gesichtern zu belachen, ist bey der von ihr beschriebenen Feyerlichkeit mit eins ihrer Hauptgeschäfte gewesen. Aber wenn ich nun ihr eigen Gesicht beschreiben sollte? — Doch das hat sie ja selbst gethan: die Faseley in leibhafter Gestalt! bald mit ihren Augen oben auf dem Obelisk, bald auf der verzerrten Nase eines Abläders, bald bey dem Essenfeger auf dem Dache, und bald auf der Vase des Prachtgebäudes: bey der eigentlichen Sache selbst aber so wenig, daß sie nur auf das sah, wo es was für Augen und Ohren gab. Sie hat mir freylich dadurch die Mühe erspart, Ihnen das zu erzählen, was auch ich gesehen und gehört habe: aber sie hätte sichs eben so gut ersparen können, wenn sie Ihnen eines unserer Zeitungsblätter beygelegt hätte. Ich will Ihnen also sagen, was mir gefallen und vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Dieß, lieber Herr Magister, war die Statue selbst, die glückliche Nachbildung unsers besten Landesvaters, seine liebreichen, sanften, menschenfreundlichen Züge, und die Empfindungen eines gütigen Herzens, das sich in diesem leblosen Marmor ausdrückte, mit dem Wunsche, seine Unterthanen so glücklich zu machen, als möglich. Das Zeichen einer Bürgerkrone, die er in seiner Hand hält, schien dieß zu bestätigen. —

Von den Tugenden, die ihn zu meines Vaterlandes Glücke beseelen, die ich auf dem Gesichte dieser Bildsäule zu lesen glaubte, und die mein junges patriotisches Herz erwärmen, gieng mein Gedanke zu der herrlichen Kunst über, die einem todten, kalten, harten Stein durch ein so geringes Werkzeug, als ein Stückchen Eisen oder ein Meisel ist, Geist und Leben einzuathmen weiß. O was ist das für eine vortreffliche, aber auch für eine mühsame Kunst! — „Freylich," sagte Herr Spirit zu mir, „eine „der allermühsamsten Künste, so wie sie auch eine „der würdigsten ist, wenn sie zu den rechten Absich„ten gebraucht wird; nämlich Verdienste zu ver„ewigen, und einen edlen Nacheifer einzuflößen: „was für Einbildungskraft und Empfindung, was „für Kenntnisse vom Menschen, von seinen innern „und äußern Kräften, von seinen Verhältnissen, von „Ebenmaaße, von der ganzen Natur setzt es vor„aus, und welche gelehrige Hand, das Bild, das „in der Seele des Werkmeisters liegt, nach dem „Vorbilde, das nachgebildet wird, in seiner Voll„kommenheit so darzustellen!" — Ich gestehe und sagte es auch dem Herrn Spirit, daß mir die Kunst fast größer, als die Malerey vorkömmt. — Wenigstens gewiß mühsamer; denn da, wo ich mit etlichen Pinselstrichen auf einer Fläche schon ein ziemlich Stück von einem Gegenstande darstellen kann, wie viel tausend, ja vielleicht Millionen Meiselschläge! und dann wie schwer, das Verhältniß so genau zu beobachten, da eine Bildsäule von allen Seiten bearbeitet seyn muß! und dann die völlige Unmög-

lichkeit, irgend einen Fehler des Meisels wieder gut zu machen! Der Pinsel übergeht ein unrichtiges Verhältniß, wenn etwas zu kurz oder zu lang, zu krumm oder zu gerade ist, geschwind, vertilgt es, ändert, bessert und setzt etwas anders an seine Stelle: aber wenn ein Daumen, was sage ich? ein Messerrücken zu breit in Proportion der übrigen Theile weggeschlagen oder ausgesprungen wäre, so kann es nicht wieder hinzugesetzt werden. Wie viel Bearbeitung kostet ein einziges Fältchen! Herr Spirit billigte meine Anmerkung, und setzte hinzu, daß dieß auch die großen Bildhauer so selten und die Arbeit so sehr kostbar machte. Dieß brachte uns nach und nach auf die Geschichte dieser vortrefflichen Kunst.

Er erzählte uns, daß sich schon Spuren von derselben im sehr hohen Alterthum fänden, und daß man ihre Erfindung hauptsächlich den Aegyptern zuschrieb; daß die Veranlassung vermuthlich der Götzendienst gewesen, der sich in Asien und Aegypten schon zu Zeiten Abrahams und Jakobs verbreitet habe, wie wir aus der Bibel wüßten, und daß man sie vermuthlich anfänglich aus Thon gemacht und aus Holz geschnitten, welches am leichtesten sey. Freylich mögen die ersten vielleicht nicht einmal so gut gewesen seyn, als unserer Töpfer ihre. In Griechenland aber, sagte er, sey diese Kunst, wie alle übrigen Künste, aufs höchste gestiegen. Sie bildeten die verschiedenen Gottheiten in menschlicher Gestalt; nachher auch die berühmtesten Helden und andere verdiente Männer nach ihrem Tode und auch noch

bey ihrem Leben, wenn sie sie ehren wollten, und stellten sie öffentlich auf. Und der Geschmack an Statuen von Göttern und Menschen hat endlich so Ueberhand genommen, daß ganz Griechenland damit angefüllt gewesen. —

Der letzte Gebrauch gefällt mir über alle Maßen. Nicht wahr, Ihnen auch? Was muß das für eine Ermunterung zur Verehrung großer Verdienste bey einem Volke, was für eine Reizung zu einem edeln Nacheifer gewesen seyn, wenn sie die Wohlthäter der Menschen, die Vertheidiger ihres Vaterlandes, die Erfinder wichtiger Dinge zum Besten ihrer Mitbürger, die großen Redner, Dichter, Staatsmänner, die guten Bürger, in Bildsäulen, die ihnen glichen, und ihre Seelen gleichsam auf ihren Gesichtern ausdrückten, an Orten aufgestellt sahen, wo sie ihnen ins Auge fallen und sich also ihrer außerordentlichen Verdienste stets erinnern mußten? Wie weit klüger wäre es, wenn man auch heut zu Tage statt anderer solcher nichtsbedeutender Figuren, womit man bisweilen die Gärten und Häuser schmücket, vortreffliche und gute Menschen unsers Vaterlandes aufstellte, und uns dadurch zur Dankbarkeit, zur Verehrung und zu Nachahmung ihrer Tugenden auffoderte. In England, erzählte er mir, sollen viele reiche Männer solches in ihren Gärten gethan, und Tempelchen mit den Bildsäulen ihrer Dichter und anderer ihrer berühmten Männer geziert haben, und auch mancher vortrefflicher Leute Grabmäler mit ihren wahren Abbildungen in Marmor geschmückt seyn. Ich bin deswe-

gen den Engländern ordentlich gut geworden. Ich weiß, wie mir zu Muthe wird, wenn ich Gellerts Bild auf seinem Monumente erblicke. O da seh' ich den ganzen guten Mann auf Einmal wieder vor mir stehen: seine Worte, die er einst zu mir sagte, klingen noch in meinen Ohren: „Kind, du hast eine „gute Miene und wirst ein braver Mann werden, „wenn du immer tugendhaft bleibst!" In dem Augenblicke würde ich mich zu Tode schämen, wenn nur ein schlechter Gedanke in meine Seele kommen könnte! Wahrhaftig, dachte ich, hätten die Leute in Athen lauter große Männer seyn, immer gut und edel handeln müssen, wenn sie einen Phocion, Aristides, Cimon, einen Sokrates und Plato, und so viel andere dieser Art immer in ihrer vortheilhaftesten Gestalt vor sich gesehen hätten. —

Meine Schwester will sich Geschmack zu erwerben suchen, damit sie sich recht artig und mit Geschmack putzen möge und die Leute sagen, sie habe Geschmack: das eitle Mädchen! Ich will mir Geschmack zu erwerben suchen, um überall das Schöne und Gute zu finden, und mir dadurch ein Vergnügen zu verschaffen, das aus dem Anblicke desselben entsteht, darüber richtig zu urtheilen, und mich nicht auslachen zu lassen, wenn ich einen großen geschnitzten bunten Christophel für eben so reizend, als ein Marmorbild von einem guten Künstler, hielt.

Leben Sie wohl, bester Herr Magister, und behalten Sie mich lieb. Ich bin

Ihr

Karl.

Fritzens Brief an den Herrn Magister.

Das weiß der Himmel, was meine Geschwister mit ihrer Wissenschaft prahlen! Da hat sie Herr Spirit bey Gelegenheit der Feyerlichkeit, von denen sie auch alles aufs Papier geschüttet, was sie nur gewußt haben, von verschiedenen Dingen unterhalten, und nun geben sie sich eine Miene und schwatzen von nichts als Kunst und Geschmack, und ich weiß selbst nicht von was? Wirklich glaube ich doch nicht, daß es für unser einen läßt, wenn man so gar klug thun will. Freylich hat mir das, was wir bey der Gelegenheit Schönes gesehen haben, auch sehr wohl gefallen: aber es muß auch recht Geld gekostet haben, und da, mein lieber Herr Magister, ist doch die Frage, ob man es nicht besser anwenden könnte? Aus dem, was ich so von weitem gehört, was dieß und jenes gekostet hat, habe ich mir in Gedanken einen Ueberschlag gemacht, wie viel der Aufwand mag betragen haben — dem Himmel sey Dank, daß es nicht aus meinem Beutel geht! Herr Spirit kann sich wohl wundern, daß diese Kunst nicht mehr so häufig, wie bey den Griechen getrieben wird, und sagt gleichwohl, daß eine halbweg gut gearbeitete Bildsäule auf etliche tausend Thaler kommen könne. Je der tausend! Wer soll denn ein solches Kapital in Etwas stecken, das sich nun und nimmermehr verinteressiret, zerbrechlich ist, und von dem, wenn es zum Unglück sollte zertrümmert werden, nicht

die Scherben wieder, wie etwa von einem silbernen Leuchter, können gebraucht werden? Wahrhaftig, die Griechen! — man darf sich auch wohl wundern, daß die Griechen mit samt ihren berühmten Städten zu Grunde gegangen, wenn sie solche Verschwender gewesen sind. Was haben sie denn von ihren schönen Statuen gehabt! Dieß, daß sie ihnen die Römer wieder abgenommen, ihre herrlichen Prachtgebäude, Tempel, Gärten und Häuser geplündert und zertrümmert haben, um ihre Säulen, Gemälde, Statuen und Kunstwerke nach Rom zu schleppen. Und was denn die Römer? — Daß sie auch das Ihrige in solchen Prahlereyen verschwendeten, und endlich die Gothen, die nichts davon verstunden, kamen und sie in Stücken schlugen? Ich höre zwar, daß man auch diese Stücke noch heut zu Tage mit ungeheurem Gelde bezahlt; aber ich verdenke es dem, der es dafür giebt, wenn von bloßer Kunst die Rede ist. Nein, so wäre mir doch noch die Malerey lieber, weil man mit weit weniger Kosten auch ein schönes Bild haben kann, ungeachtet man auch das Geld dabey viel zu wenig sparet. Illuminationen? ja, das lasse ich gehn: das sieht gar schön aus, und wenn es auch Geld kostet, so verdienet doch dabey Kaufmann und Handwerker. Ich sehe zwar im Voraus, daß ich manche Spötterey von meinem Geschwister und besonders den Vorwurf darüber werde hören müssen, daß ich keinen Geschmack hätte und haben wollte: aber ich will ihn wohl haben und sehe auch gern schöne Sachen; nur das lasse ich mir nicht ausreden, daß das Nützliche

nicht dem Angenehmen auf alle Weise sollte vorzuziehen seyn. Wenn Beides beysammen bestehen kann; ja, da lasse ichs gelten. Ich weiß gewiß, Sie sind meiner Meynung, mein lieber Herr Magister! Wenn Sie wieder zurückkommen, wollen wir mehr davon sprechen: bis dahin empfehle ich mich Ihrer Gewogenheit und bin von ganzem Herzen

Ihr

ergebenster

Fritze.

Luischens Brief an den Herrn Magister.

Das geht so, mein lieber Herr Magister! Wenn man nur was Gutes auftischet, und die Großen haben das Recht, zuerst in die Schüssel zu langen, so können die Kleinen versichert seyn, daß sie nichts übrig behalten. Da war was Schönes zu sehen und zu erzählen: meine ältern Geschwister erhielten von Papa und Mama die Erlaubniß, vorher an Sie zu schreiben, und siehe da, für mich ist nichts übrig geblieben. Es mag seyn! denn es geht mir so noch nicht für genug von der Hand. Nach dem, was sie Ihnen Alles vorgeschwatzt haben, können Sie leicht schließen, daß der Tag für mich auch fröhlich war;

denn es gab Bilder, Pyramiden, Lichter, Verzierungen von Gold und Bluhmen zu sehen, und schöne Musik zu hören, und was will man mehr, wenn das Schnäbelchen auch dabey sein Futter hat und man gesund ist! Wenn ich zu Weihnachten brave Wachsstöckchen bekomme, und Sie mir etwa zu einem Korbe voll Buchsbaum, zu Flittergolde und zu buntem Papiere helfen, daß ich Bluhmen draus schneiden kann: so will ich Ihnen die Illumination nach- und Ihnen ein Geschenk damit machen. — Nun Sie kommen doch bald wieder zu uns? Thun Sie es ja; dann sollen Sie einbringen, was ich itzt entbehren muß! Sie glauben nicht, wie es mit den kleinen Erzählungen itzt trocken bey uns zugeht! Papa und Mama haben nicht Zeit, und bey unsern übrigen Freunden machen es meine ältern Geschwister wieder so, wie ich gesagt habe; sie schwatzen und räsonniren und thun so viel klug, wann jene zugegen sind, daß die Reihe zu schwatzen selten an mich kömmt. Sie aber, mein guter Herr Magister, werden indessen, wie ich hoffe, einen ganzen Sack voll Neuigkeiten eingesammelt haben und mir mitbringen. Nun, eine glückliche und baldige Rückkehr zu uns! Ich bin

Ihr

Luischen.

Die Antworten des Herrn Magister Philoteknos auf diese Briefe folgen in dem künftigen Theile.

Fortsetzung der Namen
der
Subscribenten und Pränumeranten.

Herr Kammerjunker von Beust auf Langora und Saalthal.
" " Diaconus Beyer in Erfurt.
" " Apotheker Bodinus in Ichtershausen.
" " Joh. Tr. Freyh. von Calisch und Kis-Birotz.
" " Mag. Caspari, Diaconus in Lösnitz.
" " " " Droysen zu Wolgast.
" " Franz Joseph Aloysi von Egloff, von Stadhoff, Mitglied des innern Raths und Rentmeister der Stadt Baden in der Schweitz.
" " Cammerdiener Engel in Sondershausen.
" " Falck, Prinzen-Instruktor in Sondershausen.
" " Freudenberg, Kaufmann in Erfurt.
" " Froben, Prinzenhofmeister in Sondershausen.
" " Frowyn, Rentmeister zu Sevenaer.
" " Geisler, Kaufmann in Görlitz.
" " Gerber, Kellerschreiber in Sondershausen.
" " Amtsverwalter Goldschad in Leißnig.
" " Pastor Grave zu Langenhanshayn.
" " Candid. Hänel, aus Sebnitz.
" " Sekretair Harrien in Putbus.
" " Administrator Hoppe in Norden.
" " Jakobi, Oberamtsregierungssekr. zu Lübben.
" " Jakobi, Kaufmann zu Rade vorm Walde.
" " John in Erfurt.
" " Katerberg, Luther. Prediger in Lünen.
" " Hofrath Kellner in Glaucha.
" " Joh. Dan. Knittel.

Herr Carl Gottfr. Küster.
= = Hauptm. Carl Fried. Moritz v. Kuschinski.
= = Doktor Lastrop in Leipzig.
= = Mundschenk Müller in Zerbst.
= = Nagel, Kaufmann in Erfurt.
= = Doktor und Assessor Nürnberg in Stralsund.
= = Rappard, Stadtrichter in Sevenar.
= = Candid. Richter aus Großenhayn.
= = Cammerverwalter Rödiger in Sondersh.
= = Hof- und Cammerrath von Roth, ebendas.
= = Runge, Kaufmann in Wolgast.
= = Pastor Schaumburg, in Kirchheim.
= = = = Scheinert zu Tribohm.
= = Schoeller, Reform. Prediger zu Uden.
= = Gottlob Schömberg in Leipzig.
= = Schrödel, Hofbuchbinder in Sondershausen.
= = Pastor Schwarz, zu Wyck, auf Rügen.
Ihro Durchl. der Prinz Carl zu Schwarzburg Sondershausen.
Herr Joh. Phil. Chr. Seyffarth, Cantor in Posseck.
= = Obersteuer-Calculator Seyrich, in Dreßden.
Frau von Sodenstern, in Barth.
Herr Obersteuer-Cassirer Thomas, in Dreßden.
= = Pastor Treiber, in Ofhausen.
= = Ulrich, Kaufmann in Erfurt.
Frau Accis-Commiss. Zänker in Voigtl.
Herr Rath und Amtmann Zopf in Graitz.

Verbesserung einiger Druckfehler im vorhergehenden Verzeichniß der Pränumeranten.

Bey Luise Charl. Friederike von Schnurbein ist hinzuzusetzen: Fräulein.
J. C. Herrsch in Königssee ist nicht Postmeister, sondern Amtsdiener.

